

Partikeln im Frühneuhochdeutschen.
Eine korpuslinguistisch-interaktionale Untersuchung
des Dramenwerks von A. Gryphius

Dissertation zur Erlangung
des Grades der Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)
an der Fakultät für Geisteswissenschaften
der Universität Hamburg

vorgelegt von
Melissa Müller
aus Marl

Hamburg, 2022

Vorsitzender der Prüfungskommission: Prof. Dr. Wolfgang Imo

1. Gutachter: Prof. Dr. Wolfgang Imo

2. Gutachterin: Prof. Dr. Natalia Filatkina

Datum der Disputation: 25.05.2023

Hamburg 2024

Danksagung

Eine Dissertation zu schreiben, erscheint zunächst wie ein Mammut-Projekt und das ist es auch. Dies wäre ohne die Unterstützung einiger Personen für mich nicht möglich gewesen.

Mein Dank gilt vor allem Wolfgang Imo, dem Erstbetreuer meiner Dissertation. Seine kontinuierliche fachliche Unterstützung hat meine Arbeit stets vorangebracht. Weiter danke ich Natalia Filatkina, die die Zweitbetreuung meiner Arbeit übernommen hat.

Besonders danke ich Lisa Eggert, die mit ihrer unermüdlichen Mühe und Geduld gemeinsam mit mir das dieser Arbeit zugrunde gelegte Korpus erstellt hat und bei jeder Hürde eine immense Unterstützung war. Für den technischen Support bin ich Marcel Fladrich, Caroline Odebrecht, Richard Eckhart de Castilho und Thomas Krause zu Dank verpflichtet.

Ein großes Dankeschön möchte ich Irina Mostovaia und Georgios Coussios aussprechen, die mir bei langwierigen Diskussionen beigestanden haben und diese Arbeit aufmerksam korrigiert haben.

Mein herzlicher Dank geht an meine MitstreiterInnen in unserer (meist digitalen) Schreibgruppe Sarah Jablotschkin, Belqis Aimag, Yevgeniya Yudytska, Carla Sökefeld, Markus Majewski, Sophia Fiedler und Yue Zhou sowie an die Kolleginnen und Kollegen vom Institut für Germanistik der Universität Hamburg, deren Zuspruch und Anregungen das Entstehen dieser Arbeit befördert haben.

Aus tiefstem Herzen danke ich Joscha Merten, der sich all meine Sorgen und Nöte angehört hat, mich zum Lächeln gebracht hat, wenn ich eigentlich weinen wollte und immer für mich da war. Danke! Du bist mein Zuhause!

Für die bedingungslose Unterstützung und den Rückhalt danke ich meiner Mama, Gisela Rütter. Ebenfalls danke ich Gabriela Merten (Ich vermisse Dich jeden Tag! WillysFürImmer!), Lukas Merten und Jan-Derk Honold. Danke, dass ihr mich zwischendurch abgelenkt habt.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	iv
Abbildungsverzeichnis	viii
Tabellenverzeichnis	xiii
1. Einleitung	1
2. Sprachhistorische Einordnung.....	3
2.1 Zeitraum und Einordnung der Dramen von Andreas Gryphius	4
2.2 Graphematische Phänomene.....	6
2.3 Phonologische Phänomene	10
2.4 Morphologische Phänomene	14
2.5 Syntaktische Phänomene	20
2.6 Lexikalische Phänomene	25
2.7 Interjektionen.....	28
3. Analysen von Reflexen historischer Mündlichkeit	30
3.1 Historische Daten und ihre Besonderheiten	30
3.2 Forschungsansätze für die Analyse von historischen Daten	39
3.2.1 Koch/Oesterreicher (1985; 2011).....	42
3.2.2 Ágel/Hennig (2006)	46
3.2.3 Reflexe gesprochener Sprache	54
3.2.4 Dialoganalyse.....	60
3.2.5 Gesprächsanalyse	70
3.2.6 Historische Pragmatik.....	81
3.2.7 Historische Interaktionale Linguistik.....	87
3.2.7.1 Theorie und Methode der Interaktionalen Linguistik	87
3.2.7.2 Interaktionale Schriftlinguistik.....	96
3.2.7.3 Historische Interaktionale Linguistik und methodisches Vorgehen	98
4. Literaturtheoretische Einordnung und Materialbasis	112
4.1 Interaktion in Dramen vor dem Hintergrund literarischer Normen der Frühen Neuzeit	112
4.1.1 Poetiken (Martin Opitz, Georg Philipp Harsdörffer).....	113
4.1.2 Dramatische Gattungen.....	118
4.1.3 Ständeklausel	125
4.1.4 Genera dicendi	127
4.1.5 Auswirkungen der poetischen Normierungen auf eine interaktionale Analyse.....	129
4.2 Dramen von Andreas Gryphius	131

5. Das Korpus	141
5.1 Historische Korpora.....	141
5.2 Annotation und Tagsets	147
5.2.1 Linguistische Annotationen	156
5.2.2 Literaturwissenschaftliche Annotationen.....	162
6. Gesprächspartikeln aus synchroner und diachroner Perspektive	174
6.1 Diskursmarker	179
6.1.1 Forschungsstand.....	179
6.1.2 Diskursmarker bei Gryphius – quantitativ	208
6.1.2.1 GPDM/ADV.....	213
6.1.2.2 GPDM	215
6.1.2.3 GPDM/SI.....	217
6.1.2.4 GPDM/KON.....	220
6.1.2.5 GPDM/SMAT	221
6.1.3 Diskursmarker bei Gryphius – qualitativ	226
6.1.3.1 GPDM/ADV.....	226
6.1.3.2 GPDM	234
6.1.3.3 GPDM/SI.....	237
6.1.3.4 GPDM/KON.....	245
6.1.3.5 GPDM/SMAT	249
6.1.3.6 Randständige Belege/Zwischenstufen.....	255
6.2 Ausdruckspartikeln (Interjektionen).....	262
6.2.1 Forschungsstand.....	262
6.2.2 Ausdruckspartikeln bei Gryphius – quantitativ	272
6.2.2.1 Ausdruckspartikeln/Interjektionen	272
6.2.2.2 Interjektion o	276
6.2.2.3 Interjektion ach.....	286
6.2.2.4 Interjektion ey	294
6.2.2.5 Interjektion ha	300
6.2.2.6 Interjektion weh.....	302
6.2.3 Ausdruckspartikeln bei Gryphius – qualitativ	308
6.2.3.1 Interjektion o	308
6.2.3.2 Interjektion ach.....	325
6.2.3.3 Interjektion ey	342
6.2.3.4 Interjektion ha	355

6.2.3.5 Interjektion weh.....	365
6.3 Onomatopoetika.....	382
6.3.1 Forschungsstand.....	382
6.3.2 Onomatopoetika bei Gryphius – quantitativ	385
6.3.3 Onomatopoetika bei Gryphius – qualitativ	389
7. Fazit	402
8. Literaturverzeichnis.....	405
9. Anhang	451
9.1 Tagsets	451
9.1.1 Tagset Satzannotation	451
9.1.2 Tagset PoS	456
9.2 Diagramme der quantitativen Analyse mit normalisierten Werten	459
9.2.1 Diskursmarker.....	459
9.2.2 Interjektionen	466
9.2.3 Onomatopoetika.....	474
9.3 Chi-Quadrat-Tests	476
9.4 Tabellen und Beispiele aus der Forschungsliteratur.....	478
9.5 Kurzfassung der Ergebnisse der Dissertation	483
9.6 Summary of the PhD thesis	484
9.7 Liste der Veröffentlichungen.....	485

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verortung der Korpustexte auf der Aggregation-Integration-Skala (nach Hennig 2010, 99).....	52
Abbildung 2: Annotationszyklus (nach Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 103).	150
Abbildung 3: Absolute Verwendungsfrequenz der Subkategorien der Gesprächspartikeln, n=1816.....	177
Abbildung 4: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach ihrer ‚Ursprungskategorie‘, n=73.....	210
Abbildung 5: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Dramen, n=73.....	211
Abbildung 6: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien und den Gattungen <i>Tragödie</i> und <i>Komödie</i> , n=73.....	212
Abbildung 7: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/ADV</i> differenziert nach Dramen, n=21.	214
Abbildung 8: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/ADV</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=21.....	215
Abbildung 9: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM</i> differenziert nach Dramen, n=16.....	216
Abbildung 10: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=16.....	217
Abbildung 11: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SI</i> differenziert nach Dramen, n=15.	218
Abbildung 12: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SI</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=15.....	219
Abbildung 13: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/KON</i> differenziert nach Dramen, n=13.	220
Abbildung 14: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/KON</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=13.....	221

Abbildung 15: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> differenziert nach Dramen, n=8.	223
Abbildung 16: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=8.	224
Abbildung 17: Lemmatabestand der Kategorie <i>Interjektion</i> in allen Dramen von Gryphius, n=1215.	272
Abbildung 18: Relative Frequenz der Interjektionsvorkommen differenziert nach Gattung, n=1119.	275
Abbildung 19: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion <i>o</i> , n=524.	277
Abbildung 20: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>o</i> differenziert nach Dramen, n=524.	285
Abbildung 21: Relative Frequenz der Belege der Interjektion <i>o</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=524.	286
Abbildung 22: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ach</i> , n=410.	287
Abbildung 23: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ach</i> differenziert nach Dramen, n=410.	293
Abbildung 24: Relative Frequenz der Belege der Interjektion <i>ach</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=410.	294
Abbildung 25: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ey</i> , n=94.	295
Abbildung 26: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ey</i> differenziert nach Dramen, n=94.	298
Abbildung 27: Relative Frequenz der Belege der Interjektion <i>ey</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=94.	299
Abbildung 28: Relative Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ha</i> , n=50.	300
Abbildung 29: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ha</i> differenziert nach Dramen, n=50.	301
Abbildung 30: Relative Frequenz der Belege der Interjektion <i>ha</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=50.	302
Abbildung 31: Relative Distributionsvorkommen der Interjektion <i>weh</i> , n=37.	303

Abbildung 32: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>weh</i> differenziert nach Dramen, n=37.....	304
Abbildung 33: Relative Frequenz der Belege der Interjektion <i>weh</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=37.	305
Abbildung 34: Lemmatabestand der Kategorie <i>Onomatopoeitika</i> in allen Dramen von Gryphius, n=70.....	385
Abbildung 35: Absolute Vorkommen der Onomatopoeitika differenziert nach Gattung, n=70.....	386
Abbildung 36: Absolute Vorkommen der Onomatopoeitika differenziert nach den Dramen, n=70.....	387
Abbildung 37: Absolute Vorkommen der Onomatopoeitika differenziert nach den SprecherInnen, n=70.	387
Abbildung 38: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach ihrer 'Ursprungskategorie', n=73.....	459
Abbildung 39: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Dramen, n=73.	460
Abbildung 40: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien und den Gattungen <i>Tragödie</i> und <i>Komödie</i> , n=73.	460
Abbildung 41: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/ADV</i> differenziert nach Dramen, n=21.	461
Abbildung 42: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/ADV</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=21.	461
Abbildung 43: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SI</i> differenziert nach Dramen, n=15.	462
Abbildung 44: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SI</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=15.	462
Abbildung 45: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM</i> differenziert nach Dramen, n=16.	463

Abbildung 46: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=16.....	463
Abbildung 47: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/KON</i> differenziert nach Dramen, n=13.	464
Abbildung 48: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/KON</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=13.	464
Abbildung 49: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> differenziert nach Dramen, n=8.	465
Abbildung 50: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=8. ..	465
Abbildung 51: Lemmatabestand der Kategorie <i>Interjektion</i> in allen Dramen von Gryphius, n=1215 (normalisiert).....	466
Abbildung 52: Normalisierte Frequenz der Interjektionsvorkommen differenziert nach Gattung, n=1119.....	466
Abbildung 53: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion <i>o</i> , n=524.....	467
Abbildung 54: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>o</i> differenziert nach Dramen, n=524.....	467
Abbildung 55: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion <i>o</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=524.....	468
Abbildung 56: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ach</i> , n=410.	468
Abbildung 57: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ach</i> differenziert nach Dramen, n=410.	469
Abbildung 58: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion <i>ach</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=410.....	469
Abbildung 59: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ey</i> , n=94.....	470
Abbildung 60: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ey</i> differenziert nach Dramen, n=94.....	470
Abbildung 61: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion <i>ey</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=94.....	471

Abbildung 62: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion <i>ha</i> , n=50.	471
Abbildung 63: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>ha</i> differenziert nach Dramen, n=50.	472
Abbildung 64: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion <i>ha</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=50.....	472
Abbildung 65: Normalisierte Distributionsvorkommen der Interjektion <i>weh</i> , n=37.	473
Abbildung 66: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion <i>weh</i> differenziert nach Dramen, n=37.	473
Abbildung 67: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion <i>weh</i> differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=37.....	474
Abbildung 68: Lemmatablestbestand der Kategorie <i>Onomatopoetika</i> in allen Dramen von Gryphius, n=70 (normalisiert).....	474
Abbildung 69: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach Gattung, n=70.....	475
Abbildung 70: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach Dramen, n=70.....	475
Abbildung 71: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach den SprecherInnen, n=70.	476

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Einordnung der Dramen von Andreas Gryphius in die Sprachperioden des Deutschen.	5
Tabelle 2:	Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien nach Koch/Oesterreicher (1985; 2011).	43
Tabelle 3:	Übersicht Ebenen I-V und Parameter 1-5 der Nähe- und Distanzsprache nach Ágel/Hennig (2006).	48
Tabelle 4:	Vorkommen von Reyen in den Dramen von Andreas Gryphius. Legende: ZAR: Zwischenaktreyen. (Tabelle angelehnt an: Wesche 2004, 191).	122
Tabelle 5:	Die drei Stile und ihre Wirkungsweisen (nach Niefanger 2006, 76).	128
Tabelle 6:	Annotation auf den Layern Norm, Lemma, POS, S-DKV und S-DRUCK.	149
Tabelle 7:	Annotation auf den Layern APO, ELL, SAS, DEIX, GP, PAR, RES und VA.	152
Tabelle 8:	Annotation auf den Layern BUER, PARAT, FIGU, GESCH, ABHA, SZENE, REYEN, MODRE, SPRW, WIFIG, REIBES, REILAB, REISCH, KAD, ENJA, VERS, VERAB, STRO.	154
Tabelle 9:	Tagset Gesprächspartikeln.	161
Tabelle 10:	Tagset Figuren und deren Geschlecht.	173
Tabelle 11:	Differenzierung Diskursmarkerforschung (Tabelle übernommen aus: Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 29)).	181
Tabelle 12:	Übersicht Konstruktionstypen von <i>ich mein</i> (Tabelle übernommen aus: Günthner/Imo 2004, 211f.).	198
Tabelle 13:	Absolute und relative Häufigkeit der Interpunktionszeichen nach Diskursmarkern, n=73.	209
Tabelle 14:	Lemmatabestand der Kategorie <i>GPDM/ADV</i> in allen Dramen von Gryphius, n=21.	213
Tabelle 15:	Lemmatabestand der Kategorie <i>GPDM</i> in allen Dramen von Gryphius, n=16.	215

Tabelle 16:	Lemmatabestand der Kategorie <i>GPDM/SI</i> in allen Dramen von Gryphius, n=15.....	217
Tabelle 17:	Absolute und relative Verwendungsfrequenz der Lemmata der Kategorie <i>GPDM/SI</i> differenziert nach Verbgruppen, n=15.	218
Tabelle 18:	Lemmatabestand der Kategorie <i>GPDM/KON</i> in allen Dramen von Gryphius, n=13.....	220
Tabelle 19:	Lemmatabestand der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> in allen Dramen von Gryphius, n=8.....	221
Tabelle 20:	Absolute und relative Verwendungsfrequenz der Lemmata der Kategorie <i>GPDM/SMAT</i> differenziert nach Verbgruppen, n=8.....	222
Tabelle 21:	Funktionen von <i>GPDM/ADV</i> , n=21.	227
Tabelle 22:	Funktionen von <i>GPDM</i> , n=16.	234
Tabelle 23:	Funktionen von <i>GPDM/SI</i> , n=15.	238
Tabelle 24:	Funktionen von <i>GPDM/KON</i> , n=13.....	245
Tabelle 25:	Funktionen von <i>GPDM/SMAT</i> , n=8.....	249
Tabelle 26:	Vergleich der Funktionen der Kategorien <i>GPDM/ADV</i> , <i>GPDM/SI</i> , <i>GPDM</i> , <i>GPDM/KON</i> und <i>GPDM/SMAT</i>	258
Tabelle 27:	Turnposition der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien.	260
Tabelle 28:	Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Diskursmarker differenziert nach Subkategorien vorkommen.	260
Tabelle 29:	Relative Frequenz der einzelnen Lemmata der Kategorie <i>Interjektion</i> , n=1215.....	274
Tabelle 30:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>o</i> und NP.	281
Tabelle 31:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>o</i> und S.	283
Tabelle 32:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>o</i> und X^0	284
Tabelle 33:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ach</i> und NP.	290
Tabelle 34:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ach</i> und S.	291
Tabelle 35:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ach</i> und X^0	292

Tabelle 36:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ey</i> und NP.	296
Tabelle 37:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ey</i> und S.	297
Tabelle 38:	Distribution interjektionaler Phrasen mit <i>ey</i> und X ⁰	298
Tabelle 39:	Topologie der Vorkommen der Interjektion <i>o</i> , n=524.	311
Tabelle 40:	Funktionen von eigenständig vorkommendem <i>o</i> , n=17.	312
Tabelle 41:	Funktionen von initial vorkommendem <i>o</i> , n=507.	314
Tabelle 42:	Topologie der Vorkommen der Interjektion <i>ach</i> , n=410.	327
Tabelle 43:	Funktionen von eigenständig vorkommendem <i>ach</i> , n=144.	328
Tabelle 44:	Funktionen von initial vorkommendem <i>ach</i> , n=252.	335
Tabelle 45:	Topologie der Vorkommen der Interjektion <i>ey</i> , n=94.	346
Tabelle 46:	Funktionen von initial vorkommendem <i>ey</i> , n=147.	348
Tabelle 47:	Topologie der Vorkommen der Interjektion <i>ha</i> , n=50.	357
Tabelle 48:	Funktionen von initialem <i>ha</i> , n=17.	357
Tabelle 49:	Funktionen von eigenständigem <i>ha</i> , n=33.	359
Tabelle 50:	Topologie der Vorkommen der Interjektion <i>weh</i> , n=37.	371
Tabelle 51:	Vergleich der Funktionen der Interjektionen <i>o</i> , <i>ach</i> , <i>ey</i> , <i>ha</i> und <i>weh</i>	379
Tabelle 52:	Turnposition der Interjektionen <i>o</i> , <i>ach</i> , <i>ey</i> , <i>ha</i> und <i>weh</i>	381
Tabelle 53:	Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Interjektionen <i>o</i> , <i>ach</i> , <i>ey</i> , <i>ha</i> und <i>weh</i> vorkommen.	381
Tabelle 54:	Übersicht Wörterbucheinträge für Onomatopoetika aus den Dramen von Andreas Gryphius.	389
Tabelle 55:	Turnposition der Onomatopoetika.	400
Tabelle 56:	Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Onomatopoetika vorkommen.	400
Tabelle 57:	Chi-Quadrat-Test - Interjektionen differenziert nach Gattungen, df=1.	476
Tabelle 58:	Vorkommen der Interjektion <i>o</i> differenziert nach Dramen.	477
Tabelle 59:	Vorkommen der Interjektion <i>ach</i> differenziert nach Dramen.	477

Tabelle 60:	Anzahl elliptischer Auslassungen (nach Hennig 2010, 87).	478
Tabelle 61:	Vorwärts- und Rückwärtsellipsen (nach Hennig 2010, 92).	478
Tabelle 62:	aggregative und integrative Koordinationsellipsen (nach Hennig 2010, 93).....	478

1. Einleitung

Für die *Interaktionale Linguistik* ist zu erkennen, dass vor allem gegenwartssprachliche Daten als Untersuchungsgegenstand fungieren – durch die sich weiterhin konstituierende *Interaktionale Schriftlinguistik* (vgl. Imo/Lanwer 2019, 283ff.) werden sowohl gesprochene als auch geschriebene Daten genutzt – und kaum historische Daten verwendet werden. Ein erster Ansatz, in dem auch historische Daten im Rahmen der Interaktionalen Linguistik untersucht werden, ist bei Imo (2017a) vorhanden. In anderen Forschungskontexten wie bspw. der Gesprächs- und Dialoganalyse (Henne 1980; Hundsnurscher 1986; 1994a; b; 2011; Henne/Rehbock 1995; Kilian 2005) wurden durchaus auch häufiger historische (und notwendigerweise schriftliche) Daten als Untersuchungsgegenstand verwendet, jedoch besteht weiterhin ein Mangel an quantitativen und qualitativen Analysen, z.B. von Diskursmarkern, Interjektionen und Onomatopoetika. Daher verbleibt bisher die Verwendung und systematische Analyse von historischen Daten sowie eine kritische Auseinandersetzung mit diesen innerhalb der Interaktionalen Linguistik als Forschungsdesiderat, das teilweise mithilfe dieser Arbeit abgebaut wird.

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, historische, dialogisch organisierte Texte in Form der Dramen von Andreas Gryphius (1616-1664) quantitativ und qualitativ mit interaktionslinguistischen Methoden unter Berücksichtigung der Besonderheiten von historischen Daten, die gerade im Vergleich zu synchronen gesprochenen Daten deutlich werden, zu analysieren. Aufgrund der Tatsache, dass keine gesprochenen historischen Daten existieren, wird davon ausgegangen, dass sich einer historischen Mündlichkeit nur im Sinne einer Rekonstruktion (vgl. Henne 1980; Bremer 1985; Betten 2000; Hess-Lüttich 2001; 2021a) genähert werden kann.

Der Fokus dieser korpusbasierten Untersuchung liegt auf den Gesprächspartikeln, wovon die Subkategorien *Diskursmarker*, *Interjektion* und *Onomatopoetikum* zur Analyse ausgewählt wurden. Dabei werden folgende Aspekte berücksichtigt: die sequenzielle Position, die vor allem für Diskursmarker relevant ist, die Distribution und die interaktionalen Funktionen der Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika. Im Rahmen der Funktionsbestimmung ist auch die Situation (im Sinne der Dramenhandlung), in der das jeweils untersuchte Vorkommen geäußert wird, relevant.

Das skizzierte Forschungsvorhaben wird wie folgt im Aufbau der Arbeit berücksichtigt: Der theoretische Teil setzt sich aus vier Kapiteln zusammen. In Kapitel 2 werden die das

Frühneuhochdeutsche auszeichnenden sprachlichen Prozesse beleuchtet. Dabei werden die Dramen von Andreas Gryphius sprachhistorisch eingeordnet. Während in Kapitel 3 der Forschungsstand und theoretische sowie methodische Grundlagen der Interaktionalen Linguistik und der Erforschung von historischen (dialogisch organisierten) Texten dargestellt werden, widmet sich Kapitel 4 den literaturtheoretischen Voraussetzungen und den Dramen von Andreas Gryphius. Dort wird auf die Entstehungsgeschichte sowie auf die Handlung der einzelnen Dramen eingegangen. Kapitel 5 geht auf das verwendete Korpus und dessen Aufbau ein. Den Hauptteil der Arbeit bildet die quantitative und qualitative Analyse der Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika (Kapitel 6). Die quantitativen Analysen zeigen, wie häufig die Kategorien in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen und beantworten die Frage nach möglichen Korrelationen von Vorkommen der zur Untersuchung ausgewählten Kategorien und den dramatischen Gattungen *Tragödie* und *Komödie* sowie dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen.¹ Mithilfe von detaillierten qualitativen Analysen werden die interaktionalen Funktionen der Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika ermittelt. Abschließend werden die wichtigsten Untersuchungsergebnisse sowie sich daraus ergebende Forschungsfragen im Fazit resümierend präsentiert.

¹ In dieser Arbeit werden gegenderte Formen verwendet: Im Plural werden die Schreibweise mit Binnen-I oder Partizipalformen verwendet (z.B. SprecherInnen), im Singular werden sowohl männliche als auch weibliche Formen genannt (z.B. Sprecher und Sprecherin).

2. Sprachhistorische Einordnung

Eine historisch ausgerichtete Untersuchung von Mündlichkeit ist immer eine Rekonstruktion (vgl. 3.1; Betten 1980, 206; 2000, 1646; Henne 1980, 91; Linke 1995, 372; Hess-Lüttich 2001; 2021a; Elspaß 2005, 24; Schrott/Völker 2005, 4; Weidenbusch 2005, 108; Hennig 2009, 13), da keine Audio- oder Videodaten aus historischen Sprachstufen existieren. Es wird daher dafür plädiert, dass eine „Rekonstruktion dreifach gestützt“ (Henne 1980, 91) sein soll. Diese drei unterstützenden Faktoren sind (Henne 1980, 91):

a) „gesprächsanalytische Kategorien“

b) „sprachhistorische Kategorien“

c) „die Erkenntnis, daß Sprache im Gespräch und speziell historische Sprache im Gespräch nur als interpretative Sprache zugänglich ist“.

Dienen literarische Texte (wie bspw. Dramen) als Untersuchungsgegenstand müssen auch literaturtheoretische Kategorien bei der Rekonstruktion beachtet werden (vgl. 3.1). Im Folgenden soll der eben benannten Forderung in dem Sinne nachgegangen werden, dass „sprachhistorische Kategorien“ (Henne 1980, 91) der Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen bzw. Frühen Neuhochdeutschen auf den linguistischen Ebenen Graphematik,² Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik dargestellt werden. Dabei werden einerseits für diese Untersuchung relevante Aspekte (z.B. Interjektionen und Verbstellung) fokussiert, andererseits wird aber auch auf Faktoren eingegangen, die aufzeigen, dass die Dramen von Andreas Gryphius zwischen Frühneuhochdeutsch und frühem Neuhochdeutsch anzusiedeln sind (vgl. 2.1). Zunächst wird auf Differenzen bei der Periodisierung sowie Bezeichnung der Sprachperioden im Allgemeinen und im Besondern für das Frühneuhochdeutsche bzw. das Frühe Neuhochdeutsch eingegangen (vgl. 2.1). Anschließend werden die sprachlichen Kennzeichen dieses Zeitraums differenziert nach den schon genannten linguistischen Ebenen betrachtet (vgl. 2.2-2.6). Insbesondere für Interjektionen ist für den historischen Sprachgebrauch eine Forschungslücke auszumachen (vgl. 6.2.1). Einige Ansätze und auch weiterführende Arbeiten sind zu erkennen bei Burger (1980), Nübling (2001; 2004) und Kilian (2012). In den Überblickswerken zum Frühneuhochdeutschen (wie z.B. Hartweg/Wegera 2005) wird kaum auf Interjektionen Bezug genommen. Daher wird für die Interjektionen ein eigenes Kapitel angesetzt (vgl. 2.7).

² Hier wird die Ebene der Graphematik und nicht der Orthographie angesetzt, da Orthographie eine normierte Schreibung meint, die „für das Deutsche erst seit 1902 [...] gilt“ (Nübling 2008, 174).

2.1 Zeitraum und Einordnung der Dramen von Andreas Gryphius

Insgesamt ist für die Periodisierung des Deutschen festzuhalten, dass viele variierende Ansätze von Einteilungen der einzelnen Sprachperioden sowie der Bezeichnung dieser Perioden existieren (vgl. u.a. Roelcke 1995; 1998; 2001; Hartweg/Wegera 2005, 21ff.).³ Im Folgenden werden kurz drei neuere Ansätze zur Periodisierung des Frühneuhochdeutschen vorgestellt.⁴ Moser (1950/1951, 305f.) setzt das „ältere Neudeutsch“ von Anfang des 16. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an und unterteilt diesen Abschnitt in „Frühneudeutsch (etwa 1520 bis 1620), Barockdeutsch (etwa 1620 bis 1720), Deutsch der Gottschedzeit (etwa von 1720 bis zum letzten Viertel des 18. Jh.s)“. Eggers (1969), der sich vor allem auf außersprachliche Faktoren bezieht, setzt für das Frühneuhochdeutsche einen Zeitraum von 1350 bis etwa 1650 an. Sonderegger (1979) sieht denselben Zeitraum wie Eggers (1969) als Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen an und ordnet diese „sowohl im spätmittelalterlichen Dt. (1350-1550) wie im Dt. der Neuzeit (ab 1500)“ (Hartweg/Wegera 2005, 23) ein. Polenz (2021, 101) votiert nicht für den Begriff *Frühneuhochdeutsch*, sondern benennt die von etwa 1400 bis zur „Endphase (Mitte 16. bis Anfang 17. Jh.)“ andauernde Periode als „Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit“ (Polenz 2021, 117f.). Hartweg/Wegera (2005, 28) weisen darauf hin, dass es auch Ansätze zu einer „Binnengliederung des Frnhd.“ gibt. Moser (1926) setzt z.B. folgende Einteilung an: älteres Frühneuhochdeutsch (1350-1520), Frühneuhochdeutsch „im engeren Sinne“ (1520-1620) und ausgehendes Frühneuhochdeutsch (1620-1760). Eine weitere Binnengliederung wird von Schmidt (1984, 2004) vorgeschlagen: älteres Frühneuhochdeutsch (1350-1500), „engste[r] Kernbereich“ des Frühneuhochdeutschen (16. Jahrhundert) und das jüngere Frühneuhochdeutsch (ca. 1600-1650). Es ist festzuhalten, dass die Bezeichnung *Frühneuhochdeutsch* als etabliert für die Sprachperiode des Zeitraums von etwa 1350 bis etwa 1650 angesehen werden kann (vgl. Polenz 2021, 117). Die Periode ab 1650 bis Mitte des 20. Jh. wird als jüngeres Neuhochdeutsch bezeichnet (vgl. u.a. Ágel 2000, 1855).

Im Folgenden werden die Entstehungszeitpunkte/-räume der Dramen von Andreas Gryphius (1616-1664) betrachtet, um diese in die Sprachperioden des Deutschen einzuordnen.⁵

³ Roelcke (1995) gibt einen detaillierten und systematischen Überblick über die unterschiedlichen Periodisierungsvorschläge.

⁴ Ältere Ansätze sind z.B. bei Grimm (1822) und bei Scherer (1878) zu finden.

⁵ Die Entstehungszeitpunkte, mögliche Quellen, auf die sich Gryphius bezieht, sowie Besonderheiten der einzelnen Dramen sind Kapitel 4 zu entnehmen.

Drama	Entstehungszeitpunkt/-raum	Zuordnung Sprachperiode
<i>Leo Armenius</i>	1646-1647	Frnhd. (1350-1650)
<i>Carolus Stuardus</i>	1657-1663	Nhd. (ab 1650)
<i>Catharina von Georgien</i>	1647-1650	Frnhd. (1350-1650)
<i>Cardenio und Celinde</i>	1647-1657	Frnhd. (1350-1650)/Nhd. (ab 1650)
<i>Papinianus</i>	1657/59	Nhd. (ab 1650)
<i>Peter Squentz</i>	1647-1650	Frnhd. (1350-1650)
<i>Horribilicribrifax</i>	1647-1650	Frnhd. (1350-1650)
<i>Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose</i>	1660	Nhd. (ab 1650)
<i>Majuma</i>	1657	Nhd. (ab 1650)
<i>Piastus</i>	unbekannt	unbekannt

Tabelle 1: Einordnung der Dramen von Andreas Gryphius in die Sprachperioden des Deutschen.

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird, können die Dramen von Andreas Gryphius nicht eindeutig der Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen oder des jüngeren Neuhochdeutschen zugeordnet werden. Je vier Dramen können einer der beiden genannten Sprachperioden (Frühneuhochdeutsch und jüngeres Neuhochdeutsch) zugeordnet werden. Für ein Drama (*Piastus*) ist keine Zuordnung möglich, da kein Entstehungszeitpunkt/-raum überliefert ist. Ein weiteres Drama (*Cardenio und Celinde*) kann nicht eindeutig zugeordnet werden, da der Entstehungszeitraum zehn Jahre umfasst und damit sowohl in der Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen, wie auch des jüngeren Neuhochdeutschen liegt. Die Dramen von Andreas Gryphius liegen also an der Schwelle vom Frühneuhochdeutschen zum jüngeren Neuhochdeutschen. Da davon ausgegangen werden kann, dass die beiden Sprachperioden ineinander übergehen und die Grenzen zwischen den angesetzten Perioden demnach fließend sind (vgl. u.a. Nübling 2008, 4f.), beziehen sich die folgenden Kapitel auf die Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen. Auf die unterschiedlichen Sprachräume wird hier nicht eingegangen (vgl. u.a. Stopp 1976; Sonderegger 1979; Reichmann 1992; Solms 2000; Hartweg/Wegera 2005, 28ff.; Polenz 2013; 2021) und es wird auch keine lokale Eingrenzung der Dramen von Andreas Gryphius in Bezug auf einen bestimmten Sprachraum vorgenommen, da eine Zuordnung zu einem oder mehreren Sprachräumen aufgrund von unterschiedlichen lokalen Einflüssen und aufgrund der Tatsache, dass es sich bei Dramen um stilisierte Texte handelt, problematisch ist.

2.2 Graphematische Phänomene

Im Folgenden wird auf Hauptentwicklungen im Bereich der Graphematik des Frühneuhochdeutschen eingegangen. Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass im Frühneuhochdeutschen Buchstaben nicht nur nach der Lautqualität gewählt werden, „sondern auch nach der etymologischen Zusammengehörigkeit von Wortstämmen und nach Bedeutungsunterschieden“ (Polenz 2009, 94). Hartweg/Wegera (2005, 127) machen folgende Entwicklungen aus:

1. die distributionellen Festlegungen von frei variierenden Graphien, 2. die (Neu)Funktionalisierung funktionslos gewordener Graphien, 3. die Durchsetzung der konsequenten Bezeichnung des Umlauts, 4. die Reduktion der Variantenvielfalt bei den diagraphischen Repräsentationen von Diphthongen und Affrikaten, 5. die Entwicklung der Großschreibung und 6. die Entwicklung der Interpunktion.

Die von Hartweg/Wegera (2005, 127) beschriebenen Entwicklungen werden folgend im Einzelnen dargestellt.

Zu 1.: Für das Frühneuhochdeutsche kann festgehalten werden, dass „einige Graphien sowohl Vokale als auch Konsonanten [repräsentieren]“ (Hartweg/Wegera 2005, 127). Diese Graphien variieren zu Beginn des Frühneuhochdeutschen noch, im Verlauf des Frühneuhochdeutschen nimmt diese Variation ab und es sind „feste Distributionsregeln“, die „z.T. regional begrenzt[...]“ (Hartweg/Wegera 2005, 127) sind, festzustellen. So werden z.B. <i> und <j> im 14. und 15. Jahrhundert „frei variierend verwendet“, während seit dem 15. Jahrhundert „allmählich eine Trennung der beiden Graphien nach ihrer Stellung in einem Wort“ (Hartweg/Wegera 2005, 127) zu erkennen ist: „<j> wird zunehmend nur initial und <i> zunehmend medial und final verwendet“.⁶ Für <u> und <v> gilt, dass sie „sowohl zu graphischen Wiedergabe des Vokals *u* als auch des Konsonanten *f* verwendet [werden]“⁷ (Hartweg/Wegera 2005, 128). Auch <w> wird zur Wiedergabe des Vokals *u* verwendet (z.B. *zwcht*, *zw*) und kann auch „als zweite[r] Bestandteil bei diagraphischer Schreibung der Diphthonge /ao/ und /oe/“⁸ ausgemacht werden (<aw, *āw*, *ow*, *ew*>).⁹ Als Distributionsregel, die im Vergleich zur Regel für <i> und <j> stetiger umgesetzt wird, kann ausgemacht werden,

⁶ Hervorhebungen im Original. Hartweg/Wegera (2005, 127) führen *jrren* als Beispiel für eine initiale Stellung von <j> an. In den Dramen von Andreas Gryphius ist allerdings nicht zu erkennen, dass sich <j> in initialer Position, z.B. bei *jrren* etabliert, da dort *irren* (22 Belege) häufiger belegt ist als *jrren* (9 Belege). Auch für die Interjektion *ey* sind im Frnhd. variierende Schreibungen – <ei> und <ey> – vorhanden (vgl. 6.2.2.4). In den Dramen von Gryphius wird *ey* einheitlich als <ey> realisiert.

⁷ Hervorhebungen im Original.

⁸ Hervorhebungen im Original.

⁹ Für Einträge unter dem Lemma *schauen* können in den Dramen von Andreas Gryphius sowohl Belege mit *aw* (49 Belege) als auch Belege mit *au* (185 Belege) ausgemacht werden.

dass <v> i.d.R. initial und <u> medial und final verwendet wird (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 128).¹⁰

Zu 2.: Seit dem 14. Jahrhundert wird die „Bezeichnung der relativen Länge eines Vokals“ (Hartweg/Wegera 2005, 128) mit Vokaldopplung angezeigt.¹¹ Als Dehnungszeichen können <e> und <h> erst fungieren, „nachdem sie ihren ursprünglichen Lautwert verloren haben“ (Hartweg/Wegera 2005, 128, vgl. auch Nübling 2008, 181). Zur Bezeichnung von Vokalkürze werden im Frühneuhochdeutschen Doppelkonsonanten verwendet, die zuvor genutzt wurden, um „konsonantische[...] Länge“ (Hartweg/Wegera 2005, 129; vgl. auch Nübling 2008, 182f.) anzuzeigen. Es ist anzumerken, dass dieses System im Frühneuhochdeutschen nicht konsequent verwendet wird, da „Doppelkonsonanz [...] auch in anderen Umgebungen auf[tritt] (z.B. *wortte*, *teuffell*, *ratt*, *volck* etc.)“.¹² Auch von Polenz (2009, 97) hält fest, dass „Konsonantenverbindungen und Doppelkonsonanten“, wie z.B. *auff* und *Gedancken* im 16. und 17. Jahrhundert vorhanden sind.¹³

Zu 3.: Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist zu erkennen, dass sich <á> gegenüber <e> weitestgehend etabliert hat und im 17. Jahrhundert „ist das System zur Bezeichnung der Umlaute weitgehend einheitlich: Alle Umlaute werden durch übergeschriebenes <e> bezeichnet, andere Varianten sind selten.“¹⁴ Von Polenz (2009, 94) hält für <á> fest, dass es „wie heute in umlautenden Flexionsformen und Ableitungen von Wortstämmen mit *a* (*Gäste* zu *Gast*, *mächtig* zu *Macht*, *rächen* zu *Rache*, aber *Rechen*)“¹⁵ gebraucht wird.

Zu 4.: Diphthonge wie *ou*, *öü*, *ei*, *au*, *eu* und *ei* werden mittels Digraphien wiedergegeben (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 130) und es können „mindestens drei Arten der Variabilität“ unterschieden werden. a) In Richtung des Neuhochdeutschen ist auf der Ebene der Standardsprache eine Verschmelzung von *öu* und *eu* ~ *äu* zu /*oe*/ zu erkennen. Auf mundartlicher Ebene wird diese Verschmelzung seltener durchgeführt (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 130). b) vgl. zu 1. <u, v, w> als variierende „zweite[...] Bestandteil[e] der Digraphie“ (Hartweg/Wegera 2005, 130). c) Varianz in der Wiedergabe von Diphthongen nach „Art

¹⁰ In den Dramen von Andreas Gryphius tritt hingegen vor allem *u* initial auf und nicht *v* (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 128). So ist *und* (4.479 Belege) häufiger belegt als *vnd* (1 Beleg) und *uns* (1.132 Belege) häufiger als *vns* (0 Belege).

¹¹ Hartweg/Wegera (2005, 128) weisen darauf hin, dass <*ii*, *oo*, *uu*> im Gegensatz zu <*ee*, *aa*> selten auftreten.

¹² Hervorhebung im Original. In den Dramen von Andreas Gryphius sind für das Lemma *Wort*, die beiden Varianten *wort(e)* und *wortt(e)* belegt. *Wortt(e)* (20 Belege) kommt aber wesentlich seltener vor als *wort(e)* (229 Belege).

¹³ Dies ist auch in den Dramen von Andreas Gryphius zu erkennen. Für *auff* (1.296 Belege) sind mehr Belege vorhanden als für *auf* (71 Belege). Für *Gedancken* sind 28 Belege zu erkennen, für *Gedanken* nur 1 Beleg.

¹⁴ In den Dramen von Andreas Gryphius sind folgende Umlaute belegt: <á>, <ö> und <ü>.

¹⁵ Hervorhebungen im Original.

(Punkte, Ligatur, übergeschriebene Vokalzeichen) und [...] Ort (auf dem ersten oder auf dem zweiten Bestandteil oder auf beiden Bestandteilen der Digraphie)“ (Hartweg/Wegera 2005, 130). Für Affrikate kann festgehalten werden, dass diese meist in frühen Handschriften variieren, für Drucke aber mehr oder weniger einheitliche Wiedergaben zu erkennen sind (<tz> bzw. <cz>, <pf> und <kh>; vgl. Hartweg/Wegera 2005, 130).

Zu 5.: Weiter sind die satzinitiale Großschreibung und die wortinitiale Großschreibung von Substantiven zu nennen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 131; Polenz 2009, 96; 2013, 269f.).¹⁶ Für das 15. Jahrhundert ist festzustellen, dass die satzinitiale Schreibung mit Majuskeln (Großbuchstaben) zunimmt und sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts (vor allem in Drucken) etabliert. In Bezug auf die Großschreibung von Substantiven merkt Polenz (2009, 96) an, dass „die Majuskel [...] bis in die Barockzeit hinein noch im Wesentlichen ein graphisches Mittel zur freien äußeren Textgestaltung“ ist. Auch Hartweg/Wegera (2005, 131) weisen darauf hin, dass die (wortinitiale) Großschreibung auch zur Hervorhebung dient, so z.B. bei Eigennamen, Titeln und *nomina sacra* (vgl. auch Nübling 2008, 196). Für das 15. und 16. Jahrhundert ist zu erkennen, dass eine wortinitiale Großschreibung von Substantiven möglich ist, im 17. Jahrhundert ist die Substantivgroßschreibung so weit etabliert, dass Grammatiker (z.B. Johann Becherer, Stephan Ritter und Johannes Girbert) eine generelle Großschreibung von allen Substantiven fordern (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 131). Um 1700 liegt die Großschreibung von Substantiven bei über 90% (vgl. Bergmann 1999, 72; Nübling 2008, 196). Mit zunehmender Etablierung der wortinitialen Großschreibung von Substantiven ist zu beobachten, dass die Großschreibung in Funktion der Hervorhebung sich auf weitere Buchstaben eines Wortes erstreckt, wie z.B. *GOtt*, *GOTT* oder *HErr* (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 131; Polenz 2009, 96; 2013, 270).¹⁷ Polenz (2009, 96) bezeichnet diese Vorkommen auch als „kuriose Überschneidung des alten mit dem neuen Prinzip“. Ab dem 15. Jahrhundert ist auch eine wortinitiale Großschreibung für bestimmte Adjektive wie z.B. *Kayserlich* zu erkennen (vgl. Wegera 1996; Bergmann/Nerius 1998, 873ff.; Hartweg/Wegera 2005, 131).¹⁸

¹⁶ Zur Entwicklung der Großschreibung im Deutschen vgl. u.a. Bergmann/Nerius (1998).

¹⁷ Die Schreibungen *GOtt*, *GOTT* und *HErr* sowie *HERR* sind auch in den Dramen von Andreas Gryphius zu finden. Für *GOtt* sind 82 Belege vorhanden, für *GOTT* 9 Belege und für die Schreibung mit einer wortinitialen Majuskel (*Gott*) sind 214 Belege vorhanden. Die Schreibung *HErr* ist 25 Mal belegt, die Schreibung *HERR* 3 Mal. Die wortinitiale Großschreibung *Herr* ist 346 Mal belegt (hier ist sowohl die Semantik im Sinne der *nomina sacra* als auch der höflichen (nicht kirchlich-religiösen) Anrede inkludiert). Auch für den Eigennamen *Jesu* bzw. *Jesus* sind Schreibungen, bei denen die ersten beiden Buchstaben in Majuskeln realisiert sind, zu erkennen: *JEsu* (6 Belege), *JEsus* (13 Belege) und *JEsum* (4 Belege). Die Schreibung mit einer wortinitialen Majuskel (*Jesus*) ist nur singular in den Dramen von Gryphius belegt.

¹⁸ In den Dramen von Andreas Gryphius ist dies zu erkennen. Für das Lemma *kaiserlich* (n=25) ist für alle Belege die wortinitiale Großschreibung festzustellen. Dabei variiert aber die Schreibung (*Káyserlich* (23 Belege), *Keyserlich* (1 Beleg), *Kaiserlich* (1 Beleg)). Die variierende Schreibung deutet darauf hin, dass die Dramen von

Zu 6.: Als letzte Hauptentwicklung auf der Ebene der Graphematik des Frühneuhochdeutschen nennen Hartweg/Wegera (2005, 131f.) die der Interpunktion. Im Frühneuhochdeutschen ist die Interpunktion „noch wenig bzw. anders als im Nhd. geregelt“ (Hartweg/Wegera 2005, 131). Im 14./15. Jahrhundert dienen der Punkt und die Virgel vor allem als „optische[...] Kennzeichnung von Lesepausen“ (Hartweg/Wegera 2005, 131, vgl. auch Polenz 2009, 95). Ab dem 15. Jahrhundert ist zu erkennen, dass der Punkt „zunehmend der Kennzeichnung des Satzendes“ dient und die Virgel seit dem 16. Jahrhundert auch „zur Kennzeichnung von Teilsätzen oder Satzteilen verwendet [wird]“ (Hartweg/Wegera 2005, 131). Für das Fragezeichen stellen Hartweg/Wegera (2005, 131) fest, dass es schon zu Anfang des Frühneuhochdeutschen bekannt ist, aber erst seit dem 16. Jahrhundert häufiger verwendet wird. Das Ausrufezeichen ist ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert belegt (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 132).

Gryphius zwischen dem Frnhd. (Schreibung mit *ǣ*, vgl. zu 3. in diesem Kapitel) und dem Nhd. (Schreibung mit *ai*; vgl. Polenz 2009, 73) angesiedelt werden können. Ebenfalls ist noch eine ältere Schreibung mit *e* (vgl. zu 3. in diesem Kapitel) zu erkennen.

2.3 Phonologische Phänomene

Allgemein ist für die historische Phonologie anzumerken, dass nur schriftliche Daten verwendet werden können, da für historische Quellen keine Audio- oder Videodaten vorhanden sind (vgl. 3.1). Dabei ist anzumerken, dass „[d]ie Wiedergabe eines Lautzeichens durch ein Schriftzeichen [...] konventionell (usuell) festgelegt [ist]“ (Hartweg/Wegera 2005, 133). Allerdings ist davon auszugehen, dass (meist) kein „1:1-Verhältnis (ein Laut = ein Schriftzeichen)“ (Hartweg/Wegera 2005, 133) vorliegt. Im Folgenden werden zunächst Lautwandelprozesse auf der Ebene der Vokale und dann auch der Ebene der Konsonanten dargestellt.¹⁹

I. Vokale

i) Diphthongierung

Es ist zu erkennen, dass die mhd. langen Vokale /i: y: u:/ zum Nhd. hin zu den Diphthongen <ei> (/ae/), <au> (/ao/) und <eu ~ äü> (/oe/) verschoben werden (vgl. Reichmann 2000, 1629; Wolf 2000, 1534f.; Hartweg/Wegera 2005, 134; Polenz 2009, 73). Ein häufig genanntes Beispiel für die Diphthongierung ist: mhd. *mîn niuwes hûs* > nhd. *mein neues Haus* (vgl. Wolf 2000, 1534; Hartweg/Wegera 2005, 134).²⁰ Für die Diphthongierung ist umstritten, „ob die Verbreitung des Lautwandels von Südost nach Nord erfolgte (Monogenese) oder ob es sich bei der Diphthongierung um eine parallele Entfaltung handelt (Polygenese), wobei sich lediglich deren Verschriftung im Deutschen von Süd nach Nord durchsetzt“ (Hartweg/Wegera 2005, 134). Für die Standardsprache des Nhd. ist zu erkennen, dass „die neuen Diphthonge mit den aus mhd. *ei, oi, ou* zu nhd. /ae/, /oe/ und /ao/ gesenkten Diphthongen zusammen[fallen]“²¹ (Hartweg/Wegera 2005, 136). Insgesamt muss für die Diphthongierung festgehalten werden, dass große regionale Unterschiede in Bezug auf den zeitlichen Ablauf der Diphthongierung bestehen (vgl. Fleischer/Helbig/Lerchner 2001, 612; Hartweg/Wegera 2005, 134ff.).

¹⁹ Es ist anzumerken, dass hier nur die Hauptprozesse dargestellt werden. Eine Darlegung aller Lautwandelprozesse ist innerhalb dieser Arbeit nicht möglich.

²⁰ In den Dramen von Andreas Gryphius ist für das Lemma *neu* (n=138) sowohl die Schreibung mit *eu* belegt (134 Belege) als auch die Schreibung mit *ew* (4 Belege). Die Schreibung mit *iu* ist nicht vorhanden. Zur Varianz von *u* und *w* bei *eu* vgl. 2.2. Das Lemma *Haus* (n=169) wird immer mit *au* realisiert, *û* ist nicht vorhanden. Für die beiden Lemmata *neu* und *Haus* scheint die Diphthongierung in den Dramen von Gryphius abgeschlossen zu sein. Eine Generalisierung dieses Befundes auf die gesamten Dramen von Gryphius ist nur mithilfe von weiteren Untersuchungen möglich.

²¹ Hervorhebungen im Original.

ii) Monophthongierung

Monophthongierung bedeutet, dass die mhd. Diphthonge *ie*, *uo* und *üe* zum Nhd. hin zu den Langvokalen /i: y: u:/ verschoben werden (vgl. Reichmann 2000, 1629; Wolf 2000, 1534; Hartweg/Wegera 2005, 136; Polenz 2009, 73). Ein häufig genanntes Beispiel für die Monophthongierung ist: mhd. *liebe guote brüeder* > nhd. *liebe gute Brüder* (vgl. Wolf 2000, 1534; Hartweg/Wegera 2005, 136; Polenz 2009, 73).²² Es ist anzumerken, dass das Gebiet der Monophthongierung „heute nicht so geschlossen [ist] wie das Diphthongierungsgebiet“ (Hartweg/Wegera 2005, 136). Hartmann/Wegera (2005, 136) weisen darauf hin, dass die Entwicklung der Monophthongierung schwer erschließbar ist. Dies liegt u.a. daran, dass „<e> nach der Monophthongierung von *ie* zumeist als Dehnungszeichen erhalten bleibt“²³ (Hartweg/Wegera 2005, 136; vgl. 2.2).

iii) Dehnung und Kürzung

Für kurze mhd. Vokale mit offener Tonsilbe²⁴ ist eine Dehnung zu erkennen (vgl. Reichmann 2000, 1630; Wolf 2000, 1535; Hartweg/Wegera 2005, 137; Nübling 2008, 37f.; Polenz 2009, 74). Ebenfalls erfolgt eine Dehnung mit geschlossener Tonsilbe „bei Einsilblern, besonders vor Liquid und Nasal und vor *r*+Dental“ (Hartweg/Wegera 2005, 137).²⁵ Es kann auch eine Kürzung von mhd. langen Vokalen „vor mehrfacher Konsonanz [...] und vor /χ/ oder /χt/“²⁶ (Hartweg/Wegera 2005, 137) festgestellt werden, wie z.B. bei mhd. *jâmer* > nhd. *Jammer*.²⁷ Die Vokalqualität in der Schriftlichkeit des Frühneuhochdeutschen zu bewerten, ist schwierig, „da die Längenbezeichnungen nur unvollständig und unregelmäßig verwendet werden“ (Hartweg/Wegera 2005, 137). Wolf (2000, 1535) wirft für Dehnungen und Kürzungen die Frage auf, „ob es sich hier tatsächlich noch um regelmäßige Vorgänge oder gar um Gesetze handelt“ und weist darauf hin, dass sich bei Betrachtung der „Verhältnisse in den rezenten Mundarten [...] ein komplexes Bild [bietet], das kaum eine Regelmäßigkeit erkennen läßt“.

²² Das Lemma *gut* (n=277) ist in den Dramen von Gryphius immer mit *u* und nicht mit *uo* vorhanden. Die Pluralform von *Bruder* wird in den Dramen von Gryphius als *Brüder* (n=22) realisiert. Für die beiden Lemmata *gut* und *Brüder* scheint die Monophthongierung in den Dramen von Gryphius abgeschlossen zu sein. Eine Generalisierung dieses Befundes auf die gesamten Dramen von Gryphius ist nur mithilfe von weiteren Untersuchungen möglich.

²³ Hervorhebungen im Original.

²⁴ Eine offene Tonsilbe ist eine „Silbe, die auf einen Vokal endet“ (Hartweg/Wegera 2005, 137).

²⁵ Hervorhebung im Original.

²⁶ Hervorhebungen im Original.

²⁷ In den Dramen von Andreas Gryphius ist das Lemma *Jammer* (n=35) immer als *Jammer* realisiert. Hier ist also eine Kürzung des Vokals zu erkennen.

vi) Entrundung und Rundung

Für die mhd. gerundeten Vokale *ö, œ, ü* und *̄ü* ist zu erkennen, dass sie im Hochdeutschen entrundet werden und „mit den vorderen ungerundeten Vokalen *e, ē, i, ī* zusammen[fallen]“²⁸ (Hartweg/Wegera 2005, 137; vgl. auch Reichmann 2000, 1630). Es ist auch eine Rundung zu erkennen: die ungerundeten mhd. Vokale *e, ē, i, ī* sowie der Diphthong *ie* werden gerundet, wenn sie in spezifischen Lautumgebungen vorhanden sind: „*e > ö* nach /v/ <w> und vor /f/ <sch> oder Labial; *i > ü* nach /v/ <w> und vor /f/ <sch> oder Nasalverbindungen“²⁹ (Hartweg/Wegera 2005, 138; vgl. auch Reichmann 2000, 1630) wie z.B. bei mhd. *helle* > nhd. *Hölle*.³⁰

v) Apokope und Synkope

Seit dem Mhd. sind die Prozesse Apokope und Synkope zu erkennen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 141ff.; Nübling 2008, 30). Eine Apokope liegt vor, wenn „ein unbetonter, zentralisierter Vokal [...] am Ende eines Wortes schwindet“ (Nübling 2008, 30; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 142ff.). Beispiele für Apokopen sind u.a.: mhd. *hërze, spæte* > nhd. *Herz, spät*.³¹ Eine Synkope liegt dann vor, wenn „unbetonte Vokale im Wortinneren getilgt werden“ (Nübling 2008, 30; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 141f.). Synkopen sind z.B. an mhd. *gelücke, genâde* > nhd. *Glück, Gnade* zu erkennen.³²

II. Konsonanten

i) Lenisierung

Bei der Konsonantenschwächung (Lenisierung) werden „die stl. Fortes *p, t* und *k* [...] zu sth. *b, d, g*“³³ (Hartweg/Wegera 2005, 143; vgl. auch Reichmann 2000, 1628). Die Lenisierung verläuft für die Plosive unterschiedlich (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 143). Für *b – p* ist festzuhalten, dass „[d]ie Lenisierung von *p* [...] nur wenige Lexeme [betrifft], da *p* in dem größten Teil des Lenisierungsgebietes zu *pf* verschoben ist“³⁴ (Hartweg/Wegera 2005, 143). Für *d – t* sind „landschaftlich recht unterschiedliche Entwicklungen“ (Hartweg/Wegera 2005,

²⁸ Hervorhebungen im Original.

²⁹ Hervorhebungen im Original.

³⁰ Das Lemma *Hölle* (n=30) ist in den Dramen von Andreas Gryphius in zwei Varianten belegt: *Helle* (11 Belege) und *Hölle* (19 Belege).

³¹ In den Dramen von Andreas Gryphius ist das Lemma *Herz* (n=358) meist in apokopierter Form (*Hertz*, 317 Belege) vorhanden. Es sind aber auch 11 Belege für *Hertze* auszumachen. Das Lemma *spät* (n=39) ist immer mit Apokope, also als *spät*, realisiert.

³² Das Lemma *Glück* (n=132) ist in den Dramen von Andreas Gryphius immer in synkopierter Form (*Glück*) belegt. Für das Lemma *Gnade* (n=39) sind sowohl die synkopierte Form (*Gnade*, 19 Belege) als auch die nicht-synkopierte Form (*Genade*, 20 Belege) vorhanden.

³³ Hervorhebungen im Original. Stl. = stimmlos; Sth. = stimmhaft.

³⁴ Hervorhebungen im Original.

144) auszumachen. Hartweg/Wegera (2005, 145) halten für $g - k$ fest, dass k „insgesamt selten [ist]“. Insgesamt besteht „eine relative Unsicherheit im Gebrauch der Plosive durch die gesamte frnhd. Schriftlichkeit hindurch“ (Hartweg/Wegera 2005, 145).

ii) Entwicklung von s

Für das mhd. s ist „initial vor Konsonant im gesamten hd. Sprachraum“ (Hartweg/Wegera 2005, 145; vgl. auch Wolf 2000, 1536) eine Verschiebung zu $/ʃ/$ zu erkennen. Unterstützt wird dies „durch den im Mhd. bereits apikalen Charakter des alten aus dem Germ. stammenden $s /s/$, das dem neuen durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus t entstandenen prädorsalen $ʒ /s/$ in Richtung auf eine palato-alveolare Artikulation weicht“³⁵ (Hartweg/Wegera 2005, 145). Auf der Ebene der Graphie ist dieser Lautwandel „vor l , Nasal und w , nicht aber vor p und t “³⁶ (Hartweg/Wegera 2005, 146) zu erkennen, wie z.B. bei mhd. *swimmen*, *slange* > nhd. *schwimmen*, *Schlange*.³⁷

iii) Assimilation/Dissimilation

Assimilation und Dissimilation sind vor allem bei Nasalen und Liquiden zu erkennen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 147). Eine Assimilation zu Nasalen ist für Plosive zu erkennen, die erst in medialer, dann auch in finaler Position assimiliert werden, „so $mb > /m/ <mm>$, $nd > /n/ <nn> \sim /ŋ/$, $/nŋ/ > /ŋ/$ “³⁸ (Hartweg/Wegera 2005, 147). Dies ist z.B. bei mhd. *lamp*, *kumber* > nhd. *Lamm*, *Kummer* zu erkennen.³⁹ Die Dissimilation tritt insgesamt seltener auf (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 147). Es ist zu erkennen, dass „bei gehäuftem Auftreten von Nasalen bzw. Liquiden in einem Lexem [...] r oder n durch l bzw. l durch r oder n ersetzt [werden]“⁴⁰ (Hartweg/Wegera 2005, 147), wie z.B. in mhd. *prior*, *samenen* > nhd. *priol*, *samelen*.⁴¹

³⁵ Hervorhebungen im Original.

³⁶ Hervorhebungen im Original.

³⁷ In den Dramen von Andreas Gryphius sind die Lemmata *schwimmen* (n=9) und *Schlange* (n=17) immer mit $<sch>$ realisiert.

³⁸ Hervorhebungen im Original.

³⁹ Das Lemma *Lamm* (n=5) ist in den Dramen von Gryphius vor allem in der Schreibung *Lamp* (4 Belege) belegt. Die Schreibung *Lammer* ist nur singularer belegt. Das Lemma *Kummer* (n=29) ist immer als *Kummer* realisiert. Es ist also zu erkennen, dass sowohl assimilierte (*Kummer*) wie auch nicht assimilierte (*Lamp*) Formen in den Dramen von Gryphius vorkommen.

⁴⁰ Hervorhebungen im Original.

⁴¹ In den Dramen von Andreas Gryphius sind diese Lemmata nicht belegt.

2.4 Morphologische Phänomene

Die Hauptentwicklungen der Morphologie des Frnhd. werden in diesem Kapitel in den Blick genommen. Dabei wird die Flexionsmorphologie und nicht die Wortbildungsmorphologie betrachtet (vgl. dazu Wegera/Prell 2000; Polenz 2013, 305ff.). Die Flexionsmorphologie wird in Bezug auf die Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv betrachtet. Flexionsmorphologische Prozesse, die die Pronomina und Numeralia betreffen sind u.a. in Häckel/Walch (1988), Wegera/Solms (2000, 1551) und Polenz (2013, 281f.) dargestellt.

I. Substantive

Für die Substantive können im Frnhd. vor allem zwei morphologische Prozesse ausgemacht werden: erstens die Kasusnivellierung (Singular/Plural) und die Profilierung des Numerus (vgl. Wegera/Solms 2000, 1542ff.; Hartweg/Wegera 2005, 151ff.; Nübling 2008, 58ff.; Polenz 2009, 77).⁴² Diese beiden Prozesse werden im Folgenden beschrieben. Die Kasusnivellierung nimmt u.a. durch „*e*-Apokope, Analogiebildungen bzw. Tilgungen“⁴³ (Hartweg/Wegera 2005, 151; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1542) weiter zu. Im Singular ist die Kasusnivellierung vor allem für „die ehemaligen *f. i*-Stämme und die ehemals schw. Flexion“⁴⁴ (Wegera/Solms 2000, 1542; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 152) zu erkennen. Das durch die Apokope getilgte *e* schwindet schon im Mhd. und „ist im 14. Jh. nur noch in den Landschaften belegt, die noch nicht vom allgemeinen Prozeß der Apokope betroffen sind“ (Wegera/Solms 2000, 1542). Vereinzelt Belege von *-e* sind im 15./16. Jahrhundert vorhanden (vgl. Wegera/Solms 2000, 1542; Hartweg/Wegera 2005, 152). Im Verlauf des Frnhd. ist eine Auflösung der ehemals schwachen Flexion zu erkennen und die betroffenen Lexeme werden (meist) in andere Flexionsklassen überführt (vgl. Wegera/Solms 2000, 1543; Hartweg/Wegera 2005, 152f.). Für die Feminina ist festzustellen, dass diese „mit den Substantiven der *ô*-Stämme verschmolzen [werden]“⁴⁵ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 152). Es können zwei Entwicklungen für die Feminina ausgemacht werden, „die im Frnhd. beide in unterschiedlichem Maße genutzt werden: entweder Übertragung des *-(e)n*-Flexivs der obliquen Kasus auf den Nom. Sg. oder Tilgung der *-(e)n*-Flexive im gesamten Sg.“⁴⁶ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. Hartweg/Wegera 2005, 152f.). Für Maskulina sind diese beiden Entwicklungsmöglichkeiten ebenfalls zu erkennen, allerdings „ist die Umgruppierung hier

⁴² Weiter zur Flexion der Substantive im Frühneuhochdeutschen vgl. u.a. Wegera 1987.

⁴³ Hervorhebung im Original. Zur *e*-Apokope vgl. 2.3.

⁴⁴ Hervorhebung im Original. F. = feminin, schw. = schwach.

⁴⁵ Hervorhebung im Original.

⁴⁶ Hervorhebungen im Original.

durch das stabile *-(e)s*-Flexiv nicht so einfach wie bei den endungslosen Fem.⁴⁷ (Hartweg/Wegera 2005, 153; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1543).⁴⁸ Für den Plural ist festzustellen, dass zu Anfang des Frnhd. noch unterschiedliche Genitivformen vorhanden sind, die dann zum Nhd. hin zusammenfallen (vgl. Wegera/Solms 2000, 1543; Hartweg/Wegera 2005, 154). Das Kasusflexiv *-e* tritt „nur bei den ehemaligen neutr. *a*-Stämmen und *iz/az*-Stämmen (*-er*-Plurale)“⁴⁹ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 154) auf. Durch die *e*-Apokope verschwindet dieses *-e* „oder wird indirekt durch Ausbildung des *-e*-Pl. bei dieser Lexemgruppe durch Verschiebung der Stammgrenze des Pluralstamms zum Bestandteil des Stamms“⁵⁰ (Hartweg/Wegera 2005, 154; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1543). Das Kasusflexiv *-(e)n* „tritt im Gen. Pl. [...] ursprünglich nur bei den *ô-/jô*-Stämmen auf“⁵¹ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 154) und schwindet dann (indirekt) „durch Übernahme von *-(e)n* in dem Nom./Akk., wodurch *-(e)n* zum Numerusflexiv wird“⁵² (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 154). Die Numerusprofilierung beruht vor allem auf dem „Ausbau der Pluralkennzeichnung“ (Wegera/Solms 2000, 1544; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 155). Dabei ist zu erkennen, dass „keine neuen Flexive geschaffen oder fremde herangezogen, sondern bereits vorhandene Möglichkeiten verstärkt genutzt [werden]“ (Wegera/Solms 2000, 1544; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 155). Weiter ist anzumerken, dass dieser Ausbau nicht einheitlich abläuft (vgl. Wegera/Solms 2000, 1544; Hartweg/Wegera 2005, 155). Die *e*-Apokope kann als wesentlicher Einflussfaktor der Numerusprofilierung angesehen werden (vgl. Wegera/Solms 2000, 1544; Hartweg/Wegera 2005, 155): „Neben den ursprünglich numerusunbezeichneten Lexemen (etwa *wort*) wechselten aufgrund der *e*-Apokope auch zahlreiche Lexeme, die ursprünglich durch *-e* numerusunterschieden waren, zu Gruppen mit anderen Numerusflexiven über“⁵³ (Hartweg/Wegera 2005, 155; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1544). Die nach dem *-er*-Plural flektierten Lexeme nehmen im 14./15. Jahrhundert zu und „[i]m Verlauf des 16. Jh.s hat sich der *-er*-Pl. bereits gegenüber konkurrierendem *-e*- oder unbezeichneten Pl. weitgehend durchgesetzt“⁵⁴ (Hartweg/Wegera 2005, 156; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1544). Der *-er*-

⁴⁷ Hervorhebung im Original.

⁴⁸ Ein Teil der eigentlich schwach flektierten Maskulina wird stark flektiert, „d.h. die Endungen *-(e)n* werden getilgt und im Gen. wird ein *-(e)s* angehängt“ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 153). Der andere Teil der Maskulina „erhält im Nom. Sg. analog zu den obliquen Kasus ein *-(e)n* und zusätzlich im Gen. ein *-s*“ (Wegera/Solms 2000, 1543; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 153).

⁴⁹ Hervorhebungen im Original.

⁵⁰ Hervorhebung im Original.

⁵¹ Hervorhebung im Original.

⁵² Hervorhebungen im Original.

⁵³ Hervorhebungen im Original.

⁵⁴ Hervorhebungen im Original.

Plural „erfährt [...] im Verlauf des Frnhd. eine stark genursorientierte Umbesetzung“ (Hartweg/Wegera 2005, 156; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1544). Das Kasusflexiv *-(e)n* – eigentlich für Dativ und Genitiv Plural verwendet – wird bei den Feminina auch für Nominativ und Akkusativ übernommen (vgl. Wegera/Solms 2000, 1544; Hartweg/Wegera 2005, 156). Weiter ist eine Tilgung der „Kasusflexive der ehemals schwachen Fem.“ (Hartweg/Wegera 2005, 156; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1544) zu erkennen und die schwachen Feminina fallen mit den *ô/jô*-Stämmen zusammen, „wobei *-(e)n* zum beherrschenden Numerusflexiv der Fem. wird“⁵⁵ (Hartweg/Wegera 2005, 156; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1544). Für die Maskulina mit *-(e)n*-Plural ist im Verlauf des Frnhd. eine starke Reduzierung zu erkennen (vgl. Wegera/Solms 2000, 1545; Hartweg/Wegera 2005, 156).

II. Verben

In Bezug auf die Wortart *Verb* werden die vier folgenden morphologischen Prozesse dargestellt: Vereinheitlichung der schwachen Verben, Ausgleich von Personalflexiven, Vereinheitlichung der starken Verben⁵⁶ und Angleichung der Präterito-Präsentia⁵⁷ (vgl. Wegera/Solms 2000, 1545ff.; Hartweg/Wegera 2005, 159ff.; Polenz 2013, 282ff.).⁵⁸ Für das Mhd. sind zwei Gruppen schwacher Verben zu erkennen: „1. Verben, die das Prät. mit einem erweiterten Präteritalsuffix (*-et-*) bilden (z.B. *lob-et-e*, *leb-et-e* etc.); 2. Verben, die das Prät. mit einem einfachen Präteritalsuffix *-t-* bilden und ggf. Wechsel des Stammvokals aufweisen (z.B. *teil-t-e*, *brann-t-e* etc.)“⁵⁹ (Hartweg/Wegera 2005, 160; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1545). In Richtung des Nhd. wird nicht mehr zwischen diesen beiden Gruppen unterschieden, sondern sie werden zusammengefasst (vgl. Wegera/Solms 2000, 1545; Hartweg/Wegera 2005, 160). Weiter wird angenommen, dass „die Verteilung von *-e-* und *-Ø-* [...] lexemabhängig bzw. durch die Silbenquantität bedingt“⁶⁰ (Wegera/Solms 2000, 1545; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 160) ist. Für das Frnhd. ist eine Vermischung der beiden genannten Gruppen zu erkennen: „Lexeme mit erweitertem Dentalsuffix verlieren *-e-* häufig durch Synkope, während umgekehrt Lexeme mit ursprünglich einfachem Dentalsuffix ein *-e-* erhalten, so *theil-et-e*, *geweih-et-e*, *neig-et-en*,

⁵⁵ Hervorhebungen im Original.

⁵⁶ Weiter zur Flexion der starken und schwachen Verben im Frühneuhochdeutschen vgl. u.a. Dammers/Hoffmann/Solms 1986.

⁵⁷ Bei Präterito-Präsentia handelt es sich um eine „Gruppe von Verben, deren Präsens formal mit dem Präteritum starker Verben übereinstimmt, während die Präteritumsformen wie bei den schwachen Verben mit Dentalsuffix gebildet sind“ (Götz 2016, 534).

⁵⁸ Folgende morphologische Prozesse werden im Rahmen dieser Untersuchung nicht dargestellt: Entwicklung der Modusunterscheidung (vgl. Wegera/Solms 2000, 1549; Hartweg/Wegera 2005, 162), Angleichung der infiniten Formen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 166) und Angleichung der athematischen und kontrahierten Verben (Wegera/Solms 2000, 1548f.).

⁵⁹ Hervorhebungen im Original.

⁶⁰ Hervorhebungen im Original.

schick-et-e, glaub-et-en etc.“⁶¹ (Hartweg/Wegera 2005, 160; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1545). Eine Angleichung an die schwachen Verben durch Stammvokalwechsel (z.B. *brennen* > *brannte*) ist für mhd. Verben mit Rückumlaut zu erkennen (vgl. Wegera/Solms 2000, 1545f.; Hartweg/Wegera 2005, 160f.). Laut Hartweg/Wegera (2005, 161) sind im Mhd. etwa 375 stark flektierte Verben und im Nhd. nur noch etwa 178 stark flektierte Verben zu erkennen (vgl. auch Solms/Wegera 1982, 267ff.). Diese Reduzierung des Bestandes führen Hartweg/Wegera (2005, 160) auf „einen lexikalischen Schwund (etwa 111 Verben) sowie die Übernahme in die schwache Flexion (etwa 80 Verben)“ zurück. Der Ausgleich der Personalflexive bezieht sich vor allem auf die 1./3. Person Plural Präsens Indikativ (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546; Hartweg/Wegera 2005, 162): „Die mhd. Endung der 3. Pl. Präs. Ind. *-(e)nt* ist weitgehend seit dem 16. Jh. der 1.Pl./3.Pl. Kj. Präs. *-(e)n* angeglichen. Im Frnhd. werden regional verschiedene Möglichkeiten der Pl.-Flexion herausgebildet“⁶² (Wegera/Solms 2000, 1546; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 162). Für das Frnhd. sind vier Möglichkeiten der Verbflexion im Pl. Präs. zu erkennen (Übersicht übernommen aus Wegera/Solms (2000, 1546)):

	1	2	3	4
1. Pl.	<i>-(e)nt</i>	<i>-(e)n</i>	<i>-(e)n</i>	<i>-(e)n</i>
2. Pl.	<i>-(e)nt</i>	<i>-(e)nt</i>	<i>-(e)t</i>	<i>-(e)n</i>
3. Pl.	<i>-(e)nt</i>	<i>-(e)nt</i>	<i>-(e)n</i>	<i>-(e)n</i>

Für das Nhd. setzt sich Variante 3 durch (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546). Im Singular ist eine Angleichung der variierenden Personalendungen zu erkennen (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546; Hartweg/Wegera 2005, 163). Die für die 1. P. Sg. Präs. verwendete Endung *-(e)n* (Bsp.: *ich werden*) kommt besonders häufig im 15./16. Jahrhundert vor und ist bis ins 18. Jahrhundert hinein belegt (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546; Hartweg/Wegera 2005, 163). Im Mhd. ist für die 2. P. Sg. Präs. vorwiegend die Endung *-(e)s* zu erkennen, die mit *-(e)st* konkurriert (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546; Hartweg/Wegera 2005, 163). Im 15. Jahrhundert überwiegt dann (in den meisten Regionen) die Endung *-(e)st* (vgl. Wegera/Solms 2000, 1546; Hartweg/Wegera 2005, 163). Für die Vereinheitlichung der starken Verben ist ein Ausgleich „in den historischen Klassen I-V *de[s] qualitative[n]* und *quantitative[n]* Ablaut[s] zwischen Sg. und Pl. des Prät.“ (Wegera/Solms 2000, 1546; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 163) zu erkennen (mhd. *ich sang/wir sungen* > nhd. *ich sang/wir sangen*; vgl. auch Solms 1984).⁶³ Weiter ist festzustellen, dass „[d]urch diese teilweise Nivellierung des Numerus- wie Modusunterschieds [...] eine schärfere Profilierung des Tempusunterschiedes Präs. vs. Prät. erreicht [wird]“ (Wegera/Solms

⁶¹ Hervorhebungen im Original.

⁶² Hervorhebungen im Original.

⁶³ In den Dramen von Gryphius ist ein Beleg im Pl. Prät vorhanden: *ihr sungt*. Es ist also die Form ohne Ausgleich vorhanden.

2000, 1546; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 163). Dabei können folgende drei Ausgleichstypen unterschieden werden:

(a) Der Prät. Sg.-Vokal wird zum Tempusvokal des Prät. (so in den Klassen II und III außer *werden* und *schinden* und den unter (c) genannten Ausnahmen).

(b) Der Prät. Pl.-Vokal wird zum Tempusvokal des Prät. (so in den Klassen I, IV, V und *werden*, *schinden*).

c) *o* wird als Tempusvokal für Sg. und Pl. übernommen. (Hartweg/Wegera 2005, 163)⁶⁴

Ein Beispiel für Typ (a) ist: mhd. *bouc*, *bugen* > nhd. *bog*, *bogen*.⁶⁵ Typ (b) ist zu erkennen in mhd. *nam*, *nâhmen* > nhd. *nahm*, *nahmen*.⁶⁶ Typ (c) kommt z.B. bei *quellen*, *löschen*, *wiegen* und *heben* vor (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 164f.).⁶⁷

Für die Präterito-Präsentia ist zu erkennen, dass diese den schwachen Verben „hinsichtlich der Flexionsendungen vollständig (*gönnen*, *taugen*) oder teilweise angeglichen [werden]“⁶⁸ (Wegera/Solms 2000, 1548; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 161). Als Faktoren dieser Angleichung sind zu nennen: „Ausgleich der 2. Sg. Präs. (*t* > *st*), [...] Entwicklung bzw. Durchsetzung eines schwachen Part. Prät. und in einigen Fällen [...] Ausgleich des Stammvokals (*gunnen* > *gönnen*; *tugen* > *taugen*)“⁶⁹ (Hartweg/Wegera 2005, 161; vgl. auch Wegera/Solms 2000, 1548). Es ist zu erkennen, dass „die Vereinheitlichungen [...] im Frnhd. über das hinaus [gehen], was zum Nhd. hin erhalten ist (z.B. 1. Sg. Ind. Präs. *ich kan-e*, *ich weiss-e*, *ich will-e* oder 3. Sg. Ind. Präs. *er weiß-t*)“ (Wegera/Solms 2000, 1548; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 161f.).⁷⁰

III. Adjektive

Zunächst muss angemerkt werden, dass für Adjektive – im Gegensatz zu Substantiven und Verben – „eine flexivisch begründete Klassifizierung nicht möglich [ist], da Adjektive in Abhängigkeit von ihrer syntaktischen Umgebung st. oder schw. flektiert werden“ (Wegera/Solms 2000, 1549; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 167).⁷¹ Im Verlauf des Frnhd.

⁶⁴ Hervorhebungen im Original. Für Erläuterungen zu den drei Ausgleichstypen vgl. Hartweg/Wegera 2005, 163.

⁶⁵ In den Dramen von Gryphius ist das Lemma *biegen* nicht belegt.

⁶⁶ *Nam* ist mit 19 Belegen in den Dramen von Gryphius vorhanden, *namen* mit 2 Belegen, *nahm* mit 3 Belegen und *nahmen* mit 7 Belegen. Es sind also alte und neue Formen von Typ b) zu erkennen.

⁶⁷ Die Lemmata *quellen* und *heben* sind in den Dramen von Gryphius nicht belegt. Das Lemma *löschen* ist nur im Präsens vorhanden. Für *wiegen* kann sowohl *gewigt* (1 Beleg) als auch *gewogen* (3 Belege) als Partizip ausgemacht werden.

⁶⁸ Hervorhebungen im Original.

⁶⁹ Hervorhebungen im Original. Die 2. Sg. Präs. ist für *gönnen* als *gönst* in den Dramen von Gryphius realisiert.

⁷⁰ Die von Wegera/Solms (2000, 1548) benannten Formen sind in den Dramen von Gryphius nicht belegt.

⁷¹ Weiter zur Flexion der Adjektive im Frühneuhochdeutschen vgl. u.a. Solms/Wegera 1991.

wird der Grammatikalisierungsprozess, nach dem „die Adjektivflexion [als Artikelflexion] funktioniert“ (Wegera/Solms 2000, 1549), abgeschlossen. Diesem Prozess „entspricht die frnhd. Durchsetzung des sog. monoflexivischen Prinzips, die morphologische Markierung weitgehend nur an einer Stelle der Substantivgruppe zu leisten“ (Wegera/Solms 2000, 1550; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 167; Polenz 2013, 282). Die regelmäßige Komparation der Adjektive ist weitestgehend analog zur nhd. Komparation (vgl. Wegera/Solms 2000, 1551; Hartweg/Wegera 2005, 169). Für den Komparativ wird das Flexiv *-er* und für den Superlativ das Flexiv *-(e)st* verwendet (vgl. Wegera/Solms 2000, 1551; Hartweg/Wegera 2005, 169). Adjektive, die nur einsilbig sind, können „mit einem *a*, *o* oder *u* (selten einem *au*) als Stammvokal [...] zusätzlich umgelautet werden“⁷² (Hartweg/Wegera 2005, 169). Die Verwendung von Suppletivformen für die Bildung von Komparativ und Superlativ „ist im Frnhd. beschränkt auf *gut*, *lützel*, *michel/viel*, *übel*“⁷³ (Hartweg/Wegera 2005, 169; vgl. Wegera/Solms 2000, 1551).

⁷² Hervorhebungen im Original.

⁷³ Hervorhebungen im Original.

2.5 Syntaktische Phänomene

Für das Frühneuhochdeutsche ist davon auszugehen, dass durch „[d]ie Ausdehnung der Schriftlichkeit in Verwaltung und öffentlichem Leben und der damit verbundene Übergang vom Hörverstehen zu Leseverstehen“ (Hartweg/Wegera 2005, 172; vgl. auch Nyholm 1981, 59f.) einige Sprachentwicklungsprozesse ermöglicht werden. Diese Prozesse werden auf der Ebene der Syntax im Folgenden dargestellt. Dabei wird zwischen Prozessen, die die Substantivgruppe, die Verbgruppe und das Satzgefüge betreffen, unterschieden.

I. Substantivgruppe

Für die Substantivgruppe ist im Frnhd. ein Ausbau bzw. eine Erweiterung zu erkennen, die sich auch in der Anzahl der Wörter im Satz oder im jeweiligen Text niederschlägt (vgl. Admoni 1967, 171ff.; Fritze 1976, 424ff.; Kettmann 1976, 336ff.; Erben 2000, 1587; Hartweg/Wegera 2005, 173). Diese Erweiterung findet z.B. „durch adjektivierend eingebettete Partizipal- oder Infinitivkonstruktionen sowie durch relative Attributsätze“ (Erben 2000, 1587; vgl. auch Weber 1971, 95ff.; Kramer 1976, 485ff.; Schieb 1978, 447ff.; Hartweg/Wegera 2005, 173; Polenz 2013, 295ff.) statt. Es ist auch die „nebensätzliche[...] Kommentierung attributiver Glieder im Vorfeld des Substantivs“ (Erben 2000, 1587; vgl. auch Erben 1954, 142; Weber 1971, 110) zu erkennen und für Genitivattribute (adnominal oder attributiv) ist anzumerken, dass diese vermehrt auch nachgestellt „oder zum Kompositionsglied gemacht“ (Erben 2000, 1587; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 173) werden. Im Frnhd. ist die „[p]ränominale Stellung (*der sunnen schein*)“⁷⁴ üblich, „doch ist die bereits in der mhd. Prosa überwiegende postnominale Stellung im Einfachsatz (vgl. Prell 2001, 197ff.) um 1500 dominierend und nimmt bis ca. 1700 noch zu“ (Hartweg/Wegera 2005, 173), wodurch „eine deutliche strukturelle Trennung von adnominalen Genitiv und Kompositum erreicht [wird]: *der sunnen schein* > *der Sonnenschein* vs. *der Schein der Sonne*“⁷⁵ (Hartweg/Wegera 2005, 173; vgl. auch Erben 2000, 1587; Polenz 2013, 294f.). Weiter ist zu erkennen, dass statt des adnominalen Genitivs „präpositionale Ersatzfügungen (besonders mit *von*)“⁷⁶ (Erben 2000, 1587) verwendet werden.

II. Verbgruppe

Wie für die Substantivgruppe ist auch für den Verbkomplex eine Erweiterung im Frnhd. festzustellen (vgl. Erben 2000, 1588; Hartweg/Wegera 2005, 174f.). Der Verbkomplex kann „bis zu 5 verbale Bestandteile umfassen“ (Hartweg/Wegera 2005, 174). Als „Normalform eines

⁷⁴ Hervorhebung im Original.

⁷⁵ Hervorhebungen im Original.

⁷⁶ Hervorhebung im Original.

Komplexes“ bezeichnen Hartweg/Wegera (2005, 174) Verbkomplexe mit zwei, seltener mit drei Bestandteilen. Verbkomplexe mit vier Bestandteilen werden als „Randerscheinung“ (Hartweg/Wegera 2005, 174) eingestuft und Verbkomplexe mit fünf Bestandteilen kommen noch seltener vor. Insgesamt ist für das Frnhd. zu erkennen, dass die Verwendung von Verbkomplexen gegenüber Einzelverben zunimmt (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 174). Außerdem ist auszumachen, dass „[d]ie Abfolge der verschiedenen Bestandteile des verbalen Komplexes am Ende eines Gliedsatzes schwankt“ (Hartweg/Wegera 2005, 175). In besonderer Konkurrenz stehen dabei die Varianten *infinite + finite Verbform* und *finite + infinite Verbform* (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 175). Eine weitere Neuerung, die im Frnhd. für die Verbgruppe vorhanden ist, ist die Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv im 16. Jahrhundert zum Futur (vgl. Erben 2000, 1588; Hartweg/Wegera 2005, 177). Der eigentlich ingressive Wert von *werden* + Infinitiv geht dabei verloren (vgl. Oubouzar 1974, 84ff.; Erben 2000, 1588; Hartweg/Wegera 2005, 177). Im Mhd. überwiegt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die periphrastische Form Modalverb + Infinitiv „mit temporaler Bedeutung zum Ausdruck von Zukünftigem“ (Hartweg/Wegera 2005, 177) gegenüber der Form *werden* + Infinitiv. Im 16. Jahrhundert überwiegt dann die Form *werden* + Infinitiv und „bei den konkurrierenden Formen [ist] die temporale Bedeutung stetig rückläufig“ (Hartweg/Wegera 2005, 177). Für das Frnhd. ist außerdem zu erkennen, dass Präteritumformen schwinden und periphrastische Formen zunehmen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 177). So ist festzustellen, dass seit dem 14. Jahrhundert und noch häufiger seit dem 15. Jahrhundert „umschriebene Perfekt-Formen anstelle der synthetisch gebildeten Präteritumformen verwendet [werden]“ (Hartweg/Wegera 2005, 177; vgl. auch Polenz 2013, 286f.).⁷⁷ Dieser Präteritumschwund „tritt in der Schriftlichkeit jedoch kaum je vollständig ein und wird wohl unter nd. Einfluss spätestens von der 2. Hälfte des 17. Jh.s an wieder eingeschränkt“ (Hartweg/Wegera 2005, 177).

In Bezug zur Verbstellung ist anzumerken, dass „[d]ie Anfangsstellung des finiten Verbs im aussagenden Hauptsatz [...] im klassischen Mhd. nahezu geschwunden [war] (vgl. Prell 2001, 64ff.)“ (Hartweg/Wegera 2005, 175), im 15. und 16. Jahrhundert allerdings wieder zunimmt, besonders bei *Verba dicendi*⁷⁸ (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 175). Für den Nachsatz halten Hartweg/Wegera (2005, 175) fest, dass die Verberststellung den Normalfall darstellt, während „[n]ach und in Hauptsatzreihen [...] die Stellungsvariante Personalpronomen + finites Verb

⁷⁷ Hartweg/Wegera (2005, 177) stellen fest, dass der Anteil an Präteritumformen schnell abnimmt und „um ca. 1530 weniger als 50% [beträgt]“.

⁷⁸ *Verba dicendi* werden definiert als „Verben [...], die eine Sprech- oder Denktätigkeit bezeichnen“, und auch als „Matrixverben zu Konstituentensätzen [...], in denen das Gesagte oder Gedachte ausgedrückt wird“ (Glück/Glück-Schmidt 2016a, 750).

(*wir sind*) mit der umgekehrten Stellung (Inversion: *sind wir*) bis ins 18. Jh. [konkurriert]⁷⁹ (Hartweg/Wegera 2005, 175; vgl. auch Ebert, 1978, 38f.). Die Verbzweitstellung in Hauptsätzen ist schon im Ahd. etabliert und „[d]ie häufig belegte Spätstellung im Mhd. und Frnhd. unterliegt zumeist den Bedingungen der gebundenen Sprache“ (Hartweg/Wegera 2005, 175; vgl. auch Polenz 2013, 292).⁸⁰ Die Verbendstellung „im abhängigen Gliedsatz ist im Ahd. bereits bekannt, wird aber erst im 15./16. Jh. stärker genutzt“ (Hartweg/Wegera 2005, 175; vgl. auch Polenz 2013, 292). Insgesamt ist festzuhalten, dass „im aussagenden Hauptsatz vier Stellungsvarianten des finiten Verbs [...] Anfangs-, Zweit-, Dritt- und Endstellung“ (Ebert 1986, 101) für das Frnhd. zu erkennen sind. Für den Nebensatz sind Verbzweit- und Verbletzstellung belegt (vgl. Sandig 1973, 41). Im Gegensatz zum Nhd. – hier gelten für Hauptsätze Verbzweitstellung (vgl. Duden 2016, 872f.) und für Nebensätze Verbendstellung (vgl. Duden 2016, 873f.) als prototypisch – ist für das Frnhd. sowohl für Haupt- wie auch für Nebensätze eine große Varianz bezüglich der Position des Verbs vorhanden. Dies ist vor allem im Kontext von Diskursmarkern relevant, da sich diese durch „Initialposition, oft außerhalb eines Satzes“ (Gohl/Günthner 1999, 59) bzw. „Vor-Vorfeldposition“ (Imo 2012a, 79) auszeichnen. Durch die Varianz der Verbposition im Frnhd. sind Diskursmarker in frnhd. Daten schwieriger zu bestimmen, da z.B. noch nicht von einem etablierten Vor-Vorfeld, was die prototypische Position von Diskursmarkern im Nhd. darstellt (vgl. Imo 2012a, 79), ausgegangen werden kann.

Als eine der „wichtigsten Erscheinungen“ (Hartweg/Wegera 2005, 175), deren Verwendung im Frnhd. deutlich zunimmt (vgl. Admoni 1967, 184ff.; Schildt 1976, 271ff.; Ebert 1980, 387f.; Nitta 1996, 371ff.; Erben 2000, 1588; Polenz 2013, 292ff.), ist die Ausbildung der Satzklammer/des Satzrahmens zu nennen.⁸¹ Da diese Entwicklung auch das Satzgefüge und nicht nur die Verbgruppe betrifft, wird sie im Folgenden (vgl. III. Satzgefüge) betrachtet.

III. Satzgefüge

Für den Hauptsatz ist festzustellen, dass „der prädikative Rahmen durch Zweitstellung des finiten Verbs und das Auseinanderrücken mehrerer zusammengehöriger Glieder des Verbkomplexes erreicht [wird]“ (Hartweg/Wegera 2005, 175). Dabei tritt die finite Verbform in Zweit- bzw. Erststellung auf und die infiniten Verbformen in Endstellung (vgl.

⁷⁹ Hervorhebungen im Original.

⁸⁰ Gebundene Sprache liegt z.B. in Dramen (so auch in den Dramen von Andreas Gryphius) vor und wird definiert als „durch Metrum und Rhythmus, teils auch Alliteration, Reim und Strophe erhöhte Sprachgestaltung im Ggs. zur ungebundenen Prosa“ (Wilpert 2001, 294).

⁸¹ Einen guten Überblick über die historische Entwicklung der Klammerstruktur bietet u.a. Nübling 2008, 91ff.

Hartweg/Wegera 2005, 175). Infinite und finite Verbformen sind im Nebensatz in Endstellung zu finden (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 175).⁸² Laut Hartweg/Wegera (2005, 175) lassen sich drei Typen von Sätzen in Bezug zur Satzklammer unterscheiden:

1. Sätze mit voll ausgebildetem Rahmen (*die pfafen Können Nie ohne Zanck bleiben*);
2. Sätze mit einem partiell ausgebildeten Rahmen (*durch die steinrotsche wurden sie erloist des dots*);
3. Sätze ohne Rahmen (*fehrender Rahmen trotz vorhandener Möglichkeiten*) (*er wart erkant an synen grossen deten*)⁸³

Es ist zu erkennen, dass im Verlauf des Frnhd. Sätze von Typ 1 (vollständiger Rahmen) zunehmen, „während Sätze mit partiellem Rahmen [Typ 2] abnehmen und Sätze mit fehlendem Rahmen [Typ 3] zur seltenen Ausnahme werden“ (Hartweg/Wegera 2005, 176; vgl. auch Schildt 1976, 271). Neben der Entwicklung der Satzklammer ist außerdem zu konstatieren, dass „[d]er Ausbau von ‚Elementarsätzen‘ und auch ihre Verbindung zu zusammengesetzten Sätzen (Satzgefügen)“ (Erben 2000, 1589) zunehmen, gleichzeitig sind „weniggliedrige[...] Einfachsätze und deren parataktische Reihung“ (Erben 2000, 1589) weiterhin vorhanden. Insgesamt ist aber eine häufige Verwendung von Hypotaxen zu erkennen (vgl. Admoni 1967, 166ff.; Erben 2000, 1589; Polenz 2013, 298f.).⁸⁴ Der Ausbau von komplexen Satzgefügen wird vor allem durch „eine[n] der sprachgeschichtlich wichtigsten Prozesse im Frnhd.“ (Erben 2000, 1589; vgl. auch Erben 1985, 1345; Hartweg/Wegera 2005, 177) ermöglicht: der Profilierung der subordinierenden Konjunktionen (vgl. Erben 2000, 1589; Hartweg/Wegera 2005, 177f.).⁸⁵ So findet eine Neugestaltung des „System[s] der subordinierenden Konjunktionen als Mittel zum Ausdruck der Art der jeweiligen Beziehung von Haupt- und Nebensatz im Frnhd.“ (Hartweg/Wegera 2005, 177), z.B. durch Abbau von Konkurrenten und „semantische[r] Profilierung“ (Hartweg/Wegera 2005, 177) statt. Das Wissen über diesen Prozess ist als gering anzusehen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 177), es können aber einige Beispiele angeführt werden. *Als* setzt sich in temporaler Verwendung gegen *da ~ do* durch sowie *während* ebenfalls in temporaler Verwendung gegen *indem* und *(die)weil* (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 178). Für *wenn* und *wann (wande)* ist im Frnhd. festzustellen, dass sie sowohl „als temporale

⁸² Für die Verbendstellung im Nebensatz ist zu erkennen, dass diese seit dem 15. Jh. stark zunimmt und im 17. Jh. als „weitestgehend fest“ (Hartweg/Wegera 2005, 176) angesehen werden kann.

⁸³ Hervorhebungen im Original.

⁸⁴ Dies ist auch für die Dramen von Andreas Gryphius zu erkennen. Für einen parataktischen Satzbau sind 2.258 Belege vorhanden, für einen hypotaktischen Satzbau 6.727 Belege.

⁸⁵ Für die koordinierenden Konjunktionen sind nur marginale Veränderungen zu erkennen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 177).

Interrogativadverbien, wie auch als kausale/konditionale/temporale Konjunktionen“ (Hartweg/Wegera 2005, 178) verwendet werden.⁸⁶

⁸⁶ Im Nhd. sind die beiden genannten Funktionen formal getrennt. *Wann* tritt nur als Interrogativadverb auf und *wenn* nur als Konjunktion, die auch temporale Bedeutung haben kann (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 178).

2.6 Lexikalische Phänomene

Insgesamt muss angemerkt werden, dass die historische Entwicklung der Lexik teilweise noch nicht systematisch und auch nicht hinreichend erforscht wurde (vgl. Wolf 2000, 1567; Hartweg/Wegera 2005, 181).⁸⁷ Dies trifft z.B. auf den Bereich der Lexik der Literatur zu (vgl. Wolf 2000, 1567). Es wird davon ausgegangen, dass der Wortschatz im Frnhd. eine größere Variabilität aufweist als der Wortschatz im Mhd. oder im Nhd. (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 181). Eine Reduzierung dieser Variabilität findet „erst allmählich durch die Herausbildung von Leitvarietäten“ (Hartweg/Wegera 2005, 181; vgl. auch Wolf 2000, 1579) statt. Für die Bildung von Leitvarietäten ist der „Abbau von regional, sozial und funktional-stilistisch bedingten Varianten“ notwendig, „wobei die Grenzen nicht immer deutlich zu eruieren sind“ (Hartweg/Wegera 2005, 182; vgl. auch Wolf 2000, 1579). Es ist zu beachten, dass „[d]ie durch sprachsoziologische und stilistische Abstufungen gesteigerte potentielle Variabilität der Bestandteile des offenen lexikalischen Systems [...] zu einer geringeren Systemhaftigkeit der Entwicklungen [führt]“ (Hartweg/Wegera 2005, 182), d.h. es ist auch schwieriger, generalisierende Aussagen in Bezug auf die Entwicklung der frnhd. Lexik zu tätigen.⁸⁸

I. Regionale Varianten

Der „Auf-, Aus- und Umbau der frnhd. Lexik“ ist geprägt von „[r]egiolektale[n] Konkurrenzen, Inter- und Transferenzen“ (Wolf 2000, 1558; vgl. auch Hartweg/Wegera 2005, 185). Die regionale Varianz kann u.a. den Grundwortschatz betreffen (z.B. *oft/dick(e)*; *stufe/staffel*; *tauchen/tunken* etc.), ist „textsortenbedingt und kann je nach Produktions- und Gebrauchssituation der Textsorten [...] unterschiedliche Intensität aufweisen“ (Hartweg/Wegera 2005, 185). Wolf (2000, 1559) stellt die Hypothese auf, dass lexikalische Regionalismen im Verlauf des Frnhd. vermieden werden, um „allgemeine[...] Verständigung und Verständlichkeit“ zu erzielen, da z.B. Druckerzeugnisse nicht mehr „auf einen [...] lokal gebundenen, sondern überregionalen Adressatenkreis und Käuferkreis“ ausgerichtet sind. Regionale Unterschiede sind z.B. bei Berufsbezeichnungen (z.B. *Fleischer*, *Bäcker*) zu erkennen (vgl. Eichhoff 1977; Bauer 1981; Huber 1981; Wolf 2000, 1577; Hartweg/Wegera 2005, 189ff.).

⁸⁷ Zur Lexikographie des Frühneuhochdeutschen vgl. u.a. Hartweg/Wegera 2005, 209ff.; Polenz 2013, 193ff.

⁸⁸ Wolf (2000, 1558) führt unter Bezugnahme auf Guchmann (1969, 92) aus, dass die „mundartliche Zuordnung des Wortschatzes der Literatursprache (des 15. und 16. Jhs.) [...] eine der kompliziertesten Aufgaben der deutschen Wortgeschichte“ ist, da „bei den gleichen Druckern, in den gleichen Werken“ sowohl neuere als auch ältere lexikalische Phänomene zu erkennen sind. Auch in einem der Dramen von Gryphius (*Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*) sind Passagen in Mundart vorhanden. Mannack (1991, 1268) weist die Mundart als schlesischen Dialekt aus (vgl. auch Wiesinger 2006).

II. Monosemierung und Vertikalisierung

Vom Frnhd. zum Nhd. ist „eine Tendenz zur Monosemierung, d.h. zur Verringerung der Zahl der Einzelbedeutungen“ (Hartweg/Wegera 2005, 192) zu erkennen.⁸⁹ Hartweg/Wegera (2005, 193) weisen darauf hin, dass auch „soziologische Umschichtungsprozesse“ zu beachten sind, da einige „frnhd. Wortverwendungen mit breiter landschaftlicher Gültigkeit allmählich eine Einschränkung auf Dialekte [erfahren], in denen sie sich erhalten oder nach bestimmter Zeit verschwinden“. Im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts ist eine „Hierarchisierung der Varietäten“⁹⁰ (Hartweg/Wegera 2005, 193) sowie eine „Entwicklung und Vereinheitlichung (Standardisierung) der Schriftsprache zur überregional und transsozial gültigen Leit- und Normvarietät“ (Wolf 2000, 1579) zu erkennen. In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff der Vertikalisierung (vgl. Reichmann 1988; Wolf 2000, 1579; Hartweg/Wegera 2005, 193) zu nennen. Es wird davon ausgegangen, dass „die bisher horizontal nebeneinander geordneten Varietäten mehr und mehr der Leit- und Normvarietät als Subvarietäten zugeordnet werden“ (Wolf 2000, 1579). Hartweg/Wegera (2005, 193) halten fest, dass „eine Vertikalisierung des Varietätenspektrums, d.h. eine Schichtung von oben nach unten“ stattfindet. Für die Lexik bedeutet dies „eine Konzentrierung, Orientierung und damit (häufig/meistens/regelmäßig) Reduzierung auf dann allgemein gültige, d.h. überregional und transsozial kommunizierbare und verständliche sozusagen Leit- bzw. Normbedeutungen“ (Wolf 2000, 1579). Trotz der fortschreitenden Monosemierung, Vertikalisierung sowie „Funktionalisierung des Variantenbestandes“ (z.B. bei *Lefze/Lippe*, *krank/siech*)⁹¹ ist zu erkennen, dass regionale Varianten noch lange fortbestehen (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 193).

III. Entlehnungen

Entlehnung sind z.B. „aus Fremdsprachen, aus Fachwortschatz und aus Sondersprachen“ (Hartweg/Wegera 2005, 194) zu erkennen. Es gelangen vor allem Wörter aus dem Lateinischen, Griechischen, Italienischen und dem Französischen in die deutsche Sprache (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 195f.; Polenz 2009, 87ff.; 99ff.) und Fremdwörter sind „für den Ausbau der frnhd. Lexik von erheblicher Relevanz“ (Wolf 2000, 1563f.; vgl. auch Malherbe 1906; Eckel 1978; Kettmann 1983). Fachwortschätze entstehen u.a. im Zusammenhang mit der

⁸⁹ Hartweg/Wegera (2005, 192) zeigen dies anhand der möglichen Bedeutungen für *ablas* (frnhd.) bzw. *Ablas* (nhd.). Für die frnhd. Variante lassen sich insgesamt zwölf unterschiedliche Bedeutungen feststellen, für die nhd. Variante nur zwei Bedeutungen (vgl. Reichmann 2003, 29-56; Hartweg/Wegera 2005, 192)

⁹⁰ Welche Varietät innerhalb der Hierarchisierung als hoch angesehen wird, geben z.B. Grammatiker und Autoren von Lehrbüchern an (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 193). Dies sind z.B. „Luther, Augsburger Drucke, Reichskanzlei, Abschiede des Reichskammergerichts“ (Hartweg/Wegera 2005, 193).

⁹¹ In den Dramen von Andreas Gryphius ist *Lefze* mit einem Beleg vorhanden, für *Lippe* sind 26 Belege auszumachen. *Krank* und *siech* kommen je vier Mal vor.

Herausbildung von spezifischen Gewerben und Zünften sowie dem Aufschwung des Handelns in den Hansestädten und süddeutschen Städten wie bspw. Augsburg und Nürnberg (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 194; Nübling 2008, 138).⁹² Auch in Bezug zur Religion und Philosophie bilden sich Fachwortschätze aus, so z.B. in Zusammenhang mit der Reformation (vgl. Polenz 2009, 82ff.), dem Humanismus und der Mystik (vgl. Wolf 2000, 1558f.; Hartweg/Wegera 2005, 194f.).⁹³ Weitere Bereiche, aus denen Entlehnungen stattfinden, sind: Schule, Universität, Rechtswesen, Staatswesen, Künste, Psychologie, Wissenschaften und Medizin (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 195f.).⁹⁴ Als Sondersprache „des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit“ (Hartweg/Wegera 2005, 197) ist das Rotwelsch zu nennen (vgl. Wolf 1956; Kleinschmidt 1975; Fischer 2008; Polenz 2013, 249ff.; Girtler 2019), auf das hier nicht weiter eingegangen wird.

IV. Bedeutungswandel⁹⁵

Ein Bedeutungswandel ist z.B. für „[m]ehrere Schlüsselwörter der höfischen Dichtung“ (Hartweg/Wegera 2005, 203; vgl. auch Wolf 2000, 1559) zu erkennen, der im „Zusammenhang mit dem Aufkommen bürgerlicher Verhältnisse“ betrachtet werden muss. Dies gilt z.B. für *êre*, *juncvrouwe*, *maget*, *minne*, *vrouwe* und *wîp* (vgl. Wolf 2000, 1559; Hartweg/Wegera 2005, 203; zu *wîp* und *maget* vgl. auch Kochskämper 1993; Nübling 2008, 117). Auch für das Adjektiv *edel* kann ein Bedeutungswandel beschrieben werden (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 203f.). Die Bedeutung wandelt sich „vom äußerlichen Geburtsadel zur standesunabhängigen Tugend, von der sozial-rechtlichen Sphäre auf die vorbildlich geistig-sittliche Haltung“ (Hartweg/Wegera 2005, 204). Weitere Bedeutungsveränderungen sind z.B. auch im Zusammenhang mit der Reformation vorhanden (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 205f.).

⁹² Hartweg/Wegera (2005, 194) verweisen hier u.a. auf kaufmännische und handwerkliche Begriffe, die zunächst in der Fach- und dann auch in der Alltagssprache vorhanden sind. Weitere Bereiche, aus denen Begriffe übernommen werden sind u.a.: Rechtssprache, Buchhaltung, Seefahrt, Buchdruck und Jagd (vgl. Hartweg/Wegera 2005, 194f.).

⁹³ Einige Wörter, die aus dem Wortschatz der Mystik stammen (vgl. Wolf 2000, 1559; Hartweg/Wegera 2005, 195), sind auch in den Dramen von Gryphius zu finden. Dies sind z.B. *Einfall* (1 Beleg), *wesentlich* (1 Beleg), *entzücken* (3 Belege), *begreifen* (4 Belege), *wirklich* (1 Beleg) und *Eigenschaft* (2 Belege). Andere Begriffe wie z.B. *Erleuchtung*, *Eindruck*, *innig* und *einwirken* sind in den Dramen nicht belegt.

⁹⁴ In den Dramen von Gryphius sind z.B. einige Begriffe, die aus dem Staatswesen stammen, vorhanden. Dies sind z.B. *Monarch* (6 Belege), *Monarchie* (2 Belege), *Regiment* (7 Belege) und *Legation* (1 Beleg). Andere Begriffe sind nicht in den Dramen belegt, wie bspw. *Potentat* oder *Demokratie*.

⁹⁵ Veränderungen von Bedeutungen werden auch unter dem Begriff des semantischen Wandels betrachtet, der in unterschiedliche Typen differenziert werden kann (Bedeutungserweiterung, -verengung, -verschiebung, -übertragung, -verschlechterung und -verbesserung (vgl. Nübling 2008, 108ff.). Auf eine weitere Betrachtung des semantischen Wandels wird im Rahmen dieser Untersuchung verzichtet.

2.7 Interjektionen

Wie schon angemerkt ist in Bezug auf die historische Verwendung von Interjektionen ein Mangel an Forschung auszumachen, auch wenn einige Ansätze (Burger 1980; Henne 1980; Nübling 2001; 2004; Kilian 2012) vorhanden sind. Auch in Überblickswerken zum Frnhd. (wie z.B. Hartweg/Wegera 2005) werden Interjektionen kaum thematisiert.⁹⁶ Da die Interjektionen aber eine für diese Untersuchung relevante Kategorie darstellen, wird im Folgenden kurz auf diese Kategorie in Bezug zur Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen eingegangen. Eine ausführliche Darstellung des Forschungsstandes ist in 6.2.1 zu finden.

Hartweg/Wegera (2005, 224) verweisen darauf, dass u.a. Interjektionen als eine Kategorie anzusehen sind, die Aufschluss über die historische Mündlichkeit (z.B. in Bezug auf das Frnhd.) geben kann.⁹⁷ Auch Wiesinger (1992, 366) weist darauf hin, dass Interjektionen als „Reflexe gesprochener Sprache“ angesehen werden können, gleichzeitig werden Interjektionen innerhalb der Analyse von Wiesinger (1992) nicht mehr betrachtet (vgl. 3.2.3). In einer weiteren Untersuchung zu Reflexen gesprochener Sprache – allerdings für das Mhd. – werden Interjektionen thematisiert (vgl. Grosse 2000, 1394). Grosse (2000, 1394) definiert Interjektionen als „kurze Ausrufe, die Emotionen wiedergeben“. Weiter wird festgestellt, dass Interjektionen häufig in der Literatur vorkommen, „denn der Autor deutet mit ihnen entweder die Erregung einer seiner sprechenden Gestalten an, oder er kommentiert mit lebhafter Anteilnahme das Geschehen, das er erzählt“ (Grosse 2000, 1394). Grosse (2000, 1394) weist außerdem darauf hin, dass Schwierigkeiten bestehen, festzustellen „welche Interjektionen in der gesprochenen Sprache üblich und welche rhetorische Stilisierungen gewesen sind“. Dies gilt nicht nur für die von Grosse (2000) untersuchte Sprachperiode des Mhd., sondern auch für das Frnhd. und allgemein für alle historischen Sprachstufen. Entgegen dieses Hinweises unternimmt Grosse (2000, 1394) den Versuch, Interjektionen der historischen gesprochenen Sprache und der Stilisierung zuzuordnen, begründet seine Zuordnung jedoch nicht.⁹⁸ Im Folgenden wird kurz auf die Untersuchung von Burger (1980) eingegangen. Burger (1980, 66) weist darauf hin, dass Interjektionen „in Texten des 17. Jahrhunderts so auffallend häufig [sind], wie es in der Gegenwart höchstens bei den Comics zu beobachten wäre“ und führt dafür u.a. die Dramen von Andreas Gryphius als Beispiel an. Weiter zeigt Burger (1980, 66f.), dass die

⁹⁶ Polenz (2013, 216f.) verweist auf die Untersuchungen von Henne (1980; vgl. 3.2.5) und Burger (1980; vgl. 6.2.1).

⁹⁷ Weitere Kategorien, die Hartweg/Wegera (2005, 224) nennen, sind u.a. Modalverben, Partikeln, Parenthesen und Anakoluthen.

⁹⁸ Grosse (2000, 1394) klassifiziert *ach*, *ei*, *eia*, *ha*, *haha*, *î*, *leider*, *o*, *ohô*, *oi*, *oia*, *phi*, *phuch* und *wol* „als Vokabeln der Sprechsprache“ und sieht „*owê* mit dem Genitiv als artifizielle rhetorische Figur und nicht als Beleg der gesprochenen Sprache“ an.

Interjektionen „in den Funktionsbereich über[greifen], der in heutiger gesprochener Sprache eher durch Abtönungspartikel repräsentiert ist“ und stuft z.B. *ha* „als Gliederungspartikel innerhalb der Rede“ (Burger 1980, 68) ein. Für das Interjektionsrepertoire macht Burger (1980, 67) aus, dass dieses je nach Textgattung variiert – allerdings ohne dies empirisch zu belegen – und geht davon aus, dass erstens in der Komödie mehr Interjektionen auftreten als in der Tragödie und zweitens in Tragödien und Komödien unterschiedliche Interjektionen auftreten.

Insgesamt ist für alle hier thematisierten sprachlichen Ebenen zu konstatieren, dass zur Zeit des Frühneuhochdeutschen ein großer Variantenreichtum zu erkennen ist, auch wenn Vereinheitlichungstendenzen und -bestrebungen vorhanden sind. Außerdem sind die sprachlichen Prozesse des Frnhd. zu einem Großteil in der Sprache der Dramen von Andreas Gryphius zu erkennen, gleichzeitig sind auch häufig ‚alte‘ und ‚neue‘ Formen simultan vorhanden, was zeigt, dass die Dramen von Andreas Gryphius zwischen Frühneuhochdeutsch und Frühen Neuhochdeutsch einzuordnen sind. Dies muss bei der quantitativen und qualitativen Analyse mitbedacht werden. Eine empirische Untersuchung des Interjektionsrepertoires in den Dramen von Andreas Gryphius differenziert nach Gattungen ist in 6.2.2 und Müller (i.V.) zu finden. Für die Analyse der Funktionen von Interjektionen in den Dramen von Gryphius, die auch teilweise von der Funktion, die Grosse (2000, 1394) in seiner Definition ansetzt, abweichen, wird auf 6.2.3, Imo/Müller (i.E.) und Müller (i.V.) verwiesen. Damit kann die Forschungslücke in Bezug auf die Erforschung von Interjektionen (und Diskursmarkern sowie Onomatopoeitika, vgl. 6.1; 6.2; 6.3) in historischen Sprachstufen des Deutschen und deren Funktionen vor allem in Bezug zur Interaktion teilweise gefüllt werden.

3. Analysen von Reflexen historischer Mündlichkeit

In diesem Kapitel wird auf die schon vorhandene Erforschung von Reflexen historischer Mündlichkeit eingegangen und es wird gezeigt, wie der Forschungsansatz der Interaktionalen Linguistik als historisch ausgerichtet verstanden werden kann. Als Untersuchungsgegenstand werden historische Daten, also Daten aus einer historischen Sprachstufe des Deutschen verwendet, die einige Besonderheiten aufweisen. Diese Besonderheiten und historische (literarische) Daten allgemein werden zunächst in den Blick genommen (vgl. 3.1), woraufhin Forschungsansätze zur Analyse von historischen Daten erläutert werden (vgl. 3.2). In diesem Unterkapitel werden das Nähe-Distanz-Modell nach Koch/Oesterreicher (1985; 2011; vgl. 3.2.1) und nach Ágel/Hennig (2006; vgl. 3.2.2), Reflexe gesprochener Sprache (vgl. 3.2.3), Dialoganalyse (vgl. 3.2.4), Gesprächsanalyse (vgl. 3.2.5) und historische Pragmatik (vgl. 3.2.6) beleuchtet. Außerdem wird der Forschungsansatz der Interaktionalen Linguistik dargestellt (vgl. 3.2.7.1; 3.2.7.2) und es wird darauf eingegangen, wie die Interaktionale Linguistik historisch ausgerichtet werden kann (vgl. 3.2.7.3).

3.1 Historische Daten und ihre Besonderheiten

Vertreter der (historischen) Gesprächsanalyse (z.B. Henne 1980; Hess-Lüttich 2001; 2021a), der historischen Dialoganalyse (z.B. Kilian 2005) sowie der historischen Pragmatik (z.B. Jucker 2018) weisen darauf hin, dass die Quellenlage eine methodische Herausforderung darstellt. Darauf wird im Folgenden eingegangen. Weiter wird dargestellt, wie sich literarische Dialoge und Alltagsdialoge voneinander abgrenzen lassen.

I. Historische Daten

Sollen z.B. im Rahmen der Dialoganalyse, Gesprächsanalyse, Pragmatik oder Interaktionalen Linguistik keine authentischen gegenwartssprachlichen gesprochenen Daten verwendet, sondern historische und dadurch bedingt in der Regel (d.h. für alle Sprachstufen vor dem 20. Jahrhundert) schriftliche Quellen genutzt werden, ergibt sich, dass die historische gesprochene Sprache nur interpretativ rekonstruiert werden kann. Es kann als *opinio communis* angesehen werden, dass gesprochene Sprache im Historischen nur indirekt bzw. durch Rekonstruktion erschlossen werden kann (vgl. Betten 1980, 206; 2000, 1646; Henne 1980, 91; Cherubim 1983, 400; Bremer 1985; Linke 1995, 372; Hess-Lüttich 2001; 2021a; Elspaß 2005, 24; Schrott/Völker 2005, 4; Weidenbusch 2005, 108; Hennig 2009, 13). Vertreter der Gesprächsanalyse plädieren dafür, dass die „Rekonstruktion dreifach gestützt“ (Henne 1980, 91) sein muss. Diese drei unterstützenden Faktoren sind (Henne 1980, 91):

a) „gesprächsanalytische Kategorien“

b) „sprachhistorische Kategorien“

c) „die Erkenntnis, daß Sprache im Gespräch und speziell historische Sprache im Gespräch nur als interpretative Sprache zugänglich ist“.

Für die Analyse von literarischen bzw. Dramendialogen sind weitere textsortenspezifische Faktoren zu beachten. Hess-Lüttich (2001, 1619; 2021a, 226) führt an, dass die methodischen Probleme in Hinblick auf eine historische gesprochene Sprache sich nicht (auf)lösen lassen, aber gemindert werden können, „wenn wir literarische Dialoge als *eine Klasse von Dokumenten* historischer Gesprächsauffassung und konversationeller Konventionen annehmen und ihre Autoren als vortheoretische ‚Gesprächsanalytiker‘ akzeptieren“.⁹⁹ Dabei ist anzumerken, dass literarische Dialoge die größte Quelle von historischen Dialogen bilden, aber auch nicht-literarische Dialoge wie z.B. Hexenverhörprotokolle und Dialoge in Konversationslehrbüchern, existieren. Auch Henne (1980, 94) sieht den (Dramen-)Autor als Gesprächsanalytiker an und nennt in Bezug auf die Methode der Gesprächsanalyse zwei Faktoren, die seiner Meinung nach zu beachten sind:

1) Der Dramatiker ist, sofern er Dialoge innerhalb der Handlungseinheit Drama entwirft, selbst Gesprächsanalytiker. Er ist ein literarischer Gesprächsanalytiker, der in einer literarischen Gesprächs- bzw. Dialogtradition steht; diese sucht er zu modifizieren bzw. weiterzuführen im Zusammenhang seines durch die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmten literarischen Programms. (Henne 1980, 94)

Damit eröffnet Henne (1980) die Möglichkeit, dass gesprochene Sprache durch literarische historische Werke untersucht werden kann, da er davon ausgeht, dass die Gesprächswirklichkeit des Dramatikers in seinen Dramen rückwirkt. Dies bedeutet immer noch nicht, dass anhand der Gesprächsanalyse von Dramen auf den gesprochenen Sprachgebrauch einer historischen Gesellschaft geschlossen werden kann. Vielmehr kann mithilfe der Gesprächsanalyse historischer Dramen ein eng umgrenzter gesprochener Sprachgebrauch beschrieben werden. Hess-Lüttich (2001, 1619; 2021a, 226) bezeichnet Autoren literarischer Werke als „Praktiker des Gesprächs“ und führt weiter aus:

⁹⁹ Hervorhebungen im Original. Hess-Lüttich (2001, 1619; 2021, 226f.) weist darauf hin, dass rhetorische Lehrbücher ebenfalls eine wichtige Quelle darstellen, „weil sie Aufschluss darüber geben, was zu bestimmten Zeiten als gemessene Gesprächsführung galt“.

sein [das des Autors] Alltagswissen über die in seiner eigenen Kommunikationserfahrung gewonnene Gesprächspraxis läßt ihn [den Autor] deren grundlegende Regularitäten, deren Gefährdungen und Abweichungen sensibel registrieren und stilistisch verfremden im Rahmen seines [des Autors] ästhetischen Programms. (Hess-Lüttich 2001, 1619; 2021a, 226)¹⁰⁰

Dies stimmt mit den schon dargelegten Beobachtungen von Henne (1980) überein. Als zweiten Hinweis formuliert Henne (1980, 94):

2) Die Nachzeichnung historischer literarischer Dialoge in einem Drama mithilfe wissenschaftlicher gesprächsanalytischer Kategorien ist ein Akt mehrfacher Interpretation: Rekonstruktion historischer gesprochener Sprache ist also der Prozeß einer kategoriell, also durch wissenschaftliche Analysekategorien gestützten, Interpretation.

Hier weist Henne (1980) darauf hin, dass die Analyse von historischen literarischen und somit auch zwingend schriftlichen Gesprächen immer unter dem Diktum zu betrachten ist, dass es sich bei der Analyse um eine Rekonstruktion bzw. Interpretation handelt. Diese Interpretation muss durch entsprechende Analysekategorien – wie schon im Vorigen ausgeführt (vgl. Henne 1980, 91) – getragen werden.

Es wird darauf hingewiesen, dass auch sehr zweifelnde Stimmen existieren, ob die Erforschung der gesprochenen Sprache im Historischen grundsätzlich möglich ist:

Man kann noch so viele Tausend Seiten frühneuhochochdeutscher Texte digitalisieren, annotieren und analysieren und versuchen strukturelle Unterschiede, z.B. zwischen theologischem Traktat, Rechtsprosa, Schwankerzählung oder Fachliteratur zu den *artes mechanicae* herausfinden, aber man weiß trotzdem immer noch nicht, was typisch für die mündliche Kommunikation ist. Damit soll nicht der Sinn von Digitalisierung, Annotation und Analyse angezweifelt werden, sondern nur die Ergiebigkeit solcher Verfahrensweisen für die Ermittlung sprechsprachspezifischer Strukturen (Schmid 2010, 632).¹⁰¹

Schmid (2010, 632) spricht hier eine Problematik an, die nicht von der Hand zu weisen ist, nämlich, dass eine Analyse historischer gesprochener Sprache nicht zu 100% gesicherte Ergebnisse liefern kann. Dies basiert vor allem auf dem methodischen Dilemma, dass für historische Sprachstufen keine originalen gesprochensprachlichen Quellen vorhanden sind.¹⁰² Zeman (2013, 380) spricht auch vom „*bad-data*-Problem“, durch das „ein direkter Zugriff auf den Forschungsgegenstand verwehrt ist“. Schmid's Zweifel (2010, 632) kann einerseits begegnet werden, indem die verwendeten Daten „nicht länger als mehr oder weniger geeignete Annäherungen an gesprochene Interaktion angesehen [werden]“, sondern „in ihren

¹⁰⁰ Anmerkungen durch die Verfasserin.

¹⁰¹ Hervorhebung im Original.

¹⁰² Darauf weisen auch Henne (1980), Bremer (1985, 1380), Betten (2000, 1646), Hess-Lüttich (2001; 2021a), Kilian (2005) und Filatkina (2018, 1380) hin (vgl. 3.1).

ursprünglichen kommunikativen Zusammenhängen als das untersucht [werden], was sie tatsächlich sind, ohne voreilige Schlussfolgerungen auf andere kommunikative Zusammenhänge“ (Jucker 2018, 134; vgl. besonders Jucker/Taavitsainen 2013, 25f.). Andererseits muss dem schon erwähnten Umstand Rechnung getragen werden, dass historische gesprochene Sprache – aufgrund des methodischen Dilemmas der mangelnden Verfügbarkeit von Gesprächsdaten – nur durch Rekonstruktion erschlossen werden kann (vgl. Betten 1980, 206; 2000, 1646; Henne 1980, 91; Cherubim 1983, 400; Bremer 1985; Linke 1995, 372; Hess-Lüttich 2001; 2021a; Elspaß 2005, 24; Schrott/Völker 2005, 4; Weidenbusch 2005, 108; Hennig 2009, 13).

Im Folgenden werden die Besonderheiten literarischer dramatischer Dialoge und deren Abgrenzung gegenüber Alltagsdialogen in den Blick genommen.

II. Historische literarische Daten

Für den dramatischen Dialog nimmt Betten (1980, 206) an, dass

sich sein Sinn nicht unmittelbar aus der Interaktion der auf der Bühne agierenden Personen [konstituiert], sondern nur mittelbar aus der Rekonstruktion der Mitteilung, die der Autor mit der Gesamtheit der demonstrierten verbalen und nicht-verbalen Interaktionsabläufe beabsichtigt.

Konkret bedeutet dies für die Analyse von Dramendialogen, dass nicht (ausschließlich) die Aufführung des jeweiligen Dramas als Untersuchungsgegenstand fungieren kann, sondern vor allem der schriftlich fixierte Text analysiert werden muss. Dies fußt insbesondere darauf, dass die Realisierung eines Dramas auf der Bühne je nach Ausrichtung der Inszenierung, Regieführenden und Schauspielenden variiert (vgl. Pfister 2001, 25; 34ff.). Dennoch muss beachtet werden, dass Dramendialoge „auf die wirkungsvollste Übermittlung der Worte an die Hörer im Zuschauerraum“ (Betten 1980, 206) abzielen und nicht „auf das von der Situation mitbedingte Verständnis des unmittelbaren Gegenübers auf der Bühne“ (Betten 1980, 206) hin konzipiert sind. Roumois-Hasler (1982, 12f.) konstatiert für den dramatischen Dialog und dessen Sprache eine „Zwitterstellung [...] zwischen Fiktivität und Realität“. Sie geht davon aus, dass die fiktive Kommunikation des Dramas dem Zuschauer „als ‚wirkliche‘ [Kommunikation] vorgeführt wird in der realen Jetzt-Zeit des Rezipienten“ (Roumois-Hasler 1982, 13). Demnach konstruiert die fiktive Kommunikation verstanden „als *literarische Rede*“¹⁰³ die fiktive Bühnenwirklichkeit, während die fiktive Kommunikation verstanden „als *gesprochene Sprache*“¹⁰⁴ „Teil der realen Ich-Hier-Jetzt-Wirklichkeit des Zuschauers“ ist

¹⁰³ Hervorhebung im Original.

¹⁰⁴ Hervorhebung im Original.

(Roumois-Hasler 1982, 13). Die Sprache des Dramas sieht Roumois-Hasler (1982, 13) als literarische Rede im Sinne eines schriftlichen Produkts an, wie es auch auf epische oder lyrische Sprache zutrifft, gleichzeitig weist sie auf den Unterschied hin, dass die literarische Sprache – im Gegensatz zur epischen oder lyrischen Sprache – als „*gesprochene* Sprache konzipiert ist“¹⁰⁵ (Roumois-Hasler 1982, 13). Das Drama besteht außerdem nicht aus erzählter Rede (wie z.B. Epik), sondern aus Dialogen, die andere Anforderungen an die „Verstehenskompetenz“ des Rezipienten stellen (Roumois-Hasler 1982, 23). Um die fiktive Interaktion im Dramendialog zu verstehen, benötigt der Rezipient „sein Alltagswissen, seine Erfahrungen von alltäglicher Kommunikation und Interaktion“ (Roumois-Hasler 1982, 23). Durch das Fehlen einer Erzählstimme kann eine Figur, die im Drama vorkommt, als „eine verbalkommunikativ handelnde Person“ (Roumois-Hasler 1982, 29) angesehen werden. Daraus folgt für Roumois-Hasler (1982, 29), dass die Dialoganalyse auf Dramen anwendbar ist und die

Ausdrucksweise einer oder mehrerer Figuren [...] zuerst in ihrer kommunikativen Funktion sowohl als Aussage einer handelnden Person (innerhalb der Figuren) wie auch als Aussage einer dramatischen Figur (an den Zuschauer gerichtet) analysiert und dann erst ‚ad-hoc‘ interpretiert wird (Roumois-Hasler 1982, 29).

Versteht man das Theater als ein Kommunikationssystem, ist zu erkennen, dass es zwei grundlegende Bestandteile gibt (vgl. Roumois-Hasler 1982, 13f.). Dies sind einerseits die Schauspielenden, die das Drama aufführen und als Handelnde verstanden werden können, und andererseits das Publikum, also die Zuschauenden (vgl. Roumois-Hasler 1982, 13f.). Es kann davon ausgegangen werden, dass das Handeln auf der Bühne nicht den Zweck der Selbstdarstellung verfolgt, sondern dass die Handlungen „im Hinblick auf den Zuschauenden“ (Roumois-Hasler 1982, 14) vollzogen werden und erst durch den Zuschauenden einen Sinn bekommen. Einem idealen Zuschauenden wird eine „Doppelhaltung“ zugeschrieben, laut der er „sowohl Mithandelnder wie auch Beobachter zugleich“ (Roumois-Hasler 1982, 14) ist. Mithandelnder oder auch Mitspielender in dem Sinne, dass der Zuschauer bereit ist, „sich der Illusion der fiktiven Wirklichkeit hingeben zu können“, und Beobachtender in dem Sinne, dass ihm gleichzeitig die „Fiktivität dieser Wirklichkeit“ (Roumois-Hasler 1982, 14) bekannt ist. Roumois-Hasler (1982, 18) postuliert, „daß es die dramatische Sprache ist, die das

¹⁰⁵ Hervorhebung im Original. Roumois-Hasler (1982, 13) weist auch darauf hin, dass es Lesedramen gibt oder Dramen auch durch die Aktivität des Lesens rezipiert werden können. Für sie gilt aber, „daß ein Drama erst die in seiner Struktur angelegten konstitutiven Bedingungen erfüllt, wenn es aufgeführt, resp. als aufgeführt vorgestellt wird“ (Roumois-Hasler 1982, 13). Im Gegensatz dazu geht Betten (1980, 206), wie bereits erwähnt, davon aus, dass „sich sein Sinn [der des Dialogs] nicht unmittelbar aus der Interaktion der auf der Bühne agierenden Personen [konstituiert], sondern nur mittelbar aus der Rekonstruktion der Mitteilung, die der Autor mit der Gesamtheit der demonstrierten verbalen und nicht-verbalen Interaktionsabläufe beabsichtigt“.

materialisierte Bindeglied zwischen fiktiver und realer Wirklichkeit darstellt“, und führt dies darauf zurück, dass in der Sprache des Dramas „die beiden Wirklichkeitsbereiche betreffenden Signale enthalten sind“ (Roumois-Hasler 1982, 18). Die dramatische Sprache teilt sich auf in den Haupttext, der den dramatischen Dialog enthält, und in den Nebentext,¹⁰⁶ der z.B. Regieanweisungen enthält und „eine Information *über* die im Haupttext enthaltenen Informationen darstellt“¹⁰⁷ (Roumois-Hasler 1982, 18; vgl. auch Pfister 2001, 35f.). Der Haupttext beinhaltet „die gesprochenen Repliken der Dramenfiguren“ und der Nebentext wird „in der Bühnenrealisierung nicht gesprochen manifest“ (Pfister 2001, 35). Der dramatische Dialog imitiert laut Roumois-Hasler (1982, 20) „oberflächlich reales kommunikatives Verhalten“ und ist zugleich von der alltäglichen Kommunikation abzugrenzen. Diese Abgrenzung ist einerseits vorhanden, weil im dramatischen Dialog der Raum, die Personenanzahl, die Spielzeit und die Möglichkeit eine Vorgeschichte zu erzählen, limitiert sind und andererseits, weil Äußerungen im Drama einer „Doppelgerichtetheit“ (Roumois-Hasler 1982, 20) unterliegen. Dies ist das unterscheidende Charakteristikum der Dramensprache gegenüber der Alltagssprache (vgl. Roumois-Hasler 1982, 20). Mit „Doppelgerichtetheit“ ist gemeint, dass die dramatische Äußerung einerseits auf der Figurenebene „Teil einer wirklichen Kommunikationssituation [ist]“ (Roumois-Hasler 1982, 20) und sich andererseits gleichzeitig an den Rezipienten richtet (vgl. auch Zimmer 1982, 21).¹⁰⁸ Die doppelte Funktion der dramatischen Äußerung darf nicht unterschätzt werden und die schon erwähnte Ebene der Figuren darf nicht außer Acht gelassen oder „nur als Vortäuschung einer realen Kommunikation“ (Roumois-Hasler 1982, 20) angesehen werden. Roumois-Hasler (1982, 20) begründet dies damit, dass die Doppelfunktion der dramatischen Äußerung mit dem doppelten Bewusstsein des Zuschauers (Handelnder und Beobachtender zugleich) übereinstimmt. Der Zuschauer kann als Handelnder an der dramatischen auf der Bühne dargestellten Kommunikation in dem Sinne teilnehmen, dass er sich ähnlich wie im alltäglichen Dialog „als in einer Gruppe anwesender, nicht sprechender aber teilnehmender Kommunikationspartner“ (Roumois-Hasler 1982, 20) beteiligt. Dem Bewusstsein als Beobachtender ist die Gerichtetheit der dramatischen Äußerung an den Zuschauer zugeordnet

¹⁰⁶ Der Nebentext wird auch Paratext genannt, mit dem das „Beiwerk eines Textes“ (Auerochs 2007, 571; vgl. auch Pfister 2001, 35ff.) gemeint ist. Paratexte sind „Texte, die sich in der Umgebung eines anderen Textes, an seinen Rändern und Grenzen finden bzw. ihn in bestimmten Veröffentlichungskontexten begleiten“ (Auerochs 2007, 571).

¹⁰⁷ Hervorhebung im Original.

¹⁰⁸ Zimmer (1982, 21) spricht nicht von „Doppelgerichtetheit“ wie Roumois-Hasler (1982, 20), sondern von „zwei kommunikative[n] Beziehungen“, die durch einen dramatischen Dialog vorhanden sind. Die erste benennt Zimmer (1982, 21) als „fiktive, den Dialog konstituierende Beziehung zwischen den Personen des Dramas“ und die zweite wird beschrieben als Beziehung „zwischen dem Dialog als Text des Dramas und dem Leser bzw. Zuschauer“.

(vgl. Roumois-Hasler 1982, 20). In dieser Zuschauergerichtetheit wird deutlich, dass die dramatische Äußerung auch Information auf einer Metaebene ist (vgl. Roumois-Hasler 1982, 20). Die einzelnen eben geschilderten Komponenten sowohl der „Doppelgerichtetheit“ der Dramensprache als auch der doppelten Funktion der dramatischen Äußerung können nicht getrennt voneinander, sondern müssen gemeinsam betrachtet werden (vgl. Roumois-Hasler 1982, 20). Außerdem weist Roumois-Hasler (1982, 20f.) darauf hin, dass die „logische Unmöglichkeit, daß eine Äußerung Primär- und Metaaussage zugleich ist“, zu erkennen ist, und beschreibt dies wie folgt: Äußerungen im dramatischen Dialog sind „nicht das Produkt mehrerer unabhängiger Sprecher, sondern eines einzigen Autors“ (Roumois-Hasler 1982, 21; vgl. auch Roumois-Hasler 1982, 211). Dies bedeutet, dass die Perspektive des Autors den Äußerungen der unterschiedlichen Figuren hinzugefügt ist und diese Perspektive „auf die Gesamtaussage des Stückes verweist“ (Roumois-Hasler 1982, 21; vgl. auch Roumois-Hasler 1982, 211). Dieses Merkmal unterscheidet ebenfalls Alltagsdialoge von Dramendialogen und ist in jedem Drama vorhanden, „weil das dialogische Verhalten der Figuren dem Kopf eines einzigen Schöpfers [dem Autor] entspringt“¹⁰⁹ (Roumois-Hasler 1982, 21; vgl. auch Roumois-Hasler 1982, 211). Der Dramendialog ist demnach ein „künstliches Produkt einer Person (des Autors)“ (Roumois-Hasler 1982, 29), das in seinem Stilisierungsgrad variiert. Die Gesamtperspektive, die der Zuschauende als Handelnder und Beobachtender einnimmt, besteht aus zwei Komponenten:

a) „dem vom Autor im Hinblick auf eine Sinnaussage hin gesteuerten *Zusammenspiel* aller im Stück vorhandenen Erzählperspektiven“¹¹⁰ (Roumois-Hasler 1982, 21), d.h., aus den jeweiligen einzelnen Erzählperspektiven ergibt sich eine Gesamtheit von Erzählperspektiven, die dem Zuschauenden durch die Aufführung des Stückes oder dem Lesenden durch die Rezeption des Dramentextes (Haupt- und Nebentext) zugänglich gemacht wird.

b) „der eigenen persönlichen Einstellung des Zuschauers als Theaterbesucher“ (Roumois-Hasler 1982, 21). Diese Einstellung basiert auf dem „Erwartungshorizont des Zuschauers“ (Roumois-Hasler 1982, 21), d.h., auf seinem Vorwissen und eventuell schon vorhandenen Meinung bezüglich des aufgeführten Dramas und seiner bisher gesammelten Erfahrung durch vorherige Theaterbesuche. Außerdem ist „die zu einem bestimmten Zeitpunkt herrschende Theaterpraxis“ (Roumois-Hasler 1982, 21) relevant, da der Erfahrungshorizont des Zuschauenden je nach aktueller Aufführungspraxis variiert.

¹⁰⁹ Anmerkung durch die Verfasserin.

¹¹⁰ Hervorhebung im Original.

Im Vorigen wurde schon teilweise auf die Abgrenzung von literarischen Dialogen gegenüber Alltagsdialogen Bezug genommen, was im Folgenden weiter ausgeführt wird. Wie schon erwähnt, geht Roumois-Hasler (1982, 20) davon aus, dass der dramatische Dialog „oberflächlich reales kommunikatives Verhalten“ imitiert und aufgrund von limitiertem Raum, Personenanzahl, Spielzeit, Vorgeschichtenkonstruktion sowie der schon erläuterten „Doppelgerichtetheit“ (Roumois-Hasler 1982, 20) von der alltäglichen Kommunikation abzugrenzen ist. Diese Abgrenzung „von Literatur- und Alltagssprache“ (Schiewer 2003, 83) eindeutig und klar zu beschreiben, ist laut Schiewer (2003, 83) nicht unproblematisch (vgl. auch Fix 2009, 161). Betten (1980, 86) weist darauf hin, dass Alltags- und Literatursprache unter „unterschiedlichen situationellen Voraussetzungen“ bestehen und auch Schwitalla/Thüne (2009, 60) gehen davon aus, dass literarische und alltägliche Dialoge nicht identisch funktionieren, da literarische Dialoge stilisiert sind und teilweise auch demonstrieren, „dass Menschen nicht immer zu einer gelungenen Kommunikation fähig sind“. Dessen ungeachtet nutzen literarische Dialoge „Ressourcen aus der Alltagsrealität“ (Schwitalla/Thüne 2009, 60; vgl. auch Bax 1991; Hennig 2009, 7). Ähnlicher Ansicht ist auch Zimmer (1982, 21), der dem dramatischen Dialog eine Orientierung „am Modell des natürlichen Gesprächs“ bescheinigt und „[d]as natürliche, alltägliche Gespräch“ als „Vorbild und Voraussetzung für die Form des dramatischen Dialogs“ ausweist. Dies bedeutet aber nicht, dass dramatische Dialoge „tatsächliche Gespräche möglichst genau nachbilden müssen“, sondern dass „gewisse Grundbedingungen und -regeln des natürlichen Gesprächs“ (Zimmer 1982, 21) eingehalten werden. Gleichzeitig weist Zimmer (1982, 21) aber auch darauf hin, dass Dramendialoge fiktiv sind.¹¹¹ Die „poetische Sprachfunktion“ (Schiewer 2003, 83) ist nicht nur auf literarische Texte beschränkt, sondern kann auch in alltagssprachlichen Texten (z.B. Werbung) vorkommen (vgl. Jakobson 1960; Schiewer 2003, 83). So kann die Literatursprache nicht als Abweichung, sondern als „ein[...] Kontinuum[...] geringerer oder größerer Nähe respektive Ferne zur Alltagssprache“ (Schiewer 2003, 83) angesehen werden. Schiewer (2003, 83) postuliert eine „Verschränkung von literarischem und alltäglichem Sprachgebrauch“ und geht infolgedessen davon aus, „daß Literatursprache in einer mehr oder weniger ausgeprägten Form auf die bestehende Norm zu beziehen ist“.

Es konnte gezeigt werden, dass historische Daten sich u.a. dadurch auszeichnen, dass sie nur schriftlich fixiert sind und keine audiovisuell wahrnehmbaren Quellen existieren. Daher muss angenommen werden, dass immer nur eine Rekonstruktion von historischer gesprochener

¹¹¹ Im Rahmen der Gesprächsanalyse werden z.B. unterschiedliche Gesprächsgattungen differenziert: natürliches, fiktives und inszeniertes Gespräch (vgl. Henne/Rehbock 2019, 32; 3.2.5).

Sprache möglich ist. Werden für diese Rekonstruktion literarische Texte wie z.B. Dramentexte verwendet, gilt es einige Besonderheiten zu beachten wie z.B., dass literarische Dialoge nicht von unabhängigen selbst denkenden und formulierenden SprecherInnen produziert werden, sondern durch einen Autor festgeschrieben sind.

3.2 Forschungsansätze für die Analyse von historischen Daten

Wie im Folgenden gezeigt wird (vgl. 3.2.1-3.2.6), gibt es eine Reihe von unterschiedlichen Untersuchungen zu Dialogen und Mündlichkeit, die anhand von gesprochenen und/oder geschriebenen Daten gesprochene Sprache erforschen. Eine mögliche Fragestellung ist die Beschaffenheit einer historischen Mündlichkeit (vgl. 3.2.1-3.2.6, vor allem Ágel/Hennig 2006; Grosse 1985; Bremer 1985; Sonderegger 1985; Betten 1990; 2000; Wiesinger 1992; Bischoff/Peters 2000; Sanders 2000), die notwendigerweise schriftliche Daten zum Untersuchungsgegenstand hat (vgl. 3.1). Dabei wird u.a. die Perspektive eingenommen, dass historische Texte Ressourcen verwenden, die auch in der heutigen Mündlichkeit zu finden sind (vgl. u.a. Bax 1991; Hennig 2009, 7; Schwitalla/Thüne 2009, 60), d.h. es sind teilweise enge Bezüge zwischen synchron und diachron ausgerichteten Untersuchungen zu erkennen. So zeigt z.B. Schwitalla (2004, 386), dass „bestimmte gesprochensprachliche Phänomene“, wie z.B. Interjektionen und Abbrüche, sowohl in heutiger gesprochener Sprache als auch in historischen Texten (u.a. ein Reformationsdialog und Auszüge aus *Die Leiden des jungen Werther*) vorkommen (vgl. 3.2.3). Daher scheint es auch lohnenswert, einen für die Erforschung von heutiger gesprochener Sprache etablierten und vielfach erprobten Ansatz wie die Interaktionale Linguistik mit einigen Modifizierungen auf historische Daten anzuwenden.

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie und in welchem Umfang bisher in der linguistischen Forschung die Interaktion in Bezug zu historischen Sprachdaten gesetzt und erforscht wurde. Zunächst werden das Nähe-Distanz-Modell nach Koch/Oesterreicher (1985; 2011) und nach Ágel/Hennig (2006) sowie die Reflexe gesprochener Sprache in den Blick genommen, woraufhin sich eine Betrachtung der historischen Dialoganalyse anschließt. Es folgt die Darstellung der Gesprächsanalyse von literarischen Texten und der historischen Pragmatik. Folgend wird die Interaktionale Linguistik dargestellt und eine historisch ausgerichtete Interaktionale Linguistik wird fokussiert. Die gewählte Reihenfolge, in der die Forschungsansätze dargestellt werden, ist nicht als Relevanzeinstufung zu verstehen, sondern basiert auf den Entstehungszeitpunkten der Forschungsansätze und ist damit chronologisch gewählt.¹¹²

Bisher fand die Untersuchung historischer Daten in Bezug zur Interaktion nicht innerhalb der Interaktionalen Linguistik statt, sondern im Rahmen der *historischen Dialog- und Gesprächsforschung*, die beide zum Teil eine andere Ausrichtung als die Interaktionale

¹¹² Eine Ausnahme stellt hier das Nähe-Distanz-Modell von Ágel/Hennig (2006) dar, das hier aus inhaltlichen Gründen – Ágel/Hennig (2006) beziehen sich direkt auch Koch/Oesterreicher (1985) – vorgezogen wird.

Linguistik aufweisen (vgl. Henne 1980; Betten 1985; 1990; 1998; Hess-Lüttich 1986; 2001; 2021a; Hundsnurscher 1986; Schwitalla 2004;¹¹³ 2005; Kilian 2005). Es wird u.a. gefragt, inwieweit Phänomene gesprochener Sprache, die aus dem heutigen Sprachgebrauch bekannt und beschrieben sind, in historischen Dialogen erkennbar sind.¹¹⁴ Dies erfasst z.B. Nolting (2002) für Hexenverhörprotokolle, Elspaß (2005) für Auswandererbriefe im 19. Jahrhundert, Hundsnurscher (2011) für Bekehrungsgespräche und Betten (1985; 1990; 1998) für dramatische und poetische Texte vom Mittelalter bis heute. Weiter sind auch synchrone Vergleiche zwischen mündlicher Sprache und schriftlichen literarischen Dialogen des 20. und 21. Jahrhunderts zu nennen, die für diese Arbeit relevant sind, da mithilfe dieser Untersuchungen bestimmt werden kann, wie groß die durch literarische Überformung erzeugte Abweichung der Dramentexte von der authentischen Mündlichkeit sein kann. Vergleichende Untersuchungen sind hier möglich, da für das 20. und 21. Jahrhundert sowohl authentische Daten gesprochener Sprache wie auch dramatische schriftliche Texte zur Verfügung stehen. Die in diesen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse können dazu dienen, fundierte Aussagen über mündliche Strukturen in historischen Dramen zu treffen bzw. diese mündlichen Strukturen in Relation zu setzen und zwar in dem Sinne, dass literarische, stilisierte, inszenierte Interaktion nicht mit einer authentischen Interaktion gesprochener Sprache gleichzusetzen ist.¹¹⁵ In diesem Zusammenhang ist Grosse (1972) zu nennen, der gesprochene Sprache, literarische Dialoge und schriftliche Sprache des Erzählens miteinander vergleicht. Dieser Ansatz wurde durch Betten (1985; 1994; 1998; 2000; 2012), Schwitalla (2004; 2005) und Schwitalla/Thüne (2009) erweitert. Bezogen auf die Arbeiten von Betten (1985; 1994; 1998; 2000; 2012) kann festgestellt werden, dass diese Sandigs (1973) These stützen, dass es eine Kontinuität gesprochensprachlicher Phänomene in der Sprachgeschichte des Deutschen gibt und dass diese Phänomene immer wieder in die Schriftsprache eindringen (vgl. Betten 1990, 327).

Elspaß (2010, 1011f.) attestiert der Forschung zur historischen Mündlichkeit einen Mangel an methodischen und theoretischen Beschreibungskonzepten und verweist aber auch auf Modelle,

¹¹³ Schwitalla (2004) kann eine Nähe zur Konversationsanalyse attestiert werden, sodass seine Forschungsausrichtung der Interaktionalen Linguistik recht nahesteht.

¹¹⁴ Hundsnurscher (1994a, XIII) definiert einen prototypischen Dialog als „die spontane mündliche Wechselrede zwischen zwei Personen face-to-face“. Als Kriterien für einen prototypischen Dialog gelten: i) Spontaneität, ii) zwei GesprächspartnerInnen, die anwesend sind (mehr als zwei GesprächspartnerInnen gelten nicht mehr als prototypisch), iii) zeitliche und räumliche Simultaneität und iv) mediale Mündlichkeit (vgl. Imo/Lanwer 2019, 12). Es ist anzumerken, dass vom Prototyp abweichend auch Dialoge existieren, die mehr als zwei GesprächspartnerInnen aufweisen, und Dialoge sowohl mündlich wie auch schriftlich realisiert werden können (vgl. Imo/Lanwer 2019, 10).

¹¹⁵ Zur Abgrenzung von Alltagsdialogen und literarischen Dialogen vgl. 3.1.

„die das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache integrativ neu beschreiben und nicht künstlich auseinander dividieren“ (Elspaß 2005, 25). Diese Modelle bauen den schon benannten Mangel teilweise ab: das Konzept der Sprache der Nähe und der Sprache der Distanz nach Koch/Oesterreicher (1985; 2011) (vgl. Elspaß 2005, 25ff.; Elspaß 2010, 1011f.; 3.2.1) und das Nähe-Distanz-Modell nach Ágel/Hennig (2006) (vgl. Elspaß 2010, 1013; 3.2.2.). Im Folgenden werden die beiden genannten Modelle und deren Vorteile dargestellt. Ebenso werden Kritikpunkte genannt, die sich aus der Perspektive der Interaktionalen Linguistik, die in dieser Arbeit in Bezug auf historische Daten eingenommen wird, ergeben.

3.2.1 Koch/Oesterreicher (1985; 2011)

Ein Modell, das Elspaß (2005, 25ff.; 2010, 1011f.) für geeignet hält, um den Mangel an Theorie und Methode abzubauen, ist von Koch/Oesterreicher (1985) entwickelt worden. In dem Modell, das das „Spannungsfeld aus Konzeption und Medialität systematisiert“ (Imo/Lanwer 2019, 20), wird der Faktor der Medialität unterschieden in ‚graphisch‘ und ‚phonisch‘ (Koch/Oesterreicher 1985, 17; 2011, 3). Diese beiden Begriffe stehen in Dichotomie zueinander, sodass eine klare Trennung möglich ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 17; 2011, 3). Für den Faktor der Konzeption wird von einem Kontinuum ausgegangen, das zwischen den beiden Polen ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘ angesiedelt ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 17f.; 2011, 4). Koch/Oesterreicher (1985, 17; 2011, 4) stellen fest, dass es keine Gleichberechtigung der Kombinationsmöglichkeiten (von graphisch, phonisch, gesprochen und geschrieben) gibt, sondern Affinitäten existieren: dies sind gesprochen und phonisch, wie z.B. bei einem vertrauten Gespräch, und geschrieben und graphisch, wie z.B. bei einem Zeitungsartikel. Gleichzeitig weisen Koch/Oesterreicher (1985, 17; 2011, 4) darauf hin, dass auch Kombinationen möglich sind, wie z.B. geschrieben und phonisch (Festvortrag) und gesprochen und graphisch (Chat). Außerdem ist ein Transfer in das jeweils andere Medium möglich. So kann z.B. ein Zeitungsartikel (geschrieben und graphisch) vorgelesen werden oder ein vertrautes Gespräch (gesprochen und phonisch) kann aufgeschrieben werden (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 4). „[D]ie wichtigsten Instanzen und Faktoren der sprachlichen Kommunikation“ beschreiben Koch/Oesterreicher (2011, 6) wie folgt:

Mindestens zwei Interaktionspartner treten miteinander in **Kontakt**, wobei sie – gegebenenfalls im Wechsel – die **Gesprächsrollen** des **Produzenten** und des **Rezipienten** einnehmen. Dabei entsteht eine Nachricht, ein **Diskurs/Text**, der sich auf **Gegenstände** und **Sachverhalte** der außersprachlichen Wirklichkeit bezieht. Die Produktion des Diskurses/Textes stellt eine schwierige **Formulierungsaufgabe** dar, da sie im Spannungsfeld steht zwischen der **Linearität** sprachlicher Zeichen, den Vorgaben der **Einzelprache** und der komplexen, **vieldimensionalen** außersprachlichen Wirklichkeit. Produzent und Rezipient sind eingebunden in personale, räumliche und zeitliche Zeigfelder (**Deixis**), in bestimmte **Kontexte** und in bestimmte **emotionale** und **soziale** Bezüge. (Koch/Oesterreicher 2011, 6)¹¹⁶

Diese Instanzen und Faktoren bieten „Möglichkeiten der Varianz“ (Koch/Oesterreicher 2011, 6). Auf einer „Skala, von Kommunikationsbedingungen und entsprechenden Versprachlichungsstrategien, die dem konzeptionellen Kontinuum zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zugrunde liegt“ (Koch/Oesterreicher 2011, 6), kann diese Varianz abgebildet werden. Die Kommunikationsbedingungen und die Versprachlichungsstrategien können „in

¹¹⁶ Hervorhebung im Original.

allen Parametern einerseits maximale kommunikative Nähe („gesprochen“), andererseits maximale kommunikative Distanz („geschrieben“) verkörpern“ (Koch/Oesterreicher 2011, 10).

Folgende Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien werden von Koch/Oesterreicher (1985, 19ff.; 2011, 7) beschrieben:

Sprache der Nähe	←————→	Sprache der Distanz
Kommunikationsbedingungen		
Dialog		Monolog
Vertrautheit der Partner		Fremdheit der Partner
face-to-face-Interaktion		raumzeitliche Trennung
freie Themenentwicklung		Themenfixierung
keine Öffentlichkeit		Öffentlichkeit
Spontaneität		Reflektiertheit
„involvement“		„detachment“
Situationsverschränkung		Situationsentbindung
Expressivität/Affektivität		Objektivität
...		...
Versprachlichungsstrategien		
Prozesshaftigkeit		„Verdinglichung“
Vorläufigkeit		Endgültigkeit
geringere:		größere:
Informationsdichte		Informationsdichte
Kompaktheit		Kompaktheit
Integration		Integration
Komplexität		Komplexität
Elaboriertheit		Elaboriertheit
Planung		Planung
...		...

Tabelle 2: Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien nach Koch/Oesterreicher (1985; 2011).

Auf die einzelnen Parameter der Kommunikationsbedingungen und der Versprachlichungsstrategien wird hier nicht näher eingegangen, es wird auf Koch/Oesterreicher (1985; 2011), Imo/Lanwer (2019, 23ff.) und Dürscheid (2016, 43ff.) verwiesen. Mithilfe dieser zwischen zwei Polen (Nähe und Distanz) angesiedelten Parameter können „alle konzeptionellen Möglichkeiten zwischen ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘“ (Koch/Oesterreicher 2011, 10) lokalisiert werden (Nähe-Distanz-Kontinuum). Das Nähe-Distanz-Modell nach Koch/Oesterreicher (1985) erlaubt es nicht nur zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu unterscheiden, sondern eine Betrachtung der folgenden vier

Ebenen ist möglich: die konzeptionell mündliche Ebene, die medial mündliche Ebene, die konzeptionell schriftliche Ebene und die medial schriftliche Ebene (vgl. Dürscheid 2016, 50). Damit ist eine „relative Lokalisierung von Kommunikationsformen und Diskurstraditionen im Nähe/Distanz-Kontinuum“ (Koch/Oesterreicher 2011, 12) möglich (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 23ff.; 2011, 12ff.). Außerdem wird durch die Unterscheidung von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit die Möglichkeit eröffnet, auch historische Mündlichkeit anhand von medial schriftlichen Texten zu erforschen, wenn diese Texte konzeptionell mündlich sind (z.B. Dramendialoge).

Im Folgenden werden Kritikpunkte aus der Perspektive der Interaktionalen Linguistik an dem Modell von Koch/Oesterreicher (1985) aufgezeigt (vgl. Imo/Lanwer 2019, 27ff.).

a) Ein Kritikpunkt speist sich aus dem Umstand, dass die Sequenzanalyse bei Koch/Oesterreicher (1985) nicht beachtet wird (vgl. Imo/Lanwer 2019, 27f., vgl. auch Imo 2016, 173). Das Modell nach Koch/Oesterreicher (1985) stellt „kein Instrumentarium bereit [...], mit dem kommunikative Aktivitäten sequenziell untersucht werden können“ (Dürscheid/Brommer 2009, 15). Die Sequenzanalyse nimmt aber für die Interaktionale Linguistik eine zentrale Stellung ein und kann daher bei einer interaktionalen Untersuchung (auch von historischen Texten, die sequenziell organisiert sind) nicht vernachlässigt werden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 27f.; vgl. auch Imo 2016, 173).

b) Das Koch/Oesterreicher-Modell (1985) ist außerdem zu statisch (vgl. Dürscheid/Brommer 2009, 15), da das Sprachprodukt fokussiert und „der Aspekt der Hervorbringungsprozesse sprachlicher Äußerungen“ (Imo/Lanwer 2019, 28) nicht beachtet wird. Die Prozesshaftigkeit ist aber ein zentraler Aspekt der Interaktionalen Linguistik (vgl. Imo/Lanwer 2019, 28) und kann auch bei der Betrachtung von historischen Daten nicht außer Acht gelassen werden, da z.B. Anakoluthe oder Reparaturen auftreten können, bei denen die Prozesshaftigkeit zu erkennen ist.

Für diese Untersuchung weniger relevant ist die Kritik an dem Prototypenansatz (vgl. Fiehler et al. 2004, 51f.; Imo/Lanwer 2019, 28f.) und an einem zu reduzierenden Medienbegriff (vgl. Dürscheid/Brommer 2009, 14; Imo/Lanwer 2019, 27).

Das Modell von Koch/Oesterreicher (1985; 2011) kann – auch wenn es nicht dezidiert für historische Sprache entwickelt wurde – für die Erforschung historischer Mündlichkeit angewendet werden (vgl. Elspaß 2005, 25ff.; 2010, 1011f.). Notwendig dafür war die „Einsicht, dass Mündlichkeit nicht mit dem gesprochenen Wort und somit auch historische Mündlichkeit

nicht mit dem gesprochenen mündlichen Wort gleichzusetzen ist“ (Elspaß 2010, 1011), sodass die Erforschung der historischen Mündlichkeit nicht mehr als unmöglich – aufgrund des Mangels an gesprochensprachlichen historischen Daten – angesehen wird. Mithilfe der „Konzeptualisierung von Sprache“ im Sinne von Koch/Oesterreicher (1985) eröffnen sich „für die Sprachhistoriographie neue Perspektiven in Bezug auf die Erforschung historischer Mündlichkeit“ (Elspaß 2010, 1012). Nun können also, um Erkenntnisse über die historische Mündlichkeit (einer historischen Sprachstufe) zu erlangen, medial schriftliche Texte, die aber konzeptionell mündlich sind, verwendet werden. Als Beispiel führt Elspaß (2005, 27) „[g]eschriebene Alltagssprachliche Textsorten wie Privatbriefe und Tagebucheintrag“ an. Allerdings ist das Modell, wie anhand der eben genannten Kritikpunkte deutlich wird, nicht für die Untersuchung von interaktionalen Strukturen geeignet. Dennoch ist anzuerkennen, dass durch die von Koch/Oesterreicher (1985) vorgenommene Differenzierung zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit die Untersuchung von historischer Mündlichkeit (im Sinne einer konzeptionellen Mündlichkeit) erst ermöglicht wird. Ein Modell, das speziell für die historische Sprache entwickelt wurde, ist das auf Koch/Oesterreicher (1985) basierende Nähe-Distanz-Model von Ágel und Hennig (2006; 2010), das im Folgenden vorgestellt wird.

3.2.2 Ágel/Hennig (2006)

Ein weiteres Modell, das dem Mangel an Theorie und Methode in Zusammenhang mit historischen (Sprach-)Daten abhelfen soll, ist das an die Überlegungen von Koch/Oesterreicher (1985) angelehnte und weiterentwickelte Nähe-Distanz-Modell von Ágel und Hennig (Ágel/Hennig 2006; 2010; Hennig 2007a; b; 2009; 2010; 2013a; Ágel 2012). Ágel und Hennig nutzen die Parameter, mit denen Aspekte der ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ beschrieben werden können, für sprachhistorische Fragestellungen (vgl. Ágel/Hennig 2010 und darin v.a. Macha 2010). Im Nähe-Distanz-Modell von Ágel und Hennig (2006) wird das Kontinuum von Koch/Oesterreicher (1985) übernommen, aber statt Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien (Koch/Oesterreicher 1985, 19ff.) wird eine Hierarchie mit fünf Ebenen angenommen (vgl. Ágel/Hennig 2010, 18; vgl. auch Hegedüs 2006, 249). Als Ausgangspunkt und erste Ebene der Hierarchie fungiert ein „universales Axiom“ (Ágel/Hennig 2006, 18), das für die prototypische Nähesprachlichkeit „eine offene Produzenten-Rezipientenbeziehung“ und für die prototypische Distanzsprachlichkeit eine geschlossene Produzenten-Rezipientenbeziehung meint. Die „offene Produzenten-Rezipientenbeziehung“ bedeutet, dass Produzent und Rezipient „ihre Rollen jederzeit tauschen [können]“ (Ágel/Hennig 2006, 18), bei einer geschlossenen Produzenten-Rezipientenbeziehung ist das nicht möglich und die Rollen sind festgelegt. Die fünf angesetzten und hierarchisch organisierten Ebenen stellen sich wie folgt dar (vgl. Ágel/Hennig 2006, 18):

I. Ebene – Universales Axiom (UNIAX)

II. Ebene – Universale Parameter der Kommunikation (UNIKOM)

III. Ebene – Universale Parameter der Diskursgestaltung (UNIDIS)

IV. Ebene – Universale Diskursverfahren (UNIVER)

V. Ebene – Universale Diskursmerkmale (UNIMERK)

Die Relation zwischen den Ebenen beschreiben Ágel und Hennig (2006, 18) wie folgt: „I baut auf II bauen auf III führen zu IV können sich einzelsprachlich materialisieren durch V“. Ebene II und III „betreffen das, was im Allgemeinen [...] als ‚Kommunikationsbedingungen‘ bezeichnet wird“ (Ágel/Hennig 2006, 18). Die Differenzierung in diese zwei Ebenen (II und III) soll konkretisieren, „dass es sich einerseits um solche Parameter handelt, die außersprachliche Bedingungen der Kommunikation betreffen [...], und andererseits um solche Parameter, die sich in der Kommunikation manifestieren“ (Ágel/Hennig 2006, 18). Ebene IV und V beziehen sich auf „die sprachliche Realisierung“ (Ágel/Hennig 2006, 18). Ebene V stellt

die einzelnen sprachlichen Merkmale dar, die auf Ebene IV zu „übergeordneten Verfahren“ (Ágel/Hennig 2006, 18) zusammengefasst werden können. Mithilfe der „Modellierung der weiteren Ebenen [Ebene II-V]“¹¹⁷ ist es möglich, „empirisch vorfindliche einzelsprachliche Merkmale durch entsprechende hierarchische Rückführungen über die Ebenen II-IV auf das universale Axiom [Ebene I] zu beziehen“¹¹⁸ (Ágel/Hennig 2006, 19).

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Ebenen (I-V) und die Parameter (1-5), die von Ágel/Hennig (2006, 19ff.) für die Beschreibung der Nähe- und Distanzsprache angesetzt werden.¹¹⁹

¹¹⁷ Anmerkung durch die Verfasserin.

¹¹⁸ Anmerkung durch die Verfasserin.

¹¹⁹ Zur Definition von *Aggregativität* und *Integrativität* vgl. Ágel/Hennig (2006, 26ff.).

I. UNIAX	II. UNIKOM	III. UNIDIS	IV. UNIVER	V. UNIMERK
offene P-R (Nähesprache)	1 Rollenparameter	1 Interaktivität	1 P-mit R-Sequenzierung	1 Adjazenzstrukturen
	2 Zeitparameter	2 P-R-Zeitgebundenheit	2 aggregative Strukturierung	2 aggregative Strukturen
	3 Situationsparameter	3 P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont	3 direkte grammatische Verfahren	3 direkte Rede
	4 Parameter des Codes	4 Ganzkörper R und P	4 holistische Informationsstrukturierung	4 Topikellipsen
	5 Parameter des Mediums	5 Phonizität	5 Sprechheitenbildung	5 phonisches Wort
geschlossene P-R (Distanzsprache)	1 Rollenparameter	1 Eigenaktivität	1 P-ohne R-Sequenzierung	1 eigenaktive Strukturen
	2 Zeitparameter	2 P-R-Zeitfreiheit	2 integrative Strukturierung	2 integrative Satzstrukturen
	3 Situationsparameter	3 P-R-raumzeitfreier P-R-Horizont	3 indirekte grammatische Verfahren	3 indirekte Rede
	4 Parameter des Codes	4 Teilkörper R und P	4 autonome Informationsstrukturierung	4 Vorfeldbesetzung durch expletives <i>es</i>
	5 Parameter des Mediums	5 Graphizität	5 Schreibheitenbildung	5 Schreibzeichen

Tabelle 3: Übersicht Ebenen I-V und Parameter 1-5 der Nähe- und Distanzsprache nach Ägel/Hennig (2006).

Zur Illustration des Modells nach Ágel/Hennig (2006) wird im Folgenden beispielhaft auf eine Untersuchung von Hennig (2010) eingegangen. Hennig (2010, 76) untersucht elliptische Junktionen in der Syntax des Neuhochdeutschen anhand von Texten der Nähe- und Distanzsprache aus dem 17. und 19. Jahrhundert. Der Begriff der elliptischen Junktion „beruht [...] auf der Auffassung, dass die Nichtrealisierung von aus Bezugskonjunkten rekonstruierbaren Konstituenten verknüpfende Funktion hat“ (Hennig 2010, 77).¹²⁰ Anhand von Varianten eines Beispiels illustriert Hennig (2010, 77) die elliptische und auch die explizite Junktion:¹²¹

- i) Wir mussten Posten stehen. Wir mussten Patrouille gehen.
- ii) Wir mussten Posten stehen und wir mussten Patrouille gehen.
- iii) *Wir mussten* Posten stehen, [...] [...] Patrouille gehen.
- iv) *Wir mussten* Posten stehen und [...] [...] Patrouille gehen.

Bei Beispiel i) sind „zwei isolierte Sachverhaltsdarstellungen“ (Hennig 2010, 77) vorhanden. Eine explizite Junktion mit *und* ist in Beispiel ii) enthalten (vgl. Hennig 2010, 77), während in Beispiel iii) eine elliptische Junktion zu erkennen ist. Beispiel iv) weist eine Kombination aus expliziter und elliptischer Junktion auf (vgl. Hennig 2010, 77). Zur weiteren Untersuchung verwendet Hennig (2010, 80ff.) ein Korpus, das sowohl historische Nähe- als auch Distanztexte¹²² enthält. Die Nähetexte können folgenden Textsorten zugeordnet werden: Lebensbericht, Chronik, Tagebuch und Privatbriefe (vgl. Hennig 2010, 81). Bei den Distanztexten, die „ausschließlich Kontrollfunktion in Bezug auf die Nähetexte [haben]“¹²³ (Hennig 2010, 82), handelt es sich um wissenschaftliche Texte. Hennig (2010, 82) setzt folgende drei Untersuchungsparameter an, deren Ergebnisse im Folgenden kurz dargestellt werden: „1. Anzahl der Ellipsen; 2. Vorwärts- und Rückwärtsellipsen; 3. Aggregative und integrative Koordinationsellipsen“.

¹²⁰ Hennig (2010, 77) bezieht sich bei ihrer Annahme, „dass es sich bei der Verknüpfung von zwei Sachverhaltsdarstellungen durch Koordinationsellipsen um einen Fall von Junktion handelt“ auf Raible (1992, 27f.).

¹²¹ Unter expliziter Junktion versteht Hennig (2010, 77) u.a. die Verknüpfung von zwei „Sachverhaltsdarstellungen durch den Konjunkt *und*“.

¹²² Nähetexte weisen „einen möglichst hohen Wert an Nähesprachlichkeit auf Mikro- und Makroebene“ (Hennig 2010, 82) auf (vgl. auch Ágel/Hennig 2006). Distanztexte enthalten kaum Merkmale der Nähesprachlichkeit (vgl. Hennig 2010, 82).

¹²³ Die Distanztexte dienen dazu, sicherzustellen, „dass solche Merkmale, die mit der Nähesprachlichkeit von Texten in Beziehung gesetzt werden, tatsächlich bevorzugt in nähesprachlichen Texten vorkommen“ (Hennig 2010, 82).

1. Anzahl der Ellipsen¹²⁴

Im Rahmen dieses Untersuchungsparameters wird bezogen auf „elliptische Sachverhaltsdarstellungen“ der „Frage, wie viele elliptische Sachverhaltsdarstellungen ein Text im Verhältnis zur Gesamtzahl der Sachverhaltsdarstellungen enthält“ (Hennig 2010, 83), nachgegangen. Bezüglich „elliptischer Konstituenten“ wird betrachtet, „wie viele Konstituenten innerhalb einer Sachverhaltsdarstellung elliptisch sind“ (Hennig 2010, 83). Es sind „erhebliche Schwankungen zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert“ (Hennig 2010, 87) bezüglich der „Anzahl elliptischer Sachverhaltsdarstellungen“ zu erkennen.¹²⁵ Die höhere Anzahl an „elliptischen Sachverhaltsdarstellungen“ kann zurückgeführt werden auf „stilistische[...] Besonderheiten einzelner Texte“, „eine[...] Häufung von Nachträgen“ und „de[n] hohen Anteil an mikrorealisierten Subjekten“ (Hennig 2010, 88)¹²⁶. Abschließend formuliert Hennig (2010, 91) folgende These, die durch weitere Untersuchungen verifiziert werden muss:

Die im Vergleich zum 19. Jahrhundert hohe Anzahl an elliptischen Sachverhaltsdarstellungen könnte mit einem Fortschreiten der Tendenz zum Abbau der Mikrorealisierung von Subjektpronomen zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert zusammenhängen.

Für „die durchschnittliche Anzahl an elliptischen Konstituenten pro Sachverhaltsdarstellung ist ein leichter Anstieg zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert“ (Hennig 2010, 91) festzustellen. Der Distanztext aus dem 17. Jahrhundert „verhält sich [...] eher wie die Texte aus dem 19. Jahrhundert“ (Hennig 2010, 91), da die „Anzahl an elliptischen Konstituenten“ für die Texte aus dem 19. Jahrhundert und auch für den Distanztext aus dem 17. Jahrhundert etwas über der Anzahl in den Nähetexten des 17. Jahrhunderts liegt.

2. Vorwärts- und Rückwärtsellipsen

Die auf Klein (1993, 772ff.) basierende Unterscheidung von Ellipsen in Vorwärts- und Rückwärtsellipsen orientiert sich an der „Richtung des Bezugs einer elliptischen Konstituente zu einer Bezugskonstituente“ (Hennig 2010, 84). Ist zu erkennen, dass „das elliptische Konjunkt auf das Bezugskonjunkt folgt“ (Hennig 2010, 85), handelt es sich um eine

¹²⁴ Hennig (2010, 83) verweist auf die Problematik der Doppeldeutigkeit des Ellipsenbegriffs, auf das hier nur kurz eingegangen wird. Ellipsen können einerseits als „eine selbstständige syntaktische Einheit“ (Hennig 2010, 83) und andererseits als „einzelne elliptische Konstituenten“ verstanden werden. Hennig (2010, 83) bezeichnet das erstgenannte Verständnis von Ellipsen als „elliptische Sachverhaltsdarstellung“ sowie „elliptisches Konjunkt“ und das zweitgenannte Verständnis als „elliptische Konstituente“.

¹²⁵ Die Diagramme der Korpusauswertung aus Hennig (2010), auf die hier Bezug genommen wird, sind im Anhang zu finden.

¹²⁶ Ausführliche Erläuterungen zu den genannten Punkten sind in Hennig (2010, 88ff.) zu finden.

Vorwärtsellipse. Eine Rückwärtsellipse ist vorhanden, wenn „das elliptische Konjunkt dem Bezugskonjunkt voraus[geht]“ (Hennig 2010, 85).¹²⁷ Für die Distanztexte ist „eine stärkere Tendenz zu rückwärtselliptischen Bezügen“ (Hennig 2010, 92) als in den Nähetexten zu erkennen. Für die Nähetexte ist „ein leichter Anstieg an rückwärtselliptischen Konstituenten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert [zu] beobachten, was eine Folge der Verschriftlichung sein könnte“ (Hennig 2010, 92).

3. Aggregative und integrative Koordinationsellipsen

Zur Unterscheidung von aggregativen und integrativen Koordinationsellipsen wird das von Hennig (2010, 85) verwendete Beispiel genutzt:¹²⁸

i) *wier musten* aber Postenstehn und [...] [...] Patrollien gehen

ii) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst

Laut Hennig (2010, 85) ist zu erkennen, „dass die elliptischen Konstituenten und ihre Bezugsglieder in [i)] kategorial identisch sind, während in [ii)] ein kategorialer Wechsel von Dativ zu Nominativ vorliegt“. Weiter führt Hennig (2010, 85) dazu aus, dass „[d]as elliptische Konjunkt [...] dadurch weniger stark in das Bezugskonjunkt integriert [ist]“. Die Untersuchungsergebnisse zu aggregativen und integrativen Koordinationsellipsen beziehen sich auf die „elliptischen Konstituenten“ (Hennig 2010, 93). Mithilfe der Korpusanalyse kann Hennig (2010, 93) feststellen, „dass aggregative Koordinationsellipsen ein Phänomen der Nähetexte des 17. Jahrhunderts sind“. Außerdem ist für den Distanztext aus dem 17. Jahrhundert eine ähnliche Verwendungsfrequenz von aggregativen und integrativen Koordinationsellipsen festzustellen, wie für Nähe- und Distanztexte aus dem 19. Jahrhundert (vgl. Hennig 2010, 93). Für die Nähetexte aus dem 19. Jahrhundert ist zu konstatieren, dass sie „einen deutlich geringeren Anteil an aggregativen Koordinationsellipsen auf[weisen] als die Nähetexte aus dem 17. Jahrhundert“. Dies führt Hennig (2010, 93) auf die „Verschriftlichung“ zurück. Unter „Verschriftlichung“ wird „die Anpassung sprachlicher Muster an die Bedingungen des Distanzsprechens (vgl. Oesterreicher 1993, 272; Koch/Oesterreicher 1994, 587)“ (Hennig 2010, 93) verstanden. Hennig (2010, 94) geht davon aus, dass der Nähebereich „in Zeiten, in denen schriftsprachliche Sprachverwendung gesellschaftlich einen hohen Stellenwert hat und einer Mehrzahl der Mitglieder der Sprachgemeinschaft zugänglich ist“ von der Verschriftlichung beeinflusst wird. Weiter führt Hennig (2010, 94) dazu aus: „Im Zuge der

¹²⁷ Beispiele für Vorwärts- und Rückwärtsellipsen sind in Hennig (2010, 85) enthalten.

¹²⁸ Beide Beispiele stammen aus Schikorsky (1999).

Verschriftlichung etablierte sprachliche Muster können in den Nähebereich eindringen und funktionsäquivalente nächsprachliche Muster verdrängen. Verschriftlichung führt zu einer *Reorganisation des Nähebereichs*.¹²⁹ An diese Untersuchungsergebnisse schließt sich die Modellierung „einer Skala zwischen Aggregation und Integration“ durch Hennig (2010, 95ff.) an. Auf eine Beschreibung der Herleitung dieser Skala wird hier verzichtet (vgl. Hennig 2010, 95ff.), es wird aber die Verortung der Korpus­texte auf dieser Skala dargestellt.¹³⁰

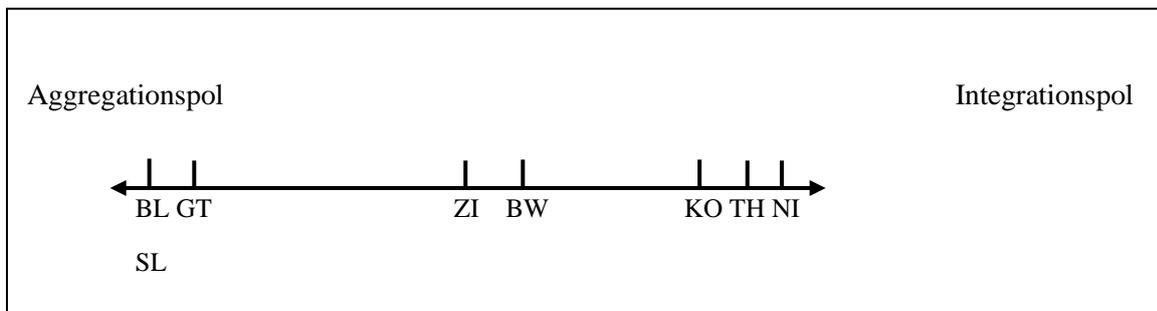


Abbildung 1: Verortung der Korpus­texte auf der Aggregation-Integration-Skala (nach Hennig 2010, 99).

Es ist zu erkennen, dass die beiden Distanz­texte (TH und NI) dem Integrationspol zugeschlagen und somit als „stark integrativ“ angesehen werden können (vgl. Hennig 2010, 99). Außerdem ist zu erkennen, dass die Näh­texte aus dem 17. Jahrhundert (BL, GT, SL) dem Aggregationspol nahestehen, während die Näh­texte des 19. Jahrhunderts (ZI und BW) niedrigere Aggregationswerte aufweisen (vgl. Hennig 2010, 99). Der Text KO „fällt mit einem sehr niedrigen Aggregationswert etwas aus dem Rahmen der Näh­texte des 19. Jahrhunderts“ (Hennig 2010, 99). Insgesamt konnte mithilfe der ausgewählten Beispiel­untersuchung gezeigt werden, dass sich das Modell nach Ágel/Hennig (2006) gut dafür eignet, um historische Texte z.B. in Bezug auf ein bestimmtes sprachliches Phänomen (hier: elliptische Junktion) zu vergleichen, und somit auch mögliche Entwicklungslinien des untersuchten sprachlichen Phänomens betrachten zu können.

Für das Nähe-Distanz-Modell nach Ágel/Hennig (2006) können folgende Vorteile festgehalten werden:

- i) Die sprachlichen Merkmale, „die für die Näh­sprachlichkeit der Texte verantwortlich gemacht werden“ (Hegedüs 2006, 250), können „systematisch auf die Parameter der Kommunikation und auf das Grundaxiom zurückgeführt [werden]“, gleichzeitig werden sie „nach dem Gesichtspunkt selektiert [...], ob sie sich nachweislich sprachlich manifestieren“.

¹²⁹ Hervorhebung im Original.

¹³⁰ Die Abkürzungen schlüsseln sich wie folgt auf: Näh­texte: BL = Bauerleben I; BW = Briefwechsel; GT = Güntzer; KO = Koralek V; SL = Söldneleben I; ZI = Zimmer V; Distanz­texte: NI = Nietzsche V; TH = Thomasius I (vgl. Hennig 2010, 87).

ii) Das Modell beinhaltet eine Operationalisierung der Nähe- und Distanzsprachlichkeit, sodass „verschiedene (sowohl gegenwärtige als auch historische) Texte auf ihre ‚Mündlichkeit‘ hin vergleichbar“ (Hegedüs 2006, 250) werden. Die fehlende Existenz von medial gesprochenen historischen Texten stellt weiterhin ein Problem dar, das jedoch besser handzuhaben ist (vgl. Hegedüs 2006, 250). Eine Bewertung der Mündlichkeit von geschriebenen Texten, „die der gesprochenen Sprache relativ nahe stehen“ (Hegedüs 2006, 250), ist möglich, da „klar umrissene[...] Kriterien“ vorliegen. Es besteht also die Möglichkeit, „dass bei diachronen Untersuchungen Texte miteinander verglichen werden, die sich an derselben Stelle im Nähe-Distanz-Kontinuum befinden“, gleichzeitig „kann [...] die maximal mögliche Nähesprachlichkeit für historische Texte ermittelt werden“ (Hegedüs 2006, 250).

Im Folgenden wird noch auf ein paar Kritikpunkte am Nähe-Distanz-Modell nach Ágel und Hennig (2006) eingegangen, die im Kontext mit der Untersuchung von historischen Daten zu erkennen sind. Zeman (2016, 260) stellt zunächst in Bezug auf eine historische Datengrundlage fest, dass eine Analyse historischer Daten notwendigerweise Aussagen über den Bereich der konzeptionellen Mündlichkeit trifft und sich auf diesen Bereich beschränkt, da Aussagen über die mediale Mündlichkeit aufgrund des „medial schriftliche[n] Datenmaterial[s]“ nicht möglich sind und „sich die medial mündliche Ebene methodisch einer Untersuchung entzieht“ (Zeman 2016, 260). Historische Mündlichkeit ist immer als Mündlichkeit zu verstehen, „die bereits von ihrer medialen Dimension entkleidet ist“ (Zeman 2016, 275) und ist „damit per definitionem immer konzeptionelle Mündlichkeit“ (Zeman 2016, 275; vgl. auch Hennig 2009, 12; 24). Dieses Postulat bewertet Zeman (2016, 290) als korrekt, aber „weitgehend trivial“. Weiter geht Zeman (2016, 290) davon aus, dass diese Aussage „den Blick auf das Beziehungsgeflecht der unterschiedlichen Dimensionen von ‚Mündlichkeit‘ bzw. ‚Nähesprache‘ verstellt“.

Insgesamt ist für die beiden Modelle (Koch/Oesterreicher 1985; 2011; Ágel/Hennig 2006) festzuhalten, dass sie einem Mangel an Theorie und Methode auch in Bezug auf die Analyse von historischen Daten teilweise abhelfen können, sich aber – gerade aus der Perspektive der Interaktionalen Linguistik – einige Kritikpunkte ergeben. Dies ist auch der Grund, warum diese Modelle innerhalb der vorliegenden Arbeit nicht verwendet werden, sondern der Versuch unternommen wird, eine historisch ausgerichtete interaktionale Linguistik zu etablieren.

3.2.3 Reflexe gesprochener Sprache

Im Rahmen einer Reihe der HSK-Bände zur Sprachgeschichte gibt es einige Arbeiten zu sogenannten *Reflexen gesprochener Sprache* in Bezug auf historische Quellen (Grosse 1985; Sonderegger 1985; Betten 1990; 2000; Wiesinger 1992; Bischoff/Peters 2000; Sanders 2000; Hennig 2009), die unterschiedliche Faktoren priorisieren und auf die im Folgenden eingegangen wird. Mit *Reflexen gesprochener Sprache* ist gemeint, dass in geschriebener historischer Sprache auch „Spuren‘ der Mündlichkeit“ (Betten 2000, 1649) bzw. „Erscheinungsformen gesprochener Sprache“ (Sonderegger 1980, 186) zu erkennen sind. Die Aufsätze von Grosse (1985) (Mittelhochdeutsch), Sonderegger (1985) (Althochdeutsch), Wiesinger (1992) (Frühneuhochdeutsch), Bischoff/Peters (2000) (Mittelniederdeutsch) und Sanders (2000) (Altniederdeutsch) nehmen Reflexe gesprochener Sprache, wie z.B. Interjektionen oder Anakoluthen, in den Blick, während in dem Aufsatz von Bremer (1985) und auch im gleichnamigen später erschienenen Aufsatz von Betten (2000) eine weiter gefasste Perspektive eingenommen wird, die auf „soziopragmatische Bedingungen und Folgen des Ausbreitens der Schriftkultur“ (Hennig 2009, 14, für einen Überblick vgl. Betten 1990) eingeht. Des Weiteren ist der Aufsatz von Wiesinger (1992) hervorzuheben, der die Reflexe im Frühneuhochdeutschen anhand von Andreas Kurzmanns¹³¹ Werken (um 1400) untersucht. Im Folgenden wird auf die Arbeiten von Wiesinger (1992) und Bremer (1985) sowie Betten (2000) eingegangen, da die Dramen von Andreas Gryphius der Sprachstufe des Frühneuhochdeutschen bzw. Frühen Neuhochdeutschen zugeordnet werden können (vgl. 2.1) und sich die genannten Aufsätze mit dieser sprachgeschichtlichen Periode auseinandersetzen. Zunächst wird der Aufsatz von Wiesinger (1992) behandelt, da dieser den anderen Arbeiten zu unterschiedlichen Sprachstufen in dem Sinne ähnelt, dass Reflexe gesprochener Sprache untersucht werden, während Bremer (1985) und Betten (2000) einen anderen Aspekt (Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache) fokussieren. Auch Schiewer (2003, 89) plädiert dafür, „das Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache und seine jeweilige Bedeutung für die literarische Produktion und Rezeption zu reflektieren“, wenn Erkenntnisse über eine historische Sprachverwendung gewonnen werden sollen. Zu beachten ist außerdem, „daß Literaturgeschichte als Geschichte des dichterisch aufgezeichneten Wortes auf einem breiten Fundament mündlicher Dichtung steht“ (Schiewer 2003, 89). Auf die Arbeiten zu anderen

¹³¹ Andreas Kurzmann war ein Mönch im Kloster Neuberg in der Steiermark und auch als Pfarrer (ab ca. 1403), Dichter und Schreiber tätig (vgl. Morvay 1977, 81ff.). Von ihm sind fünf Werke überliefert: *Die Albanuslegende*, *Amicus und Amelius*, *De quodam moriente*, *Soliloquium Mariae cum Iesu* und *Speculum humanae salvationis* (vgl. Morvay 1977, 80). Die genauen Daten seiner Geburt und seines Todes sind nicht bekannt (vgl. Morvay 1977, 82).

Sprachstufen (Grosse 1985, Sonderegger 1985; Bischoff/Peters 2000; Sanders 2000) wird im weiteren Verlauf des Kapitels nicht eingegangen.

Laut Betten (1994, 538) reichen die Reflexe aus, „um Erkenntnisse über die sonst nicht überlieferte Sprechsprache bzw. Gesprächstechniken und Sprachhandlungsmuster zu gewinnen“. Hennig (2009, 13) sieht die „Suche nach Reflexen gesprochener Sprache in historischen Quellen“ als eine Forschungsperspektive an, aus der historische Mündlichkeit erforscht werden kann und nennt diese Perspektive auch „Rekonstruktionsperspektive“. Eine Untersuchung von Reflexen gesprochener Sprache ist nach Wiesinger (1992, 361) nur möglich durch

die Annahme, daß bei prinzipieller Unterschiedlichkeit von gesprochener und geschriebener Sprache in früheren Zeiten zwischen beiden ein engeres Verhältnis bestand als heute, weil es für alle sprachlichen Ebenen zwar lockere Schreibregeln, aber keine festgelegten Schreibnormen gab.

Des Weiteren führt Wiesinger (1992, 362) an, dass der Beziehungsgrad textsortenabhängig ist und weist Prosatexten eine größere Nähe zu als Texten, die über Reim und Metrum verfügen. Um konkrete Reflexe der gesprochenen Sprache nachzuweisen, untersucht Wiesinger (1992) fünf sprachliche Ebenen beispielhaft anhand der Werke von Andreas Kurzmann. Die von Wiesinger (1992) angesetzten Ebenen sind:

- a) Lautstand (Wiesinger 1992, 367ff.)
- b) Flexionsmorphologie (Wiesinger 1992, 373ff.)
- c) Wortbildungsmorphologie (Wiesinger 1992, 377ff.)
- d) Syntax (Wiesinger 1992, 379ff.)
- e) Wortschatz (Wiesinger 1992, 386ff.)

Für die Ebenen a) bis c) stellt Wiesinger (1992, 377) „eine doppelte Abhängigkeit Kurzmanns von der gesprochenen Sprache, nämlich einerseits von den ländlich-bäuerlichen Gewohnheiten und andererseits von der Herrensprache“, fest, während er für Ebene d) die Frage aufwirft, „inwieweit im Bereich der Syntax als einer ohnehin relativ offenen sprachlichen Strukturebene überhaupt Reflexe gesprochener Sprache festzumachen sind“, und weist diese Ebene als „[b]esonders schwierig“ (Wiesinger 1992, 392) aus. Bezogen auf den Wortschatz (Ebene e) bemerkt Wiesinger (1992, 392), dass „sowohl typisch bairische Wortformen als ‚Kennlautungen‘ als auch bloß im Bairischen geläufige Bezeichnungen“ vorkommen. Abschließend kommt Wiesinger (1992, 392) zu dem Schluss, dass Reflexe der gesprochenen

Sprache „mit zum Teil unterschiedlicher sprachsoziologischer Schichtabhängigkeit“ in den Werken von Andreas Kurzmann zu erkennen sind, „obwohl es sich dabei um eine durch Metrum und Reim künstlerisch erhöhte Verssprache handelt“.

Wie schon im Vorigen erwähnt, gibt es auch Arbeiten, die die Reflexe gesprochener Sprache aus einer weiteren Perspektive betrachten und danach fragen, in welcher Relation gesprochene und geschriebene Sprache in historischen Sprachstufen zueinanderstehen. Eine dieser Arbeiten stammt von Bremer (1985) und wird im Folgenden dargestellt. Bremer (1985, 1379) weist darauf hin, dass „[d]ie Frage nach dem Verhältnis von geschriebenem und gesprochenem Deutsch in [der] frühhd. Sprachperiode [...] bisher nur unzureichend beantwortet worden [ist]“, und begründet dies mit dem Mangel an „einer expliziten Theorie der geschriebenen Sprache“. Weiter führt Bremer (1985, 1380) aus, dass gesprochene Kommunikation aus dem von ihm betrachteten Zeitraum nur rekonstruiert werden kann, da keine mündlichen, sondern nur schriftliche Quellen vorhanden sind (vgl. auch Henne 1980; Betten 2000, 1646; Hess-Lüttich 2001; 2021a; 3.1). Diese durch Rekonstruktion erlangten Erkenntnisse müssen allerdings relativiert werden, und zwar in dem Sinne, dass wir „über das phonologische System und dessen phonetische Realisierung im Frühneuhochdeutschen vorläufig nichts mit Sicherheit aussagen können, da wir nicht sprachkompetent sind“ (van der Lee 1978, 111). Außerdem betrachtet Bremer (1985, 1384), wie sich „Materialbasis und Funktion der geschriebenen Sprache“ sowie „Verwendungsbereiche geschriebener Sprache“ verändern, und stellt fest, dass ein „Prozeß zunehmender Distanz zu gesprochener Sprache“ bereits eingeleitet ist. Insgesamt erkennt Bremer (1985, 1386) den „Prozeß einer zunehmenden Quantität schriftlich fixierten Wissens“ und die „Möglichkeiten, orts-, zeit- und raumunabhängiger schriftlicher Vermittlung ohne Notwendigkeit mündlicher oder gegenständlicher Explikation“ und sieht u.a. diese beiden Faktoren als Ursache dafür an, dass die geschriebene und die gesprochene Sprache sich voneinander distanzieren. Eine „Abwendung von der face-to-face-Situation“ (Bremer 1985, 1386), die Voraussetzung dafür ist, dass die geschriebene Sprache „jene integrative Fähigkeit, die die Subsumierung mundartlicher schreibsprachlicher Stile unter zunehmenden Vereinheitlichungs- und Normalisierungsprozessen ermöglicht“, herausbildet, ist zu erkennen. Abschließend nimmt Bremer (1985, 1387) eine „vergrößerte[...] Distanz zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ an. In diesem Kontext stehen auch einige Arbeiten von Ágel (1999; 2003; 2015), der den „Übergang von der Mündlichkeit des Mittelalters zur Schriftlichkeit der Neuzeit“ (Ágel 1999, 205) in den Blick nimmt und diese zunehmende

Literalisierung z.B. anhand der Epistemifizierung¹³² (vgl. auch Keller 1995, 230; Traugott 1995) aufzeigt.¹³³ Es ist zu erkennen, „daß Epistemifizierung mit der sukzessiven Ablösung der oralen Kultur des Mittelalters verbunden ist“ (Ágel 1999, 201). In einer späteren Untersuchung stellt Ágel (2015, 121) dar, dass historisch ein „dynamisches Verhältnis von Online- und Offlinesyntax“ angenommen werden kann.¹³⁴ Die Offlinesyntax ist historisch nicht stabil, „sondern wandelt sich in Abhängigkeit von der jeweiligen Phase der Literalisierung“ (Ágel 2015, 136).¹³⁵ Weiter beschreibt Ágel (2015, 136) die Offlinesyntax als „*ein historisch sich wandelndes Gefüge von literalen*, d.h. in der jeweiligen Phase der Literalisierung die jeweilige Schriftkultur repräsentierenden, *syntaktischen Strukturen*“.¹³⁶ Ebenfalls ist anzunehmen, dass die Onlinesyntax sich historisch wandelt (vgl. Ágel 2015, 137ff.), da „[d]ie onlinesyntaktischen Strukturen [...] auf den historisch verfügbaren offlinesyntaktischen Strukturen [operieren]“ und „im jeweiligen historischen Online-Offline-Beziehungsgefüge ausgehandelt [werden]“.

Auch Betten (2000) befasst sich mit dem Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache zur Zeit des Frühneuhochdeutschen und macht Forschungsansätze aus, die „die Auswirkungen der lange nur mündlichen Verwendung der Volkssprache auf die Sprachformen und Stilmuster zu Beginn und während der allmählichen Entfaltung des Dt. als Schriftsprache“ (Betten 2000, 1646) beschreiben. Als Ursache für die nur in Ansätzen vorhandene Forschung nennen Betten (2000, 1646) wie auch Bremer (1985) das Fehlen von historischen Quellen gesprochener Sprache (vgl. 3.1). Betten (2000, 1649) fokussiert in ihrer Arbeit die „medial bedingten Unterschiede[...] zwischen schriftlichen und mündlichen Vertextungsstrategien“ und postuliert, dass auf Grundlage dieser Kenntnisse über die Unterschiede „Reflexe‘ oder ‚Spuren‘ der Mündlichkeit in schriftlich überlieferten, aber z.B. vorher vorwiegend oral tradierten und/oder auf Hörerrezeption hin formulierten Texten“ erfasst werden können. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass diese Texte immer „bewußt kalkulierte und somit imitierte/simulierte/stilisierte Mündlichkeit“ (Betten 2000, 1649) darstellen. Es handelt sich also nicht um authentische Daten im Sinn der Interaktionalen Linguistik, d.h., es muss beachtet

¹³² Mit *Epistemik* beschreibt Ágel (1999, 181) „diejenigen subjektiven Attitüden/Sprechereinstellungen, die mit Urteilen (Überzeugungen, Meinungen, Annahmen usw.) über den Wahrheitsgehalt von Propositionen zu tun haben“.

¹³³ In Ergänzung dazu ist Schwitalla (2000) zu nennen, der „Phasen sprechsprachlicher Nähe und Ferne in der deutschen Sprachgeschichte“ darstellt.

¹³⁴ Durch Auer (2000) wurde bezogen auf die Betrachtung der Syntax der gesprochenen Sprache auch im deutschsprachigen Raum eine Wende eingeleitet von einer satzabhängigen, am Schriftlichen und dessen Grammatik orientierten ‚off line‘-Syntax hin zu einer ‚prinzipiell satzunabhängigen ‚on line‘ syntax (Ono/Thompson 1996, 60), die an frühe konversationsanalytische Untersuchungen zur kontext- und interaktionsgebundenen Produktion syntaktischer Einheiten wie Goodwin (1979) anschließt“ (Bücker 2018, 45).

¹³⁵ Ágel (2015, 130) unterscheidet die Phasen der Literalisierung in primäre, sekundäre und tertiäre Literalität. Auf die generelle Schwierigkeit der Bezeichnung von Phasen der Literalisierung geht Stein (2010, 22ff.) ein.

¹³⁶ Hervorhebungen im Original.

werden, dass die zu untersuchenden Dialoge von einem Autor (hier: Andreas Gryphius) verfasst wurden und nicht spontan von den SprecherInnen hervorgebracht werden (vgl. 3.1). Ähnlich wie auch Bremer (1985) geht Betten (2000, 1657) von einer Ausdifferenzierung der Unterschiede zwischen den Textsorten (literarische, fach-, kanzlei- und alltagssprachliche) aus und beschreibt, dass „die Möglichkeit der Mischungsverhältnisse weiter zunehmen“. Insgesamt ist für die Reflexe gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen zu erkennen, dass sie einerseits konkret in schriftlichen Texten auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen identifiziert werden können (vgl. Wiesinger 1992)¹³⁷ und andererseits aus einer weiteren Perspektive ein Ausbreiten der Schriftkultur festgestellt und daraus hervorgehend eine zunehmende Distanz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache beobachtet werden kann (vgl. Bremer 1985; Betten 2000). Nicht außer Acht gelassen werden darf der Hinweis, dass die Ergebnisse immer den Charakter einer Rekonstruktion haben (vgl. Henne 1980; Bremer 1985), da ein Mangel an historischen Quellen gesprochener Sprache besteht. Die Arbeiten von Schwitalla (2004; 2005; 2017) und Betten (1980; 1990; 2012) sind ebenfalls in diesem Kontext zu nennen, auch wenn sie sich nicht explizit den Reflexen gesprochener Sprache zuordnen, können die genannten Untersuchungen hier betrachtet werden, da Niederschläge von Mündlichkeit untersucht werden.¹³⁸ Exemplarisch wird auf drei Untersuchungen von Schwitalla (2004; 2005; 2017) eingegangen.

Beispielhaft zeigt Schwitalla (2004) an einem Reformationsdialog, Auszügen aus *Die Leiden des jungen Werther* von Goethe, *Papa Hamlet* von Arno Holz und Johannes Schaf und an den Kriminalromanen *Auferstehung der Toten* und *Wie die Tiere* von Wolf Haas sowie an einem authentischen gesprochenen Dialog, dass die schriftlichen Texte „eine Mischung von mündlichen und schriftlichen Verfahren“ enthalten und sich „auf bestimmte gesprochensprachliche Phänomene“ (Schwitalla 2004, 386) konzentrieren. Gleichzeitig ist zu erkennen, dass in authentischer gesprochener Sprache die Prosodie und Nonverbales (Mimik, Gestik) vorhanden sind, was auf die simulierte gesprochene Sprache in schriftlichen Texten nicht zutrifft bzw. erst beim Vorlesen, durch Regieanweisungen oder bei der Darstellung auf der Bühne (z.B. im Falle eines Dramas) hinzutreten kann. Zudem stellt Schwitalla (2004, 386f.) fest, dass eine Bedrohung des *faces* des Interagierenden „im Alltag eine viel größere Relevanz [hat] als in didaktischen und literarischen Texten“. Aufgrund der Fiktivität des Textes und

¹³⁷ Die Qualität der Ergebnisse variiert jedoch nach sprachlicher Ebene (vgl. Wiesinger 1992). Die syntaktische Ebene z.B. kennzeichnet Wiesinger (1992, 392) als schwer beschreibbar.

¹³⁸ Des Weiteren ist auch auf die Arbeiten von Mucha (2016a; b; 2017a; b) hinzuweisen.

dementsprechend auch der Fiktivität der Gesichtsbedrohung ist diese nicht so bedeutsam und potentiell folgenreich wie im Fall einer Gesichtsbedrohung in einem alltäglichen Gespräch.

Schwitalla (2004, 372) macht für Romane und Erzählungen, die ab 1990 verfasst wurden „einen Trend zur Gesprochensprachlichkeit“ aus, den er auch für den Roman *Wäldchestag* von Andreas Maier (2000) untersucht (vgl. Schwitalla 2005). Für den Roman sieht Schwitalla (2005, 194) eine große „Bandbreite der gesprochen sprachlichen Phänomene“ und weist darauf hin, dass diese in unterschiedliche Frequenzen vorkommen. Als häufig vorkommend beschreibt Schwitalla (2005, 194) „Wiederholungsformen, Rechtsherausstellung, Nachträge, Anakoluthen, Korrekturen“, während „Rückversicherungssignale“ und „[f]reies Thema“ sehr selten vorkommen. Gleichzeitig sind einige Phänomene gar nicht zu erkennen, wie „Linksversetzung“ und „Hörersignale“.

In seinem Aufsatz zu Dialogischem bei Martin Luther stellt Schwitalla (2017, 113) zunächst fest, dass Luther Dialoge geschrieben hat, diese aber nicht als selbstständige Texte, sondern als Teile von Texten existieren.¹³⁹ Mithilfe von „Texten des akademischen Unterrichts, der Predigt, der Lehre und des religiösen Kampfes“ (Schwitalla 2017, 114), die von Luther verfasst wurden, zeigt Schwitalla (2017) dialogische Strukturen, Funktionen sowie Ähnlichkeiten und Differenzen zu zeitgenössischen Dialogen auf. Dabei differenziert Schwitalla (2017) in i) innere Dialoge, ii) illustrierende Dialoge, iii) erinnerte Dialoge und iv) satirisch-mimetische Dialoge. Innerhalb seiner Untersuchung stellt er z.B. für erinnerte Dialoge fest, dass „typische Merkmale von Streitgesprächen, wie sie auch heute im Alltag vorkommen“ (Schwitalla 2017, 126), zu erkennen sind. Dies sind u.a. „dichte Kohärenz und viele Kohäsionsmittel“ sowie „die Abfolge von Vorwurf, kurzer Abwehr und Gegenvorwurf“. Insgesamt kann Schwitalla (2017, 132) zeigen, dass in den Schriften von Luther dialogische Strukturen verwendet werden, die dazu eingesetzt werden, dass „[d]ie Menschen, denen er [Luther] mündlich und schriftlich predigt“¹⁴⁰ als „Dialogpartner“ fungieren.

Mithilfe der Reflexe von gesprochener Sprache in schriftlichen Texten können Erkenntnisse über gesprochene Sprache im Historischen erlangt (vgl. Grosse 1985; Sonderegger 1985; Betten 1990; 2000; Wiesinger 1992; Bischoff/Peters 2000; Sanders 2000) und zugleich das Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache in historischen Sprachstufen beschrieben werden (vgl. Bremer 1985; Betten 2000).

¹³⁹ Schwitalla (2017, 113) verweist dabei auch auf Delius (1986, 389f.), Brecht (1990, 89ff.) und Bentzinger (1992, 178).

¹⁴⁰ Anmerkung durch die Verfasserin.

3.2.4 Dialoganalyse

Im Folgenden wird der Forschungsansatz der *Dialoganalyse/-forschung* näher betrachtet. Laut Hundsnurscher (1986, 35) ist das Ziel der Dialoganalyse, „ein Beschreibungsmodell zu entwickeln, mit dessen Hilfe sich alle möglichen Dialoge oder auch Gespräche allgemein systematisch rekonstruieren lassen“. Dabei steht der „Zweck, zu dem sprachliche Handlungen eingesetzt werden“ (Imo 2013, 35) im Fokus der Forschung. Zunächst wurden „Dialoge mit klarer kommunikativer Zielsetzung“ (Hundsnurscher 1986, 36)¹⁴¹ betrachtet, was allerdings den Forschungsgegenstand in dem Sinne einschränkte, dass „der große Bereich der informellen alltäglichen Kommunikation“ (Imo 2013, 35, vgl. auch Hundsnurscher 1986, 36) nicht beachtet wurde, ebenso wie Mehrparteiengespräche und „Gesprächsformen ohne klare Zweckdetermination“ (Hundsnurscher 1986, 36). Der hier angesetzte kommunikative Zweck der Dialoge löst „sprachliche Handlungsketten [aus], die wiederum die Grundlage für Dialogmuster sind“ (Imo 2013, 37). Es ist auch möglich, dass von diesen Mustern abgewichen wird und eine „Mustervariation“ (Hundsnurscher 1986, 40) entsteht. Hundsnurscher (1986, 40) nennt drei Typen dieser Variation:

- a) „Erweiterung des Kernmusters um weitere funktionale Phasen“
- b) „Fortführung des Musters zu anderen Handlungsanschlüssen“
- c) „Gestaltung des kommunikativen Vorfelds“¹⁴²

Weiter geht Hundsnurscher (1986, 41) davon aus, dass es unterschiedliche Grade der Ausgestaltung der Dialogtypen gibt, „die von dem Minimaltyp, der aus einem einfachen dialogischen Sprechaktpaar besteht, bis hin zum vollständigen Ausbau aller konstitutiven und fakultativen funktionalen Phasen“ realisiert sein können. Das nennt Hundsnurscher (1986, 41) „das Phänomen der Phasenakzentuierung“. Außerdem stellt Hundsnurscher (1986, 41) fest, dass die „Anordnung der funktionalen Phasen [...] von einer ideal zugrundegelegten Verlaufsform“ in authentischen Gesprächen abweichen kann und nennt dies „Permutationsaspekt“. So können Phasen umgestellt oder getilgt werden. Phasen, die fakultativ

¹⁴¹ Hundsnurscher (1986) bezieht sich mit der Gesprächsauswahl nach dem Kriterium des Zwecks auf Power (1979), der diese Dialoge als „purposeful dialogues“ bezeichnet.

¹⁴² Hiermit ist nicht das Vorfeld im Sinne eines topologischen Feldermodells gemeint. Hundsnurscher (1986, 40) versteht unter dem kommunikativen Vorfeld „Begrüßungen und ‚anwärmende‘ Sprechakte, z.B. Reden über das Wetter [...]“. Das von Hundsnurscher (1986, 40) benannte kommunikative Vorfeld wird in der Konversationsanalyse auch als Gesprächseröffnung (*opening*) benannt, die u.a. Begrüßungen enthalten kann (vgl. Schegloff 1968; Birkner et al. 2020, 60ff.).

sind, werden hinzugefügt oder Phasen sind (teilweise) in andere Phasen eingebettet (vgl. Hundsnurscher 1986, 41).

Die Dialoganalyse geht einerseits von einem idealisierten Dialogtyp des „kommunikationszweckorientierten Dialogs“ aus und andererseits werden zwei weitere Dialogtypen angenommen: „beziehungsgestaltende“ und „handlungsbegleitende Dialoge“ (Hundsnurscher 1994a, 225). Diese beiden Dialogtypen werden zur „Kontaktpflege, Imagepflege, Stabilisierung von Sozialbeziehungen unterschiedlichster Art, Stimmungsgestaltung“ und zur „Unterhaltung“ eingesetzt (Hundsnurscher 1994a, 225). Sie werden auch dazu verwendet, dass „sich die Gesprächspartner gegenseitig auf interessante Beobachtungen aufmerksam machen oder wenn bei gemeinsamen Tätigkeiten wie Kochen oder Basteln kommentierende, anleitende oder bewertende Äußerungen gemacht werden“ (Hundsnurscher 1994a, 225). Jedoch ist unklar, welchen Stellenwert diese beiden Dialogtypen gegenüber dem Idealtyp einnehmen und wie man vorgeht, wenn alle drei Dialogtypen in einem Gespräch auftauchen (vgl. Imo 2013, 37). Neben der Zweckorientierung als Kriterium wird das Konzept eines prototypischen Dialogs verwendet, der sich durch „die spontane mündliche Wechselrede zwischen zwei Personen face-to-face“ (Hundsnurscher 1994b, XIII) auszeichnet. Idealisierend wird die Wechselrede als „regelmäßige Abfolge von Zug und Gegenzug mit entsprechenden einfachen Äußerungsformen“ (Hundsnurscher 1986, 42) angenommen. Hundsnurscher (1986, 42) weist auch darauf hin, dass „bei der überwiegenden Mehrzahl authentischer Gespräche [...] aber, aus verschiedenen Gründen, ein asymmetrischer Wechsel mit Redebeiträgen unterschiedlichen Umfangs anzutreffen [ist]“. Das Interesse der Dialoganalyse besteht darin, eine „Klassifikation sprachlicher Handlungsformen“ (Hundsnurscher 1994a, 216) vorzunehmen, deren Basis die Sprechakttheorie ist (vgl. Searle 1969). Dabei wird angenommen, dass Dialoge

sich aus Sprechakten zweier sprachlich Handelnder zusammen[setzen], d.h. sie sind Sprechsequenzen, in denen Sp1 und Sp2 abwechselnd aufeinander bezogene Sprechakte vollziehen, wobei sie gemeinsam handelnd individuelle Ziele verfolgen (Hundsnurscher 1994a, 217).¹⁴³

Zur Illustration der im Vorigen benannten Dialogmuster wird auf die von Hundsnurscher (1976, 1994a) dargestellte „Insistieren-Sequenz“ eingegangen, für die auf der Ebene des „Basissystem[s]“ (Hundsnurscher 1994a, 218) folgende Muster ausgemacht werden können:

¹⁴³ Mit den Abkürzungen Sp1 und Sp2 sind Sprecher 1 und Sprecher 2 gemeint.

i) ISPA¹⁴⁴ → POS. BESCHEID

ii) ISPA → NEG. BESCHEID → RESIGNIEREN

iii) ISPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NACHGEBEN (= POS. BESCHEID)

iv) ISPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID („Aufstecken“) → RESIGNIEREN

v) ISPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN

Diese Muster können auch erweitert werden, z.B. indem „auf den initialen Sprechakt ein nicht-definitiver (z.B. ‚aufschiebender‘) Bescheid erfolgt“ (Hundsnurscher 1994a, 218), wodurch für Sprecher 1 nicht klar ersichtlich ist, „ob er sein Handlungsziel, einen definitiv positiven Bescheid von Sp2 zu erhalten, erreicht hat“. Für einen definitiven Bescheid muss zunächst eine Klärung stattfinden (vgl. Hundsnurscher 1994a, 218). Für diese Variation sind folgende Muster zu erkennen (Hundsnurscher 1994a, 218f.):

i) ISPA → INDEF. BESCHEID (z.B. NACHFRAGE) → KLÄRUNG → POS. BESCHEID

ii) ISPA → INDEF. BESCHEID (z.B. NACHFRAGE) → KLÄRUNG → NEG. BESCHEID → RESIGNIEREN

iii) ISPA → INDEF. BESCHEID (z.B. NACHFRAGEN) → KLÄRUNG → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NACHGEBEN

iv) ISPA → INDEF. BESCHEID (z.B. NACHFRAGE) → KLÄRUNG → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID → RESIGNIEREN („Aufstecken“)

v) ISPA → INDEF. BESCHEID (z.B. NACHFRAGE) → KLÄRUNG → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN

Eine weitere Möglichkeit der Variation liegt vor, „wenn Sp2 auf den initialen Sprechakt mit einer Gegeninitiative reagiert, z.B. auf eine Frage eine Gegenfrage stellt, einer Behauptung eine Gegenbehauptung entgegensetzt oder einem Vorwurf einen Gegenvorwurf (GEGIN-SPA = gegeninitiativer Sprechakt)“ (Hundsnurscher 1994a, 219). Eine wie eben dargestellte Variation kann mithilfe folgender Muster beschrieben werden:

¹⁴⁴ Hundsnurscher (1994, 218) nutzt ISPA als Abkürzung für initialer Sprechakt.

i) ISPA → GEGENINITIATIVER SPA → POS. BESCHEID

ii) ISPA → GEGIN-SPA → NEG. BESCHEID → RESIGNIEREN

iii) ISPA → GEGIN-SPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NACHGEBEN

iv) ISPA → GEGIN-SPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID

v) ISPA → GEGIN-SPA → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN → NEG. BESCHEID → INSISTIEREN

So kann eine „Insistieren-Sequenz“¹⁴⁵ beschrieben werden, jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass auch umfangreiche Möglichkeiten zur Kombination bestehen (vgl. Hundsnurscher 1994a, 220).

Eine zentrale Zielsetzung der Dialoganalyse ist u.a. die Beschreibung und Differenzierung von unterschiedlichen Dialogtypen und deren Phasen (vgl. Hundsnurscher 1994a). Exemplarisch wird im Folgenden auf die historisch ausgerichtete Untersuchung von Hundsnurscher (2011) zu Bekehrungsgesprächen, die in der Faustinian-Geschichte der *Kaiserchronik*¹⁴⁶ enthalten sind, eingegangen. In dieser Untersuchung geht Hundsnurscher (2011, 20) u.a. der Frage nach, welche Struktur der Dialogtyp der Bekehrungsgespräche aufweist und ob und wenn ja welche Untermuster zu erkennen sind. Für ein Bekehrungsgespräch geht Hundsnurscher (2011, 20) von „drei funktionalen Phasen“ aus:

i) Phase 1: Ziel ist, „das bei Sp2 bestehende (religiöse) Weltbild zu erschüttern und ein anderen (überlegenes) Weltbild an dessen Stelle zu setzen“.

ii) Phase 2: „Belehrung über die sich aus der neu gewonnenen Weltsicht ergebenden ethischen Verhaltensweisen“

iii) Phase 3: Ziel ist, „diesen Zusammenhang emotional aufzuladen und zu verankern“.

Mithilfe einer Detailanalyse (vgl. Hundsnurscher 2011, 21ff.), auf die hier nicht eingegangen werden kann, stellt Hundsnurscher verschiedene Untermuster heraus. Als „einfachsten Typen“ macht Hundsnurscher (2011, 31) folgendes Untermuster, das er auch als „biblisches Muster“ beschreibt, aus: „ein Notleidender [nähert sich] hilfeschend einem Glaubensboten [...]; dieser geht teilnahmsvoll auf dessen Situation ein“. Der Glaubensbote „prüft seine [des Notleidenden] Glaubensbereitschaft und im Falle eines positiven Bescheids erfolgt eine wunderbare

¹⁴⁵ Eine Beschreibung dieser Sequenz anhand von historischen Daten ist in Hundsnurscher (2007a) zu finden.

¹⁴⁶ Die *Kaiserchronik* entstand um 1146 in Regensburg und stellt die Geschichte der Kaiser und Päpste bis zu Konrad III. dar (vgl. Herweg 2020).

Heilung“.¹⁴⁷ Ein weiterer Typ ähnelt „dem klassischen Muster der Missionspredigt vor einer glaubensfernen fremden Menschenmenge“ (Hundsnurscher 2011, 31) und wird wie folgt beschrieben: „Die frontale Verkündigung der Glaubenswahrheiten, direkt verbunden mit Abwertung und Verurteilung der überkommenen Überzeugungen der Zuhörer, stößt auf Skepsis und feindselige Gegenäußerungen“. Das nächste von Hundsnurscher (2011, 32) ermittelte Untermuster ist die „Einzelbekehrung, vorbereitet durch intensive Reflexion aus eigenem Antrieb, der Sorge um die eigene Seele entsprungen und dem Streben nach Wahrheit“. Ebenfalls kann ein „komplexe[s], erfolgreiche[s] Bekehrungsgeschehen“ (Hundsnurscher 2011, 32) als ein Untermuster ausgemacht werden. Für dieses Muster ist zu erkennen, dass „die christliche Missionsarbeit auf eine reflektierte und durch eigene Lebenserfahrung gefestigte heidnische Überzeugung stößt“ (Hundsnurscher 2011, 29), was die Bekehrung teilweise erschwert. Wie anhand dieser Untersuchung deutlich wird, können unterschiedliche Dialogtypen und -phasen auch auf Basis von historischen Daten ermittelt werden.

Neben der Dialoganalyse nach Hundsnurscher (1986; 1994a; b) ist auch die *historische Dialogforschung* von Kilian (2005) zu nennen. Kilian (2005, 11) postuliert, dass der Untersuchungsgegenstand der historischen Dialogforschung nicht vorab gegeben ist, sondern von der historischen Dialogforschung selbst geschaffen wird. Des Weiteren beschreibt Kilian (2005, 11), dass vergangene Dialoge auch ohne einen späteren Betrachter existieren, die Geschichte dieser Dialoge (Ereignis- oder Entwicklungsgeschichte) hingegen nicht. Daraus ergibt sich, dass die linguistische historische Dialogforschung zwei Anforderungen an ihren Untersuchungsgegenstand hat: a) er muss dialogisch sein; b) er muss historisch sein. Die historische Dialogforschung beschreibt Kilian (2005, 11) in Bezug auf ihre Gegenstände, Erkenntnisinteressen und einzelnen Untersuchungen als vielfältig. „Einen festen Bestand an gesicherten Ergebnissen“ gibt es jedoch nicht ebenso wie „eine[n] eigenen sprachtheoretischen und methodologischen Überbau“ (Kilian 2005, 12). Weiter attestiert Kilian (2005, 12) der historischen Dialogforschung eine Spaltung:

Angesichts ihres theoretisch und methodisch vagabundierenden und in Bezug auf die konkreten Gegenstände grundsätzlich interdisziplinären Charakters ist die historische Dialogforschung deshalb gespalten zwischen theoretischer Disziplin im Rahmen der Sprachgeschichtsforschung und angewandter Sprachwissenschaft im Rahmen der Sprachgeschichtsschreibung.

¹⁴⁷ Anmerkung durch die Verfasserin.

Folgende Untersuchungsrichtungen der historischen Dialogforschung sind laut Kilian (2005, 12) zu erkennen:

- a) „Untersuchung der sprachlichen Strukturen dialogischer Handlungsmittel und -formen“
- b) „Untersuchung der pragmatischen Funktionen dialogischer Handlungsmittel und -formen“
- c) „Untersuchung der sozialen Bedingungen dialogischer Handlungsmittel und -formen“

Alle drei Untersuchungsrichtungen thematisiert Kilian (2005) in je einem Kapitel (Untersuchungsrichtung a) vgl. Kap. 3; Untersuchungsrichtung b) vgl. Kap. 4 und Untersuchungsrichtung c) vgl. Kap. 5) und ordnet ihnen (mehr oder weniger) etablierte Forschungsansätze zu:

Untersuchungsrichtung a) → historische Gesprächsanalyse (vgl. Kilian 2005, 59ff.)

Untersuchungsrichtung b) → Dialoggrammatik/Redekonstellationstypik (vgl. Kilian 2005, 87ff.)

Untersuchungsrichtung c) → sprachsoziologischer Ansatz (vgl. Kilian 2005, 112ff.).

Mithilfe der historischen Gesprächsanalyse sollen Makro-, Meso- und Mikrostrukturen des Dialogs untersucht werden (vgl. Kilian 2005, 65ff.). Es ist anzumerken, dass Kilian (2005) sich hier u.a. auf Henne/Rehbock (2001) bezieht, die wiederum auf die Konversationsanalyse (nach Sacks/Schegloff/Jefferson) Bezug nehmen. Eine historisch ausgerichtete Dialoggrammatik und die ihr nahestehende Dialoganalyse, wie sie im Vorigen skizziert wurde (vgl. u.a. Hundsnurscher 1986; 1994a; 2001), haben „die Rekonstruktion historischer Dialogsorten und historischer Dialogtypen“ (Kilian 2005, 86) zum Ziel. Laut Kilian (2005, 87) nimmt die Dialoggrammatik „abstrakte sprachpragmatische Strukturen zum Ausgangspunkt für eine Klassifikation und Typologie von Dialogsorten“, während die Redekonstellationstypik „abstrakte situationstypologische Kriterien“ ansetzt. Innerhalb des sprachsoziologischen Ansatzes (Beetz 1990; Linke 1996) wird „die Sprachgeschichte des Dialogs [...] als Kultur- und Sozial-, Ideen- und Mentalitätsgeschichte des Dialogs“ (Kilian 2005, 112) verstanden. Es wird – wie auch bei den anderen erwähnten Ansätzen – davon ausgegangen, dass „[d]ialogisches Sprachhandeln“ „soziales Handeln“ (Kilian 2005, 112) ist und es sollen „die Handlungsbedingungen [...], die sich im Sprachhandeln spiegeln“, untersucht werden. Kilian (2005, 112) hält für sprachsoziologische Ansätze fest, dass diese „ganze Dialogtypen, mithin ganze Dialogebereiche“ betrachten.

Exemplarisch wird auf Kilian (1999) eingegangen. In dieser Untersuchung geht Kilian (1999) (teilweise) gemäß der von ihm für die historische Dialogforschung angesetzten und gerade dargestellten Untersuchungsrichtungen¹⁴⁸ (vgl. Kilian 2005, 12) vor und analysiert Dialoge aus Fontanes Roman *Stechlin* (1897/99). In seiner Untersuchung benennt Kilian (1999, 338) zunächst die Möglichkeiten einer historischen Dialogforschung, die u.a. darin besteht, „neue Einsichten in historische literarische Dialoge und darüber hinaus in Formen und Funktionen des faktischen Sprechens ihrer Entstehungszeit“ zu erlangen. Kilian (1999, 343) verfolgt das Ziel, „die Ergiebigkeit von Ansätzen der historischen Dialogforschung auch für die Interpretation literarischer Gespräche zu erweisen“. Dies gelingt Kilian (1999) auch, indem er einerseits die Redekonstellation und andererseits die Dialogtypen, die in Fontanes *Stechlin* zu erkennen sind, beschreibt. Bezüglich der Redekonstellation kommen vor allem dyadische Gespräche vor: Kilian (1999, 346) identifiziert 107 von 149 Gesprächen als dyadisch. Die restlichen Gespräche finden in größeren Gruppen, die maximal aus sieben SprecherInnen bestehen, statt (vgl. Kilian 1999, 346). Die SprecherInnen kennen sich in der Regel und „stellen ungeachtet der vielfältigen Unterschiede in der Regel ein symmetrisches Gesprächsverhältnis her“ (Kilian 1999, 346). Die von Kilian (1999, 347f.) ausgemachten Dialogtypen werden in Stichworten dargestellt:

Gespräche in größeren Gruppen

- beziehungsorientierte Gespräche
 - Informationsgespräch
 - Klatsch
 - Charakterisierungsgespräch
 - Anekdotengespräch

dyadische Gespräche

- resultat- und tätigkeitsorientierte Gespräche
 - Planungsgespräch
 - Instruktionsgespräch
 - Beratungsgespräch
- Personendarstellungsgespräche
 - Klatsch
 - Lästern
 - Anekdotengespräch

¹⁴⁸ Eine umfassende Darstellung der von Kilian (2005, 12) genannten Untersuchungsansätze kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.

- Charakterisierungsgespräch
- „komplementärer Dialog“ (Franke 1986)
 - Beratungsgespräch
 - Informationsgespräch
 - psychotherapeutisches Gespräch
 - Trostgespräch
 - Arzt-Patienten-Gespräch
 - Lehrgespräch
- „kompetitiver Dialog“ (Franke 1986)
 - politische Diskussion
 - Bekehrungsgespräch
 - Auseinandersetzung
 - Streit
- Koordinierungsgespräche
 - Planungsgespräch
 - Instruktionsgespräch
 - Kontaktgespräch

Kilian (1999, 348) merkt an, dass diese Darstellung der Dialogtypen in Fontanes *Stechlin* „nicht exhaustiv“ sein kann und auch Überschneidungen von Kategorien möglich sind. Es kann aber gezeigt werden, dass viele unterschiedliche Dialogtypen von Fontane eingesetzt werden (vgl. Kilian 1999, 348).

Einen Schwerpunkt der historischen Dialogforschung zum Frühneuhochdeutschen sieht Kilian (2005, 33) in den Reformationsdialogen des 16. Jahrhunderts (vgl. Bentzinger 1990; 1992; Enninger 1990; Kampe 1997). Mit diesem Untersuchungsgegenstand kam die Forschung „der Forderung der historischen Sprachpragmatik nach, die Geschichte authentischen Sprachhandelns vergangener Sprachstufen des Deutschen zu rekonstruieren“, da die Reformationsdialoge „auf authentische[n] historisch-politische[n] Ereignisse[n]“ (Kilian 2005, 33) beruhen. Enninger (1990, 159), der beispielhaft die Zweite Züricher Disputation von 1523 analysiert, äußert harsche Kritik, indem er die Verwendung der Konversationsanalyse auf historische Daten als „methodologisch nicht nur fragwürdig, sondern fahrlässig“ bezeichnet und dies auf die Qualität der verfügbaren Quellen zurückführt, die „nie als Transkripte im Sinne der Konversationsanalyse konzipiert [sind]“. Bezüglich dieser Kritik bringt Kilian (2005, 34) den Einwand an, dass „Quellen [...] nie den Ansprüchen [genügen], die man an sich stellen kann“. Dennoch ist ein wahrer Kern in der Aussage Enningers (1990, 159) zu finden. Einerseits

die Schwierigkeit, dass der Wert historischer schriftbasierter Dialoge als Datengrundlage für die historische Dialogforschung umstritten ist, und andererseits die Schwierigkeit, dass der „hermeneutische[...] Wert[...]“ einer historischen Dialogforschung „als philologische Dienstleistung für andere Geschichtswissenschaften“ (Kilian 2005, 34) ebenfalls umstritten ist. Kilian (2005, 38) folgert daraus, dass die historische Dialoganalyse „ihre Antwort und ihre Erkenntnis grundsätzlich auf der Basis eines Datenkorpus erarbeiten und belegen [muss]“. Außerdem geht Kilian (2005, 39ff.) auf die schon mehrfach skizzierten Probleme einer historischen Dialogforschung in Bezug auf ihre Quellen ein, „denn die Gesprächswirklichkeit ist nun einmal nicht überliefert“ (Kilian 2005, 39). Kilian (2005, 40) stellt dar, dass historische Gesprächsquellen, die aus der Zeit vor ca. 1950 stammen, nur schriftlich vorhanden sind und deshalb keine authentische, natürliche gesprochene Sprache abbilden können (vgl. auch Kilian 1999, 340f.; Rehbock 2001, 962; 3.1). Dies bedeutet, dass alle Gespräche, die verschriftlicht wurden – unabhängig davon, ob sie fiktiv sind oder in der vergangenen Realität mitgeschrieben wurden –, „in unterschiedlichem Grade bereits interpretierte Gespräche“ (Kilian 2005, 40) und „zwei bis drei Stufen von authentischen Dialogen entfernt“ (Fritz 1994, 550) sind. Insgesamt sieht Kilian (2005, 40) die Quellenlage aber nicht als allzu schlecht an, „vorausgesetzt, man fordert nicht von den Quellen die Erfüllung der methodologischen Ansprüche moderner Dialogaufzeichnungen, sondern richtet die Untersuchung methodologisch am vorhandenen Quellenmaterial aus“. Kilian (2005, 40f.) führt dies aus und bezeichnet das historische Quellenmaterial als primär:

Ersetzt man beispielsweise das Kriterium der medialen Authentizität der sprechsprachlichen Quellen durch das der konzeptionellen Authentizität [...] der in den schriftlich überlieferten Quellen mitgeteilten historischen dialogisch gesprochenen Sprache und stützt dies in jedem einzelnen Fall quellenkritisch ab (z.B. durch Ermittlung der Überlieferungsintention und -situation), dann verraten die Quellen, die „zu anderen Zwecken fixiert wurden“ (Schlieben-Lange 1983, 39), keineswegs nur „beiläufig“ etwas über historische Gespräche, sondern sind gar als Primärquellen der historischen Gesprächsforschung zu begreifen – „primär“ in dem Sinne, dass sie zwar nicht die authentischen Gesprächsereignisse selbst sind, aber sie dennoch repräsentieren, während Sekundärquellen, wie zum Beispiel zeitgenössischen Grammatiken, diesen mittelbaren Repräsentationsbezug nicht aufweisen.

Rehbock (2001, 962) teilt die „gegenüber der originalen Mündlichkeit sekundären Quellen“ in fünf Kategorien auf:

a) „schriftliche Wiedergaben realer Gespräche als Stenogramm, Protokoll, Erinnerungsnotat, Zusammenfassung, Anekdote“

- b) „fiktionale Gespräche als Schöpfungen einer literarischen, philosophischen oder didaktischen Einbildungskraft“
- c) „mehr oder weniger kritische Besprechungen typischer Gesprächsverläufe und -strukturen“
- d) „normative Festsetzungen (Verbote, Gebote, Regelungen) für das Gesprächsverhalten“
- e) „gesprächstheoretische Abhandlungen und praktische Anleitungen“

Des Weiteren stellt Rehbock (2001, 962) heraus, dass es gerade in Bezug auf die Methode relevant ist, „der suggestiven Anschaulichkeit fiktionaler Gespräche die Frage nach ihrer mimetischen Qualität und dem Grad ihrer fiktionalen (z.B. satirischen) Stilisierung entgegenzuhalten“. Zugleich stellt Rehbock (2001, 962) aber auch heraus, dass „[f]iktionale Gespräche [...] jedoch für die Sprachpragmatik mehr als nur mimetische Sekundärquellen [sind]“, da sie eine selbstständige Gattung von Gesprächen darstellen und „für diese besitzen die überlieferten Texte [...] den Rang geschichtshistorischer Primärquellen“ (vgl. auch Hess-Lüttich 1982, 420; Kilian 1999). Insgesamt kann für die Historische Dialogforschung festgehalten werden, dass der Beschaffenheit des Untersuchungsgegenstandes in dem Sinne Rechnung getragen werden muss, dass an historische Quellen nicht die gleichen Ansprüche gestellt werden können wie an heutige gesprochensprachliche authentische Daten. Dementsprechend müssen die Methode und der Umgang mit den Daten diesen angepasst werden (vgl. 3.2.7.3).

3.2.5 Gesprächsanalyse

Im Folgenden wird der Forschungsansatz der historischen Gesprächsanalyse näher betrachtet. Dazu wird der Forschungsstand dargelegt und es wird auf Gesprächsgattungen (Henne/Rehbock 2019) und -formen (Hess-Lüttich 2001; 2021a) sowie auf das Konzept der kommunikativen Gattungen (Luckmann 1986; 1988; 1992; Hanks 1996a; b) eingegangen. Abschließend werden Ergebnisse aus einer Beispieluntersuchung (Henne 1980) dargestellt.

I. Historische Gesprächsanalyse

Unter 3.1 wurde schon auf die Besonderheiten der historischen Daten und auf die daraus resultierenden methodischen Herausforderungen eingegangen, sodass hier auf eine weitere Darstellung verzichtet wird.

Eine historische Gesprächsanalyse sollte die Möglichkeit eröffnen, „historische gesprochene Sprache im Gespräch zu rekonstruieren“ (Henne/Rehbock 2019, 234). Diese Rekonstruktion soll – wie schon in 3.1 dargestellt – dreifach gestützt sein (vgl. Henne 1980, 91). Auf diesen Umstand wird hier nicht weiter eingegangen, sondern es wird auf 3.1 verwiesen. Henne/Rehbock (2019, 235f.) weisen außerdem darauf hin, dass je nach zugrunde gelegter Datenbasis auch die literarische Theorie und Praxis der jeweiligen Zeit, aus der die Daten stammen, berücksichtigt werden muss.¹⁴⁹ Folgend werden mögliche unterschiedliche Untersuchungsebenen der Gesprächsanalyse betrachtet.

i) konkrete sprachliche Phänomene

Laut Rehbock (2001, 963) sind ForscherInnen besonders dann an Formen mündlicher Sprache interessiert, wenn den Formen „spezifische konversationelle Funktionen zugeschrieben werden können“. Diesen Funktionen kam jedoch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in literarischen Werken kaum Aufmerksamkeit entgegen (vgl. Rehbock 2001, 963) und sie sind erst da zu erkennen, „wo Autoren beginnen durch die bewusste Einarbeitung der ‚kleinen Nachlässigkeiten [...] den Reden einen wahren Anschein der augenblicklichen Eingebung zu erteilen““ (Rehbock 2001, 963). Außerdem stellt Rehbock (2001, 963) fest, dass „die feineren Mechanismen der Wahl dialektaler und soziolektaler Register“ bei Lessing und Lenz zu finden sind. In Werken des Mittelalters und der frühen Neuzeit sind „nur gröbere Hinweise“ auf Dialekte oder Soziolekte zu erkennen, die Rehbock (2001, 963) wie folgt beschreibt:

¹⁴⁹ Für die Dramen von Andreas Gryphius muss auf die literarische Theorie und Praxis im Barock eingegangen werden (vgl. 4.1).

einerseits in Berichten (etwa zum Gebrauch des Lateinischen: Burke 1993), andererseits in Didaxe, Satire oder Lustspiel, denen Dialekte und Soziolekte als ständisches Schibboleth, Ausdruck kommunikativer Einstellungen oder Anlässe lustiger Missverständnisse dienen (z.B. *Meier Helmbrecht*, Wittenwilers *Ring*, Dramen von Heinrich Julius (vgl. Blume 1996), Lustspiele von Gryphius).

Für diese Arbeit ist vor allem der Hinweis auf die Lustspiele von Andreas Gryphius von Bedeutung und zeigt eine mögliche Untersuchungsperspektive auf, der auch in dieser Arbeit nachgegangen wird, nämlich zu untersuchen, ob der Gebrauch bestimmter sprachlicher Phänomene mit gesellschaftlichen Eigenschaften der SprecherInnen korrelieren. Konkret wird für die Dramen von Andreas Gryphius ermittelt, ob der Gebrauch bestimmter Gesprächspartikeln mit spezifischen sozialen Ständeeigenschaften korreliert (vgl. 6.1.2; 6.2.2; 6.3.2). Weiter verweist Rehbock (2001, 963) darauf, dass in verschiedenen Jahrhunderten vor allem Anreden (vgl. Ehrismann 1901; Metcalf 1938; Lebsanft 1989; Ehlich 1992; Besch 1996) und Partikeln (genannt werden Interjektionen, Abtönungs- und Gliederungspartikeln, vgl. Henne 1980) gut belegt sind, gleichzeitig hebt Rehbock (2001, 963) hervor, dass bisher nur Ansätze für die historische Untersuchung von konkreten sprachlichen Phänomenen vorhanden sind (vgl. Burger 1980; Henne 1980; Betten 1985).

ii) sprachliche Handlungen

Eine weitere Ausprägung der historischen Gesprächsanalyse sieht Rehbock (2001, 964) in der Untersuchung der „Historizität sprachlicher Handlungen“. Dabei wird von „der historischen Bestimmtheit von Sprachhandlungen“ (Rehbock 2001, 964; vgl. Schlieben-Lange 1976; Schlieben-Lange/Weydt 1978) ausgegangen, d.h., „[d]ie variablen und wandelbaren kulturellen Kontexte“ (Rehbock 2001, 964) legen einerseits fest, was als eine bestimmte sprachliche Handlung wie z.B. eine Bitte gilt, und andererseits, „wer wen worum wann unter welchen Umständen und mit welchen Erfolgsaussichten bitten darf“. Als historisch bestimmt werden „v.a. diejenigen Angemessenheits- und Wirkungsbedingungen, die den Sprechakt im weiteren Interaktionskontext situieren und damit zugleich im engeren Gesprächskontext spezifizieren“ (Rehbock 2001, 964), angesehen. Dies ist u.a. gut an „institutionelle[n] Sprachhandlungsmuster[n]“ (Rehbock 2001, 964) zu erkennen, bspw. „die priesterliche Handlung des Segnens (Wagner 1994)“, „die Geschichte des deutschen parlamentarischen Zwischenrufs seit 1848 (Burkhardt 1993)“ oder „die Entwicklung gerichtlicher Beweishandlungen (Fritz/Muckenhaupt 1984)“ (Rehbock 2001, 964).

iii) Gesprächsstrukturen und Dialogformen

Mithilfe der historischen Gesprächsanalyse kann ebenfalls der „Wandel von Gesprächsstrukturen und [die] Geschichte von Dialogformen“ (Rehbock 2001, 964) untersucht werden.¹⁵⁰ Dabei gilt: Je komplexer ein Sprachhandlungsmuster ist und „je stärker es in ein Netz informativer und interaktiver Voraussetzungen sowie möglicher Folgehandlungen eingebunden ist, umso mehr wird sich seine Veränderung auf die Form der Gespräche auswirken, in denen es typischerweise vorkommt oder die es strukturell determiniert“ (Rehbock 2001, 964). Dies ist z.B. am Muster des Beweisens (Fritz 1994, 550) zu erkennen. Seit dem frühen Mittelalter verändert sich die Ansicht, ob und wie die (Un-)Schuld eines Angeklagten bewiesen werden muss, und führt wiederum zu einem Wandel der „Prozesspraxis, die z.B. einem Verteidiger seine möglichen Redebeiträge und deren Einfluss zuweist“ (Rehbock 2001, 964). Allgemein kann für Dialogformen angenommen werden, dass diese „may change in any aspect of their structure“ und dass „changes in one aspect tend to have repercussions in other aspects“ (Fritz 1995, 470).

Es ist zu erkennen, dass eine historisch ausgerichtete Gesprächsanalyse sowohl Erkenntnisse über Gesprächsformen und -strukturen sowie über die im Gespräch verwendeten sprachlichen Phänomene und deren Funktionen im Gespräch liefern kann. Dies wird im Folgenden anhand einer Beispieluntersuchung illustriert.

II. Beispieluntersuchung

Zur Illustration der Gesprächsanalyse von literarischen Texten wird folgend eine Beispieluntersuchung von Henne (1980, 91ff.) dargestellt. In dieser Untersuchung wird anhand von zwei Dramen des Sturm und Drang (*Die Soldaten. Eine Komödie* (1776) von Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792) und *Die Kindermörderin. Ein Trauerspiel* (1776) von Heinrich Leopold Wagner (1747-1779)) gezeigt, wie die Rekonstruktion gesprochener Sprache angewendet werden kann. In beiden Dramen werden Gliederungs- und Rückmeldungspartikeln untersucht (vgl. Henne 1980, 98ff.), deren pragmatische Funktion laut Henne (1980, 98) nur mithilfe der Gesprächsanalyse erfasst werden kann. Die Kategorien der Gliederungs- und Rückmeldungspartikeln werden unter der Kategorie der Gesprächswörter subsumiert (vgl. Henne 1980, 98; zu Gesprächswörtern vgl. Henne 1978). Neben diesen beiden Subkategorien zählt Henne (1978, 46) auch Interjektionen zu den Gesprächswörtern. Definiert werden Gesprächswörter als „Mittel, die im wesentlichen gesprochener Sprache zur Verfügung stehen“

¹⁵⁰ Zu literarischen Gesprächsformen vgl. IV. in diesem Kapitel.

(Henne 1980, 99). Henne (1980, 99) stellt die Gliederungs- und Rückmeldungspartikeln dar und beschreibt ihre Funktion. Dies sieht er als Rekonstruktion von gesprochener Sprache (hier in Bezug auf die Dramen von Lenz und Wagner) an (vgl. Henne 1980, 99). In beiden Dramen können Gliederungspartikeln ausgemacht werden, während Rückmeldungspartikeln nicht vorhanden sind (vgl. Henne 1980, 99). Exemplarisch stellt Henne (1980, 99) den Gebrauch der Gliederungspartikeln im ersten Akt des Dramas *Die Soldaten. Eine Komödie* von Lenz dar. Folgende Gliederungspartikeln sind zu erkennen: *apropos, ey, ey was, ja, na, nu, kurz und gut, o* (vgl. Henne 1980, 99). Als Funktion macht Henne (1980, 99) aus, dass mithilfe der Gliederungspartikeln Gesprächsschritte eingeleitet werden und „zugleich in spezifischer Weise auf den vorherigen Gesprächsschritt Bezug genommen wird“ (Henne 1980, 99, vgl. auch Burger 1980, 66). Diese Funktion sieht er bei den Gliederungspartikeln *apropos, ey, ey was, ja, na, nu* und *o*. Für die Gliederungspartikel *kurz und gut* stellt Henne (1980, 99) eine andere Funktion fest: Diese Gliederungspartikel segmentiert den Gesprächsschritt, „wobei in spezifischer Weise auf den früheren Teil des Gesprächsschritts Bezug genommen und der folgende Teil angekündigt wird“.¹⁵¹ Eine weitere Funktion der Gliederungspartikeln ist im ersten Akt von Wagners *Die Kindermörderinn. Ein Trauerspiel*, aber nicht in *Die Soldaten. Eine Komödie* belegt (vgl. Henne 1980, 99). Diese Funktion, die sich bei den Gliederungspartikeln *nit wahr* und *gelt* finden lässt, beschreibt Henne (1980, 99) als „zustimmungsheischend und verstärkend“. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass, um „aufzuzeigen, was Menschen tun, wenn sie sprechen“ (dies ist die primäre Intention von Henne), „die Bedeutung der Gliederungspartikeln aus dem Text entwickelt werden [muss]“ (Henne 1980, 100), d.h. es müssen die konkrete Textstelle und der Kontext, in dem die Gliederungspartikel auftritt, hinzugezogen und bei der Analyse und Funktionszuschreibung beachtet werden. Da die Kategorie der Gesprächsgattungen für diese Arbeit relevant ist, wird auf diese im Folgenden eingegangen.

III. Gesprächsgattungen

Henne und Rehbock (1995, 32) unterscheiden zwischen natürlichem, fiktivem bzw. fiktionalem und inszeniertem Gespräch. Natürliche Gespräche sind „real in gesellschaftliche Funktionsabläufe eingelassen“ (Henne/Rehbock 2019, 33) und können in vorbereitet und unvorbereitet differenziert werden. Die fiktiven Gespräche zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu bestimmten Zwecken entworfen werden, z.B. Schulunterricht (vgl. Henne/Rehbock 2019, 33f.). Fiktionale Gespräche kommen in Literatur und Philosophie vor (vgl. Henne/Rehbock

¹⁵¹ Sperrung im Original.

2019, 34). Als inszeniert gilt ein Gespräch, „wenn es Aufführungscharakter hat und damit eine zweite Wirklichkeit [...] konstituiert“ (Henne/Rehbock 2019, 34). Beispiele, die für inszenierte Gespräche genannt werden, sind Aufführungen im Theater, Fernsehspiele und eigens inszenierte Gespräche, die für die Wissenschaft aufgenommen werden (vgl. Henne/Rehbock 2019, 34). Folgend gehen Henne/Rehbock (2019, 34) darauf ein, dass es auch möglich ist „Zwischenformen“ zu bestimmen und führen als Beispiel Dramendialoge an, die sie als fiktional und inszeniert beschreiben. Dies trifft auch auf die in dieser Arbeit betrachteten Dialoge aus den Dramen von Andreas Gryphius zu. Sie sind fiktional, da sie ihm Rahmen der Literatur entworfen wurden und nicht aus der Realität stammen. Des Weiteren sind sie inszeniert, da diese Dialoge, wie Henne/Rehbock (2019, 34) es bezeichnen, „Aufführungscharakter“ haben. Nach der Kategorisierung von Henne/Rehbock (2019, 33f.) wäre es auch möglich, die Dramendialoge von Andreas Gryphius, die in dieser Arbeit als Datengrundlage verwendet werden, als fiktiv zu bezeichnen, da sie auch für einen bestimmten Zweck (Theateraufführung) angefertigt wurden. Hier wird deutlich, dass die Kategorien fiktiv, fiktional und inszeniert sich einerseits überschneiden und andererseits nicht immer trennscharf angewendet werden können, da der Zweck als Grundlage einer Kategorisierung schwer handhabbar ist (vgl. Hundsnurscher 1986).

Im Folgenden wird dargelegt, wie eine Klassifikation zur Beschreibung von Formen des literarischen Gesprächs beschaffen sein kann.

IV. Literarische Gesprächsformen

Hess-Lüttich (2001, 1623; 2021a, 230) definiert das literarische Gespräch basierend auf „kanonischem Verständnis in der Literaturtheorie [...] als Haupttext ohne verbindende Textteile“ und bezeichnet es als

konstitutiv für die Gattung *dramatischer Dichtung*, in der es Individuen in tragischer oder komischer Begegnung zusammenführt, ihre Beziehung erhellt, sie als Charaktere lebendig werden läßt, ihre Konflikte entwickelt, ihr Verhältnis im Medium des Sprechens begründet und entfaltet (Hess-Lüttich 2001, 1623; 2021a, 230).¹⁵²

Außerdem hat das literarische Gespräch Einfluss auf den „Aufbau und Fortgang der Handlung“ (Hess-Lüttich 2001, 1623; 2021a, 230). Wie auch Henne (1980, 84) sieht Hess-Lüttich (2001, 1619; 2021a, 226) den Autor des literarischen Werks und seine Erfahrungen in der Kommunikation als maßgeblich für die Entstehung der vom Autor verfassten Dialoge an.

¹⁵² Hervorhebung im Original.

Dementsprechend wird „[d]ie Grundkonstellation literarisch geformter Dialoge“ als „Ausdruck der kommunikativen Gesamterfahrung des Autors“ verstanden. Damit der Leser/die Leserin bzw. der Zuschauer/die Zuschauerin den Dialog auch als solchen identifizieren und verstehen kann, müssen die sprechenden Personen im Drama Regeln folgen, die „kommunikationstheoretisch explizierbar und linguistisch beschreibbar“ (Hess-Lüttich 2001, 1623; 2021a, 231) sind. Die stilistische und ästhetische Ausgestaltung dieser Regeln obliegt dem Autor und ist nur durch seine ästhetische Ausrichtung und poetische Normierungen,¹⁵³ die der Autor für sich geltend macht, begrenzt (vgl. Hess-Lüttich 2001, 1623; 2021a, 231). Die Regeln, denen ein Autor folgt, können differenziert werden in „*figurative*[...] Regeln, die den *Stil* betreffen, und *limitative*[...] Regeln, die das *Medium* betreffen“¹⁵⁴ (Hess-Lüttich 2001, 1623; 2021a, 231; vgl. auch Richter 1978; Hess-Lüttich 1981).

Als Kriterien für eine topologische Klassifikation von Dialogkonstellationen schlägt Hess-Lüttich (2001, 1623; 2021a, 231) folgende Faktoren vor:

- a) „pragmatische Einbettung als unselbständiger Textteil (z.B. Streit, Unterweisung, Überredung) oder in *social frames* (Goffman) wie Symposion, Fest, Mahlzeit, Besuch etc.“¹⁵⁵
- b) „Rollenkomplementarität des Kommunikationsverhältnisses (z.B. symmetrisch in den *disputationes* der Humanisten, asymmetrisch in den Lehrgesprächen der Kirchenväter)“¹⁵⁶
- c) „Verlauf, Richtung, Ziel der Handlungsbewegung nach Maßgabe der im Dialog vollzogenen Sprechakte“

Neben dieser Klassifikation werden auch einige Klassifikationen aus der Literaturwissenschaft aufgeführt, die nach Hess-Lüttich (2001, 1624) aber zu kurz greifen, da sie nicht detailliert genug sind und nur grundsätzliche Kategorien des Dramendialogs unterscheiden. Des Weiteren weist Hess-Lüttich (2001, 1625; 2021a, 233f.) darauf hin, dass die Anzahl der das literarische Gespräch unterscheidenden Kategorien je nach Forschungsansatz variiert.¹⁵⁷ Im Folgenden werden die Differenzierungen nach Mukařovský (1967) und Bauer (1969) vorgestellt. Mukařovský (1967) setzt „das Kommunikationsverhältnis der Gesprächspartner als Kriterium der Differenzierung zwischen voneinander abgrenzbaren Dialogsorten“ (Hess-Lüttich 2001,

¹⁵³ Die im Barock geltenden und für die Dramen von Andreas Gryphius relevanten Normierungen werden in 4.1 beschrieben.

¹⁵⁴ Hervorhebungen im Original.

¹⁵⁵ Hervorhebung im Original.

¹⁵⁶ Hervorhebung im Original.

¹⁵⁷ Spillner (1980) differenziert zwischen fünf Typen des literarischen Dialogs, Polti (1895) setzt 36 Typen und Souriau (1950) sogar 200.000 Typen an (vgl. Hess-Lüttich 2001, 1625).

1624) an. Dialoge werden unterschieden in (vgl. Mukařovský 1967; Hess-Lüttich 2001, 1624; 2021a, 232):

a) polare Dialoge (Kontrast zwischen Personal- und Possessivpronomen der 1. und 2. Person, Form und Frequenz der Imperative, Vokative, Interrogative, Adversative, Negationen): Mukařovský (1967, 115) beschreibt polare Dialoge wie folgt: „Die Polarität zwischen dem ›Ich‹ und dem ›Du‹ wird beim Dialog so hervorgehoben, daß in ihm die Rollen des Sprechenden und des Zuhörenden sich ständig verändern“.

b) Arbeitsdialoge (starke Situationsverschränkung, ausgedrückt in Deixis, Demonstrativpronomen, Lokal- und Temporaladverbien, Tempus (Präsens)): Mukařovský (1967, 120) stellt für diese Dialoge „das Verhältnis zwischen den Sprechenden Personen und der aktuellen gegenständlichen Situation“ als Grundaspekt heraus und postuliert, dass „dieser Aspekt in reiner Gestalt“ im Arbeitsgespräch am deutlichsten wird.

c) konversationelle Dialoge (freie und situationsabstrakte Themenwahl): Mukařovský (1967, 121) versteht darunter Dialoge, „die auf den durch das Sich-Durchdringen und -Ablösen mehrerer Kontexte gegebenen semantischen Richtungsänderungen aufgebaut sind“.

Eine weitere Unterscheidung von literarischen Gesprächen nimmt Bauer (1969, 27ff.) vor, der die Differenzierung in geschlossene und offene Dramenform (vgl. Klotz 1960; Pfister 2001, 318ff.) als Basis zugrunde legt (vgl. Hess-Lüttich 2001, 1624; 2021a, 232). Bauer (1969, 27ff.) unterscheidet vier Typen von Gesprächsformen in der Literatur:

a) gebundener Dialog (ähnlich dem Dialog der antiken Tragödie) (vgl. Bauer 1969, 30ff.). Die Grundform dieses Dialogs findet zwischen zwei SprecherInnen statt (vgl. Bauer 1969, 30), die „polar getrennt und zugleich genau aufeinander bezogen“ sind (Bauer 1969, 30). Auch wenn gegensätzliche Positionen in einem solchen Dialog vertreten werden können, sind die zwei SprecherInnen „miteinander verbunden durch die Einheit der Situation und des Themas“ (Bauer 1969, 30).

b) offener Dialog (geprägt „von realistischen und später naturalistischen *natura*-Idealen“ (Hess-Lüttich 2001, 1624; 2021a, 232)) (vgl. Bauer 1969, 35ff.). Bauer (1969, 36) bezeichnet diese Gesprächsform auch als ungebunden und sieht eine „Kluft zwischen den Partnern“, die er als „fundamentale Geschiedenheit zwischen in sich verschlossenen Individuen“ beschreibt. Weiter führt Bauer (1969, 36) zu dieser Gesprächsform aus: „Im ungebundenen Gespräch dagegen soll der Partner unmittelbar, in seinem wahren Selbst unterhalb aller künstlichen Gefäßtheit angesprochen werden“.

c) dialektischer Dialog („erörternd, auf Erkenntnis gerichtet“ (Hess-Lüttich 2001, 1624; 2021a, 232)) (vgl. Bauer 1969, 44ff.). Dieser Dialog, der philosophisch, wissenschaftlich oder weltanschaulich ausgerichtet sein kann, „soll zu einer Erkenntnis [...] führen“, während „das persönliche Verhältnis, das zwischen den Partnern eines solchen Gesprächs besteht [...]“ (Bauer 1969, 44), als nachrangig anzusehen ist.

d) konversationeller Dialog („primär kontaktbezogen“ (Hess-Lüttich 2001, 1624; 2021a, 232)) (vgl. Bauer 1969, 53ff.). Bei dieser Dialogform spielt das Verhältnis der SprecherInnen untereinander kaum eine Rolle (vgl. Bauer 1969, 53), da der vornehmliche Zweck im Reden und im „möglichst kluge[n], geschickte[n], beziehungsreiche[n] Setzen der Worte“ (Bauer 1969, 53) liegt.

Anhand dieser zwei Differenzierungen von Dialogtypen wird deutlich, wie heterogen die Unterscheidung ist, was vor allem auf die variierenden Grundannahmen zur Differenzierung (Mukařovský: Kommunikationsverhältnis der Gesprächspartner; Bauer: Dramenform (geschlossen-offen)) und den Grad der Detailliertheit zurückzuführen ist. Gemeinsam ist beiden Differenzierungen, dass sie von einem „konversationellen Dialog“ (Mukařovský 1967, 121; Bauer 1969, 53ff.) ausgehen und diesen von Dialogen, die im Kontext von Arbeit oder Dialektik vorkommen, abgrenzen.

V. Kommunikative Gattungen

Ein weiteres Konzept, das auch (aber nicht nur)¹⁵⁸ zur Differenzierung von gesprochener Sprache dienen kann, ist das der kommunikativen Gattungen (vgl. Luckmann 1986; 1988; 1992; Günthner/Knoblauch 1994; 1996; Günthner 1995; 2000a; 2006b; Hanks 1996a; b), auf das im Folgenden eingegangen wird. Zur Erläuterung der kommunikativen Gattungen muss zunächst der Begriff *Praktik* erläutert werden. Praktiken können verstanden werden als „routinisierte Verfahren zur Herstellung sozialer Aktivitäten“ (Günthner/König 2016, 181; vgl. Hanks 1996a; b). Kommunikative Praktiken, „die Verfestigungen auf mehreren Ebenen (der Binnenebene,¹⁵⁹

¹⁵⁸ Günthner/König (2016, 179) weisen darauf hin, dass die Analyse kommunikativer Gattungen sich meist auf die gesprochene Sprache konzentriert, eine Anwendung auf geschriebene Sprache durch den Ansatz aber nicht ausgeschlossen ist und auch neuere Analysen, die schriftbasierte Daten verwenden, vorhanden sind (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2001; Zhang 2009; König/Hauptstock/Zhu 2010; Chen 2013; König 2015a).

¹⁵⁹ Mit der Binnenebene (auch Binnenstruktur genannt) ist „die materiale Grundlage des gattungstypischen Handelns in Gestalt der verwendbaren Ausdruckssysteme“ (Auer 2013, 179) gemeint. Dies schließt verbale und nicht-verbale Zeichensysteme mit ein (vgl. Auer 2013, 179).

der situativen Realisierungsebene¹⁶⁰ und der Außenstruktur¹⁶¹) aufweisen und sich über längere Sequenzen [...] erstrecken und somit komplexe Handlungsmuster repräsentieren“ (Günthner/König 2016, 182) sind kommunikative Gattungen. Kommunikative Praktiken, die „weniger komplex[...], aber dennoch verfestigt[...]" (Günthner/König 2016, 183) sind, werden als kommunikative Muster benannt. Weiter ist festzuhalten, dass „einige Praktiken geradezu charakteristisch für bestimmte Gattungen sind“ (Günthner/König 2016, 183), gleichzeitig können andere Praktiken auch nicht an spezifische Gattungen gebunden sein. Kommunikative Gattungen dienen zur Orientierung für SprecherInnen und RezipientInnen „bei der Produktion und Rezeption kommunikativen Handelns“ (Günthner/König 2016, 177), sind „Lösungen für rekurrente kommunikative Probleme“ (Auer 2013, 183) und „bieten [...] erhebliche interaktive und kognitive Vorteile für die Produktion, Prozessierung und Interpretation kommunikativer Vorgänge“ (Günthner/König 2016, 180). Aufgrund der Routinisierung werden bestimmte Erwartungen an eine kommunikative Gattung projiziert, die sich sowohl auf die Form, z.B. „eine bestimmte Länge der Episode, ein spezifisches verbales und non-verbales Design, eine bestimmte sequenzielle Struktur“ (Günthner/König 2016, 180), als auch auf den Inhalt beziehen können. Außerdem „[machen] Gattungen bestimmte Rezipientenaktivitäten erwartbar“ (Günthner/König 2016, 180). Es ist zu betonen, dass kommunikative Gattungen keineswegs als statisch anzusehen sind, sondern sie „stellen [...] Orientierungsmuster dar, deren Aktualisierung sich im zeitlichen, kontextuell situierten Prozess sprachlichen Handelns vollzieht und situativen, interaktiven wie medialen Begebenheiten unterworfen ist“ (Günthner/König 2016, 181). Weiter ist anzumerken, dass kommunikative Gattungen sowohl kultur- als auch epochenspezifisch sind (vgl. Auer 2013, 187; Günthner/König 2016, 182). Historisch gedacht bedeutet eine Epochenspezifität von kommunikativen Gattungen, dass diese einer Veränderung unterliegen können (nicht müssen). So ist für frühere Sprachenstufen anzunehmen, dass einerseits andere kommunikative Gattungen vorhanden waren, die heute nicht mehr existieren, und andererseits kommunikative Gattungen sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, sodass andere Praktiken verwendet wurden oder auch neue kommunikative Gattungen entstehen.

¹⁶⁰ Die „situative[...] Realisierungsebene“ (Günthner/König 2016, 182) stellt eine „strukturelle Zwischenebene“ (Luckmann 1992, 39) dar, die Binnenstruktur und Außenstruktur verbindet. Diese Zwischenebene „umfaßt die sequentiellen Ablaufschemata, [...], Teilnehmerkonstellation [...], thematische Strukturregularitäten, Regelmäßigkeiten der Zuteilung des Rederechts etc.“ (Auer 2013, 180).

¹⁶¹ Die Außenstruktur gibt die „kommunikativen Milieus, kommunikativen Situationen“ (Luckmann 1986, 204) und die sozialen Rollen innerhalb der Gattung vor (vgl. Auer 2013, 180).

Ein Beispiel, das unterschiedliche Grade der Routinisierung in unterschiedlichen Epochen aufzeigen kann, ist das der Liebeserklärung, auf das im Folgenden kurz eingegangen wird (vgl. Auer 1988; Auer 2013, 178f.). Für die heutige Liebeserklärung macht Auer (1988, 23) aus, dass diese in der „Paarsequenz ‚Liebeserklärung & Liebeserklärung‘“ vorliegt, gleichzeitig weist er darauf hin, dass in der Minnedarstellung des Mittelalters eine Paarsequenz nicht denkbar ist, „weil ausschließlich der werbende Mann seine Liebe erklärt“ und somit keine Erwiderung der Frau vorgesehen ist. Für diese „passive Rolle der Frau im Liebesdiskurs“ (Auer 1988, 24) ist im Barock eine Veränderung zu erkennen: Im 17. Jahrhundert können sowohl Männer als auch Frauen Liebeserklärungen hervorbringen, die im Kontext der *amour passion* (Luhmann 1982) stehen, was bedeutet, dass das Werben (und somit auch die hervorgebrachten Liebeserklärungen) die „sexuelle Erfüllung“ (Auer 1988, 24) zum Ziel haben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass zu diesem Zeitpunkt die Liebe „als Gegenstück zur Ehe“ (Auer 1988, 24) galt. Hier fungieren Liebeserklärungen als Liebesgeständnisse und „nicht als Beteuerungen des Fortbestandes der Liebe über weite Zeiträume hinweg“ (Auer 1988, 24). Für das späte 18. Jahrhundert ist zu erkennen, dass Liebe und Ehe sich nicht mehr gegenseitig ausschließen und die „gegenseitige, andauernde Liebe“ als „Kerngedanke der bürgerlichen Ehe“ (Auer 2013, 24) ausgemacht werden kann. Die Versicherung der gegenseitigen Liebe durch Liebeserklärungen wird also sinnvoll. Auer (1988, 24) macht dies als den Zeitpunkt der Spaltung der Liebeserklärung in Liebesgeständnisse und Liebesbestätigungen bzw. -beteuerungen aus. Durch die gerade beschriebene Annäherung von Liebe und Ehe wird „die Liebeserklärung wiederholbar“ (Auer 1988, 27) und der „Weg zur Routinisierung“ (Auer 1988, 29) wird geebnet. Außerdem stellt Auer (1988, 30) einen „Übergang vom alten, rhetorisch-mimetischen zum neuen expressiven Zeichenmodell“ für Liebeserklärungen fest, d.h., vom Hochmittelalter bis zum Zeitalter der *amour passion* sollen Liebeserklärungen rhetorisch ausgefeilt sein und eine „schlichte[...] Fassung“ (Auer 1988, 27) ist nicht vorgesehen. Einfachere Liebeserklärungen werden erst im Bürgertum möglich (vgl. Auer 1988, 27). Durch den Übergang wurde auch „die Reziprozität der Liebeserklärungen“ (Auer 1988, 30) notwendig, „weil die Selbstverständlichkeit des rhetorischen Zugriffs auf den Umworbenen verloren ging“. Anhand dieses Beispiels ist deutlich geworden, dass kommunikative Gattungen bzw. unterschiedliche Grade der Routinisierung auch aus historischer Perspektive betrachtet werden und Erkenntnisse über die Entwicklung einer kommunikativen Gattung liefern können.

Nach der Darstellung einer Beispieluntersuchung literarischer Texte (vgl. Henne 1980, 91-101) und der Erläuterung der unterschiedlichen Klassifizierungen von Gesprächsformen sowie dem

Konzept der kommunikativen Gattungen wird im Folgenden das Forschungsgebiet der historischen Pragmatik beleuchtet.

3.2.6 Historische Pragmatik

Die *historische Pragmatik* wird als ein eigenständiges Teilgebiet der Pragmatik angesehen und hat sich seit den 1990er-Jahren entwickelt und differenziert (vgl. Jucker 2018, 132). Kennzeichnend für die historische Pragmatik ist, dass kommunikative Funktionen miteinbezogen (vgl. Weidenbusch 2005, 110) und die Beschäftigung „mit den Veränderungen von kommunikativen Regeln und Konversationsregeln“ und „mit Wechselwirkungen zwischen Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen und Veränderungen der Diskurstraditionen“ (Weidenbusch 2005, 110) fokussiert werden. Außerdem werden „pragmatische[...] Fragestellungen an historischem Sprachmaterial“ (Jucker 2018, 132) erörtert, wobei „Fragen der Sprachverwendung“ zusammen mit „Fragen der historischen Linguistik zu früheren Sprachformen, zur Entwicklung von Sprache und Sprachen“ (Jucker 2018, 132) betrachtet werden. Dabei wird ein Verständnis von Pragmatik zugrunde gelegt, das auch den „sozialen Kontext der Sprachverwendung“ (Jucker 2018, 132) inkludiert. Für den pragmatischen, historischen Ansatz ist „die Hervorhebung der kommunikativen Funktion der Sprache und die Auffassung des Sprechens als eine Form des sozialen Handelns“ (Weidenbusch 2005, 104) zentral. Insgesamt kann die historische Pragmatik beschrieben werden

als Forschungszweig der Linguistik, der

(1) die Beschreibung und das Verstehen von Konventionen des Sprachgebrauchs in Gemeinschaften, die direkter Beobachtung nicht mehr zugänglich sind, und

(2) die Beschreibung und die Erklärung der Veränderung von Sprechkonventionen durch die Zeit hindurch zum Ziel hat (Bax 1991, 200).

In der Forschung können zwei unterschiedliche Zugänge ausgemacht werden: erstens die pragmatische Sprachgeschichte und zweitens die historische Sprachpragmatik. Die pragmatische Sprachgeschichte versteht „die Entwicklung einer Sprache als Resultat von kommunikativen Handlungen in einem sozialen Kontext“ (Jucker 2018, 132) und sieht Sprachwandel als „Wandel der Sprachverwendung“ (Jucker 2018, 132) an. Das Erkenntnisinteresse der historischen Sprachpragmatik bezieht sich auf die Sprachverwendung selbst (vgl. Jucker 2018, 132):

Die Fragestellungen der Pragmatik, die üblicherweise an der Gegenwartssprache untersucht werden, werden hier auf historische Sprachstufen übertragen, seien das Fragen der Verwendung von Sprechakten oder Diskurspartikeln, Fragen der Höflichkeit und Unhöflichkeit, Fragen des inferenzbasierten Sprachverstehens und so weiter (Jucker 2018, 132; vgl. auch Schrott/Völker 2005, 2; 7).

Diese Übertragung der üblichen an der zeitgenössischen Sprache orientierten Vorgehensweise auf historische Sprachdaten ist „nicht unproblematisch, da die Datenlage und damit die zur Verfügung stehenden Analysemethoden deutlich verschieden sind“ (Jucker 2018, 132). Da nur schriftliche Daten verwendet werden können (mündliche Daten aus historischen Sprachstufen sind nicht verfügbar, vgl. 3.1), sind auch einige Methoden im Rahmen der historischen Pragmatik nicht anwendbar, z.B. „[e]xperimentelle Methoden der Datengenerierung wie Befragungen, Diskursergänzungsaufgaben oder Rollenspiele“ (Jucker 2018, 134)

Die Untersuchungsansätze der historischen Pragmatik können in synchron, kontrastiv und diachron unterschieden werden. Bei der Anwendung des synchronen Forschungsansatzes wird die „Sprachverwendung zu einem beliebigen historischen Zeitpunkt“ (Jucker 2018, 132) beschrieben. Eine kontrastive Ausrichtung strebt den „Vergleich zwischen zwei oder mehreren Epochen“ (Jucker 2018, 132) an. Hier ist darauf zu verweisen, dass „zwischen der historischen Pragmatik und der kontrastiven Pragmatik, die die Sprachverwendung in zwei verschiedenen (Gegenwarts-)Sprachen oder Sprachvarietäten untersucht“ (Jucker 2018, 132), eine enge Relation besteht. Im Rahmen einer diachronen Untersuchung werden „Entwicklungslinien zwischen verschiedenen Sprachstufen“ (Jucker 2018, 132) fokussiert, d.h., es werden „die Details, wie sich das Früher in das Später gewandelt hat, welche kommunikativen Kräfte den Wandel ermöglicht und begünstigt haben und wie sich der Wandel in der entsprechenden Sprachgemeinschaft ausgebreitet hat“ (Jucker 2018, 133), untersucht.

Die Ausweitung der Forschung im Bereich der historischen Pragmatik in den 1990er-Jahren ist vor allem durch neue Möglichkeiten der Datennutzung bedingt, so z.B. durch „umfangreiche elektronische Textkorpora, korpuslinguistische Programme und die dazu notwendige, erschwingliche Computerinfrastruktur“ (Jucker 2018, 134). Jucker (2018, 134) stellt eine „Ausweitung der pragmatischen Untersuchungsgegenstände auf schriftliche Daten“ fest.¹⁶² Diese Hinwendung zu schriftlichen Daten und die Legitimität, diese als Forschungsdaten zu verwenden, war nicht unumstritten und führte zu Diskussionen (vgl. Jucker 2018, 134), wie z.B. bei Dramentexten, die als „fiktive Interaktionen zwischen Gesprächspartnern“ (Jucker 2018, 134) anzusehen sind. Kritisiert wurde die Fiktionalität der Texte und, dass sie gewissen literarischen Ansprüchen unterliegen (vgl. Jucker 2018, 134). Dieser Kritik wurde begegnet, indem darauf hingewiesen wurde, „dass sie [die Verwendung] zwar nicht ideal sei, aber als einzig vorliegende Annäherung an die gesprochene Sprache trotzdem in Frage kommt“ (Jucker

¹⁶² Jucker (2018, 134) führt aus, dass „sich der Blick der Pragmatik, der sich anfänglich ausschließlich auf gesprochene Daten gerichtet hatte, auch auf Formen der schriftbasierten Kommunikation [öffnete]“.

2018, 134).¹⁶³ In der aktuellen historisch-pragmatischen Forschung werden die Daten nicht weiter danach beurteilt, ob sie eine „Annäherung an gesprochene Interaktion“ darstellen, „sondern sie werden in ihren ursprünglichen kommunikativen Zusammenhängen als das untersucht, was sie tatsächlich sind, ohne voreilige Schlussfolgerungen auf andere kommunikative Zusammenhänge“ (Jucker 2018, 134; vgl. besonders Jucker/Taavitsainen 2013, 25f.).

Innerhalb der historischen Pragmatik werden „Methoden der Textanalyse und -interpretation“ (Jucker 2018, 134) verwendet. Die Methoden können sowohl qualitativ wie auch quantitativ ausgerichtet sein, dabei wird korpuslinguistischen Verfahren ein höherer Stellenwert eingeräumt, was auf das Vorhandensein umfangreicherer Korpora als in den 1990er-Jahren fußt (vgl. Jucker/Taavitsainen 2013, Kapitel 3; Jucker 2018, 134f.). Forschende müssen Kenntnisse über die zu untersuchende historische Sprachstufe haben und müssen „das idiomatische Wissen der damaligen Sprechergemeinschaft sowie deren ‚kommunikative[n] Haushalt‘ (Luckmann 1988)“ (Schrott/Völker 2005, 3) erschließen. Wie auch schon für die historische Gesprächs- und Dialoganalyse deutlich wurde (vgl. Betten 1980; Henne 1980; Bremer 1985; vgl. auch 3.1; 3.3.2; 3.3.3), können auch die im Rahmen der historischen Pragmatik gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der „Interaktionsformen, die den Text in der konkreten Sprechsituation hervorgebracht haben“ (Schrott/Völker 2005, 4) nur durch Rekonstruktion erschlossen werden (vgl. auch Cherubim 1983, 400; Weidenbusch 2005, 108). Dies ist analog zur historischen Gesprächs- und Dialoganalyse auf den Umstand zurückzuführen, dass „direkte Zeugnisse gesprochener Sprache erst aus der jüngsten Vergangenheit existieren“ (Schrott/Völker 2005, 5) und „die Mündlichkeit früherer Zeiten nur indirekt über schriftliche Quellen“ (Schrott/Völker 2005, 5) rekonstruiert werden kann (vgl. auch 3.1). Auch Linke (1995, 372) weist auf den Faktor der Rekonstruktion hin und beschreibt diese als

Versuch, aus möglichst vielen einzelnen überlieferten Daten kohärente Ausschnitte vergangener Lebenswelten zu erschließen, die es uns im Idealfall ermöglichen, zumindest in vermittelter Form an diesen Welten ‚teilzuhaben‘ und so bestimmte historische Phänomene verstärkt aus dem jeweiligen historischen Kontext sowie aus der Perspektive der direkt Betroffenen heraus zu verstehen.

Die Rekonstruktion soll laut Linke (1995, 387) auf zwei Arten von Daten basieren: auf ‚harten‘ und auf ‚weichen‘ Daten. ‚Harte‘ Daten werden als „historische[...] (Sprach-)Daten [...], die für eine bestimmte Epoche und eine bestimmte soziale Gruppe charakteristische[...] Sprachhandlungsmuster aufzeigen“ (Linke 1995, 387), verstanden. Die ‚weichen‘ Daten

¹⁶³ Anmerkung durch die Verfasserin.

beinhalten „das Weltwissen der Sprachhandelnden, die Intentionen, Werte und Normen, die ihr Sprachhandeln leiten, die interaktive Bedeutung und soziale Symbolik, die einem gegebenen Sprachverhalten in den Augen der Handelnden selbst zukommt“ (Linke 1995, 387).

Als beispielhafte Einzeluntersuchung kann Cherubim (1983) angeführt werden, der die bürgerliche Sprache des 19. Jahrhunderts beschreibt. So z.B. an einem Textdokument über eine inoffizielle Grundsteinlegung eines Auffangbeckens für Fäkalien aus den Zellen eines Gefängnisses (vgl. Cherubim 1983, 409). Das Dokument stammt aus Braunschweig und ist auf den 04.09.1896 datiert. Cherubim (1983, 410) findet „eine Reihe von Auffälligkeiten, die etwas über Sprecher/Schreiber, historische Zeit und kommunikative Bedingungen aussagen“. Diese Auffälligkeiten sind:

- i) „orthographische und grammatische Normverstöße (=Abweichungen vom Standard), die auf Defizite bei der Regelbeherrschung oder auf Interferenzen seitens der gesprochenen dialektal geprägten Alltagssprache schließen lassen“ (Cherubim 1983, 410),
- ii) „lexikalische, syntaktische und phraseologische Besonderheiten, die verschiedene Situationsstile (Sprecherniveaus, Register o.ä.) aufzeigen“ (Cherubim 1983, 411) und
- iii) „[a]rchaische Züge, die sprachlich und sachlich motiviert sein können und natürlich erst aus einer gewissen Distanz heraus markiert sind“ (Cherubim 1983, 411).

Cherubim (1983) zeigt Auffälligkeiten in diesem Dokument und zwei anderen Dokumenten auf, gleichzeitig betont er aber auch, dass dies für eine Untersuchung im Rahmen der historischen Pragmatik nicht ausreicht (vgl. Cherubim 1983, 417) und es nötig ist, „auch die Formen, Bedingungen und Prozesse der *Veränderung* des Sprachgebrauchs, im Bewußtsein wie in der Sprachpraxis der Betroffenen, zu rekonstruieren“¹⁶⁴ (Cherubim 1983, 417).

Ebenso wie Cherubim (1983) stellt auch Linke (1995) die Sprache des Bürgertums in den Fokus, indem die „bürgerliche Sprachkultur im 19. Jahrhundert“ untersucht wird. Als Untersuchungsgegenstand wählt Linke (1995) Neujahrsbriefe, Weihnachtsbriefe/-gedichte, persönliche Briefe, Tagebuch- und Poesiealbumeninträge aus und beleuchtet damit die „kindliche Sprachwelt des Bürgertums“ (Linke 1995, 392). Das Ziel von Linke (1995, 392) besteht darin anhand der von ihr ausgewählten und untersuchten Daten, „übergreifende Gemeinsamkeiten herauszulösen und ihre Funktion hinsichtlich der Ausformung einer bürgerlichen Sozialidentität zu überprüfen“. Abschließend kommt Linke (1995, 394) zu dem

¹⁶⁴ Hervorhebung im Original.

Schluss, dass sprachliche Bildung im Bürgertum einerseits „länger und umfassender als in niederen Sozialschichten“ ist und andererseits „ihr vermutlich auch ein anderer sozialer und sozialsymbolischer ‚Wert‘ zu[kommt]“. Damit gelingt es Linke (1995) anhand von ausgewählten Dokumenten des Bürgertums, die Bedeutung der Bildung auf sprachlicher Ebene aufzuzeigen und ihre Bedeutung in Relation zu anderen sozialen Schichten zu definieren.

Auch Arbeiten, die historische Phrasenhaftigkeit untersuchen, lassen sich der *Historischen Pragmatik* zuordnen.¹⁶⁵ Mit Burger (1977) liegt eine ältere Arbeit vor, die anhand von althochdeutschen und mittelhochdeutschen Texten die Existenz von Phraseologismen bescheinigt. Burger (1977, 23) geht davon aus, dass Idiome einen kleineren Teil der Phraseologismen ausmachen als „unauffälliger« Phrasmen, vor allem adverbielle Ausdrücke [...] und Formeln der gesprochenen Sprache“. Weiter wird problematisiert, dass es bis dato an systematischer Berücksichtigung von Phraseologismen in historischen Wörterbüchern mangelt (vgl. auch Burger/Linke 1995, 744), sodass Burger (1977, 23) „phraseologische Sammlungen vom Ahd. bis zum 18./19. Jh.“ fordert. Innerhalb einer historisch ausgerichteten Phraseologie muss ein weiter konzeptueller Begriff der Phraseologie angenommen werden, da „Festigkeit für einen Phraseologismus in älteren Sprachstufen nicht mit der gleichen Stringenz nachgewiesen werden kann wie für einen solchen der Gegenwartssprache“ (Burger/Linke 1998, 743; vgl. auch Burger/Buhofer/Sialm 1982, 2).

Wie auch die systematische Erforschung historischer Texte unter der Perspektive der Interaktionalen Linguistik stellt die systematische Untersuchung formelhafter historischer Sprache ein Forschungsdesiderat dar (vgl. Burger 1977), das vor allem in Bezug auf die Theorie und Methodik vorhanden ist und mit Filatkina (2018) z.T. abgebaut wird.¹⁶⁶ Anhand von althochdeutschen und altsächsischen Texten aus dem Korpus des *HiFoS*-Projekts¹⁶⁷ zeigt Filatkina (2018, 178ff.) Verfestigungsprozesse im Bereich der formelhaften Wendungen¹⁶⁸ auf. Die Formelhaftigkeit von Texten wird mithilfe von pastoraler und weltlicher Gebrauchsliteratur sowie religiöser und weltlicher Dichtung untersucht (vgl. Filatkina 2018, 310ff.). Dabei wird

¹⁶⁵ Zur Untersuchung von formelhafter Sprache anhand von synchronen Daten vgl. u.a. Stein (1995), Filatkina/Steyer/Stumpf (2018), Stein/Stumpf (2019).

¹⁶⁶ Filatkina (2018, 78ff.) zeigt auf, dass zwar Einzeluntersuchungen zur historischen formelhaften Sprache existieren, es aber kaum systematische Untersuchungen gibt, die „ihren Blick weg von der reinen Ermittlung der Etymologie und Rekonstruktion systematisch nach vorne auf die Untersuchung der Dynamik der Formelhaftigkeit [...] richten“ (Filatkina 2018, 96). Insgesamt zum Forschungsstand der historischen formelhaften Sprache vgl. Filatkina 2018, 78ff.

¹⁶⁷ *HiFoS* = Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens, Nachwuchsforschergruppe an der Universität Trier, <https://www.hifos.uni-trier.de/index.html>.

¹⁶⁸ Der Begriff *formelhafte Wendung* meint „mehr oder weniger feste Wortverbindungen sowie Einzellexeme, Sätze und ganze Texte, die sich nicht einer Ebene im Sprachsystem zuordnen lassen, sondern sich zwischen Lexik, Pragmatik, Morphosyntax, Text und Diskurs bewegen“ (Filatkina 2018, 377).

anhand exemplarischer Analysen festgestellt, dass „Elemente der textuellen Formelhaftigkeit“ (Filatkina 2018, 373) die Mikro-, Makro- und Superstruktur von Texten betreffen, aber auch außersprachliche Wissensbestände relevant sind. Filatkina (2018, 378) stellt außerdem heraus, dass formelhafte Wendungen „für die historische Korpuslinguistik ein absolutes Neuland [sind]“ und dass es an für die Erforschung historischer formelhafter Sprache geeigneten Korpora mangelt (vgl. Filatkina 2018, 128f.; 142ff.). Dies geht u.a. darauf zurück, dass Datenmaterial fehlt, unterschiedliche Datentypen vorhanden sind (historische Wörterbücher, historische Primärtexte) und noch keine Standards für die Annotation von formelhaften Wendungen (in historischen Daten) etabliert sind (vgl. Filatkina 2018, 129).

Insgesamt ist festzuhalten, dass innerhalb aller hier betrachteten Forschungsansätze herausgestellt wird, dass eine Analyse historischer gesprochener Sprache immer eine Rekonstruktion ist und dass die Beschaffenheit der Daten reflektiert und beachtet werden muss. Außerdem ist anzumerken, dass mit dem Nähe-Distanz-Modell nach Ágel/Hennig (2006) ein systematisches Modell zur Analyse von historischen Texten vorhanden ist. Dieses Modell kann im Rahmen einer interaktional ausgerichteten Analyse allerdings nicht verwendet werden, da Ágel/Hennig (2006) sich auf Koch/Oesterreicher (1985) stützen und damit ebenfalls die Sequenzanalyse außer Acht lassen (vgl. 3.2.1). Daher bietet es sich an, den Ansatz der Interaktionalen Linguistik heranzuziehen, der eine gute Heuristik bereitstellt und damit die Möglichkeit zur systematischen Analyse liefert.

Im folgenden Unterkapitel wird die Interaktionale Linguistik fokussiert. Ebenso wird dargestellt, wie eine historisch ausgerichtete Interaktionale Linguistik aussehen kann.

3.2.7 Historische Interaktionale Linguistik

In diesem Kapitel wird der Forschungsansatz der Interaktionalen Linguistik dargelegt. Es werden Theorie und Methode dargestellt (vgl. 3.2.7.1). Weiter wird auf die sich konstituierende Interaktionale Schriftlinguistik und ihre Untersuchungsgegenstände eingegangen (vgl. 3.2.7.2). Die Beschaffenheit einer historisch ausgerichteten Interaktionalen Linguistik und die daraus resultierenden Folgen für das methodische Vorgehen sowie Herausforderungen einer historischen interaktionalen Linguistik werden ebenfalls thematisiert (vgl. 3.2.7.3).

3.2.7.1 Theorie und Methode der Interaktionalen Linguistik

In diesem Teilkapitel wird auf die Entstehung der Interaktionalen Linguistik sowie deren theoretische Basis und Methoden eingegangen.

Zu Beginn der 2000er Jahre entwickelt sich die Interaktionale Linguistik (vgl. Bückler 2018, 47; Selting/Couper-Kuhlen 2000; 2001), die nicht als Wende der Forschung im klassischen Sinne angesehen werden kann, sondern eher als eine

Konsolidierung derjenigen Strömungen in der gesprächslinguistischen Forschung, die sprachliche Ausdrucksmittel auf allen linguistischen Komplexitätsebenen über sequenzorientierte oberflächennahe und detaillierte Interaktionsanalysen im Stile der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse als ›Ressourcen‹ für kommunikatives Handeln in soziokulturellen Kontexten in den Blick nahmen. (Bückler 2018, 47)

Das Forschungsinteresse der Interaktionalen Linguistik ist nicht identisch mit dem der Konversations- bzw. Gesprächsanalyse (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000; 2001, 281; Imo 2013, 77), auch wenn die Wurzeln der Interaktionalen Linguistik in der Konversationsanalyse¹⁶⁹ liegen (vgl. Imo 2013, 78; Imo/Lanwer 2019, 59). Im Gegensatz zur Konversationsanalyse ist die Interaktionale Linguistik dezidiert linguistisch ausgerichtet und ihr primärer Gegenstand sind „grammatische Phänomene in ihrer interaktionalen Verwendung“ (Stukenbrock 2013, 247). In der Interaktionalen Linguistik liegt der „Fokus auf der Interaktion (d.h. also ganz besonders auf den Phänomenen der Ko-Produktion von Äußerungen, der gemeinsamen Herstellung von Bedeutung, den Mitteln der emergenten interaktionalen Organisation von Gesprächen etc.)“ (Imo 2013, 78f.). Die Interaktionale Linguistik kann somit „als eine linguistisch geprägte Weiterentwicklung der Konversationsanalyse [...], die den

¹⁶⁹ Die Konversationsanalyse ist in den 1960er Jahren innerhalb der amerikanischen Soziologie (Sacks 1984) entstanden und entwickelte sich aus der Ethnomethodologie (vgl. Gülich/Mondada 2008, 1; Stukenbrock 2013, 223; zur Ethnomethodologie vgl. Garfinkel 1967; 1973). Als Begründer der Konversationsanalyse wird Harvey Sacks genannt (vgl. Auer 2013, 141; Birkner et al. 2020, 7) und seine Vorlesungen (Sacks 1992) werden als grundlegend angesehen.

Beitrag sprachlicher Strukturen zur Organisation von Gesprächen untersucht“, und auch „als Interface zwischen Linguistik und Interaktionstheorie (v.a. funktionale Linguistik, Konversationsanalyse, Kontextualisierungstheorie, anthropologische Linguistik)“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000; 76) bezeichnet werden. Wie schon in dem Zitat von Selting/Couper-Kuhlen (2000, 76) deutlich wird, hatten neben der Konversationsanalyse außerdem die Interaktionale Soziolinguistik/Kontextualisierungstheorie nach Gumperz (1982a) und die Anthropologische Linguistik (vgl. Duranti 1997; Foley 1997) Einfluss auf die Entstehung der Interaktionalen Linguistik (vgl. auch Imo/Lanwer 2019, 59). Das Forschungsinteresse der Interaktionalen Linguistik liegt in der „Frage nach den linguistischen Einheiten, die den interaktiven Praktiken zugrunde liegen und diese strukturieren“ (Stukenbrock 2013, 246; zu den Praktiken vgl. Selting 2016). Ihr Ziel ist die „Beschreibung linguistischer Strukturen als Ressourcen der Organisation natürlicher Interaktion“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 76; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2001, 261; zu den Ressourcen vgl. Selting 2016). Die Interaktionale Linguistik „versucht stets zu zeigen, dass und auf welche Weise linguistische Kategorien auf die Regelung von lokaler, inkrementeller und situationsgebundener Produktion und Interpretation von Gesprächen in sequenzieller sozialer Interaktion zugeschnitten sind“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 79). Dabei befasst sich die Interaktionale Linguistik mit „der Perspektive der Gesprächsteilnehmer“ (Stukenbrock 2013, 247) und „fragt danach, welche sprachlichen Kategorien für die Beteiligten selbst in der Gesprächsorganisation eine Rolle spielen“ (Stukenbrock 2013, 247). Für die Interaktionale Linguistik können folgende Forschungsschwerpunkte ausgemacht werden (vgl. Imo 2013, 79ff.):¹⁷⁰

a) Einheitenfrage

Der Satz kann als grundlegende Einheit in einer an der Schriftsprache ausgerichteten Syntax gelten (vgl. Imo 2013, 80) und auch in der gesprochenen Sprache werden Sätze verwendet, jedoch ist der Satz in der gesprochenen Sprache anders definiert und nicht als „feste Struktur“ (Imo 2013, 80) anzusehen, sondern als „ein Format“ (Imo 2013, 80), das offen ist und „als Orientierungsmuster verwendet“ wird (Imo 2013, 80). Im deutschsprachigen Raum sind vor allem die Arbeiten von Auer (1991; 2006; 2007a; 2010) zu nennen. Auer (1991) zeigt, dass die Bestimmung des Endes deutscher Sätze schwierig ist, was er darauf zurückführt, dass „Einheitenexpansionen im Gespräch [...] keineswegs ein marginales Phänomen sind, das zum

¹⁷⁰ Die Trennung der Schwerpunkte dient der Orientierung und ist nicht so zu verstehen, dass diese Faktoren getrennt voneinander betrachtet werden sollen, da das Zusammenwirken dieser Faktoren für die Analyse eines Gesprächs relevant ist (vgl. Imo 2013, 83).

Beispiel nur dann auftritt, wenn ein nächster Sprecher seinen Beitrag verzögert und so Probleme des *turn-taking* zu bewältigen sind“¹⁷¹ (Auer 2006, 288). Diese Expansionen von Einheiten ordnet Auer (2006, 288) als „fundamentale und allgegenwärtige Technik der sequentiellen Organisation von Gesprächen“ ein (vgl. auch Imo 2013, 80).

b) Emergenz und Zeitlichkeit

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt bezieht sich auf „die Rolle der Zeit und die Rolle der interaktiven Verankerung von Sprache“ (Imo 2013, 81). Wenn man die „Zeitlichkeit als prägenden Faktor syntaktischer Strukturen“ (Imo 2013, 81) betrachtet, ergibt sich ein „prozessuales Syntaxmodell (die ‚on line-Syntax‘)“ (Imo 2013, 81), wie es Auer entwickelt hat (vgl. Auer 2000; 2006; 2007a). Es wird angenommen, dass syntaktische Strukturen sukzessive entstehen und Grammatik wird „als loses, emergentes Inventar von Mustern, die flexibel genug sind, um sich den ständig verändernden Gebrauchsbedingungen von Sprache-in-Interaktion anzupassen“ (Imo 2013, 82) verstanden. Dies zeigt sich auch in der *Emergent Grammar* von Hopper (1998), der annimmt, dass grammatische Strukturen bestehen, da „sie in bestimmten Situationen immer wieder benutzt werden und somit einerseits erwartbar und andererseits zu schnell verfügbaren Bausteinen für die Kommunikation werden“ (Imo 2013, 82). Hopper (1998, 141) beschreibt Grammatik als „a real-time, social phenomenon, and therefore [...] temporal“ und weist grammatische Strukturen als „always deferred, always in a process but never arriving, and therefore emergent“ aus.¹⁷²

c) Kontext- und Aufgabengebundenheit von Sprache

Diesem Forschungsschwerpunkt liegt zugrunde, dass Sprache ohne Kontext nicht beschrieben werden kann und Sprache „auf die konkreten Aufgaben in konkreten Situationen, die die Interagierenden durchführen“ (Imo 2013, 82; vgl. auch Auer 1985), hin betrachtet werden muss. Es gibt „bestimmte, immer wiederkehrende Situationen“, die zu „bestimmten, mehr oder weniger auf diese Situation fixierten, sprachlichen Routinen“ (Imo 2013, 82) führen. Deppermann (2008, 62ff.) beschreibt die Kontextanalyse¹⁷³ als Teil der Gesprächsanalyse. Mit der Kontextanalyse werden „bedeutungsgebende Kontexte rekonstruier[t]“ (Deppermann 2008, 62), um ein Gespräch adäquat zu verstehen. Für Deppermann (2008, 62) sind mit dem Begriff

¹⁷¹ Hervorhebung im Original.

¹⁷² Als Ergänzung zu Hopper (1998) kann Auer/Pfänder (2011) angesehen werden. Auer/Pfänder (2011, 8) unterscheiden zwischen *emergent constructions* (Konstruktionen als Muster, auch *gestalts* genannt) und *emerging constructions* (Konstruktionen als Realisierung).

¹⁷³ Im Rahmen dieser Dissertation kann nicht gänzlich auf das Vorgehen der Kontextanalyse eingegangen werden, daher wird verwiesen auf Deppermann (2008, 62ff.).

Kontext „Dimensionen des Sinns von Äußerungen, die nicht den Gegenstand der Äußerung bilden, die als Interpretationshintergrund herangezogen werden müssen, um Motivation, Bezugnahmen und Funktionen von Äußerungen zu verstehen“, gemeint. Dabei wird betont, dass Kontext sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann, z.B. Vorwissen oder Vertrautheit der Gesprächspartner. Dementsprechend „ist die Formulierung eines Kontextes stets perspektivisch“ (Deppermann 2008, 63). Ebenso ist zu beachten, dass nie nur ein Kontext existiert (vgl. Deppermann 2008, 62f.). Auer (1985) geht auf den von Cook-Gumperz/Gumperz (1976) geprägten Begriff *Kontextualisierung* (*contextualization*)¹⁷⁴ ein und betont, dass nach diesem Kontextbegriff „von einem aktiven Interaktionsteilnehmer [...], der nicht nur auf den Kontext reagiert, sondern auch Kontext aufbaut“ (Auer 1985, 23), ausgegangen werden muss.¹⁷⁵ Die TeilnehmerInnen einer Interaktion haben also die Aufgabe, „(sprachliche) Handlungen auszuführen *und* zugleich interpretierbar zu machen, indem ein Kontext konstruiert wird, in den sie sich einbetten“ (Auer 1985, 23).¹⁷⁶

d) Turnorganisation

Unter diesem Forschungsschwerpunkt wird darauf eingegangen, dass es in der Kommunikation möglich sein muss, direkt auf den Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin einzugehen und die Sprecherrolle zu übernehmen (vgl. Imo 2013, 82). Das ist u.a. in der „grammar of co-constructions“ bzw. einer „shared syntax“ (Lerner 2002; Helasuvo 2004) zu erkennen. Es wird davon ausgegangen, dass syntaktische Strukturen durch mehrere SprecherInnen gemeinsam erzeugt werden (vgl. Imo 2013, 82). Weiter sind für die Turnorganisation sogenannte „kleine Wörter“ (Schwitalla 2002), die Imo (2013, 82) als „konversationelles Schmiermittel“ bezeichnet und welche in dieser Arbeit untersucht werden, relevant (vgl. 6; 6.1; 6.2; 6.3). Damit sind Gesprächspartikeln, wie z.B. Diskursmarker (vgl. Gohl/Günthner 1999), die eine Folgeäußerung projizieren und dem Hörer/der Hörerin Verstehensanweisungen geben, gemeint.

¹⁷⁴ Als Vorläufer außerhalb der Linguistik kann der von Garfinkel (1972, 323) in der Ethnomethodologie entwickelte Kontextbegriff (*making accountable*) gelten. Zur Kontextualisierung innerhalb der Linguistik sind u.a. zu nennen: Gumperz (1982a; b), Auer/di Luzio (1992) und Auer (1995; 1996).

¹⁷⁵ Im Gegensatz dazu steht ein von u.a. Lewis (1970), Wunderlich (1972) und Kratzer (1979) geprägter Kontextbegriff, der den Kontext als gegeben in dem Sinne ansieht, dass der Kontext zu jedem Zeitpunkt einer Interaktion beschrieben werden kann, ohne zu berücksichtigen, welche Interaktion gerade vollzogen wird. Außerdem wird „die Bekanntheit von Kontextwissen“ (Auer 1985, 23) unterstellt und der Kontext bzw. seine Effekte werden als „unidirektional“ (Auer 1985, 23) eingestuft.

¹⁷⁶ Hervorhebung im Original.

e) sequenzielle Phänomene

Des Weiteren stehen sequenzielle Phänomene im Fokus der Forschung, basierend auf der „Erkenntnis, dass gesprochene Sprache sequenziell strukturiert ist“ (Imo 2013, 83; vgl. 3.2.7.2). Hier werden vor allem syntaktische und prosodische Faktoren berücksichtigt, die die Sequenzen innerhalb eines Gesprächs strukturieren (vgl. Imo 2013, 83). Es werden z.B. Eröffnungen und Beendigungen von Gesprächen (Schegloff 1968; Sacks/Schegloff 1973), Nachbarschaftspaare (Sacks/Schegloff 1973; Schegloff 1990; 2007, 13ff.) und Erzählungen sowie deren Strukturen (u.a. Günthner 2000a; 2006a; Sandig 2000; Kern/Selting 2006) in den Blick genommen.

Die im Vorigen dargestellten Forschungsschwerpunkte haben gezeigt, wie facettenreich die Interaktionale Linguistik ist, insgesamt kann sie beschrieben werden als:

nicht-experimentelle, funktionale und korpusbasierte Herangehensweise, die die Annahme oberflächenferner und autonomer grammatischer Organisationsformen ablehnt, für deren Untersuchung die Formen und Funktionen situierten sprachlichen Handelns irrelevant sind. (Bücker 2018, 47)

Weiter kann angenommen werden, dass die Interaktionale Linguistik eine „empirische[...] Untersuchung gesprochensprachlicher Strukturen mit einem besonderen Fokus auf phonologisch-phonetischen und grammatisch-syntaktischen Phänomenen“ (Stukenbrock 2013, 247) umfasst und die Methodik aus der Konversationsanalyse in dem Sinne übernommen hat, dass „strikte Empirie“ und „Entwicklung von Kategorien aus den Daten heraus“ (Imo/Lanwer 2019, 61; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80; Selting/Couper-Kuhlen 2001, 277) angestrebt werden. Die verwendeten Gesprächsdaten werden meist Audio- oder Videodateien entnommen, die transkribiert werden (vgl. Stukenbrock 2013, 247; Imo/Lanwer 2019, 72ff.; Birkner et al. 2020, 21; ausführlicher zum Anfertigen von Transkripten vgl. Imo 2013, 140ff.; Imo/Lanwer 2019, 81ff.; zum Transkriptionssystem *GAT 2* vgl. Selting et al. 2009). Anhand der Daten sollen mithilfe von detaillierten qualitativen Analysen „sprachliche Muster in ihrer vollen formalen und funktionalen Bandbreite“ (Imo/Lanwer 2019, 61) dargestellt werden.¹⁷⁷ Soll die Funktion eines sprachlichen Musters in der Interaktion festgestellt werden, muss gefragt werden, „welche Leistungen ein sprachliches Muster für das ›Interaktionsmanagement‹ erbringt“ (Imo/Lanwer 2019, 61). Neben qualitativen Analysen treten auch quantitative

¹⁷⁷ Es existieren unterschiedliche Auffassungen darüber, was mit dem Begriff des sprachlichen Musters gemeint ist, die sich vor allem durch die jeweilige Forschungsausrichtung (z.B. Korpuslinguistik, Konstruktionsgrammatik, Interaktionale Linguistik, Diskurslinguistik) differenzieren lassen (vgl. Brommer 2018, 48ff.). Als Konsens kann gelten, dass sprachliche Muster als konventionalisierte, rekurrente Wortverbindungen verstanden werden, die „Prototypisches vor[geben]“ und „gleichzeitig Freiräume für Abweichungen“ (Brommer 2018, 51) zulassen.

Analysen in größeren Korpora hinzu, die sich nach qualitativen detaillierten Analysen mit einem kleinen Datenset anschließen (vgl. Imo/Lanwer 2019, 62; vgl. 3.2.7.3). Dabei wird möglichst unvoreingenommen vorgegangen, um schon lange bestehende und in der Forschung etablierte Konzepte zu hinterfragen und neue Strukturen entdecken zu können (vgl. Imo/Lanwer 2019, 62; vgl. 3.2.7.3). Weiter werden die Daten nicht aus „einer normorientierten ›Schriftperspektive‹“ (Imo/Lanwer 2019, 62) betrachtet, sodass die gesprochene interaktionale Sprache nicht als defizitär angesehen wird, wie es aus der eben genannten Perspektive oft der Fall ist, obwohl gesprochene Äußerungen „routinierte, feste Strukturen mit eigenständigen Funktionen“ (Imo/Lanwer 2019, 62) sind.

Nachdem die Interaktionale Linguistik allgemein, die Forschungsschwerpunkte und teilweise die Methodik vorgestellt wurden, rücken nun das Grammatikverständnis und die theoretischen Annahmen der Interaktionalen Linguistik in den Mittelpunkt. Aus einer interaktional-linguistischen Perspektive wird Grammatik „als etwas, das als eine Art Abstraktion aus immer wiederkehrenden Handlungen (Routinen) entstanden ist“ (Imo/Lanwer 2019, 64), verstanden. Außerdem kann Grammatik als „Nebenprodukt des Sprechens in der sozialen Interaktion“ und als „geronnener Diskurs“ (Haspelmath 2002, 270) angesehen werden und ist „situations-, handlungs-, dialog- und zeitlichkeitsbezogen“ (Imo 2012b, 4). Gesprochene interaktionale Sprache wird somit „als ein flexibles und veränderbares Mittel [...], das zur Lösung konkreter kommunikativer Probleme in der Interaktion verwendet wird“ (Imo/Lanwer 2019, 64) angesehen, während sie nicht auf „statische[n] Einheiten, sondern [...] [auf] flexiblen und anpassungsfähige[n] Ressourcen [...], die auf die Bedürfnisse der Sprecher bei der Organisation der Interaktion zugeschnitten sind“ (Stukenbrock 2013, 247; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80), basiert. Im Folgenden werden theoretische Grundannahmen der Interaktionalen Linguistik dargestellt. Die Einteilung basiert teilweise (d-g) auf Imo/Lanwer (2019, 64f.) und wird hier übernommen.

a) Erzeugung von Wirklichkeit durch Interaktion

Es wird davon ausgegangen, dass Wirklichkeit „über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen“ (Bergmann 1988, 25) erzeugt wird. Birkner et al. (2020) beschreiben dies wie folgt:

Diese Wirklichkeit wird **fortlaufend** (*ongoing*), **in der Situation** (*local*), **audio-visuell** (durch Hören und Sprechen, Wahrnehmen und Agieren), **in der Interaktion** erzeugt, bestätigt und weiterentwickelt von Mitgliedern von Kommunikationsgemeinschaften (*members*) [...] (Birkner et al. 2020, 10).¹⁷⁸

Dementsprechend ist die Hervorbringung dieser Wirklichkeit „nicht beliebig und jedem Einzelnen jeweils neu überlassen, sondern basiert auf geteiltem Wissen einer Kommunikationsgemeinschaft“ (Birkner et al. 2020, 10). Dies zeigt sich auch darin, dass (sprachliche) Handlungen nicht dezidiert begründet werden müssen (vgl. Birkner et al. 2020, 10). Allerdings müssen diese (sprachlichen) Handlungen für die InteraktionspartnerInnen verstehbar sein, was in die Annahme mündet, dass Interagierende ihr Handeln für einander so gestalten, „dass es **,sichtlich vernünftig‘** (*visibly-rational*) und **,vermittelbar‘** (*reportable*) und damit **,begründet‘** (*accountable*) erscheint, und zwar **für alltagspraktische Zwecke** (*all-practical-purposes*)“¹⁷⁹ (Birkner et al. 2020, 10). Diese sozial verstandene Wirklichkeit ist „eine interaktive (vgl. Annahme d)) Leistung, die auf einem fortwährenden Analyseprozess der Beteiligten basiert“ (Birkner et al. 2020, 10).

b) *Order at all points*

Eine weitere grundlegende Annahme hat Sacks (1984, 22) wie folgt formuliert: „There is order at all points“. Damit ist gemeint, dass alles in der Interaktion als geordnet angesehen werden kann und nichts als zufällig (vgl. Stukenbrock 2013, 224). Folglich kann angenommen werden, „dass jedes Detail der Interaktion Bestandteil dieser Ordnung, die im Handeln der Beteiligten immer wieder neu geschaffen wird, sein kann und daher potenziell ein Untersuchungsgegenstand ist“ (Gülich/Mondada 2008, 15).

c) *Why that now?*

Mit der Frage „Why that now?“ (Sacks/Schegloff 1973, 229; Sacks 1992, 352) ist eine weitere Grundannahme, die von der Interaktionalen Linguistik aus der Konversationsanalyse übernommen wurde, angesprochen. Es handelt sich um die Frage danach, „[w]arum etwas [...] an genau der Stelle geäußert [wird], an der es geäußert wird“ (Imo/Lanwer 2019, 59). Als

¹⁷⁸ Hervorhebungen im Original.

¹⁷⁹ Hervorhebungen im Original.

Antwort darauf kann ausgemacht werden, „dass sprachliche Äußerungen stets auf vorherige Bezug nehmen (müssen) und umgekehrt Projektionen für Folgeäußerungen eröffnen“ (Imo/Lanwer 2019, 59; vgl. Annahme f)). Dies schlägt sich darin nieder, dass die Sequenzialität (vgl. Annahme e)) beachtet werden muss, wenn SprecherInnen eigene Äußerungen tätigen (vgl. Imo/Lanwer 2019, 59), und führt zu der „Erkenntnis, dass ein großer Teil sprachlicher Interaktion in Form von kollaborativen Sequenzen beschrieben werden kann“ (Imo/Lanwer 2019, 59).

d) Konstitutivität und Interaktivität

Konstitutivität meint, dass die „Gesprächsereignisse [...] von den Gesprächsteilnehmern aktiv hergestellt [werden]“ (Deppermann 2008, 8). Dies bedeutet, dass alle (sprachlichen) Strukturen, die in einem Gespräch erzeugt werden, „interaktionale Produkte“ (Stukenbrock 2013, 247; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80) sind, die von den Interagierenden gemeinsam hergestellt werden. Konstitutivität ist mit Interaktivität verbunden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 64). Interaktivität wird definiert als „Tatsache, dass sich die Beiträge der Interagierenden wechselseitig aufeinander beziehen und im Verlauf dieser Bezugnahmen geteilte Handlung und geteilte Bedeutung entsteht“ (Imo/Lanwer 2019, 64; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2001, 277). Im Gespräch erzeugen die Interagierenden gemeinsam sprachliche Strukturen (Konstitutivität) und eine wechselseitige Bezugnahme der Interagierenden ist vorhanden (Interaktivität).

e) Temporalität, Prozessualität, Sequenzialität

Temporalität kann beschrieben werden als „Tatsache, dass sich die sprachlichen Strukturen über die Zeit hinweg entfalten“ (Imo/Lanwer 2019, 64; vgl. Deppermann/Günthner 2015). Dies mündet in die Prozessualität, mit der gemeint ist, dass der Rezipient/die Rezipientin in gesprochener Sprache alle Prozesse der Äußerungsplanung ‚live‘, also in persona und Echtzeit, miterlebt (vgl. Deppermann 2008, 8). Teilweise ist diese Prozessualität auch in der schriftlichen interaktionalen Kommunikation erkennbar: So teilen z.B. SchreiberInnen in Chats oder WhatsApp-Verläufen ihre Beiträge auf und verteilen diese „über mehrere kleinere Einzelbeiträge“ (Imo/Lanwer 2019, 65; vgl. *Splitting* im Sinne von Beißwenger 2007, 245ff.; vgl. Imo 2015a). Damit zeigen die SchreiberInnen an, „dass sie noch im laufenden Produktionsprozess sind“ (Imo/Lanwer 2019, 65). Sequenzialität wiederum basiert auf Temporalität und Prozessualität in dem Sinne, dass die Interagierenden ihre eigenen Äußerungen an vorige (eigene und fremde) Äußerungen anpassen und „mit jeder eigenen

Äußerung Anschlussoptionen bereit[stellen]“ (Imo/Lanwer 2019, 65), während sie andere Anschlussoptionen als unwahrscheinlich markieren (vgl. Imo/Lanwer 2019, 65).

f) Reflexivität und Kontextgebundenheit

Mit Reflexivität und Kontextgebundenheit ist gemeint, dass sprachliche Mittel Kontexte erzeugen und von Kontexten bedingt sind, d.h., dass eine rückbezügliche Verbindung zwischen den sprachlichen Mitteln und dem Kontext, in dem sie vorkommen, vorhanden ist (vgl. Imo/Lanwer 2019, 65; vgl. auch Birkner et al. 2020, 12f.). Als Beispiel kann die Aktivität des Vorwurfs angeführt werden. Einerseits wird innerhalb einer Vorwurfsaktivität eine Prosodie des Vorwurfs erwartet und andererseits wird die sprachliche Aktivität erst durch diese Prosodie zu einem Vorwurf (Reflexivität; vgl. Günthner 2000a).

g) Emergenz, Methodizität und Schemahaftigkeit

Für die gesprochene Sprache kann ein „Spannungsfeld aus Offenheit und Flexibilität sprachlicher Strukturen auf der einen Seite und der Verfestigung in sprachliche Muster bis hin zu sehr stabil erscheinenden grammatischen Schemata auf der anderen Seite“ (Imo/Lanwer 2019, 65; vgl. auch Hopper 1998; Auer/Pfänder 2011) ausgemacht werden. Mit Emergenz ist gemeint, dass Sprache „in jeder Interaktion wieder neu erzeugt werden muss“ (Imo/Lanwer 2019, 65), also sprachliche Strukturen offen und flexibel genutzt werden. Mit Methodizität wiederum ist gemeint, dass „typische, kulturell (mehr oder weniger) verbreitete, d.h. für andere erkennbare und verständliche Methoden“ (Imo/Lanwer 2019, 65) von den GesprächspartnerInnen verwendet werden. Mit diesen Methoden werden von den GesprächspartnerInnen Beiträge konstruiert, interpretiert und der Austausch untereinander wird organisiert (vgl. Imo/Lanwer 2019, 65). Die Schemahaftigkeit kann so verstanden werden, dass „scheinbar feste[...] grammatische[...] Strukturen, die aber auf ihren wiederholten Gebrauch in der Interaktion und ihrer dortigen Funktion zurückzuführen sind“ (Imo/Lanwer 2019, 65), entstehen.

In diesem Kapitel wurden die theoretischen Grundlagen, die Methode und Entstehung der Interaktionalen Linguistik dargestellt, die sich vor allem auf gesprochensprachliche Daten bezieht. Die Möglichkeiten zur Erforschung schriftbasierter Daten aus der Perspektive der Interaktionalen Linguistik werden im folgenden Kapitel dargelegt.

3.2.7.2 Interaktionale Schriftlinguistik

Im Folgenden wird ein Teilbereich der Interaktionalen Linguistik, die Interaktionale Schriftlinguistik, ausführlicher betrachtet, da die für diese Arbeit verwendeten Daten schriftbasiert sind und eine, wenn auch inszenierte, Interaktion darstellen. Im Folgenden wird auf den Forschungsstand sowie den Bezug zu historischen Daten der Interaktionalen Schriftlinguistik eingegangen.

Laut Imo/Lanwer (2019, 283) steht die Interaktionale Schriftlinguistik als Teilbereich der Interaktionalen Linguistik noch am Anfang. Der Grund dafür ist, dass die Interaktionale Linguistik aus der Konversationsanalyse hervorgegangen ist, die vor allem auf die Erforschung gesprochener Sprache fokussiert ist und die schriftliche Sprache weitestgehend außer Acht lässt (vgl. Imo/Lanwer 2019, 283; vgl. 3.2.7.1). Als Forschungsgegenstand der interaktionalen schriftlichen Kommunikation können vor allem Chat-, SMS- und Messenger-Kommunikation (z.B. via WhatsApp) ausgemacht werden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 283), die innerhalb von unterschiedlichen Forschungsansätzen untersucht werden. Diese Forschungsansätze sind die *Computer-Mediated Discourse Analysis*, kurz *CMDA*, welche von Herring (2001; 2004; 2010; 2011; 2013; 2015) im englischsprachigen Raum entwickelt wurde, die Nähe-Distanz-Modelle nach Koch/Oesterreicher (1985) und Ágel/Hennig (2006) (vgl. 3.2.1; 3.2.2), die Konversationsanalyse (vgl. Günthner/Schmidt 2001; Schönfeldt 2002; Schönfeldt/Golato 2003; Beißwenger 2007; 2010) und die Interaktionale Soziolinguistik (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2001; Androutsopoulos 2003; 2007; 2013; Ziegler/Tophinke 2014). Entstanden ist die Interaktionale Schriftlinguistik mithilfe von „Untersuchungen schriftlicher Interaktion [...], die sich mehr oder weniger explizit dem Forschungsparadigma der Interaktionalen Linguistik verpflichten“ (Imo/Lanwer 2019, 284). Dazu zählen z.B. Untersuchungen von Günthner (2011; 2012a; 2014; 2017a; Günthner/Kriese 2012; Günthner/Zhu 2014), Imo (Imo 2012c; 2013; 2015b; c; 2017b; 2019) und König (2015a; b; 2021; König/Hauptstock/Zhu 2010; König/Hector 2017; 2019). Ein detaillierter Forschungsüberblick ist in Imo/Lanwer (2019, 284f.) zu finden.

Neben der computervermittelten Interaktion als Forschungsgegenstand der Interaktionalen Schriftlinguistik sollte noch eine weitere Kategorie von Interaktionen in den Blick genommen und als Datengrundlage verwendet werden: schriftlich fixierte, fiktive, d.h. inszenierte, stilisierte Interaktion, wie es z.B. bei Dramen der Fall ist. Auf Grundlage eines solchen Forschungsgegenstands eröffnet sich die Perspektive einer historischen interaktionalen (Schrift-)Linguistik, da nicht nur gegenwartssprachliche Dramen untersucht werden können,

sondern auch historische Dramen, wie z.B. die Dramen von Andreas Gryphius aus der Epoche des Barock. Diese Dramen aus dem 17. Jahrhundert bilden die Datengrundlage dieser Untersuchung, mit deren Hilfe der Versuch unternommen wird, die theoretischen und methodischen Prinzipien der Interaktionalen Linguistik auf Daten, die einer historischen Sprachstufe zuzuordnen sind, anzuwenden. Eine erste Untersuchung im Kontext einer historisch ausgerichteten Interaktionalen (Schrift-)Linguistik ist bei Imo (2017a) zu finden, der Diskursmarker gegenwartssprachlich und historisch im gesprochenen sowie im geschriebenen Deutsch betrachtet. Dabei differenziert Imo (2017a) zwischen einer interaktional und einer monologisch ausgerichteten gesprochenen und geschriebenen Sprache (vgl. Imo 2017a, 52ff.). Da für diese Arbeit vor allem die geschriebenen Daten relevant sind, wird auch nur auf die geschriebenen Daten, die Imo (2017a) untersucht hat, Bezug genommen. Unter der Kategorie der interaktionalen geschriebenen Sprache betrachtet Imo zwei Ausschnitte aus SMS-Dialogen (entnommen aus: Günthner 2015; *MoCoDa 1* #1198) (vgl. Imo 2017a, 57ff.). Als monologische geschriebene Daten verwendet Imo (2017a, 59ff.) die Musikzeitschrift *Intro* und Texte aus der sprachwissenschaftlichen Forschung (Antos 1996; Peyer et al. 1996) (vgl. Imo 2017a, 59ff.). Als historische Belege werden Ausschnitte aus *Unterm Birnbaum* von Theodor Fontane (1885), *Nach Amerika!* von Friedrich Gerstäcker (1855) und aus zwei Dramen von Andreas Gryphius *Leo Armenius* (gedruckt 1650) und *Peter Squentz* (gedruckt 1658) angeführt. Die historischen Belege und deren Analyse zeigen, dass die Kategorie der Diskursmarker nicht nur im Gegenwartsdeutschen, sondern auch in früheren Sprachstufen belegbar ist, wie z.B. in den beiden ausgewählten Dramen von Andreas Gryphius. Diskursmarker sind also nicht nur ein „aktuelles Phänomen des Deutschen“ (Imo 2017a, 63), sondern bestehen schon länger und sind laut der bisherigen Forschung mindestens seit dem 19. Jahrhundert erkennbar (vgl. Imo 2017a, 63; vgl. auch Selting 1999; Elspaß 2005; Ziegler 2009).¹⁸⁰ Mithilfe der Dramen von Andreas Gryphius (*Leo Armenius*, *Peter Squentz*) kann gezeigt werden, dass das Phänomen der Diskursmarker auch schon im 17. Jahrhundert zu erkennen ist (vgl. Imo 2017a, 65ff.). Allerdings ist die systematische Erforschung des Gebrauchs von Diskursmarkern in historischen Texten ein Forschungsdesiderat (vgl. Imo 2017a, 66f.), das weitere qualitative und quantitative Analysen notwendig macht und teilweise anhand dieser Arbeit abgebaut wird (vgl. 6.1). Wie im Vorigen deutlich wurde, birgt die Forschungsrichtung der Interaktionalen Schriftlinguistik Erkenntnispotenziale sowohl für die Erforschung von gegenwartssprachlichen wie auch von historischen geschriebenen Daten. In Bezug auf die historischen geschriebenen

¹⁸⁰ Weitere Informationen zur Kategorie des Diskursmarkers und zum bisherigen Forschungsstand sind in 6.1 zu finden.

Daten kommt der Umstand hinzu, dass diese schriftlichen Daten aus dem hier betrachteten Zeitraum die einzigen überlieferten Daten sind, da es im 17. Jahrhundert noch nicht möglich war, gesprochene Sprache als Audio- oder Videodatei aufzuzeichnen. Gerade in diesem Faktum liegt auch die Schwierigkeit einer historisch ausgerichteten Interaktionalen (Schrift-)Linguistik, da das gegenwartssprachliche Interaktionsverständnis sowie die Theorie und Methode der Interaktionalen Linguistik nicht ohne Weiteres auf historische Daten übertragbar sind. Auf die Besonderheiten historischer Daten ist schon eingegangen worden (vgl. 3.1).

3.2.7.3 Historische Interaktionale Linguistik und methodisches Vorgehen

Wie aus dem Überblick über die Forschungsansätze ersichtlich wird, gibt es bisher keinen Forschungsansatz, der es ermöglicht historische Daten aus einer interaktionalen Perspektive zu untersuchen. Diesem Mangel soll mit einer historisch ausgerichteten Interaktionalen Linguistik abgeholfen werden. Bisher sind nur Ansätze zu erkennen (vgl. Imo 2017a) und eine systematische Untersuchung von historischen Quellen im Rahmen der Interaktionalen Linguistik ist ein Forschungsdesiderat, das mithilfe dieser Arbeit teilweise abgebaut wird, worin auch das Innovationspotential dieser Arbeit liegt. Im Folgenden wird dargestellt, welche Vorteile eine historisch ausgerichtet interaktionale Linguistik gegenüber den Nähe-Distanz-Modellen (Koch/Oesterreicher 1985; Ágel/Hennig 2006; 2010) hat und wie sie sich von einer interaktionalen Linguistik, der authentische Gesprächsdaten zur Verfügung stehen, unterscheidet. Auf die Herausforderungen einer historischen interaktionalen Linguistik wird ebenfalls eingegangen.

Gegenüber dem Modell von Koch/Oesterreicher (1985) hat eine historisch ausgerichtete interaktionale Linguistik den Vorteil, dass Interaktionen (auch wenn sie z.B. in Dramentexten fiktiv und stilisiert sind) sequenziell analysiert werden können.¹⁸¹ So stellt eine historische interaktionale Linguistik ein „Instrumentarium [bereit], mit dem sprachliche Äußerungen bezüglich ihrer sequenziellen Abfolge untersucht werden können“ (Imo/Lanwer 2019, 28). Ein weiterer Vorteil einer historisch ausgerichteten interaktionalen Linguistik besteht darin, dass sich einer schon ausgebauten und etablierten Methode – die der Gesprächsanalyse – bedienen werden kann (vgl. Imo/Lanwer 2019, 29). Einige Kennzeichen dieser Methode benennen Imo/Lanwer (2019, 29): „strikt empirisches Vorgehen, Ernstnehmen abweichender Fälle, Transkription der Daten, Anstreben umfassender Rekonstruktionen und entsprechender

¹⁸¹ Auf den Umstand, dass dem Nähe-Distanz-Modell nach Koch/Oesterreicher (1985) die Möglichkeit zur Sequenzanalyse fehlt, wurde schon in 3.2.1 eingegangen (vgl. Dürscheid/Brommer 2009, 15; Imo/Lanwer 2019, 27f.).

Erklärungen der Phänomene“ (+ Rekurs auf sequenzielle Struktur). Diese werden im Folgenden aus einer historischen Perspektive beleuchtet.

i) strikt empirisches Vorgehen und Ernstnehmen abweichender Fälle

Auch bei einer historischen Datenbasis kann ein empirisches, korpusbasiertes Vorgehen etabliert werden. Es können dann nicht wie für die interaktionale Linguistik charakteristisch die „Kategorien aus den Daten heraus“ (Imo/Lanwer 2019, 61; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2000, 80; 2001, 277) entwickelt werden,¹⁸² sondern es muss quasi ein ‚Umweg‘ eingeschlagen werden, indem erst Kategorien aus der gegenwartssprachlichen Forschung übernommen werden, diese dann im Sinne von Arbeitsdefinitionen für aus der Analyse gewonnene Erkenntnisse offen bleiben und die Kategorien und deren Definitionen falls nötig überarbeitet werden. Dies mündet direkt in den methodischen Faktor, abweichende Fälle¹⁸³ ernst zu nehmen und diese bei der Überarbeitung der Kategorien zu berücksichtigen. Das gerade beschriebene Vorgehen kann auch unter dem von ten Have (2007, 30f.; vgl. auch Imo/Lanwer 2019, 52f.) geprägten Begriff der Retroduktion, die zwischen Induktion und Deduktion angesiedelt ist, zusammengefasst werden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 133f.; zum Bottom-up-Analyseverfahren vgl. Deppermann 2008, 85; 89). Das Vorgehen der Induktion besteht darin, dass die Untersuchungsfragen und zu betrachtenden Kategorien sich – wie auch in der Konversationsanalyse – aus den Daten heraus entwickeln sollen (vgl. Gülich/Mondada 2008, 15; Stukenbrock 2013, 224; Imo/Lanwer 2019, 59). Diese Herangehensweise wird von Sacks (1984, 27) als „unmotivated examination“ und von Psathas (1995, 45) als „unmotivated looking“ bezeichnet, d.h. die Daten werden möglichst unvoreingenommen betrachtet, da es nicht das Ziel ist, schon vorher aufgestellte Hypothesen mithilfe der Daten zu überprüfen (vgl. Imo/Lanwer 2019, 50). Nimmt der Forscher/die Forscherin die eben dargestellte Perspektive des *unmotivated looking* ein, resultiert dies in „dem ›noticing‹ von Phänomenen [...], d.h. [...], dass man bei einem Studium der Daten interessante Strukturen entdeckt, über die man zuvor noch nicht nachgedacht hat“ (Imo/Lanwer 2019, 52). Dieser angestrebte Idealzustand kann jedoch in der Forschungspraxis quasi nie vollständig erreicht werden, sodass Forschende sich im „Spagat [...] zwischen dem unvoreingenommenen Blick und der Verwendung in der Forschung etablierter Kategorien“ (Imo/Lanwer 2019, 52) befinden. Als methodische Lösung

¹⁸² Dies gilt vor allem dann, wenn die historischen Daten in einem annotierten Korpus zur Verfügung stehen sollen. Für die Annotation müssen Tagsets (inkl. Tags) und somit auch Kategorien und Definitionen gebildet werden, die sich nicht erst aus den Daten ergeben können, da sonst keine Kategorie existiert, die annotiert werden könnte.

¹⁸³ In den Dramen von Andreas Gryphius können z.B. Diskursmarkervorkommen, die nicht prototypisch sind oder bei denen nicht eindeutig desambiguiert werden kann, ob es sich um einen Diskursmarker oder z.B. eine Fokuspartikeln handelt, als abweichende Fälle bezeichnet werden (vgl. 6.1).

schlägt ten Have (2007, 30f.) das Verfahren der Retroduktion vor, das zwischen Induktion und Deduktion angesiedelt werden kann. Eine Annäherung an die Daten mit dem Verfahren der Induktion bedeutet, dass die Konzepte aus den Daten abgeleitet werden, eine Annäherung im Sinne der Deduktion meint, dass in der Forschung etablierte Konzepte auf Daten angewendet werden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 52f.). Die Retroduktion wiederum besteht darin, dass – wie bei der Deduktion – Konzepte, die in der Forschung etabliert sind, auf die Daten angewendet werden, und – im Unterschied zur Deduktion und in Analogie zur Induktion – die etablierten Konzepte, „wenn die Daten andere Strukturen suggerieren“ (Imo/Lanwer 2019, 53), überarbeitet werden. Das Verfahren der Retroduktion ist vor allem für diese Arbeit relevant, da mit historischen Daten gearbeitet wird und diese aus einer interaktional-linguistischen Perspektive betrachtet werden. Aufgrund der Konzeption des DFG-Projektes *Interaktionale Sprache bei Andreas Gryphius – datenbankbasiertes Arbeiten zum Dramenwerk aus linguistisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive*, innerhalb dessen das Korpus mit den Dramen von Andreas Gryphius entstanden ist, und aufgrund des Mangels an interaktionalen Beschreibungskategorien für historische Daten muss hier auf schon vorhandene und etablierte Kategorien, die innerhalb der Interaktionalen Linguistik in Bezug auf Daten des gegenwärtigen Sprachgebrauchs des gesprochenen Deutsch entstanden sind, zurückgegriffen werden. Diese Kategorien wurden für die Tagsets bzw. die Annotation der interaktional-linguistischen Phänomene verwendet. Dabei wurden vorläufige Arbeitsdefinitionen für die jeweiligen Kategorien und Subkategorien gebildet, die – falls notwendig – gemäß der in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse überarbeitet und angepasst wurden (vgl. 5.2).

ii) Transkription der Daten

Bei historischen Daten ist eine Transkription im Sinne der interaktionalen Linguistik (vgl. Imo/Lanwer 2019, 4.3) nicht möglich bzw. nötig, da die Datenbasis schriftbasiert ist und somit kaum Informationen über prosodische Eigenschaften vorhanden sind. Es ist denkbar, dass Informationen über die Prosodie durch Regieanweisungen vermittelt werden, diese reichen aber nicht für eine Anfertigung eines Transkripts aus. Schriftbasierte Daten benötigen (meist) keine Transkription und sowohl historische (z.B. Dramentexte) wie auch gegenwartssprachliche interaktional strukturierte schriftliche Daten (z.B. WhatsApp-Chats) werden nicht transkribiert. Dafür ist für historische Daten ggf. eine Normalisierung notwendig (vgl. IV. in diesem Kapitel). Allerdings ist es möglich – wie auch für synchrone Daten – Metadaten für die historischen Texte, in diesem Fall die Dramen von Andreas Gryphius zu erfassen. Diese unterscheiden sich jedoch teilweise von den Metadaten für heutige gesprochene Daten bzw. sind daran gebunden,

wie viele Informationen durch die Dramen zugänglich gemacht werden. Für die Dramen von Gryphius können zwei Sorten von Metadaten ausgemacht werden: i) Metadaten, die sich auf das Drama insgesamt beziehen und ii) Metadaten, die sich auf die einzelnen SprecherInnen beziehen. Metadaten der Kategorie i) sind z.B. die literarische Gattung (Tragödie vs. Komödie; vgl. 4.1.2), das Erscheinungsjahr und mögliche von Gryphius herangezogene Quellen (vgl. 4.2). Für Metadaten der Kategorie ii) ist anzumerken, dass es sich dabei um fiktive Metadaten handelt, da die SprecherInnen vom Autor erdacht wurden und nicht real existierende Personen sind. Gerade diese Kategorie ist an den vom Autor regulierten Informationsfluss gebunden, d.h. es ist auch möglich, dass einige Metadaten aufgrund von fehlenden Informationen nicht erschlossen werden können. Metadaten der Kategorie ii) sind z.B. das Geschlecht der SprecherInnen, der gesellschaftliche Stand der SprecherInnen¹⁸⁴ oder der Beruf der SprecherInnen. Das Alter der SprecherInnen ist meist unbekannt oder kann nur indirekt erschlossen werden.¹⁸⁵ Der Herkunftsort kann bei einigen SprecherInnen durch deren Berufsbezeichnungen (Herrschertitel, militärische und religiöse Titel) erschlossen werden,¹⁸⁶ für viele SprecherInnen ist der Herkunftsort aber auch unbekannt.

iii) Anstreben umfassender Rekonstruktionen

Mit dem Begriff der Rekonstruktion ist die intensive und detaillierte Analyse von Daten gemeint, mit deren Hilfe dann das sprachliche Interaktionsgeschehen rekonstruiert wird (vgl. Imo/Lanwer 2019, 57). Für diese Rekonstruktion wird das methodische Vorgehen der Sequenzanalyse verwendet, das auch auf historische Daten angewendet werden kann (vgl. I. in diesem Kapitel).

iv) Anstreben entsprechender Erklärungen der Phänomene (+ Rekurs auf sequenzielle Struktur)

Unter Rückgriff auf die sequenzielle Struktur sollen die in der historischen Interaktion analysierten Phänomene in dem Sinne erklärt werden, dass deutlich wird, welche Funktion sie für die Interaktion haben (vgl. Imo/Lanwer 2019, 29). Im Folgenden wird auf das methodische Vorgehen der Interaktionalen Linguistik und somit auch dieser Untersuchung eingegangen.

¹⁸⁴ Die Zuordnung eines Sprechers/einer Sprecherin zu einem bestimmten Stand wird zu Beginn von Kap. 6 thematisiert.

¹⁸⁵ Im Drama *Horribilicribrifax* werden Sempronius und Cyrilla in dem Personenverzeichnis als *alt* beschrieben ebenso wie Frau Salome in *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*. Ebenfalls im Personenverzeichnis des Dramas *Horribilicribrifax* wird Florian als *Knabe* ausgewiesen, d.h. er ist ein „männliches Kind“ (vgl. Grimm 1854-1961), sodass sein ungefähres Alter angenommen werden kann. Die Sprecher Cuntz und Lorentz werden im Personenverzeichnis des Mischspiels *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* als *jung* beschrieben.

¹⁸⁶ Die Herkunft ist z.B. für einige SprecherInnen aus dem Drama *Catharina von Georgien* bekannt: In dem Personenverzeichnis wird Catharina als *Königin von Georgien* ausgewiesen und Chach Abas als *König der Persen* bezeichnet. Dem Personenverzeichnis des Dramas *Carolus Stuardus* kann u.a. entnommen werden, dass Carolus *König von Großbritannien* und Juxton *Bischoff von Londen* ist.

Zunächst wird auf die Sequenzialität als zentrales Prinzip der Interaktionalen Linguistik (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000, 82f.; 2001, 258; Imo/Lanwer 2019, 171) und auf das methodische Vorgehen der Sequenzanalyse eingegangen. Es schließt sich die Betrachtung eines qualitativen und eines quantitativen Vorgehens zur Analyse der Daten an. Ebenso wird die Kombination aus beiden Vorgehen in den Blick genommen. Abschließend werden die Herausforderungen einer historischen Interaktionalen Linguistik dargestellt.

I. Sequenzanalyse

Um das methodische Vorgehen der Sequenzanalyse¹⁸⁷ zu erörtern, muss zunächst auf das Prinzip der Sequenzialität selbst und auf das Turn-Taking-System eingegangen werden. Der Begriff *Sequenzialität* beschreibt den Umstand, dass „Äußerungen und Äußerungseinheiten im Gespräch in geordneter Weise aufeinanderfolgen, ineinandergreifen und sich zu größeren Einheiten verketteten“ (Stukenbrock 2013, 231; vgl. Schegloff 2007) und ist eng mit dem Prinzip der Reflexivität (vgl. 3.2.7.1) verbunden. So baut „[j]ede Äußerung [...] auf vorangegangenen Äußerungen oder geteilten Erfahrungen und Wissenshintergründen auf und aktiviert selektiv Aspekte davon“ (Imo 2013, 64; vgl. Linell 1988, 85; Birkner et al. 2020, 12f.). Schegloff (2007, 2) unterscheidet „sequential organization“ und „sequence organization“. „Sequential organization“ ist ein allgemeiner Begriff, unter dem Schegloff (2007, 2) „any kind of organization which concerns the relative positioning of utterances or actions“ versteht. So ist z.B. das Turn-Taking ein Typ von „sequential organization“. Ebenfalls ein Typ von „sequential organization“ ist die „sequence organization“, die Schegloff (2007, 2) wie folgt beschreibt: „Its scope is the organization of courses of action enacted through turns-at-talk – coherent, orderly, meaningful successions or ‘sequences’ of actions or ‘moves’“. Schegloff (2007, 2) folgert anschließend: „Sequences are the vehicle for getting some activity accomplished“. Das schon im Vorigen benannte Turn-Taking-System wird im Folgenden dargestellt.¹⁸⁸ Mit dem Begriff *Turn-Taking-System* (Sprecherwechselsystem), das Sacks/Schegloff/Jefferson (1974, 700) als „a basic form of organization for conversation“ beschreiben, wird der „Wechsel der Gesprächsbeteiligung“ (Stukenbrock 2013, 230) bezeichnet. Zur Beschreibung dieses Systems müssen folgende Begriffe definiert werden: *Turn* (Redezug, Redebeitrag), *turn constructional*

¹⁸⁷ Auch die Konversationsanalyse verwendet die Sequenzanalyse als Methode (vgl. Stukenbrock 2013, 224).

¹⁸⁸ Auf die Darstellung weiterer sequenzieller Strukturen wie dem Reparatursystem (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1977; Schegloff 1979; Schegloff 2007, 100ff., 149ff.; zur Übersicht vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2018, 112ff.), Nachbarschaftspaaren (*adjacency pairs*; vgl. Sacks/Schegloff 1973; Schegloff 2007, 13ff.) und dem Management von Thema und Sequenz (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2018, 312ff.) wird im Folgenden verzichtet. Eine gute Übersicht bieten z.B. Imo/Lanwer (2019, 175ff.).

unit (TCU, Turnkonstruktionseinheit), *transition relevance place* (TRP, übergaberelevante Stelle) und *overlap* (Überlappung).

i) Turn

Der Begriff *Turn* beschreibt „das ›An-der-Reihe-Sein‹ einer Sprecherin im Gespräch“ (Imo/Lanwer 2019, 173) und kann als „Zeitraum [...], während dessen ein Gesprächsteilnehmer das Rederecht hat“ (Birkner et al. 2020, 112), definiert werden. Ein Turn besteht so lange, bis ein anderer Sprecher/eine andere Sprecherin das Rederecht für sich einnimmt und einen neuen Turn startet (vgl. Imo/Lanwer 2019, 173). Turns können in ihrer Reihenfolge und Dauer variieren (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 708f.). Dies geht darauf zurück, dass a) einzelne Turns jeweils zugewiesen werden und b) für diese Zuweisung eine Reihe von Optionen bereitgestellt wird (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 708). Diese Optionen können „different next speakers“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 708) stellen. Für die in dieser Untersuchung betrachteten Dramen von Andreas Gryphius und auch für Dramen allgemein ergibt sich, dass die Äußerungen im Sinne der Sequenzialität geordnet aufeinander folgen und dass die Äußerungen im Sinne der Reflexivität aufeinander aufbauen.¹⁸⁹ Dabei ist zu beachten, dass durch die Sprecherangaben die Turns sowie deren Länge, Anfang und Ende und die Verteilung des Rederechts vorgegeben sind. Ein Turn in den Dramen umfasst die Figurenrede nach einer Sprecherangabe, bis eine neue Sprecherangabe erreicht ist und ein Turn eines neuen Sprechers/einer neuen Sprecherin folgt. Das Rederecht besitzt jeweils derjenige/diejenige, der/die innerhalb der Sprecherangabe genannt wird. So kann auch für die SprecherInnen der Dramen die Organisation des Sprecherwechsels betrachtet werden und so z.B. ermittelt werden, ob die Rederechtsverteilung der SprecherInnen gleich oder ungleich ist. Außerdem kann untersucht werden, ob es für die zur Analyse ausgewählten sprachlichen Phänomene (Diskursmarker, Interjektion, Onomatopoetikum) spezifische SprecherInnen gibt.

ii) *turn constructional unit*

Turn constructional units (TCU) sind „building blocks out of which turns are fashioned“ (Schegloff 2007, 3). Es handelt sich bei einer TCU um „eine sprachliche Einheit, die funktional eine gewisse Eigenständigkeit hat“ (Imo/Lanwer 2019, 173). Die Grundformen einer TCU sind

¹⁸⁹ In anderen literarischen Texten, die z.B. aus dem Bereich der Epik stammen wie ein Roman, ist es schwieriger (oder manchmal auch kaum) zu erkennen, wann ein Sprecher/eine Sprecherin an der Reihe ist und wann der Turn eines Sprechers/einer Sprecherin beginnt und endet. Dies zeigt auch, dass (hist.) Dramentexte aufgrund ihrer Dialogstruktur gut für die Anwendung einer Sequenzanalyse geeignet sind, auch wenn es sich um stilisierte Äußerungen handelt, die nicht durch selbst denkende SprecherInnen hervorgebracht werden, sondern vom Autor erdacht sind (vgl. 3.1).

„sentences or clauses more generally, phrases, and lexical items“ (Schegloff 2007, 4) und für die Bildung eines Turns können unterschiedliche TCUs verwendet werden (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 702, 720ff.). Ein Turn kann nur aus einer einzigen TCU oder aus mehreren TCUs bestehen (vgl. Schegloff 2007, 4; Imo/Lanwer 2019, 173).

iii) *transition relevance place*

Der *transition relevance place* (TRP) ist die übergaberelevante Stelle:

As a speaker approaches the possible completion of a first TCU in a turn, transition to a next speaker can become relevant; if acted upon, the transition to a next speaker is accomplished just after the possible completion of the TCU-in-progress. Accordingly, we speak of the span that begin with the imminence of possible completion as the ‘transition-relevance place’ (Schegloff 2007, 4).

An einem TRP ist zu erkennen, dass eine TCU zu Ende ist und der Turn von dem nächsten Sprecher/der nächsten Sprecherin übernommen werden kann. Bestimmt werden kann der TRP „durch ein Zusammenspiel aus möglichen Gestaltschlüssen [...], d.h. es spielen syntaktische, semantische, funktionale und prosodische Faktoren eine Rolle, damit man als Interaktionspartner auf ein mögliches Ende schließen kann“ (Imo/Lanwer 2019, 173f.). Gestaltschlüsse sind „Indikatoren dafür, dass eine Einheit beendet ist und eine neue beginnt“ (Imo/Lanwer 2019, 151; vgl. Auer 2010). Diese Indikatoren können auf vier verschiedenen Ebenen gefunden werden: Ebene der Prosodie, der Semantik, der Syntax und der Funktion (vgl. Imo/Lanwer 2019, 151). Die Gestaltschlüsse ermöglichen es, den TRP zu erahnen, „d.h. wir projizieren das Ende einer TCU [...], um dann selbst das Rederecht übernehmen zu können“ (Imo/Lanwer 2019, 174). Wie auch die Länge, der Anfang und das Ende der Turns sind TRPs in den Dramen von Gryphius durch die Sprecherangaben vorgegeben, d.h., durch die vom Autor festgelegte Reihenfolge der SprecherInnen und der festgeschriebenen Figurenrede, müssen die TRPs nicht im klassischen Sinne von den GesprächspartnerInnen erschlossen werden.

iv) *overlap*

Mit dem Begriff *overlap* ist gemeint, dass Überlappungen aufgrund der Projektion von TRPs entstehen können (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 705f.; Imo/Lanwer 2019, 174). Eine Überlappung ist dann „zwischen gegenwärtigem und künftigem Sprecher oder zwischen mehreren künftigen Sprechern, die in gleicher Weise das Ende des vorherigen Beitrags antizipiert haben und simultan zu sprechen beginnen“ (Stukenbrock 2013, 238), vorhanden. In

den Dramen von Andreas Gryphius sind Stichomythien¹⁹⁰ und Aposiopesen¹⁹¹ vorhanden. Diese Vorkommen sind kein *overlap* im Sinne eines GAT-Transkripts, aber es sind Unterbrechungen und Überlappungen erkennbar.

Die grundlegenden Begriffe des Turn-Taking-Systems wurden erläutert, folgend schließt sich die Darstellung der diesem System zugrundeliegenden Regeln an. Dies sind die Fremd- und die Selbstwahl. Sacks/Schegloff/Jefferson (1974, 701) halten fest: „A current speaker may select a next speaker [...]; or parties may self-select in starting to talk“. Die Fremdwahl („current selects next“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 716)) basiert darauf, dass ein aktueller Sprecher/eine aktuelle Sprecherin, der/die das Rederecht innehat, an einen TRP kommt und den nächsten Sprecher/die nächste Sprecherin auswählt, woraufhin ein Sprecherwechsel stattfindet (vgl. auch Auer 2013, 151f.; Stukenbrock 2013, 239; Imo/Lanwer 2019, 175). Findet durch den aktuellen Sprecher/die aktuelle Sprecherin keine Fremdwahl wie oben beschrieben statt, „kann jede andere am Gespräch beteiligte Person sich selbst als nächste Sprecherin auswählen“ (Imo/Lanwer 2019, 175; vgl. auch Stukenbrock 2013, 239). Bei der Selbstwahl gilt das sogenannte *first starter*-Prinzip. Dies bedeutet, dass derjenige den nächsten Turn erhält, der zuerst redet bzw. das Rederecht übernimmt: „first starter gets the turn“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 718; vgl. auch Auer 2013, 151f.; Stukenbrock 2013, 239; Imo/Lanwer 2019, 175). Hat weder eine Fremd- noch eine Selbstwahl stattgefunden, kann der aktuelle Sprecher/die aktuelle Sprecherin fortfahren, bis ein neuer möglicher TRP erreicht ist (vgl. Auer 2013, 151f.; Stukenbrock 2013, 239; Imo/Lanwer 2019, 175). Mit der Methode der Sequenzanalyse wird versucht ein Gespräch, „Gesprächsschritt für Gesprächsschritt (*turn-by-turn*) analytisch zu rekonstruieren“¹⁹² (Stukenbrock 2013, 231). Es wird untersucht, „wie die Beteiligten im emergierenden Gesprächsprozess interaktiv, d.h. in wechselseitigem Bezug auf ihre aufeinander folgenden Äußerungen, Bedeutung herstellen“ (Stukenbrock 2013, 131; zur Emergenz, Konstitutivität und Interaktivität vgl. 3.2.7.1).

¹⁹⁰ Als Stichomythie (auch Zeilenrede genannt) wird „die schnelle, zeilenweise zwischen den versch. Figuren wechselnde Rede und Gegenrede im längeren Dialog des Versdramas, indem auf jede der sich unterredenden Figuren e. einzelner Vers [...] entfällt“ (Wilpert 2001, 783), bezeichnet. Die Stichomythie „dient zu schärfster Gegenüberstellung im Drama und erscheint bes. in lebhaftem Gespräch, erregtem Wortwechsel, geistiger Auseinandersetzung u.ä.“ (Wilpert 2001, 783).

¹⁹¹ Aposiopesen werden auch als phatische Ellipsen bezeichnet (vgl. Zifonun et al. 1997, 429ff.) und können definiert werden als „de[r] Fall, daß ein Sprecher die Verbalisierung vor dem konstruktiven, formal markierten Abschlußpunkt („prä-final“) abbricht und dem Hörer die Vervollständigung des Gesagten aus seinem Wissen überantwortet“ (Zifonun et al. 1997, 430). Für die Betrachtung von Aposiopesen aus einer interaktionslinguistischen Perspektive wird auf Imo (2011) verwiesen. In den Dramen von Andreas Gryphius vorkommende Aposiopesen werden in Imo (i.E.) untersucht.

¹⁹² Hervorhebung im Original.

II. Qualitative Analyse

Qualitative Analysen, mit denen „sprachliche Muster in ihrer vollen formalen und funktionalen Bandbreite“ (Imo/Lanwer 2019, 61; vgl. auch; 57f.) beschrieben werden, stellt die Konversationsanalyse, an die sich die Interaktionale Linguistik anschließt, in den Mittelpunkt. Dabei sollen im Rahmen der Interaktionalen Linguistik vor allem die interaktionalen Funktionen ausgewählter sprachlicher Phänomene untersucht werden (vgl. Imo/Lanwer 2019, 61). Eine qualitative Analyse innerhalb der Interaktionalen Linguistik bedeutet eine „detaillierte Analyse, das ›Ernstnehmen‹ aller Einzelfälle, die Berücksichtigung von sequenzieller Position, Prosodie, Rezipientenreaktion etc.“ (Imo/Lanwer 2019, 133, vgl. auch Imo 2017b, 6ff.).¹⁹³ Für die Untersuchung der Dramen von Andreas Gryphius bedeutet dies, dass mittels qualitativer Analysen interaktionale Funktionen von ausgewählten Phänomenen (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) ermittelt werden. Dabei werden alle Belege des jeweils betrachteten Phänomens analysiert und die festgestellten Funktionen werden anhand von Beispielen aufgezeigt (vgl. 6). Ebenfalls wird die sequenzielle Position (Wo im Gespräch kommt das Phänomen vor? In welcher Turnposition steht das Phänomen? Handelt es sich eher um dialogische oder monologische Passagen?) ermittelt. Dies kann z.B. Aufschluss darüber geben, ob es spezifische sequenzielle Positionen für die untersuchten Phänomene oder für einzelne Vertreter der untersuchten Phänomene gibt und ob Abhängigkeiten zwischen sequenzieller Position und Funktion des sprachlichen Phänomens vorliegen. Die Prosodie kann nicht betrachtet werden, da keine gesprochenen Daten vorliegen. Allenfalls wäre eine Betrachtung der Prosodie möglich, wenn in den Dramen Regieanweisungen vorhanden sind, die sich dezidiert auf die Prosodie beziehen. Dies gilt ebenfalls für den Aspekt der Multimodalität: Diese kann nur erschlossen werden, wenn in den Regieanweisungen explizit multimodale Mittel (z.B. Mimik, Gestik, zur Äußerung zeitgleich ablaufende Handlungen¹⁹⁴) genannt werden, d.h. der Autor bestimmt, ob und wann Multimodalität zu erkennen ist. Die Rezipientenreaktion ist hier in zweifacher Weise zu verstehen: a) Die Reaktion des unmittelbar dem Sprecher/der Sprecherin gegenüberstehenden Rezipientens, also der GesprächspartnerInnen, b) Die Reaktion des zuschauenden Rezipientens, nämlich des Theaterpublikums, das bei der Analyse der Dramentexte auch immer mitgedacht werden muss. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Äußerungen im Drama einer „Doppelgerichtetheit“ (Roumois-Hasler 1982, 20) unterliegen (vgl. 3.1; Zimmer 1982, 21). Im Gegensatz zur

¹⁹³ Eine Übersicht möglicher Einzelfragen für die Analyse bieten Imo/Lanwer (2019, 135ff.).

¹⁹⁴ In dem Drama *Carolus Stuardus* von Andreas Gryphius verwendet z.B. ein Sprecher einen Stock, um damit eine Trompete und eine Waffe zu imitieren (vgl. 6.3.3).

Konversationsanalyse sind bei Untersuchungen mit einer interaktionslinguistischen Ausrichtung auch quantitative Analysen denkbar (vgl. Imo/Lanwer 2019, 133).

III. Quantitative Analyse

Neben der qualitativen Analyse kann auch ein quantitatives Analyseverfahren interaktionslinguistische Erkenntnisse liefern.¹⁹⁵ Der Vorteil einer quantitativen Analyse ist, dass große Datenmengen zugrunde gelegt und analysiert werden können (vgl. Imo/Lanwer 2019, 133). Gleichzeitig können quantitative Analysen aber keine Aussagen über die Funktionen eines bestimmten Phänomens liefern (vgl. Imo/Lanwer 2019, 133). Hier kann sich der Umstand zunutze gemacht werden, dass qualitative Analysen diese Funktionen beschreiben können, und die quantitative Analyse kann mit der qualitativen Analyse verbunden werden. Für ein solches Vorgehen plädieren u.a. Imo/Lanwer (2019, 133) und schlagen vor, zunächst die qualitative Analyse auszuführen und daran anschließend eine quantitative Analyse vorzunehmen (vgl. auch Lanwer 2020).¹⁹⁶ So können die Vorteile der jeweiligen Analyse (quantitativ: große Datenmenge, repräsentativer; qualitativ: detaillierte Analyse; Erkenntnisse über Funktionen) genutzt und die Nachteile (quantitativ: keine Funktionsbestimmung; qualitativ: kleine Datenmenge) ausgeglichen werden. Barth-Weingarten (2003, 257ff.) spricht sich auch für eine Methodenkombination von qualitativer und quantitativer Analyse aus und weist darauf hin, dass einer der Vorteile der quantifizierenden Analyse darin liegt, „auf Musterhaftigkeiten aufmerksam [zu] machen, die bei der Untersuchung des Einzelfalls verborgen bleiben“ (Barth-Weingarten 2003, 259).¹⁹⁷ Dies kann z.B. der Fall sein, wenn mögliche Korrelationen von verschiedenen Faktoren in den Blick genommen werden. Diese können mit einer qualitativen Analyse nicht bzw. nur bedingt festgestellt werden. Ein weiterer Punkt, der bei einem quantitativen Vorgehen beachtet werden muss, ist der Umstand, dass zur Herstellung von Vergleichbarkeit relative Werte notwendig sind (vgl. Mundwiler et al. 2019, 343). Diese relativen Werte orientieren sich an einer Referenzgröße, z.B. an der Anzahl der Wörter (vgl. Bubenhofer 2009, 150). Dieser Vorgang wird auch Normalisierung (der Werte)

¹⁹⁵ Mundwiler et al. (2019, 325) differenzieren zwischen einem informalen und formalen Quantifizieren. Unter informalem Quantifizieren verstehen sie nach Schegloff (1993, 119) „an experience or grasp of frequency, not a count [...]“. Bei formalem Quantifizieren hingegen „stehen mathematisch fundierte Zählprozesse und statistische Auswertungsverfahren im Vordergrund“ (Mundwiler et al. 2019, 235). In dieser Arbeit wird eine quantitative Analyse im Sinne des formalen Quantifizierens verstanden.

¹⁹⁶ Davon abweichend kann auch zunächst eine quantitative Analyse vorgenommen werden, z.B. wenn die Daten in einem schon annotierten Korpus vorliegen wie in dieser Arbeit. So können z.B. Verwendungsfrequenzen bestimmter Phänomene und deren Lemmata betrachtet werden und darüber Aufschluss geben, welche Phänomene für eine qualitative Analyse geeignet erscheinen.

¹⁹⁷ Auch für die historische Pragmatik (vgl. 3.2.6) werden sowohl qualitative wie auch quantitative Methoden vorgeschlagen (vgl. Jucker 2018, 134f.). Als erste Studie, in der dieser Ansatz innerhalb der Gesprächsanalyse kombiniert angewendet wird, kann Heritage/Greatbatch (1986) gelten.

genannt (vgl. Bubenhofer 2009, 150; Scherer 2014, 40f.) und muss von der Normalisierung, die als Vereinheitlichung von Texten (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 85ff.) bzw. normorthographische Korrektur (vgl. 5.2) verstanden wird, unterschieden werden. Die quantitative Analyse der Dramen von Andreas Gryphius zeigt vor allem die absoluten und relativen Häufigkeiten der ausgewählten Phänomene (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) und deren syntaktischer Umgebung auf. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob Korrelationen zwischen den Verwendungsfrequenzen und einzelnen Dramen, den Gattungen *Tragödie* und *Komödie* oder gesellschaftlichen Ständen der SprecherInnen ausgemacht werden können. In dieser Arbeit wird im Sinne der Methodentriangulation quantitativ und qualitativ vorgegangen.

IV. Herausforderungen einer historisch ausgerichteten Interaktionalen Linguistik

Wird die Forschungsrichtung der Interaktionalen Linguistik als historisch ausgerichtet verstanden, indem auf historische Daten zurückgegriffen wird, ergeben sich einige theoretische, methodische und praktische Herausforderungen, die im Folgenden erläutert werden und in der Forschungspraxis berücksichtigt werden müssen.

i) Qualität der Datenanalyse/Rekonstruktionscharakter

Die Güte der Analysen (quantitativ und qualitativ) hängt von den historischen Sprachkenntnissen des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin ab (vgl. Schrott/Völker 2005, 3). Bei dieser Analyse handelt es sich immer nur um eine Rekonstruktion bzw. eine Interpretation (Henne 1980, 91), da keine ‚originalen‘ Sprachkenntnisse vorhanden sind bzw. vorhanden sein können, d.h. gegenüber der Sprachstufe ist eine Fremdheit vorhanden, die sich aus dem Mangel an alltäglicher (Sprach-)Intuition speist (vgl. van der Lee 1978, 111). Um sich dennoch den unterschiedlichen Verwendungsweisen zu nähern, die z.B. zum Untersuchungszeitraum für bestimmte Wörter (z.B. Interjektionen und Onomatopoetika) üblich waren, werden historische Wörterbücher herangezogen, wie z.B. das *Grammatisch-Kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1811) von Adelung oder das Grimm'sche Wörterbuch (1854-1961).¹⁹⁸ Ein weiterer Faktor, der den Rekonstruktionscharakter der Analyse bedingt, ist die Tatsache, dass für historische Sprachstufen des Deutschen (und ganz allgemein aller Sprachen) und somit auch für das Frühneuhochdeutsche keine gesprochenen Daten vorhanden sind, da in der Vergangenheit keine technischen Mittel zur Verfügung standen, um

¹⁹⁸ Hier wird nicht auf das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* (FWB; u.a. Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann 2019) zurückgegriffen, da es sich teilweise noch im Aufbau befindet (Print- und Onlineversion).

das flüchtige gesprochene Wort zu konservieren (vgl. Fiehler et al. 2004; Zeman 2013; vgl. 3.1). Dies heißt wiederum auch, dass die Prosodie nicht – wie innerhalb der Interaktionalen Linguistik üblich – als ‚Hinweisgeber‘ herangezogen werden kann, um z.B. Funktionen der jeweiligen untersuchten Vorkommen voneinander abzugrenzen, wie es für das heutige gesprochene Deutsch der Fall ist (vgl. Ehlich 1986 zu Interjektionen). Insgesamt ist also immer nur eine Annäherung an die Mündlichkeit des betrachteten historischen Zeitpunkts möglich, d.h. endgültige Aussagen zum historischen gesprochenen Sprachgebrauch können nicht getätigt werden. Es kann jedoch ein umfassenderes Bild erzeugt werden, indem weitere Quellen, die aus anderen Textsorten als die untersuchte stammen, hinzugezogen werden.¹⁹⁹

ii) Umgang mit großen Datenmengen

Es ist nicht möglich eine Datenmenge, wie sie hier vorliegt (240.537 Token), oder eine noch größere Datenmenge in ihrer ganzen Breite qualitativ zu untersuchen. Durch eine quantitative Analyse wird eine große Datenmenge jedoch teilweise handhabbar, da die durch die quantitative Analyse gewonnenen Erkenntnisse, Hinweisgeber für eine lohnende qualitative Analyse sein können. Bei einem solchen Vorgehen wird die Reihenfolge des ‚klassischen‘ Vorgehens in der Interaktionalen Linguistik umgekehrt. Dies ist in dieser Untersuchung auch dadurch bedingt, dass für die Annotation der Dramen von Gryphius die zu annotierenden Kategorien schon bekannt sein mussten, wodurch ein ‚unmotivated looking‘ (Psathas 1995, 25) und ‚noticing‘ nicht gänzlich angenommen werden kann. Daher wird für diese Untersuchung dem Vorgehen der Retroduktion nach ten Have (2007) gefolgt, das schon im Vorigen erläutert wurde.

iii) Annotationen/Bildung von Tagsets

Für die Annotation der Dramen werden Kategorien (Diskursmarker, Interjektionen, Onomatopoeitika) verwendet, die aufgrund der interaktionalen Analyse gegenwartssprachlicher gesprochener Daten gebildet wurden (vgl. 5). Es werden sowohl Kategorien als auch Subkategorien für die Annotation der betrachteten Phänomene gebildet, die mithilfe von Arbeitsdefinitionen beschrieben werden. Hierbei handelt es sich zunächst nicht um endgültige Definitionen, da durch die qualitative Analyse neue Funktionen oder Teilfunktionen erkannt werden können, die zunächst in der Definition nicht vorhanden sind. Gemäß der Interaktionalen Linguistik werden dann nicht die (historischen) Daten als abweichend beschrieben, sondern die

¹⁹⁹ In Ergänzung zu den Dramen von Andreas Gryphius können für den als Barock beschriebenen Zeitraum u.a. auch (Fremd-)Sprachlehrwerke (vgl. Hübner/Simon 2021) oder Prosawerke (z.B. *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch* (1668/69) oder *Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche* (ca. 1669) beide von Grimmelshausen) hinzugezogen werden.

jeweilige Arbeitsdefinition wird überarbeitet (vgl. Imo/Lanwer 2019, 57). Im Idealfall wird folgendes Vorgehen, das als „Annotationszyklus“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 103; vgl. 5.2) bezeichnet wird, angewendet: Zunächst werden Kategorien und Subkategorien zu einem Tagset gebildet, mit dem eine erste Probeannotation stattfindet. Daraufhin folgt eine qualitative Analyse der durch die Annotation generierten Belege, die, je nachdem welche Analyseergebnisse vorhanden sind, eine Überarbeitung der Kategorien oder Subkategorien notwendig macht. Dieses Vorgehen sollte zirkulär sein. (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 103; vgl. 5.2).²⁰⁰ Dennoch bleibt das Problem bestehen, dass bei großen Datenmengen eine qualitative Analyse von allen zu untersuchenden Vorkommen im Annotationsprozess selten möglich ist.

iv) uneindeutige Orthographie

Die Orthographie ist im Frühneuhochdeutschen und so auch in den Dramen von Andreas Gryphius (noch) nicht einheitlich (vgl. van der Lee 1978; Bremer 1985, 1387; 2.2) und weicht von der heutigen Schreibung im Neuhochdeutschen ab. Daher ist es gerade bei historischen Daten notwendig, diese in dem Sinne zu normalisieren, dass „Wortformen auf eine Normschreibung abgebildet [werden]“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 85), um eine systematische Suche im Korpus zu ermöglichen. Die Normalisierung für das hier zu untersuchende Korpus, das im Rahmen des DFG-Projekts entstanden ist, fand zunächst automatisiert mithilfe des *Tools CAB (Cascaded Analysis Broker)* vom *DTA (Deutsches Textarchiv)* statt (vgl. 5.2). An die automatische Annotation schloss sich eine manuelle Kontrolle und Korrektur an. Die Korrektur hat sich nach der aktuellen Rechtschreibung und nach folgenden Kriterien gerichtet: Einheitlichkeit, Verständlichkeit, automatische Verarbeitbarkeit und Durchsuchbarkeit. Einheitlichkeit meint, dass die Rechtschreibung nicht nur im einzelnen Drama konsistent korrigiert wurde, sondern auch im gesamten Korpus. Verständlichkeit bezieht sich auf die einzelnen Wörter und Token und nicht auf eine komplette syntaktische Einheit. Das Kriterium der Einheitlichkeit bedingt auch die Kriterien der automatischen Verarbeitbarkeit und der Durchsuchbarkeit, d.h. werden alle noch nicht korrekten Wörter einheitlich korrigiert, sind eine automatische Verarbeitung und die Durchsuchbarkeit gegeben. Zur Illustration ein Beispiel: Das Substantiv *Schauplatz* wird in den Dramen von Gryphius als *Schaw-Platz* realisiert und dann einheitlich zu *Schauplatz* und nicht variierend als *Schauplatz* oder *Schau-Platz* korrigiert, um eine einfache Suche im Analysetool

²⁰⁰ Auf die Bildung der Tagsets und den Annotationszyklus wird in 5.2 detaillierter eingegangen.

ANNIS zu ermöglichen. Ließe man beide Schreibungen (*Schauplatz* und *Schau-Platz*) zu, würde die Suchanfrage in *ANNIS* unnötig komplex werden.

v) literarische Normierungen

Werden literarische Texte als Datengrundlage verwendet, müssen die literarischen Normierungen der Textsorte, eventuell bestimmter Gattungen der Textsorte und der historischen Zeitspanne beachtet werden. Für die vorliegende Untersuchung ergibt sich daraus, dass die literarischen Normierungen des Dramas im Barock und der beiden Gattungen *Tragödie* und *Komödie* dargestellt werden müssen. Dafür wird auf einschlägige Poetiken des Barock (*Buch von der deutschen Poeterey* von Martin Opitz und der *Poetische Trichter* von Georg Philipp Harsdörffer) zurückgegriffen (vgl. 4). Bezogen auf die Textsorte des Dramas gilt allgemein, dass es sich bei Dramen um hochstilisierte Texte handelt, in denen die Sprache nicht als ‚spontan‘ gekennzeichnet werden kann, da es sich um ein geplantes und schon länger verschriftlichtes Werk handelt, das im Gegensatz zur gesprochenen Sprache keiner ‚On line‘-, sondern einer ‚Off line‘-Prozessierung zugrunde liegt (vgl. Auer 2000; 2010). Die Gespräche aus den Dramen sind geplant und inszeniert. Schwitalla/Thüne (2009, 60) stellen fest, dass „literarische Dialoge [...] nicht wie Alltagsdialoge [funktionieren]“, sie aber „dennoch ihre Ressourcen aus der Alltagsrealität beziehen“ (vgl. auch Bax 1991; Hennig 2009: 7; vgl. 3.1).

Eine historische Ausrichtung der Interaktionalen Linguistik ist möglich, jedoch müssen aufgrund der Beschaffenheit der Daten (historisch, literarisch und damit inszeniert) einige Aspekte, die im Vorigen dargelegt wurden, beachtet werden. Im Folgenden werden die zuvor angesprochenen literarischen Normierungen dargestellt.

4. Literaturtheoretische Einordnung und Materialbasis

In diesem Kapitel werden zunächst dramentheoretische Aspekte wie Normierungen durch Poetiken, dramatische Gattungen, die unterschiedlichen Stilebenen und die für die Dramen des Barock²⁰¹ postulierte Ständeklausel beleuchtet, da sie für den weiteren Verlauf der Arbeit – insbesondere für die Untersuchung der quantitativen Korrelationen von Gesprächspartikelvorkommen und z.B. dramatischer Gattung und Stand der handelnden Personen – relevant sind. Außerdem werden die Dramen von Andreas Gryphius – die für die Untersuchung verwendeten Daten – näher in den Blick genommen, d.h. es erfolgt eine kurze Darstellung der Quellengeschichte und des Inhalts des jeweiligen Dramas sowie eine Einordnung in den vorher erläuterten literaturtheoretischen Rahmen. Als Datenbasis wurde die historisch-kritische Ausgabe Eberhard Mannacks in der *Bibliothek deutscher Klassiker* verwendet.

4.1 Interaktion in Dramen vor dem Hintergrund literarischer Normen der Frühen Neuzeit

Zunächst stehen in diesem Kapitel die Poetiken der Frühen Neuzeit im Fokus. Die beiden einschlägigen Poetiken von Opitz und Harsdörffer werden in ihren Hauptaspekten dargelegt (vgl. 4.1.1). Daraufhin werden die Eigenschaften des Barockdramas mit seinen Gattungen Tragödie/Trauerspiel, Komödie/Lustspiel²⁰² sowie die Untergattung Festspiel betrachtet (vgl. 4.1.2). Drei Dramen von Andreas Gryphius (*Majuma*, *Piastus*, *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*) werden meistens unter der Gattung der Komödie subsumiert, können aber auch als sogenannte Festspiele klassifiziert werden (vgl. Jahn 2016b; Schütze 2016a; 2016b). Aufgrund dessen wird in diesem Kapitel auch die Gattung des Festspiels in den Blick genommen. Im Rahmen der Normierung durch die Poetiken wird auch die sogenannte Ständeklausel erörtert, die zusammen mit der jeweils vorhandenen Gattung für die ‚Wahl‘ der Stilebene von Bedeutung ist. Die unterschiedlichen Stilebenen (*genera dicendi*) werden zum Abschluss des Kapitels erläutert (vgl. 4.1.4).

Für die in den folgenden Unterkapiteln (vgl. 4.1.2; 4.1.3; 4.1.4) geschilderten Aspekte (Gattung, Stand der Person, Stilebene) und deren wechselseitigen Beziehung ist vor allem das

²⁰¹ Der Begriff *Barock* bezeichnet hier „eine literarische Epoche, die etwa den Zeitraum zwischen 1600 und 1720 umfasst“ (Pfisterer/Niefanger/Küster 2019). Der Barock ist „[z]wischen Humanismus/Reformation und Aufklärung“ angesiedelt und wird als „mittlere Phase der Makroepoche Frühe Neuzeit“ bezeichnet (Pfisterer/Niefanger/Küster 2019). Weiter zur Epoche des Barocks, auch in Bezug auf Kunst und Musik vgl. Pfisterer/Niefanger/Küster 2019; zur Begriffsgeschichte und -bestimmung vgl. Niefanger 2006, 5-20.

²⁰² Die jeweiligen Begriffe der Begriffspaare Tragödie/Trauerspiel und Komödie/Lustspiel werden im Folgenden synonym verwendet (vgl. Wilpert 2001, 487f.; 847; Meier 2007; Meyer 2007b; Arend 2019).

Zusammenspiel dieser Aspekte relevant. Daher wird dies kurz im Folgenden dargestellt. In der Frühen Neuzeit bedingen sich die Gattung des Dramas und der Stand der in dem Drama vorkommenden Personen gegenseitig. Das äußert sich darin, dass die *dramatis personae* von hohem Stand sein sollten, wenn der Autor sich entschied, eine Tragödie zu schreiben, entschied sich der Autor hingegen für eine Komödie, sollten die Personen von niederem Stand sein. Laut den Poetiken war eine Mischung im Sinne von hohen Personen in einer Komödie oder niederen Personen in einer Tragödie nur teilweise und unter bestimmten Voraussetzungen (z.B. eine satirefreie Darstellung von Personen hohen Standes in einer Komödie (vgl. Müller 1998, 54)) vorgesehen (vgl. 4.1.1; 4.1.3). Je nachdem, für welche Gattung und dementsprechend auch für welchen Stand der Autor sich entschieden hatte, fiel auch die ‚Wahl‘ der Stilebene aus. So ist die Gattung der Tragödie an eine hohe Stilebene gebunden und die Gattung der Komödie an eine niedere. Der mittlere Stil wird nicht dezidiert einer Gattung zugeordnet, und auch in den Poetiken wird er weitestgehend vernachlässigt (vgl. Spang 1994, 954; 4.1.1). Da die Gattung des Dramas und der Stand der in dem Drama vorkommenden Personen einander gegenseitig determinieren, wird im Folgenden zunächst auf diese beiden Aspekte eingegangen (vgl. 4.1.2; 4.1.3), woraufhin die *genera dicendi* thematisiert werden (vgl. 4.1.4). Vorher wird auf die Werke eingegangen, aus denen diese Vorgaben, Normierungen und Handlungsanweisungen in Bezug auf die Anfertigung eines Dramas stammen, nämlich auf die Poetiken von Martin Opitz und Georg Philipp Harsdörffer (vgl. 4.1.1).

4.1.1 Poetiken (Martin Opitz, Georg Philipp Harsdörffer)

Die Poetik kann als „Teilbereich der Redekunst“ (Stockhorst 2019) angesehen werden und steht zur Frühen Neuzeit in enger Relation zur Rhetorik (vgl. Jung 2007, 66). Sie „befasst sich [...] mit den Normen und Formen der dichterischen Rede“ (Stockhorst 2019). Die erste schriftlich festgehaltene Poetik im Sinne eines Regelwerks stellt die *Poetik* von Aristoteles dar.²⁰³ Die Zeit ihrer Entstehung wird mit ca. 335 v.Chr. angegeben.²⁰⁴ Diese und andere antike Poetiken (z.B. diejenigen von Platon, Horaz und Cicero) haben einige Grundlagen gelegt, die einerseits in den Barockpoetiken ihre Gültigkeit behalten haben (vgl. Stockhorst 2019) und von denen aber andererseits abgewichen wird (vgl. Niefanger 2006, 140). In die barocken Poetiken übernommen wurden z.B. solche Aspekte wie die Gattungslehre (vgl. 4.1.2), die Dreistiltheorie/-lehre (vgl. 4.1.4) und auch Dimensionen, die auf Aristoteles zurückgehen, wie

²⁰³ Im Gegensatz zur Poetik war Aristoteles mit seiner Rhetorik nicht der Erste, sondern reihte sich in eine Tradition von rhetorischer Theorien und Schriften ein (vgl. Fuhrmann 1994, 150f.).

²⁰⁴ Es muss jedoch angemerkt werden, dass diese Datierung nur als grob zu verstehen ist und letztendlich nicht genau verifiziert werden kann (vgl. Fuhrmann 1994, 150-155).

z.B. Raum und Zeit des Dramas (vgl. Stockhorst 2019). Einer Poetik wird „ein normativer Anspruch“ (Stockhorst 2019) zugesprochen, was im Barock die „Regulierung der gesamten literarischen Produktion“ (Stockhorst 2019) umfasst. Es werden jedoch auch „Normverstöße in gewissen Grenzen“ (Stockhorst 2008, 13) zugelassen, sodass sich Gestaltungsräume innerhalb der Normierung eröffnen (vgl. Stockhorst 2008, 421ff.). Die Ziele von frühneuzeitlichen Poetiken fasst Stockhorst (2019) wie folgt zusammen:

- soziale Aufwertung des Dichterstandes;
- Herausstellung der volkssprachlichen Dichtung als literarisch ebenbürtig gegenüber der neulateinischen Dichtung;
- Ermittlung und Beschreibung der poetischen Qualitäten der Volkssprachen;
- Entwicklung von Richtlinien für eine Nationalliteratur (dies umfasst folgende Bereiche: Orthographie, Morphologie, Syntax, Metrik, Stilistik);
- systematische Anleitung zur volkssprachlichen Kunstdichtung

Die für den deutschen Sprachraum zur Frühen Neuzeit einschlägigen Poetiken sind das *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) von Martin Opitz und der *Poetische Trichter* (1647-1653) von Georg Philipp Harsdörffer. Es ist anzumerken, dass dem *Buch von der deutschen Poeterey* ein „kanonische[r] Stellenwert“ (Jakob 2020; vgl. auch Grimm 1982, 117; Stockhorst 2008, 10) eingeräumt und es als „Gründungstext der nationallit.-normbildenden Poetik“ (Stockhorst 2019) angesehen wird. Der *Poetische Trichter* gilt laut Niefanger (2006, 140) als „erste[...] deutschsprachige[...] Dramaturgie“. Des Weiteren stellt Hildebrandt-Günther (1966, 46) Harsdörffers „eigenständig wertende Haltung“ heraus. Das *Buch von der deutschen Poeterey* und auch der *Poetische Trichter* stellen zur Zeit von Gryphius – neben den antiken Vorbildern – Teile der Dramentheorie dar (vgl. Niefanger 2006, 140). In beiden Poetiken werden Normierungen zum Dramenaufbau, zu Drameninhalten und zur Darstellung im Sinne der stilistischen Ausgestaltung des Dramas aufgezeigt. Der Dramenaufbau orientiert sich an antiken Vorbildern, wie z.B. an Horaz und Cicero, die ein Drama in fünf bzw. drei Akte einteilen (vgl. Niefanger 2006, 140). Dieser Aufbau wird jedoch nicht so akribisch wie in der Antike eingehalten, da auch Paratexte²⁰⁵ wie z.B. Inhaltsangaben, Widmungen, Vorreden oder historische Anmerkungen vorhanden sind, die in antiken Dramen nicht zu finden sind (vgl. Niefanger 2006, 140). Die Akte des Dramas bestehen aus einzelnen Szenen, die teilweise von Chören (Reyen) segmentiert werden (vgl. Niefanger 2006, 140). Häufig sind auch Prologe,

²⁰⁵ Paratexte werden definiert als „Beiwerk eines Textes“ (Auerochs 2007, 571) und umfassen „allen Arten von Begleit-, Bei- und Nebentexten und textexternen Informationen“ (Wilpert 2001, 591).

Angaben zu Ort und Personen (*dramatis personae*) und Beschlüsse am Ende des Dramas vorhanden (vgl. Niefanger 2006, 140). Der Drameninhalte richtet sich nach der Gattung (Tragödie/Komödie) (vgl. Opitz 2002, 43; Harsdörffer 1969, II. Teil, 79, 80, 94; 4.1.2). In den Tragödien sollen hohe und ernstere Themen, in den Komödien niedere und lustige Themen behandelt werden (vgl. Opitz 2002, 43; Harsdörffer 1969, II. Teil, 79, 80, 94). Diese inhaltliche Dichotomie ist auch in den Dramen von Andreas Gryphius zu finden. In den Tragödien (*Leo Armenius*, *Catharina von Georgien*, *Papinianus* und *Carolus Stuardus*) werden überwiegend politische, religiöse und die Moral betreffende Inhalte verhandelt. Einzige Ausnahme stellt die Tragödie *Cardenio und Celinde* dar, in der – dem Duktus der Komödie entsprechend – Liebesbeziehungen als Thema fungieren. Die Komödien von Andreas Gryphius (*Peter Squentz*, *Horribilicribrifax*, *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*, *Majuma* und *Piastus*) haben vor allem (Liebes-)Beziehungen zu Thema. Bei *Peter Squentz* liegt der inhaltliche Fokus vor allem auf der Aufführung einer Tragödie für den König und sein Gefolge.²⁰⁶ Die Inhalte der Tragödien und Komödien unterscheiden sich also in erheblichem Maße (vgl. 4.1.2). Auch die Darstellung im Sinne der stilistischen Gestaltung des Dramas unterscheidet sich je nach Gattung (Tragödie/Komödie) (vgl. Opitz 2002, 43; Harsdörffer 1969, I. Teil, 106; Harsdörffer 1969; II. Teil, 79; 4.1.4) und wird laut Dreistillehre in die Stile *genus grande*, *genus medium* und *genus subtile/humile* differenziert (vgl. 4.1.4).

Das *Buch von der deutschen Poeterey* ist 1624 entstanden und als Opitz' Reaktion „auf die Veröffentlichung seiner Jugendgedichte (*Teutsche Pöemata vnd Aristarchus. Wieder die Verachtung Teutscher Sprach*) durch seinen Freund Julius Wilhelm Zinzgref“ (Schröder 2020) anzusehen. Dabei weist Opitz auf „die vielfältigen mängel vnd irrungen so darinnen sich befinden“ (Opitz 2002, 32) hin und stellt diese in seiner Poetik richtig. Das *Buch von der deutschen Poeterey* gilt „als Regelwerk für die Handhabung des poetischen Handwerkszeugs und insbesondere als kleines Organon zur Gattungslehre“ (Garber 2010, 717). Opitz fordert u.a., dass statt Latein die Volkssprache genutzt und kein Dialekt verwendet werden soll (vgl. Weissert et al. 2019). Im Kontext der Dramen von Andreas Gryphius ist besonders hervorzuheben, dass Opitz sich an der Dreistillehre (vgl. 4.1.4) orientiert und sie zu einer „Gattungs-Poetik“ (Weissert et al. 2019) ausbaut. So unterscheidet Opitz drei Ebenen von „dingen“²⁰⁷ (Opitz 2002, 43) und ordnet diesen jeweils einen Stil zu:

²⁰⁶ Die genaue Handlung der Dramen wird in 4.2 dargestellt.

²⁰⁷ „[D]inge“ (Opitz 2002, 43) können hier im Sinne von Themen (*Sujets*) verstanden werden, die dann im jeweiligen Drama behandelt werden.

weil aber die dinge von denen wir schreiben vnterschieden sind / als gehöret sich auch zue einem jeglichen ein eigener vnnnd von den andern vnterschiedener Character oder merckzeichen der worte. Denn wie ein anderer habit einem könige / ein anderer einer priuatperson gebühret / vnd ein Kriegesman so / ein Bawer anders / ein Kauffmann wieder anders hergehen soll: so muß man auch nicht von allen dingen auff einerley weise reden; sondern zue niedrigen sachen schlechte / zue hohen ansehliche, zue mittelmässigen auch mässige vnd weder zue grosse noch zue gemeine worte brauchen. (Opitz 2002, 43)

Opitz weist den niederen „dingen“ eine niedere Redensart zu und den hohen Dingen eine „ansehliche“ (Opitz 2002, 43). Von mittleren „dingen“ soll auch im mittleren Maß gesprochen werden. Opitz führt seinen Gedanken dann weiter in Bezug auf den Stand der *dramatis personae* aus:

In den niedrigen Poetischen sachen werden schlechte vnnnd gemeine leute eingeführet; wie in Comedien vnd Hirtengesprechen. Darumb tichtet man jhnen auch einfaltige vnnnd schlechte reden an / die jhnen gemässe sein: [...]. (Opitz 2002, 43)

Hier ordnet Opitz (2002, 30) der Gattung der Komödie Personen niederen Standes zu, wie er es auch schon im vorherigen Verlauf getan hat und schreibt der Komödie den niederen Stil zu. Im Fortlauf beschreibt Opitz den hohen Stil und weist diesem Personen hohen Standes zu:

Hergegen in wichtigen sachen / da von Göttern / Helden / Königen / Fürsten / Städten vnd dergleichen gehandelt wird / muß man ansehliche / volle vnd hefftige reden vorbringen / vnd ein ding nicht nur bloß nennen / sondern mit prächtigen hohen worten vmb schreiben. (Opitz 2002, 45)

Eine Darstellung des mittleren Stils findet bei Opitz (2002, 43) nur eingeschränkt statt bzw. der mittlere Stil wird in Abhängigkeit vom niederen und hohen Stil beschrieben: „Die mittlere oder gleiche art zue reden ist / welche zwar mit jhrer ziehr vber die niedrige steigt / vnd dennoch zue der hohen an pracht vnd grossen worten noch nicht gelanget.“ (Opitz 2002, 43).

Für die Poetik von Martin Opitz kann festgehalten werden, dass den Gattungen soziale Stände zugeordnet werden, d.h. für eine Tragödie werden Personen hohen Standes und für eine Komödie Personen niederen Standes angesetzt. Die beiden Faktoren *Gattung* und *Stand* stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, sodass auch der Stand die Gattung bedingt, d.h. möchte ein Autor Personen höheren Standes abbilden, nutzt er die Gattung *Tragödie*, möchte er Personen niederen Standes abbilden, greift er auf die Gattung der Komödie zurück. Sind diese beiden Faktoren bestimmt und kongruieren miteinander in dem Sinne, dass sie den eben dargelegten Bedingungen entsprechen, bestimmen sie auch die Stilhöhe. Dies bedeutet konkret: Wird das Drama als Tragödie konzipiert und dementsprechend mit Personen hohen Standes ausgestattet, weist es einen hohen Stil (*genus grande*) auf, wird das Drama als Komödie

verfasst, in dem Personen niederen Standes agieren, bedient sich der Autor des niederen Stils (*genus subtile*).²⁰⁸

Der *Poetische Trichter* von Georg Philipp Harsdörffer besteht aus drei Teilen, die 1647, 1648 und 1653 erschienen sind (vgl. Jakob 2009). Wie auch Opitz im *Buch von der deutschen Poeterey* thematisiert Harsdörffer in seinem Werk Normierungen von lyrischer und dramatischer Dichtung. Harsdörffer verknüpft ebenfalls die Relevanz von „Dinge[n]“ (Harsdörffer 1969, I. Teil, 106) mit einer Stilebene bzw. Wortwahl: „Zierlich ist / wann man hohe Dinge mit hohen prächtigen Machtworten / mittelmässige mit feinen verständigen / und nidrige mit schlechten Reden verträget.“ (Harsdörffer 1969, I. Teil, 106, vgl. auch Harsdörffer, 1969, II. Teil, 79). Im zweiten Teil seiner Poetik grenzt Harsdörffer ebenso wie Opitz Trauer- und Lustspiel dezidiert voneinander ab, indem er dem Trauerspiel Personen hohen Standes und dem Lustspiel Personen niederen Standes zuweist:

Wie nun dreyerley Hauptstände / also sind dreyerley Arten der Gedichte / welche auf den Schauplatz gesehen und gehöret werden. I. Die Trauerspiele / welche der Könige / Fürsten und grosser Herren Geschichte behandeln. II. Die Freudenspiele / so daß gemeinen Bürgermanns Leben ausbilden. III. Die Hirten oder Feldspiele / die das Bauerleben vorstellig mache / [...]. (Harsdörffer 1969, II. Teil, 71)

Jedoch lässt Harsdörffer im Gegensatz zu Opitz eine Lockerung der Ständeklausel zu. So ist es möglich, Könige in einer Komödie auftreten zu lassen: „Selten betreten Könige den Schauplatz / doch werden sie von den Freudenspielen nicht ausgeschlossen / wann die Geschichte fröliche Händel betreffen“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 96/97). Eine weitere Abweichung Harsdörffers im Unterschied zu Opitz besteht darin, dass er laut Spang (1994, 954) den mittleren Stil als gleichwertig neben dem hohen und niederen Stil ansieht. Harsdörffer beschreibt die drei Stilebenen nicht näher, jedoch die drei von ihm angesetzten Gattungen Trauerspiel, Freudenspiel und Hirten- oder Feldspiel (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil).²⁰⁹ Dabei geht er nicht bei allen Gattungen auf die gleichen Aspekte und in gleichem Umfang ein, sondern lässt vor allem bei den Freuden- und Hirtenspielen Aspekte aus, die für die Trauerspiele thematisiert werden. Wie schon dargestellt, schreibt Harsdörffer den Trauerspielen „Könige / Fürsten und grosse[...] Herren“ als handelnde Personen zu, dem Freudenspiel weist er den „Bürgermann[...]“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 71) und dem Hirtenspiel die Bauern zu (vgl.

²⁰⁸ Die Stilebenen werden in 4.1.4 näher betrachtet.

²⁰⁹ Die von Harsdörffer angesetzte Gattung des Trauerspiels entspricht der Tragödie, die Gattung des Freudenspiels der Komödie. Die Gattung des Hirtenspiels, auch als Schäferdichtung bezeichnet, ist eine weitere zusätzliche Gattung, die hier aber nicht näher betrachtet wird, da in dem Korpus keine Schäferdichtung von Andreas Gryphius enthalten ist. *Der Schwermende Schäffer* (1663) von Andreas Gryphius kann als Schäferdichtung angesehen werden, u.a. da der Schäfer Lysis die Hauptfigur des Dramas ist (vgl. Jahn 2016a, 347). Weiter zu Hirtenspielen bzw. Schäferdichtung vgl. Tschopp 2019; und speziell für das 17. Jahrhundert vgl. Caemmerer 1994.

Harsdörffer 1969, II. Teil, 71). Die Handlung des Trauerspiels soll traurig sein und von „wichtigen Sachen“ handeln (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 79, 80), während die Handlung des Freudenspiels fröhlich und lustig sein soll (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 94) und „geringe Sachen“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 79) zur Handlung hat. Die Beschaffenheit der Handlung im Hirtenspiel wird nicht thematisiert. Harsdörffer geht außerdem auf die Wirkung der Gattungen ein. Für das Trauerspiel postuliert er die Wirkung des Erstaunens und Mitleidens (Harsdörffer 1969, II. Teil, 80), während er die Wirkung des Hirtenspiels in der Belustigung aber auch teilweise in der Belehrung sieht (Harsdörffer 1969, II. Teil, 101). Die Wirkung des Freudenspiels beschreibt er nicht explizit, da er aber eine fröhliche und lustige Handlung als Bedingung für das Freudenspiel nennt (Harsdörffer 1969, II. Teil, 94), kann angenommen werden, dass die Wirkung auf Unterhaltung und evtl. auch Belustigung ausgelegt ist. Weitere Aspekte, auf die Harsdörffer teilweise eingeht, sind der Schauplatz der jeweiligen Gattung und die Reimstruktur (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 85, 98-99, 104). Des Weiteren nennt Harsdörffer im Gegensatz zu Opitz eine weitere Gattung: die „Trago-Comœdia“, die er als „eine Mittelart / so theils den Trauer- theils den Freudenspielen * gleicht / oder auch einen fröhlichen Anfang hat und traurig endet“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 69) beschreibt. Auf weitere Eigenschaften der „Trago-Comœdia“ geht Harsdörffer jedoch nicht ein. Insgesamt kann für die beiden Poetiken festgehalten werden, dass Harsdörffer Opitz in weiten Teilen seiner Poetik folgt, jedoch gewisse Abweichungen zu erkennen sind, wie z.B. die teilweise Lockerung der Ständeklausel und die Gattung der „Trago- Comœdia“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 97).

In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen theoretischen Aspekte (dramatische Gattungen, Ständeklausel und *genera dicendi*) ausführlicher beleuchtet. Dabei wird immer wieder auf Opitz und Harsdörffer Bezug genommen, sodass deren Positionen zu den jeweiligen Aspekten deutlich werden.

4.1.2 Dramatische Gattungen

Zunächst wird allgemein das Barockdrama erläutert. Daran schließt sich die Betrachtung der Gattungen Tragödie/Trauerspiel, Komödie/Lustspiel sowie Festspiel an. Diese Gattungen wurden ausgewählt, da die Dramen von Gryphius ihnen zugerechnet werden können.

Dem deutschen Barockdrama können laut Niefanger (2006, 139) keine konkreten Vorbilder zugeordnet werden, dennoch gibt es Orientierungspunkte für Themen und Form des barocken Dramas. So lehnt sich das deutsche Barockdrama einerseits teilweise an holländische, englische, italienische, französische und spanische Dramen an (vgl. Niefanger 2006, 139) und andererseits wird die „humanistische Rhetorik und [die] abendländische[...] Dramaturgie seit

Aristoteles“ (Niefanger 2006, 139) einbezogen. Als „ganz entscheidend für die Entwicklung des deutschen Theaters im 17. Jahrhundert“ (Niefanger 2006, 145) wird die Wanderbühne englischer Komödianten zwischen 1586 und 1660 angesehen. Die Texte dieser Gruppen waren in drei zeitgenössischen Sammlungen publiziert (1620/24, 1630, 1670)²¹⁰ und wirkten sich besonders auf die Komödie aus (vgl. Niefanger 2006, 145). Barocke Autoren hatten außerdem teilweise „Kenntnis des älteren volkssprachlichen Theaters in Deutschland“ (Niefanger 2006, 139), da sich z.B. Ausschnitte aus *Peter Squentz* (1658) von Gryphius „auf die Meistersinger-Bühne von Hans Sachs beziehen“ (Niefanger 2006, 139). Einen weiteren Einflussfaktor stellt das Ordensdrama bzw. das Jesuitendrama dar, welches als „die wichtigste katholische Theaterform im 17. Jahrhundert“ (Niefanger 2006, 146) gilt. Das Jesuitendrama wurde auch vom protestantischen Theater aufgenommen, so z.B. von Andreas Gryphius, der für *Leo Armenius* auf ein Jesuitendrama zurückgreift. Allgemein kann dem deutschen Barocktheater eine exponierte Stellung zugeschrieben werden, die auf „seine[r] Eigenständigkeit, seine[r] Schlüsselstellung im literarischen Feld und seine[n] vielfältigen Formen“ (Niefanger 2006, 139) basiert. Ebenso wird dem deutschen Barocktheater eine besondere Güte zugeschrieben, die u.a. auf die „soziale Funktion“ (Niefanger 2006, 139) des Theaters zurückgeht. Diese „soziale Funktion“ (Niefanger 2006, 139) besteht darin, dass das Theater als Bühne für die christlichen Konfessionen fungierte und dementsprechend auch den jeweiligen Glauben propagierte (vgl. Niefanger 2006, 139).

Ein Drama kann als barockes Trauerspiel bezeichnet werden, wenn es im Sinne der Vorgaben, die innerhalb der Barockpoetik von Martin Opitz (*Buch von der deutschen Poeterey*) beschrieben werden (z.B. die Kopplung einer Gattung an eine Stilebene und *vice versa*), verfasst ist (vgl. 4.1.1) und sich an der Trojanerinnen-Übertragung (1625) – ebenfalls von Opitz – orientiert (vgl. Niefanger 2006, 151). Diesen Maßgaben ist z.B. Andreas Gryphius mit *Leo Armenius* gefolgt, sodass dieses Drama als „erste Originaltragödie dieses Typs“ (Niefanger 2006, 151) gilt. Die Trauerspiele zeichnen sich durch folgende Eigenschaften aus: Meist sind fünf Akte vorhanden, zwischen denen kommentierende Reyen platziert sind, und es wird das Versmaß Alexandriner genutzt (vgl. Niefanger 2006, 151). Der Alexandriner wird als „zwölf- oder dreizehnsilbiger Vers mit männlichem oder weiblichen Reim und fester Zäsur nach der sechsten Silbe“ (Steinhagen 2007, 12) definiert. Im barocken Drama herrscht – von Martin Opitz initiiert – der Alexandriner „als sechshebiger Vers mit jambischem Gang, männlich und weiblichen Versausgang und fester Zäsur nach der dritten Hebung (v-v-v-|v-v-v-[v])“

²¹⁰ Diese Sammlungen sind in dem sechsbändigen Neudruck herausgegeben von Manfred Brauneck und Alfred Noe (1970a; b; c; 1975; 1999a; b; 2007) verfügbar.

(Steinhagen 2007, 12) vor. Vornehmlich treten Personen hohen Standes auf und der Stil kann als *genus grande* (hoher Stil) bezeichnet werden. Dem Drama sind auch meist diverse Paratexte beigelegt, wie z.B. Widmungen, Vorreden, die sich an den Leser richten, Inhaltsangaben, und auf das Ende des Dramas folgt meist ein Teil mit erläuternden Anmerkungen, in dem z.B. „Geschichtsdarstellungen des Dramenstoffs diskutiert und kommentiert [werden]“ (Niefanger 2006, 151). Außerdem halten sich die Trauerspiele nahezu gänzlich an die Einheit der Zeit und des Ortes (vgl. Niefanger 2006, 151). Eine Eigenschaft, die im Folgenden näher betrachtet wird, ist das Auftreten von „kommentierende[n] Reyen zwischen den Abhandlungen, in den späteren Formen auch am Ende der Stücke“ (Niefanger 2006, 151). Dabei ist zu beachten, dass Reyen „nicht aus den Poetiken der Zeit hergeleitet werden [können]“ (Wesche 2004, 175; vgl. Menke 2016, 694), sondern hier hat die Praxis (Verwendung von Reyen in barocken Dramen) in die Poetiken – wenn auch nur rudimentär – rückgewirkt (vgl. Wesche 2004, 175; Stockhorst 2008, 168). Eine theoretische Angabe zu den Reyen ist bei Georg Philipp Harsdörffer²¹¹ in seinem *Poetischen Trichter* zu finden:

III. Ist in diesen Spielen gemein die Abtheilung derselben/ als der Vorredner/ die Aufzüge/ fünf Handlungen/ * (deren die Hirten-Spiele nur drey zu haben pflegen/) und der Schluß. Zu diesen allen ist zu rechnen der **Chor**/ oder die Music/ dienend dergestalt/ daß zwischen jeder Handlung * ein Lied gesungen werden sol. Dieses Lied sol die Lehren/ welche aus vorhergehender Geschichte; zuziehen/ begreifen/ und in etlichen Reimsätzen mit einer oder mehr Stimmen deutlichst hören lassen. Die Reimsätze oder Gesetze dienen dieses Orts/ damit der Singer darzwischen ein wenig mit dem Odem rasten kan/ und daß die Meinungen/ nicht zu sehr ineinander gemenet sind/ wie in ungebundner Rede von etlichen zu geschehen pfelet. (Harsdörffer 1969, II. Teil, 73f.)²¹²

Der Chor ist für Harsdörffer „mit didaktischer Funktion“ (Stockhorst 2008, 168) versehen, da das vom Chor gesungene Lied „Lehren/ welche aus vorhergehender Geschichte; zu ziehen“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 74) beinhaltet und diese an das Publikum weitergibt. Allgemein gelten Reyen als „fester Bestandteil von Barockdramen“ (Schößler 2017, 58). Sie gliedern den Akt und „verallgemeinern das gezeigte Geschehen“ (Schößler 2017, 58), sodass dieses in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden kann. Menke (2016, 695) – wie auch Wilpert (2001, 684) – unterscheidet außerdem zwischen Reyen, die ein „Chorkollektiv“ (Menke 2016, 695) oder „Chorpartien“ (Menke 2016, 695) bezeichnen, und Reyen, die ein Zwischenspiel darstellen (vgl. Menke 2016, 705). Reyen, die als chorisches und als „in Musik gesetzte Lieder“

²¹¹ Neben Georg Philipp Harsdörffer stellt auch Sigmund von Birken in seiner *Teutschen Rede-bind. und Dichtkunst* (1679, 326f.) die Reyen als einen Bestandteil des Dramas dar. Auf die Ausführungen von Birken (1679) wird nicht weiter eingegangen (vgl. dazu: Stockhorst 2008, 169ff.).

²¹² Hervorhebung durch die Verfasserin.

(Menke 2016, 695) bezeichnet werden, sind „von den Sprechhandlungen durchs Metrum unterschieden“ (Menke 2016, 695) und haben „Lied- oder Odenform“ (Menke 2016, 695). Gelten Reyen als Zwischenspiele, sind sie an ihren „unregelmäßigen Versformationen“ (Schöne 1993, 167; vgl. Wesche 2004, 196) zu erkennen und stellen Allegorien bzw. Personifikationen dar. In Gryphius’ Dramen sind sowohl chorische Reyen als auch Zwischenspiele zu finden. Viel rezipiert und analysiert wurde der erste Reyen des *Leo Armenius* (1650) von Andreas Gryphius, was auf den dort geschilderten Inhalt zurückgeht (vgl. Barner 1968; Schings 1983, 433-436; Bogner 1997). Es wird „im Wechselgesang der Höflinge“ (Niefanger 2006, 73) die Reichweite und „die Macht der menschlichen Rede“ (Barner 1968, 327) sowie deren missbräuchlich Verwendung (vgl. Niefanger 2006, 73f.) thematisiert. In dem Reyen, der am Ende der ersten Abhandlung von *Leo Armenius* steht, findet somit eine Reflexion über Sprache bzw. Sprachgebrauch statt.

In Tabelle 4 ist ein Überblick über die Vorkommen der Reyen in den Dramen von Andreas Gryphius zu finden. Mithilfe dieses Überblicks ist auch zu erkennen, in welchen Dramen Reyen gar nicht auftreten (*Peter Squentz, Horribilicribrifax, Piastus*). Dies kann einen Rückschluss über die im Drama vorhandene Stilhöhe zulassen, d.h. Dramen, in denen keine Reyen vorkommen, weisen eine eher niedrige Stilhöhe auf, da Reyen der Gattung des Trauerspiels, das meist im *genus grande* verfasst ist, zuzuordnen sind. Ebenso ist gut zu erkennen, dass Reyen nicht nur in den Tragödien auftreten, sondern auch teilweise in den Komödien bzw. in den Festspielen zu finden sind. Jedoch sind diese dann nicht zwischen den Abhandlungen vorhanden – wie es prototypisch für das Trauerspiel ist – sondern treten am Ende des Dramas auf (*Majuma, Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*). In den Tragödien (*Leo Armenius, Catharina von Georgien, Cardenio und Celinde, Carolus Stuardus, Papinianus*) treten immer Zwischenaktreyen auf. In den Tragödien *Leo Armenius* und *Papinianus* treten zusätzlich Reyen zu Beginn bzw. innerhalb einer Abhandlung auf (s. Tabelle 4).

Tragödien						Komödien			
	<i>Catharina von Georgien</i>	<i>Cardenio und Celine</i>	<i>Papinianus</i>	<i>Carolus Stuardus</i>	<i>Peter Squentz</i>	<i>Horribilicribrifax</i>	<i>Verlirtes Gespenste /Gelibte Domrose</i>	<i>Majuma</i>	<i>Piastus</i>
ZAR I	ZAR I	ZAR I	ZAR I	ZAR I	keine Reyen	keine Reyen	keine ZAR, sondern Reyen am Dramenende	kein ZAR, sondern Reyen am Dramenende	keine Reyen
ZAR II	ZAR II	ZAR II	ZAR II	ZAR II					
ZAR III	ZAR III	ZAR III	ZAR III	ZAR III					
ZAR IV	ZAR IV	ZAR IV	ZAR IV	ZAR IV					
+ Reyen zu Beginn von Abh. II			+ Reyen in Abh. II						

Tabelle 4: Vorkommen von Reyen in den Dramen von Andreas Gryphius. Legende: ZAR: Zwischenaktreyn. (Tabelle angelehnt an: Wesche 2004, 191).

Es kann festgehalten werden, dass Reyen als Teil der Stilbestimmung dienen können bzw. ihr Vorkommen auf eine bestimmte Stilhöhe hindeutet. Außerdem können (Zwischenakt-)Reyen als „parergonale Zutat“ bzw. „Zugabe zum Drama“ (Menke 2016, 708) angesehen werden. Wie die vorherigen Ausführungen zeigen, unterscheiden sich Reyen vom restlichen Drama bzw. Sprechtext deutlich, sodass sie auch als Kontrastfolie dienen können.

Die Gattung des Trauerspiels kann in weitere Subgattungen aufgeteilt werden. Eine dieser Subgattungen ist das Märtyrerdrama (vgl. Niefanger 2006, 154ff.), das im Folgenden näher betrachtet wird. Das Märtyrerdrama wird als eine bedeutende Untergattung des barocken Trauerspiels angesehen (vgl. Wilpert 2001, 498; Niefanger 2006, 154). Es stellt „die Leiden der Glaubenszeugen oder auch weltl. standhafter Charaktere als Beispiele christl. Stoizismus stark rhetor. und mitleiderregend“ (Wilpert 2001, 498) dar. Dabei zeichnet den im Drama dargestellten Märtyrer aus, dass er die Eigenschaft der *constantia* (Beständigkeit) aufweist, die dem Märtyrer hilft, das ihm zugefügte Leid zu ertragen (vgl. Niefanger 2006, 154). Ziel des religiös motivierten Märtyrerhandelns ist es, die Anerkennung von Gott zu erlangen und somit auch die Märtyrerkrone (vgl. Niefanger 2006, 154). Märtyrerdramen, die Gryphius verfasst hat, sind *Papinianus* und *Catharina von Georgien* (vgl. 4.2).

Des Weiteren ist Gryphius' Tragödie *Cardenio und Celine* hervorzuheben, da diese teilweise mit den barocken Normierungen bricht. Das Drama weicht von der Ständeklausel ab (vgl. Wilpert 2001, 780) und der Stil nähert sich dem mittleren Niveau an. Außerdem handelt es sich nicht um einen geschichtlichen Stoff, sondern um den Stoff aus einer spanischen Erzählung (vgl. Niefanger 2006, 161). Gryphius spricht diese Differenzen in der Vorrede des Dramas an: „Die Personen so eingeführet sind fast zu nidrig vor ein Traur-Spiel“ (*Cardenio und Celine*, Vorwort, 230, V.6-7). Ebenso geht er auf die Stilhöhe ein: „Die Art zu reden ist gleichfalls nicht vil über die gemeine / ohn daß hin und wider etliche hitzige und stechende Wort mit unterlauffen“ (*Cardenio und Celine*, Vorwort, 230, V.10-12). Es ist also anzunehmen, dass diese Abweichungen bewusst vorgenommen wurden (vgl. Niefanger 2006, 161). Insgesamt stellt das barocke Trauerspiel eine klar umrissene Gattung dar, die sich von der Gattung des barocken Lustspiels unterscheidet. Die Gattung *Lustspiel* wird im Folgenden erläutert.

Da die Poetiken der Frühen Neuzeit vor allem den hohen Stil betrachten (vgl. Hinrichs 1999, 229), dem das Lustspiel bzw. die Komödie nicht angehört, sind die Beschreibungen der Eigenschaften von Komödien nicht so umfassend, wie das für die Tragödie der Fall ist. So verfasste z.B. auch Martin Opitz kein Beispielstück für die Gattung Komödie, obwohl er dies für viele andere Gattungen tat (vgl. Meid 2009, 441). Daher erschließen sich die Eigenschaften,

die eine Komödie auszeichnen, *ex negativo* (vgl. auch Stockhorst 2008, 176, 182, 411f.). Den Komödien in der Barockzeit werden explizit zwei Funktionen zugeschrieben: einerseits „warnen sie vor dem Sittenverfall und der Missachtung sozialer Regeln“ (Brenner 1999, 569), andererseits decken sie „den Scheincharakter der Welt“ (Niefanger 2006, 178) auf. Die Komik innerhalb der Komödien wird durch den Dissens zwischen Sein und Schein produziert (vgl. Niefanger 2006, 178; Meid 2009, 440). In der Gattung der Komödie treten *per se* Personen niederen Standes auf und es dienen niedere Dinge als Thema, die den Drameninhalt darstellen (vgl. 4.1.1). Ebenfalls ist den Komödien eine niedere Stilebene eigen (vgl. 4.1.1). Im Gegensatz zur Tragödie sind in den Komödien auch Verstöße gegen die Stilebenen erlaubt und es findet eine Vermischung von verschiedenen Sprachen (z.B. Deutsch, Französisch, Italienisch, Latein und Griechisch)²¹³ statt (vgl. Niefanger 2006, 178). Außerdem ist neben dem Vorkommen von niederen Personen die Anmaßung des Standes ein Merkmal der Komödie (vgl. Niefanger 2006, 178). Es ist jedoch anzumerken, dass „als komische Figuren [...] nur Personen niederen Standes auf[treten]“ (Niefanger 2006, 685). Die von Andreas Gryphius verfassten Komödien sind *Peter Squentz*, *Horribilicribrifax*, *Majuma*, *Piastus* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*. Vor allem Letzteres ist hervorzuheben, da es sich um eine Doppelkomödie bzw. ein sogenanntes Mischspiel handelt, das als „kompliziertes Theaterexperiment“ (Niefanger 2006, 180) angesehen werden kann und „ein in höheren bürgerlichen Kreisen angesiedeltes Singspiel mit einer Bauernkomödie [verbindet]“ (Meid 2009, 446).²¹⁴ Einem Mischspiel wird zugeschrieben, „ohne ausgeprägte tragische oder komische Einseitigkeit“ (Wilpert 2001, 525) zu sein und „zwei kontrapunktisch angelegte Handlungen auf verschiedenen Ebenen [zu verbinden]“ (Wilpert 2001, 525). Die beiden Teile des Dramas *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* sind „durch das gemeinsame Thema der Liebe und die davon abgeleiteten Motive und Figurenkonstellationen“ (Meid 2009, 447) miteinander verbunden.

Andreas Gryphius hat nicht nur Trauer- und Lustspiele verfasst, sondern auch Dramen, die der Subgattung *Festspiel* zugeordnet werden können. Diese Gattung wird im Folgenden kurz beschrieben. Gryphius hat drei Festspiele verfasst: *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*, *Majuma* und *Piastus*, zu denen keine Noten überliefert sind (vgl. Niefanger 2006, 174). Teilweise kann das Drama *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* auch als Singspiel angesehen werden, da ein Teil des Dramas dieser Gattung zuzuordnen ist (vgl. Meid 2009, 446). In dieser

²¹³ Dies ist z.B. in der Komödie *Horribilicribrifax* der Fall (vgl. 4.2).

²¹⁴ Ein Singspiel kann definiert werden als „kleines heiteres Bühnenstück des Musiktheaters mit gesprochenem Dialog, Gesang und Musikeinlagen [...]“ (Wilpert 2001, 756; vgl. dazu auch: Heinz 2007; Busch-Salmen/Shan/Mittag 2019). Bei einer Bauernkomödie handelt es sich um eine Komödie, die im bäuerlichen Milieu angesiedelt ist und der Bauerndichtung zugeordnet werden kann (vgl. Wilpert 2001, 74f.).

Arbeit wird der Gattungszuschreibung der genannten Dramen zu den Festspielen gefolgt, wie sie auch im *Gryphius-Handbuch* (Kaminski/Schütze 2016) vorgenommen wird. Ein Festspiel wird als ein Werk beschrieben, das „eigens für eine Festspiel-Aufführung“ (Kühnel/Immer 2007, 236) angefertigt wurde. Das im Mittelpunkt stehende Fest war ursprünglich in einem „kultisch-religiösen Kontext“ (Kühnel/Immer 2007, 236) angesiedelt, jedoch gab es im Barock auch eine „säkularisierte Form“ (Kühnel/Immer 2007, 236), welche „höfisches Festspiel“ (Kühnel/Immer 2007, 236) genannt wird. Bei dieser Form des Festspiels steht nicht mehr ein religiöses Fest im Fokus, sondern ein höfisches, so z.B. die Krönung eines Monarchen, die Huldigung von Fürsten oder eine herzogliche Hochzeit wie es in Dramen *Majuma*, *Piastus* und *Verliebtes Gespenste/Gelibte Dornrose* der Fall ist (vgl. auch Wilpert 2001, 266). Außerdem zeichnet sich das höfische Festspiel dadurch aus, dass eine einmalige und nicht eine in einem bestimmten Rhythmus wiederkehrende Festlichkeit gewürdigt wird (vgl. Kühnel/Immer 2007, 236).

Wie anhand der vorherigen Erläuterungen ersichtlich wird, unterscheiden sich die Gattungen *Tragödie* und *Komödie* (mit der Subgattung *Festspiel*) durch mehrere Merkmale deutlich voneinander. Ein schon angesprochener Unterscheidungsfaktor dieser Gattungen liegt in der sogenannten Ständeklausel, nach der die Tragödie sich durch Personal hohen Standes und die Komödie durch Personal niederen Standes auszeichnet. Auf diese Normierung wird im Folgenden eingegangen.

4.1.3 Ständeklausel

Das Drama im Barock richtet sich nach der Forderung der Angemessenheit (vgl. Niefanger 2006, 73f., 142). Angemessenheit bezieht sich einerseits auf die Stilhöhe (vgl. 4.1.4) und andererseits auf die Ständeklausel. Diese kann als eine Regel bzw. Norm angesehen werden, die auf eine eindimensionale Deutung der Poetik des Aristoteles zurückgeht (vgl. Delbrück/Heinz 2007, 730). Definiert werden kann die Ständeklausel als „Kriterium der Dramentheorie, das Tragödie und Komödie anhand der darin vorkommenden Figuren, ihrer Handlungen und Sprechweisen voneinander unterscheidet“ (Löffler 2019). Konkret heißt das, dass in der Tragödie nur Personen hohen Standes vorkommen und agieren sollen, während in der Komödie nur Personen niederen Standes anzutreffen sind (vgl. Rösch 2003, 494; Löffler 2019). Ebenso sind der Drameninhalt und die Stilhöhe der im Drama verwendeten Sprache nach diesem Kriterium auszuwählen. Dementsprechend haben Tragödien „Große Themen“ (Ottmers 2007, 49) zum Gegenstand und Komödien „niedrigere“ (Ottmers 2007, 49; vgl. auch 4.1.1; 4.1.2). Der „hohe[...], pathetische[...] Stil“ (Ottmers 2007, 49) ist den Personen hohen

Standes vorbehalten und soll nicht von niederen Personen verwendet werden. Es ist jedoch anzumerken, dass von diesem starren Ständekonzept teilweise abgewichen wird, wie z.B. in Gryphius' Tragödie *Cardenio und Celinde*, in der der Autor selbst darauf hinweist, dass der Stand der Personen im Drama „fast zu niedrig vor ein Traur-Spiel“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V.6-7) sei (ausführlicher dazu vgl. 4.2). Diese normativen Forderungen nach einem bestimmten Stand wurden – wie schon in 4.1.1 gezeigt – auch in den Barockpoetiken postuliert. So beschreibt Opitz im *Buch von der deutschen Poeterey* die Komödie, indem er ihr „schlechte[...] wesen und personen“ (Opitz 2002, 30) zuweist und als Handlungsinhalt „[...] sachen / die täglich vnter gemeinen Leuten vorlauffen“ (Opitz 2002, 30) festlegt. Auch Harsdörffer geht in seinem *Poetischen Trichter* auf die Ständeklausel ein und beschreibt die Personen, die in der Komödie vorkommen als Personen, „die im gemeinen Burgerlichen Leben zu finden [sind]“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 96). Als Begründung für die Ständeklausel werden das „Gebot der sozialen Schicklichkeit (Decorum)“ (Löffler 2019) und die sogenannte Fallhöhe ins Feld geführt. Die Fallhöhe ist definiert als der größtmögliche „Fall des Helden nach der Wende (Peripetie), die der Handlungsverlauf nimmt“ (Niefanger 2006, 142). Dieser Fall ist dementsprechend größer je höher die gesellschaftliche Position der Person, die sich im Fall befindet, ist und erzielt beim Publikum eine stärkere Wirkung als der Fall einer niederen Person, der ein Unglück widerfährt (vgl. Unger 2007, 228; Löffler 2019). Die Fallhöhe kann als „für die Wirkung des Dramas mitentscheidend“ (Rösch 2003, 494) angesehen werden. Aufgrund dessen soll der Stand der vorkommenden Personen – wie schon im Vorherigen geschildert – je nach Gattung variieren. Im Gegensatz zu Opitz spricht sich Harsdörffer teilweise für eine Lockerung der Ständeklausel aus (vgl. Stockhorst 2008, 185). Laut Harsdörffer ist es möglich, Könige in einer Komödie auftreten zu lassen, „wann die Geschichte fröliche Händel betreffen“ (Harsdörffer 1969, II. Teil, 96/97). Auch in der literarischen Praxis sind teilweise Lockerungen zu erkennen, wie z.B. in der Tragödie *Cardenio und Celinde* von Andreas Gryphius. Der Autor lässt in der Tragödie „bürgerliche[s] Personal“ (Rösch 2003, 494; vgl. Löffler 2019) auftreten und nimmt in seinem Vorwort auf den Stand der *dramatis personae* Bezug, indem er postuliert, dass diese „fast zu niedrig vor ein Traur-Spiel“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V.7) sind. Gryphius nimmt auch auf die Stilebene Bezug und beschreibt sie mit folgenden Worten: „[d]ie Art zu reden ist gleichfalls nicht vil über die gemeine“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V.10-11), d.h. Gryphius weist schon zu Beginn des Dramas – nämlich in der Vorrede – darauf hin, dass der Stand der Personen und der Stil vom Prototyp der Tragödie abweichen. Niefanger (2012, 239) weist diese Hinwendung zu „Bürgerliche[n] Themen“ als „absolute Ausnahme“ aus. Insgesamt kann festgehalten werden, dass Gryphius sich im Großteil seiner Dramen –

ausgenommen *Cardenio und Celinde* – an die Ständeklausel hält bzw. nur in dem von ihr vorgegebenen Rahmen davon abweicht. So z.B. wenn Gryphius in der Komödie *Peter Squentz* adeliges Personal auftreten lässt, dieses aber nicht als Satireobjekt nutzt – was einen Verstoß gegen die Ständeklausel darstellte –, sondern die Adelligen quasi als ‚Zuschauer‘ für ein Stück-im-Stück fungieren (vgl. Müller 1998, 54). Laut Müller (1998, 54) wird dadurch ein zweiter Zuschauerraum und eine zweite Bühne auf der realen Theaterbühne geschaffen. Daraus ergibt sich, „daß sich das reale Publikum mit dem gespielten identifizieren muß“ und „eine Erhöhung des Höfischen zur verbindlichen Norm und eine Distanzierung des Bürgerlichen“ (Müller 1998, 54; vgl. auch Meyer 2007a, 393) zu erkennen ist. Dies zeigt, dass „die Ständeklausel aus dem Spiel selbst hervor[geht]“ (Müller 1998, 54) und Gryphius diese hier nicht nur als poetologische Normierung einhält, sondern auch motiviert bzw. herleitet.²¹⁵ Anhand von zwei Dramen wurde beispielhaft auf die jeweilige Be- oder Missachtung der Ständeklausel eingegangen. In 4.2 wird diese Einordnung für alle Dramen vorgenommen, sodass hier auf eine weitere Darstellung verzichtet wird.

4.1.4 Genera dicendi

Die Dreistillehre – auch *genera dicendi* genannt – ist auf die Rhetorik der Antike zurückzuführen und „regelt die Unterscheidung der Stil-Ebenen von Texten nach historisch variablen Kriterien“ (Andres 2019). Es wird zwischen dem niederen, mittleren und hohen Stil differenziert und die Grenzen zwischen diesen drei Stilen sind fließend (vgl. Wilpert 2001, 785f.; Andres 2019). Zur Unterscheidung der Stilebenen werden vier Faktoren angesetzt (vgl. Andres 2019):

- i) Angemessenheit von Ausdruck und Ziel (*aptum*)
- ii) Grad von Komplexität und Schmuck (*ornatus*)
- iii) Gattung des Textes
- iv) Ständeklausel

Für die Dramen von Andreas Gryphius sind vor allem Faktor iii) und iv) relevant, da, wie in 4.1.1 ausgeführt, diese beiden Faktoren in den Poetiken von Opitz und Harsdörffer besondere Beachtung finden und die ‚Wahl‘ der Stilebene bestimmen. Den drei Stilen werden außerdem

²¹⁵ Dies und die Komik, die durch die Abgrenzung von Hof und Handwerkern entsteht, werden in Vukčević (2012) und Elsner (1977) weiter ausgeführt. Vukčević (2012) stellt außerdem auch das gesellschaftliche Wertgefüge in *Horribilicribrifax* und *Majuma* dar.

spezifische Wirkungen bzw. Wirkungsabsichten zugeschrieben, die Tabelle 5 zu entnehmen sind und daraufhin erläutert werden.

Hoher Stil	(<i>genus grande</i>)	→	<i>movere</i> (Bewegen)
Mittlerer Stil	(<i>genus medium</i>)	→	<i>delectare</i> (Unterhalten)
Niederer Stil	(<i>genus subtile/humile</i>)	→	<i>docere</i> (Belehren)

Tabelle 5: Die drei Stile und ihre Wirkungsweisen (nach Niefanger 2006, 76).

Beim *genus grande* wird „auf einen ausgewählten Wortschatz und wirksamen Figureschmuck zurück[gegriffen]“ (Spang 1994, 923) und die Syntax soll „der leidenschaftlichen Intention“ (Spang 1994, 923) folgen. Des Weiteren wird dem hohen Stil ein hoher Schwierigkeitsgrad und zugleich eine hohe Wirksamkeit zugesprochen (vgl. Spang 1994, 923). Die Wirkung des *movere* beinhaltet die „Rührung und Erschütterung der Zuhörerschaft“ (Kühnel/Schlösser 2007, 273). Der *genus grande* gilt „als der wirksamste unter den drei Stilvarianten“ (Ottmers 2007, 206) und ist als konträr gegenüber dem *docere* des niederen Stils anzusehen (vgl. Ottmers 2007, 206). Der mittlere Stil (*genus medium*) wird als „die Auswüchse des Zuviel und/oder Zuwenig meide[nd]“ (Spang 199, 923) beschrieben und gilt als „ebenbürtige Stillage zwischen hohem und niederem Stil“ (Spang 1994, 923). Die Wirkungsabsicht ist auf die Unterhaltung hin angelegt, „ohne jedoch die Ratio ausschalten zu wollen“ (Spang 1994, 923), d.h. der mittlere Stil zielt sowohl auf die Ratio wie auch auf die Affekte auf Seiten des Rezipienten ab (vgl. Ottmers 2007, 205). Dem *genus medium* wird außerdem ein „mäßiger doch bewusster Gebrauch der rhetorischen Schmuckmittel“ (Ottmers 2007, 205) zugeschrieben. Der niedere Stil (*genus subtile/humile*) wird als schlicht, schmucklos und nüchtern charakterisiert (vgl. Spang 1994, 923). Diese Beschreibungen treffen auch auf die Semantik, Rhetorik und auf die Syntax zu. So werden die Sätze als einfach und kurz beschrieben (vgl. Ottmers 2007, 205) und die Stilebene als „der Alltagssprache angenähert“ (Ottmers 2007, 205) bezeichnet. Mithilfe des niederen Stils soll der Rezipient belehrt oder ihm soll eine Mitteilung überbracht werden (vgl. Kühnel/Schlösser 2007, 273). Außerdem wird dem niederen Stil die Funktion der genauen Informationsübermittlung „über die Sache und ihrer Wahrscheinlichmachung durch rationales Argumentieren“ (Ottmers 2007, 205) zugeschrieben. Im *Buch von der Deutschen Poeterey* von Martin Opitz wird die Dreistillehre (vgl. 4.1.1), wie eben geschildert, angenommen und zusätzlich spezifischen Gattungen zugeordnet (vgl. Spang 1994, 954; Opitz 2002, 30-45). Der hohe Stil wird der Tragödie zugeordnet und der niedere Stil der Komödie. Der mittlere Stil ist hingegen keiner spezifischen Gattung zugeordnet (vgl. Spang 1994, 954; Opitz 2002, 30-45). Georg Philipp Harsdörffer geht in seinem *Poetischen Trichter* kaum auf die Dreistillehre ein

(vgl. 4.1.1), folgt dieser jedoch implizit, indem verschiedene Stile spezifischen Gattungen zugewiesen werden (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 71; Spang 1994, 954). Eine Differenz zu Opitz besteht jedoch darin, dass Harsdörffer den mittleren Stil als gleichwertig neben dem hohen und niederen Stil betrachtet (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 71; Spang 1994, 954). Die drei Stilarten unterscheiden sich in ihrer Wirkungsweise aber auch in den ihnen zugeordneten Themen und Personen und somit ebenfalls auf der sprachlichen Ebene. Insgesamt kann festgehalten werden, dass in den Poetiken der Frühen Neuzeit das Zusammenwirken von Gattung, Stand des dramatischen Personals und der *genera dicendi* normativ festgelegt wurde.

4.1.5 Auswirkungen der poetischen Normierungen auf eine interaktionale Analyse

Die in den vorigen Kapiteln (vgl. 4.1.2; 4.1.3; 4.1.4) dargestellten Normierungen, die für Dramen des Barocks gelten, sind auch für die in den Dramen enthaltene kommunikative Interaktion zwischen den *dramatis personae* von Bedeutung. Unter Berücksichtigung der in den Poetiken postulierten Normierungen und der Eigenschaften von Dramen sind folgende Aspekte für das weitere Vorgehen, die quantitative sowie die qualitative Analyse zu berücksichtigen:

- stilisierte Äußerungen

Die Äußerungen der *dramatis personae* sind als hoch stilisiert zu betrachten (vgl. Heudecker/Wesche 2009), d.h. die Äußerung und die in ihr gewählte Sprache sind angepasst an die Gattung des Dramas und somit auch an ein Stilideal (*genera dicendi*) und an den Stand, dem die sich äßernde Person angehört. Neben diesen der Einzeläußerung übergeordneten Faktoren, kommen ebenfalls äußerungs- bzw. sprechzugimmanente Faktoren zum Tragen. Dies sind z.B. Reimschema und Metrik. Dementsprechend müssen all diese Faktoren bei der Analyse berücksichtigt werden und immer als Ursache für eine bestimmte Wortwahl mitgedacht werden.

- Publikum

Auch das Publikum²¹⁶ des jeweiligen Dramas muss berücksichtigt werden, wenn die sprachliche Ebene betrachtet wird (vgl. Burger/Matt 1974, 286), d.h. die „Aufführbarkeit des schriftlichen Dramentextes“ (Arend 2019) muss immer mitgedacht werden. Dies trifft vor allem auf die Festspiele *Majuma*, *Piastus* und *Verlibtes*

²¹⁶ Das Publikum wird hier angenommen als „Adressaten-, Rezipienten- und Konsumentenkreis lit. Werke“ (Wilpert 2001, 650).

Gespensie/Gelibte Dornrose zu, da diese Dramen zu adeligen und dementsprechend öffentlichen Anlässen verfasst wurden und der Unterhaltung des Rezipienten dienten. Dennoch darf das potentielle Publikum auch bei den Tragödien und den weiteren Komödien nicht vernachlässigt werden. In einem Großteil der Dramen von Andreas Gryphius kann eine gelehrte bzw. höfische Schicht als Publikum angenommen werden.²¹⁷

- Gattung

Die jeweilige Gattung des Dramas und dessen Inhalt müssen bei der quantitativen und qualitativen Analyse mitberücksichtigt werden, d.h. einige Eigenschaften von sprachlichen Äußerungen können auf den Drameninhalt zurückgeführt werden. So ist z.B. in der Tragödie *Catharina von Georgien* eine andere Wortwahl zu erwarten als in der Tragödie *Cardenio und Celinde*, da in beiden Dramen jeweils andere inhaltliche Schwerpunkte vorhanden sind (in *Catharina von Georgien* geht es um einen Märtyrertod, während in *Cardenio und Celinde* eine verirrte Liebe im Handlungszentrum steht; vgl. 4.2).

- Redeanteil

Ein Faktor, der ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden darf, ist der des Redeanteils. Die Rolle bzw. Position einer Person im Drama bestimmt auch ihren Redeanteil, d.h. es ist zu erwarten, dass Hauptfiguren potenziell mehr Redeanteil einnehmen als Nebenfiguren. Dieser Faktor muss vor allem im Rahmen der quantitativen Analyse beachtet werden und dort vor allem bei den Korrelationen von Gesprächspartikeln und Ständen bzw. einzelnen Sprechern. Um den Faktor des Redeanteils ‚herauszufiltern‘ werden die Werte, die innerhalb der quantitativen Analyse verwendet werden, normalisiert (vgl. 6.; 9.2).

²¹⁷ Barner (2002, 11f.) weist auf drei Aufführungsorte hin: Wandertropfen, der Hof und das Schultheater. Erst ab 1690 kann „ein vorsichtig gemischtes“ Publikum und ab 1678 „ein nicht-höfisches“ Publikum verzeichnet werden (Barner 2002, 20). Arend (2019) weist explizit darauf hin, dass das Volk nicht an Dramenaufführungen teilgenommen hat und Dramen des Barock (Tragödien und Komödien) als „Literatur von Gelehrten für Gelehrte“ anzusehen ist.

4.2 Dramen von Andreas Gryphius

Andreas Gryphius gilt als „Vorbild nicht nur für die zahlreichen schlesischen Poeten“ und zählt „zu den auch heute noch einem größeren Publikum bekannten Barockpoeten“ (Mannack 2009, 488). Insgesamt können ihm zehn Dramen (fünf Tragödien und fünf Komödien) zugeordnet werden. Im Folgenden werden die einzelnen Dramen – zunächst die Tragödien/Trauerspiele und dann die Komödien/Lustspiele – vorgestellt, indem auf ihre Entstehungsgeschichte eingegangen und die Dramenhandlung dargelegt wird. Des Weiteren findet eine Bestimmung und eine Einordnung der Stilhöhe statt. Für diese Einordnung wird vor allem die sogenannte Ständeklausel bzw. ihr Einhalten berücksichtigt, aber auch das Vorkommen von Reyen wird hinzugezogen, das laut Niefanger (2006, 151) zwischen den einzelnen Akten des Dramas als obligatorisch für das barocke Trauerspiel gilt (vgl. 4.1.2; Tabelle 4).

I. *Leo Armenius*

In der Tragödie *Leo Armenius*, welche Gryphius 1646-1647 verfasst hat, wird ein Königsmord, wie auch in der Tragödie *Carolus Stuardus* (vgl. Jeßing 2020b), in den Handlungsmittelpunkt gestellt. Laut Mannack (1986), Jeßing (2020b) und Koschorke (2016) ist davon auszugehen, dass Gryphius durch die Rezeption der Tragödie *Leo Armenius, sive Impietas punita* (1656) von dem Jesuiten Joseph Simon dazu inspiriert wurde, den Stoff auch selbst zu bearbeiten, wobei Abweichungen zwischen den beiden Versionen zu finden sind (vgl. Mannack 1986, 58; Stockhorst 2008, 232; Koschorke 2016, 185f.). Als Quellen aus dem 12. Jahrhundert dienten Gryphius außerdem die *Epitomē historiōn* von Joannes Zonaras, einem byzantinischen Geheimschreiber, und das *Compendium hisoriarum* von Georgios Cedrenus, einem griechischen Mönch (vgl. Mannack 1986, 58; Jeßing 2020b; Koschorke 2016, 185). Diese erwähnt Gryphius auch selbst in seiner Rede an den Leser (vgl. *Leo Armenius*, 11, V.24ff.). Das Drama basiert dementsprechend auf „eine[m] historischen Stoff, nämlich dem Tod des byzantinischen Kaisers Leo V., der 813 n.Chr. als General im Dienst Michaels I. durch einen Putsch an die Macht kam“ (Koschorke 2016, 185). Im Jahre 820 n.Chr. wird jedoch eine Revolte gegen Kaiser Leo V. selbst entfacht (vgl. Koschorke 2016, 185). Die Handlung des Dramas lässt sich wie folgt zusammenfassen: Leo Armenius, der sich sieben Jahre vor seinem Tod die Herrschaft gewaltsam beschafft hat, wird das Opfer einer Intrige, die von Michael Balbus, der ein ehemaliger Weggefährte und jetzt Gegenspieler von Leo Armenius ist, aus individueller Motivation vollzogen wird (vgl. Jeßing 2020b). Diese Motivation besteht darin, dass Michael Balbus sich von Leo Armenius nicht ausreichend wertgeschätzt fühlt (vgl. Jeßing 2020b). Michael Balbus gesteht Leo Armenius seine Pläne zum Umsturz und wird daraufhin

verhaftet und verurteilt, jedoch wird das Urteil nicht vollstreckt, da die Weihnachtstage – an denen die Handlung spielt – nicht durch Blut beschmutzt werden sollen (vgl. Jeßing 2020b). Aufgrund eines Geistes, der Leo Armenius im Schlaf begegnet und ihm Hinweise auf den Untergang seiner Herrschaft gibt, verlässt der Kaiser sein Zimmer und läuft in den Kerker, wo Michael Balbus ruhig schläft, worüber Leo Armenius in Erschrecken gerät (vgl. Jeßing 2020b). Balbus nutzt derweil „alle Mittel sich zu retten“ (Leo Armenius, 14, V.13) und hält Rücksprache mit seinen Verschwörern, die sich letztlich als Priester verkleidet in den Weihnachtsgottesdienst hineinschmuggeln und Leo Armenius vor dem Altar töten (vgl. Jeßing 2020b). Da die Handlung der Tragödie in einem adligen Milieu spielt, hält Gryphius die Ständeklausel ein, d.h. er hält sich an die Normierung für eine Tragödie seiner Zeit, vornehmlich adlige Personen als *dramatis personae* zu verwenden, sodass dies – wie auch das Vorkommen der Reyen – die Verwendung des *genus grande* erwarten lässt. Diese Erwartung erfüllt Gryphius auch. Die Reyen, welche „das Geschehen reflektieren“ (Meid 2006, 160), treten hier zu Ende der ersten, zweiten, dritten und vierten Abhandlung auf sowie zu Beginn der dritten Abhandlung. Dabei ist anzumerken, dass Gryphius sich für seinen ersten Reyen am ersten Chorlied der griechischen Tragödie *Antigone* von Sophokles orientiert (vgl. Niefanger 2006, 145, ausführlicher dazu vgl. Barner 1968, 325-358.). Somit ist hier teilweise der Einfluss eines antiken Dramas auf ein Barockdrama zu erkennen.

II. *Carolus Stuardus*

Die Tragödie *Carolus Stuardus* liegt in zwei Fassungen vor, die 1657 bzw. 1663 entstanden sein sollen (vgl. Niefanger 2016, 221). Da das Korpus auf der DKV-Ausgabe nach Mannack (1991) aufbaut, wird wie auch dort die zweite Fassung (Fassung B von 1663) für das Korpus verwendet. Ebenso wie im *Leo Armenius* bildet auch im *Carolus Stuardus* ein Königsmord den Stoff der Handlung (vgl. Jeßing 2020b). Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen historischen Stoff (wie in *Leo Armenius*), sondern um einen Stoff, der zur Zeit von Gryphius das aktuelle politische Geschehen betraf (vgl. Jeßing 2020b; Stockhorst 2008, 232f.). So rückt die Hinrichtung Karls I. Stuart von England am 30. Januar 1649 in den Fokus der Handlung (vgl. Jeßing 2020b). Die dramatische Zeit umfasst die Nacht vor der Hinrichtung Karls I. und zeigt sowohl das „Bemühen einiger Königstreuer [...], den König zu retten“ (Jeßing 2020b) als auch die Diskussion um den historischen Status der Hinrichtung (vgl. Jeßing 2020b). Das Drama und die Handlung enden mit der Hinrichtung Karls I., der jegliche Rettung, die ihm angeboten wird, verweigert (vgl. Mannack 1986, 72). Gryphius legte der B-Fassung im Gegensatz zur A-Fassung einige weitere Quellen zugrunde (vgl. Mannack 1986, 71f.), so z.B.

die *Historia delle guerre civili delli ultimi tempi* (1655) von Maiolino Bisaccioni, aus der Gryphius „wahrscheinlich Informationen über den Rettungsversuch von Fairfax“ (Mannack 1986, 71f.) entnahm. Gryphius beachtet hier die poetischen Normen, da die Ständeklausel durch den adligen Kontext eingehalten wird und Reyen zwischen allen Abhandlungen auftreten. Die Stilhöhe kann dementsprechend als ‚hoch‘ bezeichnet werden.

III. *Catharina von Georgien*

Catharina von Georgien – eine Tragödie, die auch als Märtyrerdrama bezeichnet wird (vgl. Mannack 1986, 61) – soll zwischen 1647 und 1650 entstanden sein (vgl. Mannack 1986, 61; Jeßing 2020b). Das Drama widmet sich einem zu Gryphius' Zeiten recht aktuellem Geschehen (wie *Carolus Stuardus*), da die Königin von Georgien 1624 getötet wurde, nachdem sie sich einige Jahre in der Gefangenschaft von Schah Abas befunden hat (vgl. Mannack 1986, 61; Jeßing 2020b). Als Quelle soll Gryphius sich dabei laut Jeßing (2020b) auf die 16. Erzählung der *Histories tragiques de nostre temps* (1635/1641) von Claude Malingre bezogen haben. In dem Drama begibt sich Catharina in das Reich Persiens, um dessen König Chach Abas um Frieden zu bitten. Chach Abas jedoch verliebt sich in Catharina und nimmt sie daraufhin gefangen. Zu Catharinas Gunsten spricht ein Gesandter aus Russland vor, dem auch ihre Freilassung zugesagt wird. An diese Vereinbarung hält sich der Schah von Persien jedoch nicht und stellt Catharina vor die Wahl, entweder den muslimischen Glauben anzunehmen und ihn zu ehelichen oder zu sterben. Catharina nimmt die Möglichkeit der Ehe mit Chach Abas nicht an, da sie „bey Christi Bekändtnuß verharret“ (*Catharina von Georgien*, 121, V.13). Infolgedessen wird die Königin von Georgien gefoltert und schlussendlich „auff dem Holzstoß“ (*Catharina von Georgien*, 121, V.18) verbrannt, sodass sie als Märtyrerin angesehen wird. Die Handlung der Tragödie ist in der Umgebung von Adligen angesiedelt, sodass die Ständeklausel als erfüllt gelten kann. Es ist anzumerken, dass Gryphius nicht das Bestreben hatte, eine historische Begebenheit möglichst wahrheitsgetreu wiederzugeben, sondern mit der Figur der Catharina ein „Beyspill unaussprechlicher Beständigkeit“ (*Catharina von Georgien*, 119, V.5) liefern wollte (vgl. Stockhorst 2008, 226; Harst 2016, 205). Damit weist Gryphius der Protagonistin die Eigenschaft der *constantia* zu. Die Reyen treten zu Ende jeder Abhandlung – abgesehen von dem Ende der fünften Abhandlung – auf. Das Auftreten der Reyen und der Umstand, dass adelige Personen als Handelnde vorhanden sind, lassen den Schluss zu, dass *Catharina von Georgien* ein Drama mit einer hohen Stilebene ist.

IV. *Cardenio und Celinde*

Laut Mannack (1986, 64) ist nichts über den genauen Entstehungszeitraum von *Cardenio und Celinde* bekannt. Mahlmann-Bauer (2016, 236) gibt einen Zeitraum von zehn Jahren (1647-1657) für die Entstehung an. Die Novelle *La fuerça del desengaño* aus den *Novelas* (1624) von Juan Pérez Montalván, einem Geistlichen, der von 1601 bis 1638 lebte (vgl. Meid 2009, 418; Mahlmann-Bauer 2016, 235) kann als Quelle, die als Vorbild für das Drama diente, ausgemacht werden.²¹⁸ Gryphius selbst gibt in dem Drama keine Auskunft über die literarische Quelle(n) und postuliert, dass die Begebenheit Cardenios ihm in Italien als „eine warhaffte Geschicht“ (*Cardenio und Celinde*, 229, V.23) berichtet wurde. Als thematischer Fokus kann „die vergebliche Liebe Cardenios zu Olympia, die ihm Lysander abspenstig gemacht hat“ (Jeßing 2020b) oder auch „die unerfüllbare Liebe zweier Menschen“ (Niefanger 2012, 239) ausgemacht werden. In der Vorrede weist Gryphius die *dramatis personae* als „fast zu niedrig vor ein Trauerspiel“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V.7) aus und „[d]ie Art zu reden ist gleichfalls nicht vil über die gemeine“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V.10-11), womit er selbst deutlich macht, dass die Ständeklausel nicht gänzlich eingehalten wird und die Stilhöhe nicht eindeutig als ‚hoch‘ anzusetzen ist. So weicht Gryphius hier von der im Barock gängigen Praxis und Normierung ab, in der Tragödie ausschließlich adlige Personen einzusetzen, da er auf „fürstliches Personal“ (Mannack 1986, 65; vgl. auch Stockhorst 2008, 233f.) verzichtet. Eine weitere Normabweichung stellt „der versöhnliche Ausgang“ (Meid 2009, 418) dar, der untypisch für eine Tragödie ist und laut Meid (2009, 418) auf das „Phänomen der Mischform“ im Sinne einer Tragik-Komödie, wie auch Harsdörffer sie benannt hat (vgl. Harsdörffer 1969, II. Teil, 97; 4.1.1), hindeutet. Aufgrund all dieser Normverstöße wird das Drama in der Forschung auch „als Vorform des Bürgerlichen Trauerspiels“ (Jeßing 2020b; Schöblier 2017, 29) angesehen, jedoch nicht als „erste[s] deutsche[s] bürgerliche[s] Trauerspiel“ (Meid 2009, 418), dies ist *Miß Sara Sampson* (1755) von Gotthold Ephraim Lessing (vgl. Schöblier 2017, 29). In *Cardenio und Celinde* treten die Reyen bzw. Chöre zwischen den Abhandlungen auf, wie es für die Tragödie als prototypisch angesehen wird. Die Tragödie *Cardenio und Celinde* kann aufgrund der dargestellten poetischen Normverletzungen nicht eindeutig dem hohen Stil zugeordnet werden, d.h. im Folgenden wird davon ausgegangen, dass diese Tragödie potenziell dem *genus medium* zugehörig ist.²¹⁹

²¹⁸ Gryphius lernte diese Quelle wahrscheinlich in französischer (Philippe Daniel Rampalle, 1644) und italienischer (P. D. Biasio Cialdini, 1628) Übersetzung kennen (vgl. Mahlmann-Bauer 2016, 235).

²¹⁹ Eine Verifizierung dieser Einordnung verbleibt zunächst als Forschungsdesiderat.

V. *Papinianus*

Zwischen 1657 und 1659 soll Gryphius' Tragödie *Papinianus* entstanden sein (vgl. Mannack 1986, 74; Jeßing 2020b), deren Quellen Gryphius teilweise in seinen Anmerkungen offenlegt (vgl. Papinianus, 429). Gryphius nutzte demnach *Herodiani Historiarum libri VIII., grace pariter & latine, Venetis <...> MD.XXIII* (1493) und die 80-bändige Kaiser-Biographie des Cassius Dio Coccejanus *Cassii Dionis Romanarum historiarum libri XXIII <...>, Lutetia <...> M.D.XLVIII.* (1592) (vgl. Mannack 1991, 1007f.). Die Dramenhandlung entwickelt sich wie folgt: Die Söhne des verstorbenen Kaisers Septimius Severus Bassian und Geta, die beide aus zwei verschiedenen Ehen stammen, werden seine Nachfolger und stehen in Rivalität zueinander, da beide die alleinige Herrschaft für sich beanspruchen. Diese Rivalität gipfelt darin, dass Bassian Geta ermordet. Anschließend versucht Bassian Papinianus, der der römische „Reichs-Hofemeister“ (Papinianus, Personenverzeichnis, V.3) ist, auf seine Seite zu ziehen und für die Rechtfertigung des Mordes zu gewinnen. Papinianus weigert sich jedoch, eine Verteidigungsschrift aufzusetzen, und wird in Folge dieser Weigerung hingerichtet. Wie auch die Figur der Catharina kann Papinianus als Märtyrer angesehen werden, jedoch nicht mit einem christlichen Hintergrund, sondern einem heidnischen, da Papinianus „für die Tugend der Rechtschaffenheit“ (Jeßing 2020b) stirbt. In dieser Tragödie werden die Vorgaben der Ständeklausel eingehalten, da sich die Handlung in der adligen Sphäre des römischen Reiches abspielt. Zwischen den Abhandlungen und auch innerhalb der zweiten Abhandlung treten Reyen auf, sodass gemeinsam mit der Ständeklausel Normierungen des barocken Trauerspiels eingehalten werden und der Stil als ‚hoch‘ bezeichnet werden kann.

VI. *Peter Squentz*

Die Komödie *Peter Squentz* ist wahrscheinlich zwischen 1647 und 1650 entstanden (vgl. Mannack 1986, 89). In der Forschung zu *Peter Squentz* werden vor allem auch Fragen nach der Quellen- und Entstehungsgeschichte und nach der Verfasserschaft bearbeitet, da gerade bezüglich der Verfasserschaft Zweifel bestehen, ob das Werk tatsächlich Andreas Gryphius zuzuschreiben ist. Im Folgenden wird kurz auf diesen Umstand eingegangen (ausführlich dazu vgl. Mannack 1986; Kaminski 1998). Zweifel an der Verfasserschaft speisen sich vor allem aus der der Komödie vorangestellten fiktiven Vorrede, die mit Gryphius' Pseudonym *Philip-Gregorio Riesentod* (vgl. Mannack 1986, 87) unterzeichnet ist, und Ähnlichkeiten von *Peter Squentz* mit *A Midsummer Night's Dream* (1600) von Shakespeare (1564-1616). In der Vorrede von *Peter Squentz* wird innerhalb einer Vaterschaftsmetaphorik Peter Squentz als ‚vaterlos‘

dargestellt und die historische Person Daniel Schwenter (1585-1636)²²⁰ wird als Vater ausgemacht (vgl. Peter Squentz, 579). Hierbei darf nicht der Umstand außer Acht gelassen werden, dass die Vorrede nicht als Klarheit vermittelnd angesehen werden kann, sondern dass sie „als karnevaleskes, zwischen Enthüllung und Verhüllung sich bewegendes Vexierspiel, das die Grenze zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion systematisch verwischt“ (Kaminski 1998, 162) zu bezeichnen ist. Dies geht u.a. darauf zurück, dass die Vorrede fiktiv ist und aufgrund ihres „Spielcharakter[s]“ ein hohes Maß an Zweideutigkeit aufweist (vgl. Kaminski 1998, 160; 162ff.). Gegen eine Verfasserschaft durch Daniel Schwenter spricht, dass keine Komödie von ihm überliefert ist und die Existenz einer ihm zuzuschreibenden Komödie namens *Peter Squentz* nur in *Vitae professorum philosophiae [...] Acedemia Altorfina* (1728) von Sigismund Jacobus Apinus (1693-1732) dokumentiert ist. Laut Kaminski (1998, 161) kann diese Dokumentation aber auch „auf einem von lokalpatriotischen Interessen geleiteten Mißverständnis der pseudonymen Vorrede zum Squentz beruhen“ (Kaminski 1998, 161). Shakespeares *A Midsummer Night's Dream* und *Peter Squentz* von Gryphius weisen viele Übereinstimmungen auf, so z.B. ähnliche Personennamen (Peter Quince – Peter Squentz, Bully Buttom – Bulla Butäin), die Spiel-im-Spiel-Struktur, die Vorbereitung zur Aufführung des Spiel-im-Spiels und die „Identität der jokes“ (Kaminski 1998, 166; weiter dazu vgl. Greiner 2016, 322f.). Obgleich dieser Analogien wird in der Gryphius-Forschung davon ausgegangen, dass Andreas Gryphius keine „originale Kenntnis des *Midsummer Night's Dream*“ (Greiner 2016, 320) hatte, da die Dramen Shakespeares in den Ländern, in denen Gryphius sich aufhielt (u.a. Deutschland, Niederlande, Frankreich und Italien), nicht rezipiert wurden. Gryphius soll mit dem Stoff über englische Wanderbühnen und deren Aufführungen in Berührung gekommen sein (vgl. Greiner 2016, 320).²²¹ Trotz dieser Gemengelage wird die Komödie *Peter Squentz* Andreas Gryphius zugeschrieben (vgl. Mannack 1986; Kaminski 1998; Greiner 2016). Die Handlung der Komödie entspinnt sich wie folgt: Der Schulmeister Peter Squentz erfährt, dass der König „ein grosser Liebhaber von allerley lustigen Tragödien und prächtigen Comödien“ (Peter Squentz, 583, V.13-14) ist, und möchte zusammen mit einer Gruppe von Handwerkern das Stück *Pyramus und Thisbe*²²² aufführen. Um vor dem König einen guten Eindruck zu hinterlassen, bietet Squentz ihm eine Auswahl von Stücken an, die Squentz und seine Gruppe

²²⁰ Daniel Schwenter war ein Wissenschaftler der Orientalistik und Mathematik und u.a. an der Universität in Altdorf tätig (vgl. Cantor 1891).

²²¹ In diesem Kontext sei darauf hingewiesen, dass der originale Text von *A Midsummer Night's Dream* (1600) und die Aufführungen durch die Wanderbühnen nicht gänzlich identisch waren, sondern das Drama durch die Wanderbühnen „in entstellter und nur simplifizierter Form“ (Greiner 2016, 320) zugänglich war.

²²² Hier ist als fremdsprachliche Quelle die Pyramus-und-Thisbe-Sage aus Ovids *Metamorphosen* (4. Buch, 2. Kapitel; 1-8 n.Chr.) zu erkennen.

aber nicht alle aufführen können, da sie nur *Pyramus und Thisbe* einstudiert haben (vgl. Peter Squentz, 592-596). Der König fragt zunächst nach jedem Stück außer *Pyramus und Thisbe*, für diese erfindet Squentz immer neue Ausreden, warum er sie nicht aufführen kann. Die Wahl fällt dann notwendigerweise auf *Pyramus und Thisbe*. Diese Auswahl des aufzuführenden Stückes ist somit eigentlich obsolet, da die Gruppe um Peter Squentz nur ein Stück zur Aufführung bringen kann. Nachdem die Stückauswahl beendet ist, führt die Gruppe *Pyramus und Thisbe* mit einigen Fehlern auf, die nach der Aufführung mit je 15 Gulden vom König vergütet werden (vgl. Peter Squentz, 617-619). In der Komödie sind keine Reyen vorhanden. Die *dramatis personae* sind einerseits adliger Herkunft, andererseits aber auch einer niederen Schicht zuzuordnen, sodass die Ständeklausel eingehalten wird, da die adligen Personen in der Komödie zwar vorkommen, aber nicht als Satireobjekt fungieren (vgl. Schößler 2017, 42; 4.1.3) und als Publikum für das Stück-im-Stück dienen (vgl. Müller 1998, 54). Gemäß der Ständeklausel kommen hier regelkonform Personen niederen Standes vor. Die Stilhöhe ist dementsprechend als niedrig bis mittel einzustufen.

VII. *Horribilicribrifax*

Laut Mannack (1986, 91) und Jeßing (2020a) entstand die Komödie *Horribilicribrifax* zwischen 1647 und 1650, laut Fulda (2016, 330) zwischen 1648 und 1650, parallel zu oder kurz nach *Peter Squentz*. Gryphius macht innerhalb der Komödie von der „plautinische[n] Tradition des ›miles gloriosus‹“ (Jeßing 2020a) und der *Commedia dell' arte* Gebrauch und nutzt „das Motiv des aufschneiderischen Kriegshelden“ (Jeßing 2020a), den er in der Zeit nach dem Westfälischen Frieden (1648) ansiedelt. Im Zentrum der dramatischen Handlung steht die Zusammenführung von sieben Paaren, die zu Ende des Dramas alle den Bund der Ehe eingehen (vgl. Jeßing 2020a). Der namensgebende Titelheld *Horribilicribrifax*, der nicht wie alle anderen Personen heiratet, steht nicht im Fokus des Geschehens (vgl. Jeßing 2020a). Die *dramatis personae* sind einem breiten sozialen Spektrum zuzuordnen (vgl. Fulda 2016, 332f.). Am unteren Ende dieses Spektrums kann die Figur der Cyrilla, eine Kupplerin, angesiedelt werden. Am oberen Ende des Spektrums ist der adelige Statthalter des Fürsten, Cleander, anzusiedeln. Es kommen also sowohl nicht-adlige wie auch adlige Personen vor, wobei Gryphius die poetologische Normierung seiner Zeit ausweitet (vgl. Fulda 2016, 332f.), die „ständische Differenzierung der Figuren“ (Fulda 2016, 333) jedoch nicht aufhebt. Im gesamten Drama kommen keine das Geschehen kommentierenden Reyen und folglich auch keine kommentierende Metaebene vor. Als Besonderheit des Dramas *Horribilicribrifax* ist seine Sprache zu nennen, die sich durch Mischung „französische[r], spanische[r], lateinische[r] und

griechische[r] Brocken“ (Jeßing 2020a) mit „volkstümliche[m], niedere[m] Deutsch“ (Jeßing 2020a) auszeichnet. Dabei wird häufig und auch beabsichtigt „die Grenze des Verständlichen“ (Niefanger 2006, 179) überschritten. Aus diesen Verstehens- und auch Kommunikationsproblemen entstehen dann auch viele Teile der Komik (vgl. Niefanger 2006, 179, Arend 2019). Laut Fulda (2016) bedient sich Gryphius im *Horribilicribrifax* „alle[r] Register sprachlichen Ausdrucks“ (Fulda 2016, 336), wobei er sich jedoch gleichzeitig sprachskeptisch zeigt. Die Skepsis gegenüber der Sprache ergibt sich „aus der vorgeführten Macht, die Sprache insbesondere dann haben kann, wenn sie zum Instrument der Verstellung wird“ (Fulda 2016, 336). So erweist sich die Komödie als markant in dem Sinne, dass mithilfe der in ihr vorkommenden Personen eine poetologische Norm ausgeweitet wird, indem das soziale Spektrum der handelnden Personen ausgebaut wird. Eine weitere Besonderheit ist, dass teilweise die Einstellung des Autors zur Sprache als Gegenstand deutlich wird. Der Stil kann als niedrig bis mittel beschrieben werden.

VIII. *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*

Die Auftragsdichtung *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* entstand 1660 (vgl. Mannack 1986, 96) und besteht aus zwei Teilen – einem „Gesang-Spil“ (*Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*, 771, V.3) und einem „Schertz-Spill“ (*Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*, 771, 5) –, die ineinander integriert sind. Das Drama kann somit als „Mischspiel“ oder „Kleinform der Oper“ (Mannack 1986, 97) gelten. Angefertigt wurde das Drama „für die Hochzeitsfeierlichkeiten von Herzog Georg III. zu Liegnitz und Brieg und seiner Braut Elisabeth Maria Charlotte“ (Jeßing 2020a). In der Komödie werden ein höfisches (Gesangspiel) und ein ländliches Spiel (Scherzspiel) miteinander kombiniert (vgl. Jeßing 2020a) und in beiden Spielen stehen zwischenmenschliche Beziehungen im Mittelpunkt. Auf der höfischen Seite wird ein Mann (Sulpicius) von zwei Frauen (Cornelia und ihrer Tochter Chloris) und auf der ländlichen Seite wird eine Frau (Lise Dornrose) von zwei Männern (Greger Kornblume und Matz Aschewedel) begehrt (vgl. Jeßing 2020a). Am Ende der Handlung finden Sulpicius und Chloris zusammen, während Cornelia einen anderen Verehrer ehelicht, nachdem ihr Sulpicius seinen Tod vorgespielt hat und ihr als Geist erschienen ist (vgl. Jeßing 2020a). Dornrose findet am Ende zu Greger und Aschewedel heiratet Salome, die vorher für Greger geschwärmt hat (vgl. Jeßing 2020a). Die Mischung von höfischem und ländlichem Spiel schlägt sich auch in der Sprache nieder, da im Scherzspiel schlesischer Dialekt (mit teilweise derben Ausdrücken) gesprochen wird, während das Gesangspiel in Hochdeutsch verfasst ist (vgl. Niefanger 2006, 180). Die Reyen treten im *Verlibten Gespenste* nur zu Ende des Dramas auf (vgl. *Verlibtes*

Gespenste, 846-849). Die Ständeklausel wird eingehalten, da im ländlichen Spiel (*Gelibte Dornrose*) Personen von niederem Stand und im höfischen Spiel (*Verlibtes Gespenste*) Personen von höherem Stand auftreten. Dementsprechend kann die Stilhöhe hier als variierend bezeichnet werden, da eine Mischung von niedriger und eher hoher Stilhöhe zu erkennen ist.

IX. *Majuma*

Das 1657 erschienene und wahrscheinlich 1653 aufgeführte Festspiel *Majuma* wurde zur Huldigung von König Ferdinand IV. anlässlich seiner Krönung zum römischen Kaiser angefertigt (vgl. Mannack 1986, 94; Jahn 2016b, 357). Dem Drama liegen dabei „Muster der beliebten Friedensspiele zugrunde, mit denen man das seit langem erhoffte Kriegsende feierte“ (Mannack 1991, 1223). Die Überwindung des Kriegsgottes Mars und seine Bestrafung stellen die zentrale Thematik dar (vgl. Mannack 1991, 1217). In der fortschreitenden Dramenhandlung muss Mars als Gärtner tätig sein, da er Blumen und Pflanzen zerstörte (vgl. Mannack 1991, 1223). Mithilfe von einzelnen Übernahmen aus Ovids *Fastorum Libri Sex* (0-8 n.Chr.) werden die Liebesgeschichte von Chloris und Zephir sowie die Beziehungen von Chloris zu Juno und zu Mars thematisiert (vgl. Mannack 1991, 1221). Eine direkte Quelle ist jedoch „nicht eindeutig nachweisbar“ (Mannack 1991, 1220). Die *dramatis personae* bestehen vornehmlich aus Charakteren, die der Mythologie zuzuordnen sind und sich zu Ende des Dramas teilweise in Kaiserkronen und einen Adler verwandeln. Am Ende der dritten Abhandlung treten *Reyen der Wald-Götter und Nymphen* (*Majuma*, 742f.) auf, die zugleich auch das Dramenende beschließen, indem sie den Herrscher Ferdinand, zu dessen Ehren das Festspiel angefertigt wurde, loben. Die Stilhöhe kann eher als niedrig bis mittel beschrieben werden, da es sich um ein Festspiel handelt und die Funktion des Dramas somit primär in der Unterhaltung des Publikums liegt (zu den unterschiedlichen Wirkungsweisen der Stile vgl. 4.1.4).

X. *Piastus*

Ebenso wie *Majuma* war auch das Festspiel *Piastus* zur Huldigung – diesmal der Herzöge von Brieg, Liegnitz und Wohlau – gedacht (vgl. Mannack 1986, 95). Die Zeit der Entstehung und auch der Aufführung sind nicht bekannt (vgl. Schütze 2016a, 369). Als Quelle nutzte Gryphius die *Schlesische Chronik vom Jahre 1625* von J. Schickfuß, aus der er „die Sage vom Ursprung des alten polnischen Fürstenhauses der Piasten“ (Mannack 1986, 95) verwendete. Ebenso werden „[die] Einsetzung des polnischen Fürstenhauses im neunten und [die] Gründung der beiden schlesischen Herzogtümer im zwölften Jahrhundert“ (Mannack 1991, 1238) in den thematischen Fokus gestellt. Dabei bedient sich Gryphius der Gestalt zweier Engel, die

herausfinden wollen, ob der tyrannische Herrscher Popiel Reue für seine Taten empfindet. Popiel prahlt jedoch mit seinen Taten, zeigt weiterhin tyrannisches Verhalten und verhöhnt Gott. Dessen Zorn zeigt sich in Form eines Feuers, durch das Popiel stirbt. Die beiden Engel begeben sich auf die Suche nach einem Nachfolger von Popiel und stoßen dabei auf Piastus, der die als Reisende getarnten Engel freundlich bei sich aufnimmt. Für Piastus und sein Haus versprechen ihm die Engel die Güte Gottes, die sich darin äußert, dass die Vorräte in Piastus' Haus nie aufgebraucht werden. Zur Feier für Piastus' Sohn, in deren Mittelpunkt die Entwicklung vom Kind zum Mann steht, überreden die Engel Piastus auch die Fürsten einzuladen. Bei der Feier preisen die Fürsten Piastus' Tugend und überreichen seinem Sohn Geschenke (wie z.B. einen Pflug, ein Säbel), die ihm als Mann weiterhelfen sollen. Während der Feier muss Piastus die beiden Engel, die sich nun auch als solche zu erkennen geben, verabschieden. Bei dieser Verabschiedung prophezeit einer der Engel Piastus die Zukunft seines Geschlechts. Das Dramenende gipfelt darin, dass Piastus zum Fürsten gekrönt wird und somit die Nachfolge des tyrannischen Popiels antritt. Gryphius nutzt außerdem Motive aus der „Geschichte von Philemon und Baucis, die den verkleideten Göttern in ihrer Hütte große Gastfreundschaft erweisen, nachdem diese von »tausend Häusern« Obdach verwehrt worden war“ (Mannack 1991, 1238), welche in Ovids *Metamorphosen* (1-8 n.Chr.) zu finden ist. Hervorzuheben ist, dass dem Stück eine Widmung, Inhaltsangabe und ein Personenverzeichnis fehlen, die in den anderen Dramen als obligatorisch anzusehen sind. Es kann festgehalten werden, dass die vorkommenden Personen teilweise dem adligen Milieu (z.B. Popiel, Fürsten) und teilweise auch dem niederen Stand (z.B. Knechte, Mägde) zuzurechnen sind. Der inhaltliche Fokus liegt jedoch auf den Personen des Adels, da diesen die Huldigung, die durch das Drama ausgedrückt werden soll, gilt. Reyen, die das Geschehen nochmal aufgreifen oder reflektieren, sind nicht vorhanden. Die primäre Funktion des Dramas ist – wie auch in den anderen Festspielen (*Majuma*, *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*) – die der Unterhaltung des Publikums. Im Gegensatz zu den Tragödien und Komödien soll hier keine Bewegung im Sinne der Erschütterung bzw. Rührung und auch keine Belehrung des Publikums stattfinden (zu den unterschiedlichen Wirkungsweisen der Stile vgl. 4.1.4). Dementsprechend ist auch hier die Stilhöhe als niedrig bis mittel zu beschreiben.

5. Das Korpus

In diesem Kapitel wird zunächst eine Auswahl von schon vorhandenen historischen Korpora vorgestellt, anhand derer das Forschungsdesiderat eines fehlenden Korpus, das alle Dramen von Andreas Gryphius enthält, und die Relevanz eines solchen Korpus aufgezeigt werden. Da die Dramen von Andreas Gryphius dem Frühneuhochdeutschen zugeordnet werden können (vgl. 2.1), wurden Korpora ausgewählt, denen Daten des Frühneuhochdeutschen zugrunde liegen bzw. die teilweise – neben Daten aus anderen historischen Sprachstufen – auch Daten des Frühneuhochdeutschen enthalten. Anschließend rückt das hier verwendete Korpus, das im Rahmen des DFG-Projekts *Interaktionale Sprache bei Andreas Gryphius – datenbankbasiertes Arbeiten zum Dramenwerk aus linguistisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive* entstanden ist, in den Fokus und die für diese Arbeit relevanten Annotationskriterien werden dargestellt.

5.1 Historische Korpora

Im Bereich der historischen deutschsprachigen Korpuslinguistik ist vor allem das Projekt der *DeutschDiachronDigital*-Referenzkorpora (vgl. Lüdeling/Porschenrieder/Faulstich 2005) zu nennen, welches Referenzkorpora zum Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen, Frühneuhochdeutschen und Mittelniederdeutschen umfassen wird.²²³ All diese Korpora bestehen aus verschiedenen historischen Texten der jeweiligen Sprachstufe und sind tiefenannotiert. Da man die Texte von Andreas Gryphius der Sprachstufe des Frühneuhochdeutschen zuordnen kann, soll im Folgenden näher auf das *Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (ReF)*, welches unter der Leitung von Stefanie Dipper (Bochum), Ulrike Demske (Potsdam), Hans-Joachim Solms (Halle) und Klaus-Peter Wegera (Bochum) entsteht, eingegangen werden. „Eine hinlänglich umfangreiche, verlässliche handschriften-/druckausgabengetreue Datenbasis des Frühneuhochdeutschen, die Recherchen zur Historiolinguistik in einem Maße erlaubt, das weit über das bisher Mögliche hinausgeht“ (<https://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/>) gilt als Zielsetzung für die Erstellung des Referenzkorpus. Dieses ist differenziert nach Zeit (1350-1650), Raum und Überlieferungsform der Texte (vgl. https://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/korp_design.htm), womit „dem Anspruch, die diatopische, diachronische und diasituative Vielfalt des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Textaufkommens abzubilden“ (Barteld et al. 2017, 227) gefolgt wird. Eine detaillierte Übersicht über die 176 verwendeten Texte ist unter folgendem Link zu finden: https://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/korp_texte.htm. Insgesamt enthält das Korpus ca.

²²³ In Anlehnung an die Referenzkorpora der historischen Sprachstufen soll auch ein Referenzkorpus zum Neuhochdeutschen entstehen (vgl. <https://gieskane.com/>). Dieses Korpus umfasst Alltagstexte, Wissenschaftstexte, Gebrauchsliteratur und Belletristik aus dem 17.-18. Jahrhundert.

7 Mio. digitalisierte und 4,4 Mio. annotierte Wortformen und wird mithilfe von *ANNIS* (Krause/Zeldes 2016) zur Verfügung gestellt. Bis zum heutigen Zeitpunkt (09/2021) steht das Korpus leider noch nicht zur Verfügung, da es sich noch im Aufbau befindet.²²⁴ Die Texte wurden zunächst diplomatisch transkribiert, modernisiert und es wurde eine Satzsegmentierung vorgenommen. Zur Annotation wird das in den Projekten *Referenzkorpus Althochdeutsch* und *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* entwickelte und verwendete Tagset HiTS („Historisches Tagset“; Dipper et al. 2013) genutzt, welches um die morphologische Komponente erweitert wurde, sodass sämtliche Wortarten morphologisch tief annotiert werden können. Die Lemmatisierung findet mithilfe des *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (s. unten) und des *Deutschen Wörterbuchs von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (DWB)* statt, „da der Lexembestand des Frühneuhochdeutschen lexikographisch bislang nicht vollständig erschlossen ist“ (https://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/auf_ann.htm). Texte von Andreas Gryphius sind in diesem Korpus nicht enthalten.

Ebenso ist das schon erwähnte *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (<http://www.korpora.org/FnhdC/>) zu nennen, das unter der Leitung von Werner Besch, Winfried Lenders, Hugo Moser und Hugo Stopp entstand. Das Gesamtkorpus ist nicht in digitaler Form vorhanden, allerdings liegt ein digitales Teilkorpus vor, das 40 Quellen (ca. 518.101 Token) aus dem Gesamtkorpus enthält. Entstanden ist das Gesamtkorpus zwischen 1972 und 1974, das Teilkorpus zwischen 1972 und 1985 (vgl. Schmitz/Schröder/Wegera 2013, 205). Das Gesamtkorpus stellt die Materialbasis für die Bände 3, 4, und 6 der *Grammatik des Frühneuhochdeutschen* (vgl. Dammers/Hoffmann/Solms 1986; Wegera 1987; Solms/Wegera 1991) dar. Die Texte des Gesamtkorpus sind zehn verschiedenen Sprachlandschaften und „vier Zeitschnitten à 50 Jahre“ (Schmitz/Schröder/Wegera 2013, 207) zuzuordnen. Die Annotation von Lemmata und Morphologie ist dabei lediglich für Nomen, Verben und Adjektive vorhanden (vgl. Dipper 2015, 524). Das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* kann „mangels Alternativen [als] eine wichtige Ressource der Sprachwissenschaft“ (Schmitz/Schröder/Wegera 2013, 208) angesehen werden. Diesem Mangel wird Abhilfe geschaffen, indem das *Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch* aufgebaut wird. Dem Standard der modernen Referenzkorpora entspricht das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* allerdings nicht, da die Texte teilweise aus Editionen und nicht aus Originalen entnommen wurden und nur in Ausschnitten im Korpus vorhanden sind (vgl. Schmitz/Schröder/Wegera 2013, 208). Vier Dramen von Andreas Gryphius (*Cardenio und Celinde*, *Carolus Stuardus*, *Peter Squentz*,

²²⁴ Zum Entstehungszeitraum des im DFG-Projekt aufgebauten Korpus (10/2017-09/2020) stand das *ReF* ebenfalls nicht zur Verfügung und konnte somit leider nicht nutzbar gemacht werden.

Papinianus) sind in dem nicht digitalen Gesamtkorpus enthalten (vgl. Hoffmann/Wetter 1985, 108-110).

Texte des Zeitraums von 1650 bis 1800 sind im *GermanC-Korpus* (Scheible et al. 2011), aufgebaut unter der Leitung von Martin Durrell (Manchester), zu finden. Dort sind 800.000 Wortformen enthalten. Das Korpus kann auf verschiedenen Ebenen als repräsentativ eingestuft werden. Erstens auf der Ebene der Textsorte, da die für das Korpus verwendeten Texte unterschiedlichen Textsorten zugeordnet werden. Dies sind einerseits Dramen, Zeitungsartikel, Briefe und Predigten, die als mündlich orientierte Textsorten eingeordnet werden (vgl. Scheible et al. 2011, 124) und andererseits erzählende Prosa, wissenschaftliche Texte und Gesetzestexte, die als schriftlich orientierte Textsorten angenommen werden (vgl. Scheible et al. 2011, 124).²²⁵ Zweitens kann das Korpus in Bezug auf die zeitliche Ebene als repräsentativ gelten, da das Korpus Texte enthält, die aus drei Abschnitten à 50 Jahre (1650-1700, 1700-1750 und 1750-1800) stammen. Drittens ist die Ebene der Regionalität zu nennen, bei der folgende Sprachregionen unterschieden werden: West- und Ostmitteldeutsch sowie West- und Ostoberdeutsch (inkl. Schweiz und Österreich) (vgl. Scheible et al. 2011, 124). Hervorzuheben ist im Kontext dieser Arbeit außerdem, dass das *GermanC-Korpus* das Drama *Cardenio und Celinde* von Andreas Gryphius enthält, welches laut Mahlmann-Bauer (2016, 236) zwischen 1647 und 1657 entstand und somit in die vom *GermanC-Korpus* erfasste Periode (1650-1700) fällt. Das Korpus ist mit normalisierten Schreibweisen und Lemmata annotiert und weist ein PoS-Tagging²²⁶ mit einer modifizierten Version des STTS²²⁷ (STTS-EMG) auf. Die Repräsentativität des Korpus auf den Ebenen *Textsorte*, *Zeit* und *Sprachregion* kann als positiv betrachtet werden. Da für das Korpus als zeitliches Kriterium die Periode von 1650-1800 angesetzt wurde, ist nur ein Drama von Andreas Gryphius (*Cardenio und Celinde*) in dem Korpus enthalten. Alle Dramen, die Gryphius vor 1650 verfasst hat, sind somit nicht im *GermanC-Korpus* zu finden. Dementsprechend eignet sich das Korpus für eine Studie zu Gryphius' gesamtem Dramenwerk nicht.

Für das schon in 3.2.2 dargestellte Nähe-Distanz-Modell von Ágel und Hennig (2006a; b) wird ein Korpus verwendet, auf das im Folgenden kurz eingegangen wird. Das *Kasseler Junktionskorpus (KAJUK)* (Hennig 2013b) – entstanden unter der Leitung von Vilmos Ágel

²²⁵ Die Zuordnung der Textsorte *Zeitungsartikel* als mündlich orientiert scheint fraglich, da Zeitungsartikel vor allem schriftbasiert und somit einer schriftlichen Orientierung zuzuordnen sind (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 18; Koch/Oesterreicher 2007, 349).

²²⁶ PoS leitet sich aus dem Englischen *part of speech* ab und meint ein Tagging nach Wortarten.

²²⁷ Mit STTS wird das Stuttgart-Tübingen-Tagset bezeichnet, das ein vielfach verwendetes und erprobtes Tagset für das Taggen von Wortarten ist (Schiller et al. 1999).

und Mathilde Hennig (Gießen) – besteht insgesamt aus acht Texten, von denen sechs der Nähesprachlichkeit und zwei der Distanzsprachlichkeit zuzuordnen sind. Die Letzteren dienen dabei als Kontrolltexte. Je drei Nähertexte und ein Distanztext stammen aus den Jahren 1650-1700 bzw. 1850-1900 (vgl. <https://www.uni-giessen.de/fbz/fb05/germanistik/absprache/sprachtheorie/kajuk>). Es wurden „grammatische[...] Merkmale, die relevant für die Rekonstruktion von Junktionstechniken sind“ (<https://www.uni-giessen.de/fbz/fb05/germanistik/absprache/sprachtheorie/kajuk>) annotiert. Als relevant eingestuft wurden Junktoren, Prädikate und Subjekte. Prädikate wurden annotiert, „da die Stellung von Prädikaten bzw. Prädikatsbestandteilen relevant für die Rekonstruktion von Junktionstechniken ist“ und Subjekte wurden zur Annotation ausgewählt, „da sie häufig das Vorfeld besetzen und das Vorfeld relevant für die Ermittlung der Zweitstellung des Verbum finitum ist“ (<https://www.uni-giessen.de/fbz/fb05/germanistik/absprache/sprachtheorie/kajuk>). Dramentexte von Andreas Gryphius sind in diesem Korpus nicht enthalten.

Weiter ist auch das *DraCor (Drama Corpora)*²²⁸ (Fischer et al. 2019) zu nennen, welches sich als offene Plattform versteht, die existierende Textkollektionen in programmierbare Korpora umwandelt (vgl. Fischer et al. 2019, 1).²²⁹ Ziel ist es, Dramen aus unterschiedlichen Sprachen in Form von TEI-Dateien zugänglich zu machen, um so (sprach-)vergleichende Analysen zu ermöglichen (vgl. Fischer et al. 2019, 1). Neben der Kodierung im TEI P5-Format wurden auch – zumindest für das *GerDraCor* – Familien- und Machtbeziehungen der Dramenfiguren annotiert (vgl. <https://github.com/dracor-org/gerdracor>). Insgesamt enthält das *DraCor* Dramen in 13 verschiedenen Sprachen (vgl. <https://dracor.org/>) und verfügt über ca. 2.749 Dramen. Das *GerDraCor* bezieht sich auf deutsche Dramen und enthält insgesamt 548 Dramen (vgl. <https://dracor.org/>). Dort sind auch vier Dramen (*Leo Armenius*, *Catharina vor Georgien*, *Cardenio und Celine*, *Peter Squentz*) von Andreas Gryphius enthalten (vgl. <https://dracor.org/ger>).

Das im Vorigen vorgestellte *GerDraCor* basiert auf Texten aus dem *TextGrid Repository (TGRep)*, das im Folgenden beschrieben wird. Das als Open Source konzipierte *TextGrid Repository* versteht sich als „virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften“

²²⁸ An diesem Projekt sind u.a. beteiligt: Frank Fischer, Carsten Milling (HSE Universität Moskau), Ingo Börner (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien), Mathia Göbel (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen), Angelika Hechtel (Wirtschaftsuniversität Wien), Christopher Kittel (Universität Graz), Peer Trilcke (Universität Potsdam). Eine vollständige Liste aller Beteiligten ist <https://dracor.org/doc/credits> zu entnehmen.

²²⁹ Die Texte sind dem *TextGrid Repository (TGRep)* entnommen, das ebenfalls in diesem Kapitel vorgestellt wird.

und enthält „eine umfangreiche Sammlung XML/TEI-basierter erschlossener Texte aus Belletristik und Sachliteratur vom Anfang des Buchdrucks bis zu den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, die in deutscher Sprache verfasst oder übersetzt wurden“ (<https://textgrid.de/de/web/guest/digitale-bibliothek>). Es entstand zunächst in einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbundprojekt (2006-2015)²³⁰ und ist seit 2016 Teil der DARIA-DE Forschungsinfrastruktur (vgl. <https://textgrid.de/web/guest/projekt>). Bis auf die Festspiele *Majuma* und *Piastus* sind alle Dramen von Andreas Gryphius enthalten (vgl. <https://textgridrep.org/search?query=Gryphius&order=relevance&limit=10&mode=list&filter=work.genre:drama>), jedoch in unterschiedlichen Ausgaben, sodass diese nicht für den Aufbau des DFG-Korpus verwendet werden konnten.²³¹

Abschließend soll noch auf das *Korpus des Deutschen Textarchivs (DTA)* (Haaf/Schulz 2014) eingegangen werden, welches unter der Leitung von Wolfgang Klein (Nijmegen) und Alexander Geyken (Berlin) aufgebaut wird. Dieses Korpus umfasst über 3.700 Texte, die aus dem Zeitraum 1600-1900 stammen. Diese Texte können folgenden vier Textsorten zugeordnet werden: Zeitung (1.107 Texte), Gebrauchsliteratur (1.071 Texte), Wissenschaft (821 Texte), und Belletristik (719 Texte; vgl. <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/textauswahl>). Es sind auch zwei Dramen von Andreas Gryphius enthalten: *Papinianus* (erster Druck 1659) und *Horribilicribrifax* (erster datierter Druck 1665). Alle Texte sind tokenisiert, lemmatisiert und mit einem PoS-Tagger getaggt, wobei das STTS genutzt wurde (vgl. Dipper 2015, 525). Diese Annotationen fanden automatisiert statt und wurden nicht manuell übergeprüft und korrigiert (vgl. Dipper 2015, 525.).

Mithilfe dieses Überblicks können folgende Forschungsdesiderate illustriert werden:

1. Keines der bisher existierenden Korpora beinhaltet das gesamte Dramenwerk von Andreas Gryphius. Im *GermanC-Korpus* ist lediglich ein Drama vorhanden und im *Korpus des Deutschen Textarchivs* sind zwei Dramen von Gryphius berücksichtigt worden. Vier Dramen

²³⁰ Beteiligt am *TextGrid Repository* sind: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), DAASI International GmbH, Fachhochschule Worms, Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen mbH (GWDG), Institut für Deutsche Sprache (IDS), Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (MPI WG), Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB), Technische Universität Berlin, Technische Universität Darmstadt und Julius-Maximilians-Universität Würzburg (vgl. <https://textgrid.de/web/guest/textgrid-forschungsverbund>).

²³¹ Die für die Dramen von Andreas Gryphius zugrunde gelegten Ausgaben im *TextGrid Repository* sind: *Leo Armenius* (Palm 1961), *Carolus Stuardus* (Wagener 1972), *Catharina von Georgien* (Haas 1975), *Cardenio und Celine* (Tarot 1968), *Papinianus* (Barth 1965), *Peter Squentz* (Palm 1961), *Horribilicribrifax* (Dünnhaupt 1976) und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* (Mannack 1963).

sind im *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* und im *GerDraCor* zu finden. Das *TextGrid Repository* enthält acht Dramen von Andreas Gryphius, jedoch in unterschiedlichen Ausgaben.

2. In den bisher vorhandenen Korpora wurden nicht oder nur im Ansatz neben linguistischen auch literaturwissenschaftliche Kategorien getaggt. Ebenso wurden interaktionale Phänomene in historischen Daten bislang noch nicht systematisch annotiert. Genau in diesen Annotationskategorien und einer möglichen Korrelation liegt das innovative Potential des Korpus bzw. des DFG-Projekts und der vorliegenden Untersuchung. Das gesamte Dramenwerk von Andreas Gryphius ist in dem im DFG-Projekt entstandenen Korpus zugänglich. Das Korpus kann über eine ANNIS-Instanz (<https://annis.fdm.uni-hamburg.de/annis-gui-3.6.0/gryphius>) abgerufen werden und ist auch über das Archivsystem TALAR (*Tübingen Archive of Language Resources*) (<https://talar.sfb833.uni-tuebingen.de/erdora/cmd/DATENZENTRUM/GRYPHIUS>) verfügbar, das Teil der „Tübingen CLARIN-D Repository“-Initiative ist.²³² Insgesamt umfasst das Korpus zehn Dramen (240.537 Token): *Leo Armenius*, *Catharina von Georgien*, *Cardenio und Celinde*, *Papinianus*, *Carolus Stuardus*, *Peter Squentz*, *Horribilicribrifax*, *Majuma*, *Piastus* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose*. Somit sind die Texte im Korpus bezüglich der Textsorte homogen (da es sich gesamtheitlich um Dramen handelt) und das Korpus weist keine Varietät im Bereich der Textsorten auf. Es können jedoch die Dramengattungen *Tragödie* und *Komödie* (je fünf Dramen pro Gattung von Gryphius) differenziert werden. Die Homogenität der Textsorte stellt im Rahmen dieser Untersuchungsperspektive und des Projektes jedoch keinen Mangel dar, da sowohl das Projekt wie auch diese Untersuchung die Prämisse haben, dass die Texte aus Dialogen bestehen sollen, um eine Untersuchung von interaktional-linguistischen Phänomenen und Strukturen zu ermöglichen. Die Homogenität der Textsorte ist in diesem Kontext also eine grundlegende Voraussetzung für eine historische, interaktional-linguistische Analyse.

²³² Der Persistent Identifier (PID) lautet: <https://hdl.handle.net/11022/0000-0007-F00B-E>.

5.2 Annotation und Tagsets

Im Folgenden wird erläutert, wie das Korpus, das im DFG-Projekt entstanden ist, technisch aufgebaut ist und wie im Rahmen der Annotation verfahren wurde.²³³ Dabei werden auch die für diese Arbeit relevanten Annotationsschemata und die jeweiligen Tagsets in den Blick genommen.

Die Dramen von Andreas Gryphius wurden der *Bibliothek Deutscher Klassiker* des *Deutschen Klassiker Verlages (DKV)* entnommen und per Abschrift im XML-Format digitalisiert, da das Dramenwerk nur durch Scans im PDF-Format zur Verfügung stand. Eine OCR-Erkennung war nicht möglich, da die Textmenge nicht zum Trainieren der OCR-Software auf frühneuhochdeutsche Texte ausreichte. Zur Vorbereitung des Imports der XML-Dateien in die webbasierten Annotationstools *WebAnno*²³⁴/*INCEpTION*²³⁵ wurde der in den Dateien enthaltene Text zunächst tokenisiert. Dies geschah mittels eines individuell angepassten Tokenisierers, der Sätze zeilenbasiert einteilt und somit die Satzzeichen nicht als maßgeblich für das Satzende ansieht. Außerdem separiert der Tokenisierer spezifizierte Satz- und Sonderzeichen (diese sind dann jeweils ein Token) und ermöglicht die Speicherung der Dateien im TCF-Format. An die Tokenisierung der Daten schlossen sich orthographische Korrektur (Normalisierung), PoS-Tagging und Lemmatisierung mittels *CAB (Cascaded Analysis Broker)* – ein vom *Deutschen Textarchiv (DTA)* entwickeltes Tool – an. Für das PoS-Tagging nutzt *CAB* das STTS (Stuttgart-Tübingen-Tagset; vgl. Schiller et al. 1999). Danach wurden die Dateien im TCF-Format in *WebAnno* bzw. in *INCEpTION* importiert. Im Fortlauf des DFG-Projekts fand ein Toolwechsel von *WebAnno* zu *INCEpTION* statt, da im Letztgenannten einige Funktionen zur Verfügung standen, die für den Aufbau des Korpus hilfreich waren, z. B. die integrierte Suche nach Token sowie Annotationen.²³⁶ In diesen webbasierten Tools erfolgten die Annotationen und die Korrektur der schon vorhandenen Annotationen. Die einzelnen Annotationen von unterschiedlichen AnnotatorInnen wurden mithilfe der Funktion *Curation* zusammengefügt. Anschließend wurden die Dateien im TSV3-Format exportiert. Um die Daten für die Analyse in das browserbasierte Tool *ANNIS* (Krause/Zeldes 2016) zu übertragen, wurde auf die Pepper-

²³³ Auf die dem Korpus zugrundeliegenden Daten wurde in Kapitel 4.2 eingegangen.

²³⁴ URL zum Tool und zur Dokumentation: <https://webanno.github.io/webanno/>.

²³⁵ URL zum Tool und zur Dokumentation: <https://inception-project.github.io/>.

²³⁶ Die Benutzeroberflächen von beiden Tools ähneln sich sehr, sodass keine weitere Zeit für eine Einarbeitung (auf Seiten der ProjektmitarbeiterInnen und studentischen Hilfskräfte) aufgewendet werden musste. Alle schon vorhandenen und mit *WebAnno* annotierten Dateien wurden in *INCEpTION* importiert und dann dort weiter annotiert und abschließend kuratiert.

Bibliothek (Zipser/Romary 2010) zurückgegriffen, da es zwischen dem ANNIS- und TSV3-Dateiformat noch keine Konvertierungsmöglichkeiten gibt.²³⁷

Die Normalisierung (Layer *Norm*), Lemmatisierung (Layer *Lemma*) und das PoS-Tagging (Layer *POS*) wurden im ersten Schritt automatisiert mithilfe des Programms *CAB* vollzogen. *CAB* ist zwar für historische Texte angelegt (vgl. <http://www.deutschestextarchiv.de/cab/>) und „setzt verschiedene regelbasierte und stochastische Verfahren ein, um historische Schreibvarianten auf äquivalente ‚kanonische‘ moderne Wortformen abzubilden“ (<http://www.deutschestextarchiv.de/cab/>), jedoch treten bei der automatisierten Annotation in den Dramentexten von Andreas Gryphius noch zu viele Fehler auf, sodass im zweiten Schritt eine manuelle Korrektur notwendig war.²³⁸ Das genaue Korrekturvorgehen, dessen Richtlinien sowie Einzelfallentscheidungen sind in den Projekt-Guidelines zu finden, die unter <https://gryphius.sprache-interaktion.de/ueber-das-projekt/dokumentation/> und <https://gryphiusprojekt.wordpress.com/> abgerufen werden können. Die Normalisierung orientiert sich an der aktuellen Rechtschreibung und unterliegt des Weiteren folgenden Kriterien: Einheitlichkeit, Verständlichkeit, automatische Verarbeitbarkeit und Durchsuchbarkeit. Die Lemmatisierung richtet sich, sofern vorhanden, nach der Normalisierung. Ist diese nicht vorhanden, dient die Textebene als Grundlage. Normalisierung und Lemmatisierung erfolgen beide als freie Annotationen. Mit dem geschlossenen Tagset STTS (vgl. Schiller et al. 1999) wurde das PoS-Tagging vollzogen, das sich auch nach der Normalisierung bzw. Lemmatisierung richtet. Das zum PoS-Tagging verwendete Tagset (STTS) ist im Anhang zu finden. Außerdem wurden die Seitenzahlen der Dramen in der DKV- und in der Druckausgabe annotiert. Tabelle 6 ist zu entnehmen, ob die Tagsets der Normalisierung, Lemmatisierung, des PoS-Taggings und der Seitenzahlen geschlossen oder offen konzipiert sind und in welchem Modus die Annotation stattfand.

²³⁷ Im DFG-Projekt wurde in Zusammenarbeit mit der HU Berlin die Pepper-Bibliothek um einen Import von TSV3-Dateien erweitert.

²³⁸ Weitere Informationen zur Vorgehensweise von *CAB* sind unter <http://www.deutschestextarchiv.de/cab/> zu finden.

Layer	Offen-/Geschlossenheit Tagset	Annotationsmodus
„Formale“ Annotation		
Norm	offen	automatisiert (CAB) + manuelle Korrektur
Lemma	offen	automatisiert (CAB) + manuelle Korrektur
POS	geschlossen	automatisiert (CAB) + manuelle Korrektur
S-DKV (Seitenzahlen der DKV-Ausgabe)	offen	manuell + manuelle Korrektur
S-DRUCK (Seitenzahlen der Drucke)	offen	manuell + manuelle Korrektur

Tabelle 6: Annotation auf den Layern Norm, Lemma, POS, S-DKV und S-DRUCK.

Im Folgenden werden die linguistischen und literaturwissenschaftlichen Annotationsschemata vorgestellt. Die Schemata werden kurz benannt und die vollständigen Tagsets (inkl. Definitionen) sind im Anhang zu finden. Detaillierter werden die Annotationsschemata beschrieben, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind. Dies trifft auf die Kategorien Gesprächspartikeln,²³⁹ Figuren und deren Geschlecht zu, deren Tagsets nicht im Anhang, sondern in diesem Kapitel zu finden sind.

Für die Bildung der Layer und Tagsets wurden die Daten (Dramen von Andreas Gryphius) und die jeweilige für das zu annotierende Phänomen einschlägige Literatur gesichtet und aufgrund dieser eine Definition angefertigt. Die Subkategorien wurden ebenfalls auf Grundlage des Forschungsstandes gebildet.²⁴⁰ Gemäß dem Annotationszyklus (vgl. Abbildung 2), den Lemnitzer und Zinsmeister (2015, 103) skizzieren, wurden die Annotationsschemata (linguistische und literaturwissenschaftliche Phänomene und deren Subkategorien) „nach und nach – in einem iterativen Prozess – ausgebaut und verbessert“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 103). Die von Lemnitzer und Zinsmeister (2015, 103) empfohlenen Schritte: „(i) Analysieren von Daten beim Annotieren, (ii) Diskutieren bzw. Evaluieren der Annotation, (iii) Interpretieren der Annotationsprobleme und entsprechende Erweiterung oder Revision des bisherigen Schemas“ wurden befolgt. Der Annotationszyklus ist „an den klassischen hermeneutischen Zirkel der textbezogenen Geisteswissenschaften“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 104) angelehnt, der besagt, dass man von einem Vorverständnis (für einen Text) zu einem

²³⁹ Ausführliche Definitionen der Kategorie Gesprächspartikeln und der untersuchten Subkategorien sind in Kap. 6 zu finden.

²⁴⁰ Für die in dieser Untersuchung relevanten Kategorien der Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika wird der Forschungsstand in 6.1.1, 6.2.1 und 6.3.1 erörtert.

Textverständnis, von diesem wiederum zum einem erweiterten Vorverständnis und von diesem zu einem erweiterten Textverständnis usw. gelangt (vgl. Gadamer 2010).

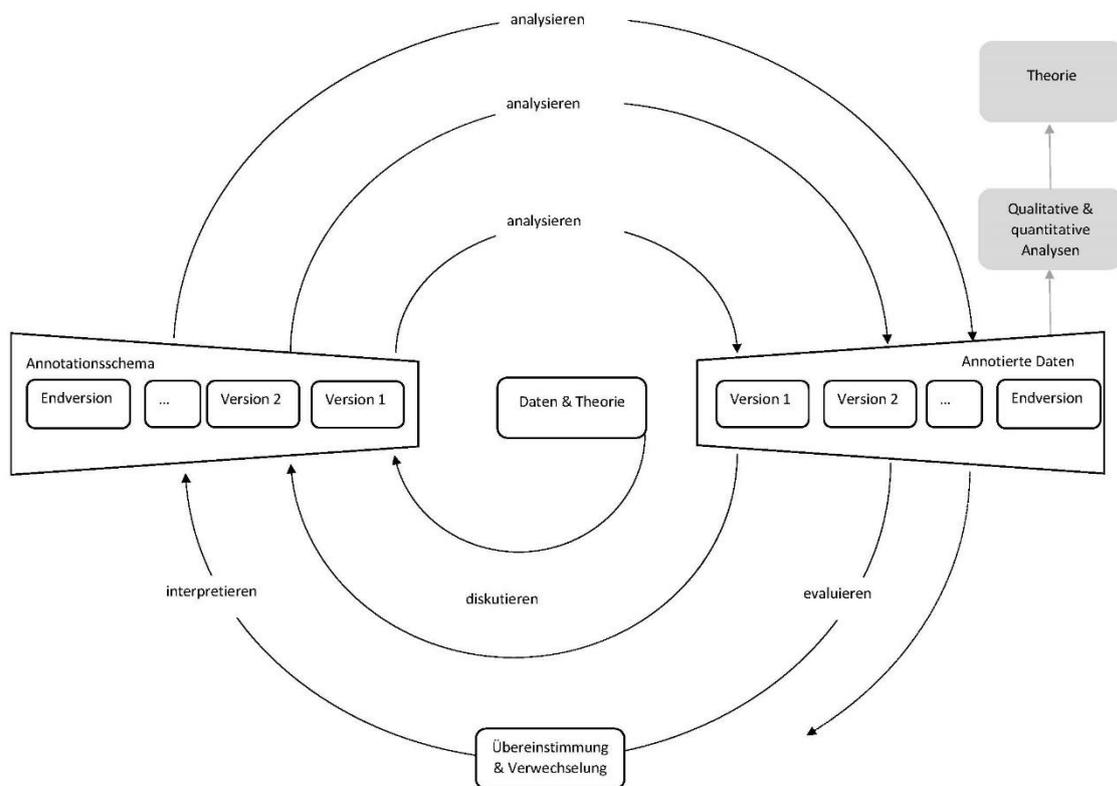


Abbildung 2: Annotationszyklus (nach Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 103).

Die linguistischen Annotationen umfassen sowohl syntaktische als auch lexikalische Phänomene. Auf syntaktischer Ebene wurden Apokoinu-Konstruktionen, Ellipsen und die Satzstruktur annotiert.²⁴¹ Das Tagset der Apokoinu-Konstruktionen beschränkt sich auf zwei Tags (APO, KOI), während die Kategorie der Ellipsen nach Subkategorien (Situative Ellipse (ELLS), empraktische Ellipse (ELLE), phatische Ellipse (ELLP), Struktur-Ellipse (ELLST) und Analepse (ELLAN)) differenziert wurde. Die Satzstruktur wurde in allen Sprechtexten (ausgenommen waren Anteile, die der Kategorie *Paratext* zugeordnet werden können, da sie keine interaktionale Struktur aufweisen) annotiert. Das Tagset für die Satzstruktur unterscheidet zwischen allgemeinen Satzkategorien (subordinierte Sätze (SSUB), Relativsätze (SREL), Matrixsätze (SMAT), Hauptsätze (SHS), elliptischen Sätze (SEL), Para- und Hypotaxe (SPAR und SHYP)) und Besonderheiten wie Anreden (AI; AF, AM, AA)²⁴², floskelhaften Wendungen

²⁴¹ Des Weiteren war die Annotation von Reparaturen und Paraphrasen vorgesehen, die in der Projektlaufzeit leider nicht realisiert werden konnte.

²⁴² Hier wird zwischen initialer, finaler, medialer und autonomer Anrede unterschieden.

(z.B. Responsive, Interjektionen; FW), Grußformeln (GF), Fragen (SFV1, SFW, SF?)²⁴³, Imperativen (SI) und speziellen Satzstrukturen wie *das ist*-Sätzen (Sdasist) und Parenthesen (PARE). Auf der Ebene der Lexik wurden deiktische Ausdrücke, Gesprächspartikeln, Partikeln, Responsive und Vagheitsausdrücke annotiert. Es wurden für alle Phänomene außer den Vagheitsausdrücken (VAG) weitere Subkategorien gebildet, damit einerseits die Annotation, die empirische Erhebung und darauffolgend die Analyse der interaktionalen Phänomene differenziert vollzogen werden können, d.h. dass auch belastbare Aussagen über einzelne Subkategorien gemacht werden können und nicht nur die Gesamtkategorie im Fokus steht und andererseits der Standard der Forschung bezüglich dieser (Sub-)Kategorien abgebildet wird. Die deiktischen Ausdrücke wurden differenziert in lokale (DEIL), temporale (DEIT), personale (DEIP) und soziale Deixis (DEIS) sowie Phantasma (DEIPH). In der Kategorie der Responsive wurden die Subkategorien Kommentaradverbien (RKADV), positives Responsiv (RPOS), negatives Responsiv (RNEG) und Responsiv mit eingeschränkter Zustimmung (REZ) gebildet und annotiert. Folgende Subkategorien wurden für die Kategorie der Partikeln angenommen: Abtönungspartikeln (PARA), Gradpartikeln (PARG), Fokuspartikeln (PARF) und Negationspartikeln (PARN). Die Kategorie der Gesprächspartikeln und deren Annotationsschema werden in 5.2.1 näher beschrieben. Tabelle 7 enthält eine Übersicht der Layer der linguistischen Annotation, der Offen-/Geschlossenheit des Tagsets und des Annotationsmodus.

²⁴³ Es wird differenziert zwischen Fragen mit Verberststellung (SFV1), Fragen, in denen ein W-Fragewort verwendet wird (SFW) und Fragen/Sätzen, denen ein Fragezeichen als Interpunktion zugeordnet ist (SF?).

Layer	Offen-/Geschlossenheit Tagset	Annotationsmodus
Linguistische Annotation		
APO (Apokoinu)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
ELL (Ellipsen)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
SAS (Satzstruktur)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
DEIX (Deixis)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
GP (Gesprächspartikeln)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
PAR (Partikeln)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
RES (Responsive)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
VA (Vagheitsausdrücke)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur

Tabelle 7: Annotation auf den Layern APO, ELL, SAS, DEIX, GP, PAR, RES und VA.

Für die literaturwissenschaftlichen Annotationsschemata waren etablierte Kategorien der Dramenanalyse, Rhetorik und Stilistik und der Vergestaltung maßgeblich. Aus der Dramenanalyse wurde die Unterscheidung zwischen Para- und Bühnentexten übernommen. Auf der Ebene der Bühnentexte wird zwischen gebundener (GEBU) und ungebundener Rede (UGEB) unterschieden. Die Paratexte werden differenziert in: Anmerkung (ANME), Autornamen (AUTN), Dramatis Personae (DRPE), Figurenangaben zu Beginn einer Szene oder eines Aktes (FIGA), Gattungsbezeichnung (GATT), Gliederungstexte (GLIE), Nachwort (NAWO), Regiebemerkungen (REGI), Sprecheranrede (SPRA), Titel (TITE) und Vorwort (VOWO). Die Sprechtexte der einzelnen Figuren wurden mit Figurentags versehen und auch das Geschlecht wurde annotiert. Außerdem wurden die Abhandlungen (1.-6.) und Szenen (SZENE) sowie die Reyen (1REYEN-5REYEN; vgl. dazu 4.1.2) annotiert. Im Rahmen der Modi der Figurenrede wird zwischen Dialog (DIAL) und Monolog (MONO) differenziert.²⁴⁴ Aus dem Bereich der Rhetorik und Stilistik wurde der Sprecherwechsel ausgewählt. Diese

²⁴⁴ Da für die Annotation eine trennscharfe und praktikable Differenzierung zwischen Monolog und Dialog notwendig war, werden Monolog und Dialog formal definiert, d.h. eine Szene wird als Monolog annotiert, wenn eine Figur allein auf der Bühne oder im Beisein einer in den *dramatis personae* als stumm markierten Person ist. Alle anderen Szenen werden als Dialog markiert.

Kategorie differenziert sich in Antilaben (ANTI), Stichomythien (STIC), Hemistichomythie (HEMIS) und Distichomythie (DIST). Außerdem wurden Wiederholungsfiguren annotiert, bei denen zwischen Anapher (ANAP) und Epipher (EPIP) unterschieden wird. Die Versgestaltung wurde sowohl durch Reim- wie auch durch metrische Phänomene beschrieben. Unter der Kategorie der Reimphänomene wurden die Reimsilben, Reimschemata und Besonderheiten des Reims gefasst. Des Weiteren wurden Kadenzen und Enjambements (Zeilensprünge) annotiert. Die Reimsilben wurden mit einem freien Tagset annotiert, d.h. je nach (neu) vorkommender Reimsilbe, kann ein neues Tag erstellt werden. Die Reimschemata werden differenziert in: Blockreim (BLOCR), Dreireim (DRREI), Haufenreim (HAURE), Kreuzreim (KREUZ) und Paarreim (PAARR). Besonderheiten des Reims stellen der Binnenreim (BIN), der identische Reim (IDE), eine Körner (KOR),²⁴⁵ der Vexierreim (VEX) und die Waise (WAI) dar. Die Kadenzen werden in klingende (KLI) und stumpfe (STU) Kadenzen differenziert. Die Kategorie des Enjambements – die Fortführung einer syntaktischen Einheit über das Versende hinaus (vgl. Ciupke 1994, 274) – wird in Anlehnung an Burdorf (1997, 64) in glattes (GENJA) und hartes Enjambement (HENJA) unterschieden und auch dementsprechend annotiert. Die metrischen Phänomene umfassen das Versmaß, Abweichungen im Versmaß und strophische Passagen. Das Versmaß differenziert sich in folgende Subkategorien: Alexandriner (ALEX), Vers Commun (VECO), strenger Knittelvers (KNIS), freier Knittelvers (KNIF), vier-, fünf-, sechs- und achthebiger Daktylus (4DAK, 5DAK, 6DAK, 8DAK), ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf-, sieben- und achthebiger Jambus (1JAM, 2JAM, 3JAM, 4JAM, 5JAM, 7JAM, 8JAM), zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechs-, sieben- und achthebiger Trochäus (2TRO, 3TRO, 4TRO, 5TRO, 6TRO, 7TRO, 8TRO). Als Abweichungen im Versmaß werden die Gegenbetonung (GEGE), der unterzählige Vers (VLKU) und der überzählige Vers (VLLA) erfasst. Des Weiteren gibt es eine Sammelkategorie für Irregularitäten im Versmaß (IRRE), die mithilfe der bisher genannten Tags nicht erfasst werden können, da es sich z.B. um graphische Abweichungen handelt, die aber in der phonischen Realisation metrisch regulär sind oder es sind Ambiguitäten im Versmaß vorhanden.²⁴⁶ Im Rahmen der metrischen Phänomene werden auch strophischen Passagen (STRO) erfasst, für die es keine weitere Differenzierung gibt. Einen Überblick über die Layer der literaturwissenschaftlichen Annotation, die Offen-/Geschlossenheit der Tagsets und den Annotationsmodus gibt Tabelle 8.

²⁴⁵ Eine Körner ist eine Sonderform der Waise (vgl. Wilpert 2001, 418).

²⁴⁶ Ein Vers kann als aufgeführte Bühnensprache in dem in der schriftlichen Form vorhandenen Versmaß realisiert werden, es kann aber auch davon abgewichen und ein anderes Versmaß gewählt werden.

Layer	Offen-/Geschlossenheit Tagset	Annotationsmodus
Literaturwissenschaftliche Annotation		
BUER (Bühnenrede)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
PARAT (Paratexte)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
FIGU (Figuren)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
GESCH (Geschlecht)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
ABHA (Abhandlung)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
SZENE (Szene)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
REYEN (Reyen)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
MODRE (Modi der Figurenrede)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
SPRW (Sprecherwechsel)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
WIFIG (Wiederholungsfiguren)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
REIBES (Reimbesonderheiten)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
REILAB (Reimlabel)	offen	manuell + manuelle Korrektur
REISCH (Reimschema)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
KAD (Kadenz)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
ENJA (Enjambement)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
VERS (Versmaß)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
VERAB (Abweichungen im Versmaß)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur
STRO (Strophische Passagen)	geschlossen	manuell + manuelle Korrektur

Tabelle 8: Annotation auf den Layern BUER, PARAT, FIGU, GESCH, ABHA, SZENE, REYEN, MODRE, SPRW, WIFIG, REIBES, REILAB, REISCH, KAD, ENJA, VERS, VERAB, STRO.

Für die literaturwissenschaftliche Annotation ist anzumerken, dass der gesellschaftliche Stand der im Drama vorkommenden Personen nicht annotiert wurde, auch wenn er für die vorliegende Untersuchung relevant ist und im Rahmen der quantitativen Korrelationen betrachtet wird. Von einer Annotation des Standes wurde aus folgenden Gründen abgesehen:

a) Es ist nicht immer möglich einer Dramenfigur einen Stand zuzuordnen. Einige Personen in den Dramen von Andreas Gryphius sind Allegorien oder mythische Gestalten (z.B. Gottheiten, Engel, Geister) und eine Erschließung der Ständezugehörigkeit ist nicht möglich bzw. nicht sinnvoll (vgl. 6).

b) Einige Zuordnungen sind nur mithilfe eines zeitintensiven *Close-Readings* erschließbar, da der Stand nicht immer in den *dramatis personae* und auch nicht immer explizit im Drama genannt wird. Für ca. 310 Personen, die in den Dramen von Gryphius vorkommen, konnte dies im DFG-Projekt, in dem das Korpus aufgebaut wurde, und auch im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Daher wird nur denjenigen Personen ein Stand zugewiesen, die für diese Arbeit relevant sind, d.h. nur Figuren, die auch Gesprächspartikeln verwenden.

c) Es herrscht Uneinigkeit in der Forschung bezüglich der auf einer Dichotomie (hoch-niedrig) basierenden Ständekategorisierung, wie sie durch die Normpoetiken, z.B. von Martin Opitz (*Buch von der deutschen Poeterey*, 1624) und Georg Philipp Harsdörffer (*Poetischer Trichter*, 1647-1653) idealtypisch für Dramen angesetzt wird (vgl. 4.1.3). Diese idealisierte Annahme einer Dichotomie kann für die historische Realität nicht gestützt werden. Für die Frühe Neuzeit wird angenommen, dass die mittelalterliche Ständegesellschaft, bestehend aus den drei Ständen Klerus, Ritter/Adel und Arbeitenden, weiterhin Gültigkeit besitzt und zur Legitimation herangezogen wird, aber „die vielfältig differenzierte Gesellschaft“ (Mat'a 2019, 1) nicht abgebildet werden kann. Neben diesem Konzept können auch – ebenfalls stark vereinfacht – vier ständische Gruppen angenommen werden (vgl. Mat'a 2019, 2): Klerus, Adel, Stadtbürgertum und Bauern. Jedoch werden auch in dieser idealisierten Form „Abstufungen innerhalb der Stände“, „soziale[...] Übergangszonen“, „nicht eindeutig einreihbare[...] Berufe“ und „außer- und unterständ. Gruppen“ (Mat'a 2019: 2) nicht erfasst.

Diese drei grob umrissenen Gründe machen deutlich, dass eine Annotation der Ständezugehörigkeit der *dramatis personae* nicht nur schwierig, sondern auch sehr zeitintensiv ist, da die Erschließung des Standes der jeweiligen Figur nicht immer evident ist. Dennoch soll im Rahmen der quantitativen Analyse die Möglichkeit einer Korrelation von

Gesprächspartikeln und Ständezugehörigkeit untersucht werden. Das für diese Untersuchung etablierte Vorgehen für die Zuordnung der Figuren zu den Ständen wird in Kap. 6 vorgestellt. Im Folgenden werden die Annotationsschemata und Tagsets näher betrachtet, die für diese Arbeit von Relevanz sind. Dies umfasst Gesprächspartikeln (linguistische Annotation) und Figuren sowie deren Geschlecht (literaturwissenschaftliche Annotation).

5.2.1 Linguistische Annotationen

Die Annotation der Gesprächspartikeln erfolgte komplett manuell und wurde von mindestens zwei unterschiedlichen AnnotatorInnen nach dem *Inter Annotator Agreement* (vgl. Barteld/Schröder/Zinsmeister 2016) vollzogen. Für die Annotation der Gesprächspartikeln, welche Gegenstand dieser Arbeit sind, wurde sich bewusst gegen die Verwendung gängiger Tagsets – wie STTS 2.0 (vgl. Westpfahl et al 2017) und KiDKo (vgl. Rehbein 2014) – entschieden, da die Differenzierung der Gesprächspartikeln in diesen Tagsets für die hochspezialisierten Fragenstellungen, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung bearbeitet werden, nicht ausreichen und das STTS 2.0 noch nicht zur Verfügung stand. Daher wurde ein eigenes Tagset für die Kategorie der Gesprächspartikeln entwickelt, das detaillierter differenziert und an die individuellen Forschungsbedürfnisse angepasst wurde, indem es mehr Subkategorien der Gesprächspartikeln erfasst und bei den Diskursmarkern, zwischen den ‚Ursprungswortarten‘ unterscheidet.

Unter dem Layer *GP* (*Gesprächspartikeln*) sind sechzehn Tags (GPDM/KON, GPDM/KOUS, GPDM/ADV, GPDM/PWAV, GPDM/SMAT, GPDM/SI, GPDM, GPSSIG, GPESIG, GPHSIG, GPRSIG, GPASIG, GPRPAR, GPVPAR, GPAPAR und GPONO) versammelt, die folgende Phänomene beinhalten: Diskursmarker (diese werden nochmal nach ihrer Ursprungswortart, aus der sie stammen, unterschieden), Startsignale, Endsignale, Halte-/Zögerungssignale, Rückversicherungs- und Reaktionsanforderungssignale, Aufforderungssignale, Rezeptionspartikeln, Verstehenspartikeln und deren Kombinationen, Ausdruckspartikeln (Interjektionen) und Onomatopoeika. Gesprächspartikeln werden als funktionale Einheiten, die eine Kommunikation herstellen oder beenden, eine wechselseitige Steuerung der Interagierenden vornehmen und die Struktur von Äußerungen oder Gesprächsbeiträgen verdeutlichen, definiert (vgl. Eggert/Müller 2021). Diese können hörer- und sprecherseitig und selbstständig sowie unselbstständig auftreten. Detaillierte Definitionen der einzelnen Typen von Gesprächspartikeln, die in dieser Arbeit untersucht werden, sowie der syn- und diachrone Forschungsstand sind in Kapitel 6 zu finden.

Tabelle 9 stellt das Tagset der Gesprächspartikeln dar. Die erste Spalte gibt den Layer und die jeweiligen Tags wieder. In der zweiten Spalte wird das Phänomen benannt, das mit dem Layer bzw. mit dem Tag erfasst wird. Eine Definition des jeweiligen Phänomens ist in der dritten Spalte zu finden. Diese Definitionen basieren auf dem aktuellen Forschungsstand²⁴⁷ und sind als Arbeitsdefinitionen anzusehen, da die Definitionen auf Grundlage der Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse hinterfragt und ggf. korrigiert werden. Die vierte und letzte Spalte zeigt Beispiele aus der Forschungsliteratur und aus den Dramen von Andreas Gryphius für das jeweilige mit dem in der ersten Spalte genannten Tag erfasste Phänomen.²⁴⁸ Die Tags bestehen aus der Abkürzung GP für Gesprächspartikeln und einer Abkürzung für das jeweilige Phänomen, das mithilfe des Tags erfasst wird, z.B. SSIG für Startsignal, ESIG für Endsignal, VPAR für Verstehenspartikel oder ONO für Onomatopoetika. Daraus ergeben sich dann die Tags: GPSSIG, GPESIG, GPVPAR und GPONO. Für die Kategorie der Diskursmarker tritt die Besonderheit hinzu, dass auch die Wortarten/Satztypen, aus denen die Diskursmarker stammen, erfasst werden. Die Tags bestehen auch aus der Abkürzung GP (für Gesprächspartikel) und der Abkürzung DM (für Diskursmarker) und es treten noch Wortartentags nach dem STTS (vgl. Schiller et al. 1999) oder Satztags nach dem selbst entwickelten Tagset (SAS), mit dem Satzstrukturen annotiert werden, hinzu. So ergeben sich dann Tags wie GPDM/KON oder GPDM/SMAT, bei denen KON für Konjunktion und SMAT für Matrixsatz steht. Diskursmarker, bei denen eine Zuordnung einer Wortart/eines Satztyps nicht möglich ist, werden mit dem Tag GPDM erfasst.

²⁴⁷ Verwendet wurden für die Beschreibung der Subkategorien der Gesprächspartikeln u.a.: Zifonun et al. 1997; Günthner/Gohl 1999; Auer/Günthner 2003; Imo 2009; 2013; 2017a; Schwitalla 2012; Fiehler 2016; Günthner 2017b.

²⁴⁸ Die Beispiele werden in alphabetischer Reihenfolge genannt und stellen keine vollständige Liste dar, die alle Vertreter einer Kategorie umfasst.

Layer/Tag	Phänomen	Definition	Beispiele
Layer: Gesprächspartikeln	Gesprächspartikeln	Funktionale Einheiten, die eine Kommunikation herstellen oder beenden, eine wechselseitige Steuerung der Interagierenden vornehmen und die Struktur von Äußerungen oder Gesprächsbeiträgen verdeutlichen. Hörer- und sprecherseitig. Selbstständig und unselbstständig.	
	Diskursmarker	Werden äußerungsinitial platziert und projizieren eine Folgeäußerung. Sie geben dem Hörer Verstehensanweisungen und haben weitere diskursbezogene Funktionen. Ihr Skopus reicht über den eines traditionellen Satzes hinaus. Geschriebene Sprache: Absetzung durch Gedankenstrich/Doppelpunkt	<i>aber, also, apropos, ich mein, klar, (notabene), nun, nur, obwohl, übrigens, und, weil</i> <i>Ich nehme noch ein Stück Kuchen.</i> <i>Obwohl: Ich hab ja schon zwei gegessen, ich lass es lieber.</i> Beispiele aus Gryphius: Leo Armenius: <i>doch (2x), glaubt diß, mit kurzem, noch eins, noch mehr</i> Peter Squentz: <i>das ist, doch schau(2x), ich sag euch das, mich düncket, nun (3x), nur (2x), schau</i>
Tag: GPDM/KON		Diskursmarker, die auf eine Konjunktion zurückgehen.	<i>oder, und</i>

Layer/Tag	Phänomen	Definition	Beispiele
Tagbildung: GPDM/POS-Tag (nach STTS)		Hinweis: Konjunktionen und Diskursmarker können im Vor-Vorfeld stehen, d.h. topologische Kriterien können nicht zur eindeutigen Bestimmung herangezogen werden → pragmatisch-funktionale Kriterien/(prosodische Kriterien). Hier sind es orthographische Kriterien wie Gedankenstrich, Doppelpunkt, Semikolon oder Virgel.	
Tag: GPDM/KOUS		Diskursmarker, die auf eine Subjunktion zurückgehen	<i>obwohl, weil,</i>
Tag: GPDM/ADV		Diskursmarker, die auf ein Adverb zurückgehen	<i>bloß, jedenfalls, nur</i>
Tag: GPDM/PWAV		Diskursmarker, die auf ein Relativum bzw. ein Pronominaladverb zurückgehen	<i>wobei</i>
Tag: GPDM/SMAT Tagbildung: GPDM/Tag aus SAS		Diskursmarker, die auf einen Matrixsatz zurückgehen. Dieser Matrixsatz enthält meist ein <i>verbum dicendi</i> (Verb des Sagens) oder ein <i>verbum sentiendi</i> (Verb der Wahrnehmung).	<i>ich mein, ich sag mal so, weiß ich nicht</i>
Tag: GPDM/SI		Diskursmarker, die auf einen Imperativsatz zurückgehen. Meist handelt es sich bei den Verbformen im Imperativ um <i>verba dicendi</i> oder <i>sentiendi</i> und Bewegungsverben.	<i>geh, hör,komm, sag mal, schau</i>
Tag: GPDM		Diskursmarker, bei denen nicht zugeordnet werden kann bzw. nicht eindeutig ist, auf welche Wortart/Satztyp sie zurückgehen.	<i>mit kurzem</i>
Tag: GPSSIG	Startsignal	Geben an, dass eine Äußerung beginnt, und sichern das Rederecht. Stehen in initialer Position.	<i>aber, äh, ähm, also, dann, Entschuldigung, genau, gut, ha, ja,klar, na ja, nun, sicher, so</i> Beispiele aus Gryphius: <i>ey, ja</i>

Layer/Tag	Phänomen	Definition	Beispiele
Tag: GPESIG	Endsignal	Geben an, dass eine Äußerung endet, und eröffnen die Möglichkeit, dass der andere das Rederecht ergreift.	<i>alles klar, gut, hm, ja, na ja, nun ja, oder so, okay, und so weiter, und so</i> Beispiele aus Gryphius: <i>Amen, ergo</i>
Tag: GPHSIG	Haltesignal/Zögerungssignal	Geben an, dass eine Äußerung angehalten wird bzw. sich verzögert, aber fortgeführt werden soll.	<i>äh, ähm;</i> In bestimmten Kontexten sind auch möglich: <i>gell, ich mein(e), ja, jedenfalls, wie auch immer</i> Beispiel aus Gryphius: <i>ja</i>
Tag: GPRSIG	Rückversicherungs- und Reaktionsanforderungssignal	Bekräftigen etwas als geteiltes Wissen oder fordern eine Stellungnahme/Bestätigung an. Stehen in medialer oder finaler Position und sind Hörersteuernd.	<i>gell, he, ne, nicht, nicht wahr</i> Beispiel aus Gryphius: <i>he</i>
Tag: GPASIG	Aufforderungssignal	Vom Hörer werden spezifische Handlungen/Unterlassungen eingefordert. Sie sind Hörersteuernd und selbstständig.	<i>pst, pfui</i> Beispiele aus Gryphius: <i>auf, von hier, weg</i>
Tag: GPRPAR	Rezeptionspartikeln	Werden parallel zur Äußerung des Sprechers oder direkt im Anschluss daran hervorgebracht und stellen das Rederecht des Sprechers nicht infrage. Hörerseitig.	<i>hm, hmhm, mhm, ja</i>
Tag: GPVPAR	Verstehenspartikeln + deren Kombinationen	Signalisieren dem Gesprächspartner, dass jetzt etwas anders oder besser verstanden worden ist oder nicht verstanden wurde. Sie können auch in Kombinationen (z.B. mit <i>ja</i>) auftreten und bilden dann komplexe Erkenntnisprozessmarker	<i>ach ja, ach so, ah ja, ah, aha, hä, oh ja, oh</i>

Layer/Tag	Phänomen	Definition	Beispiele
		mit sequenzterminierender Wirkung. Es wird eine neue Information angezeigt, die als ausreichend bzw. zufriedenstellend entgegengenommen wird. Hörerseitig.	
Tag: GPAPAR	Ausdruckspartikeln (Interjektionen)	Bringen als Reaktion auf einen Anlass inneres Erleben (z.B. kognitive Prozesse, Erlebensformen, Emotionen und Schmerzen) zum Ausdruck.	Schmerzen: <i>au, aua, autsch</i> Erschrecken: <i>huch</i> Verwunderung: <i>hä</i> Überraschung: <i>hui, oha</i> , Freude: <i>oh</i> Ekel: <i>igitt, ih</i> Weitere Beispiele: <i>ach, ah, aha, Donnerwetter, gut, he, Himmel, hör mal, hurra, klasse, kst, Mist, nanu, och, oh, ojojoi, okay</i> Beispiele aus Gryphius: <i>ach, ade, ha, ho, o, weh</i>
Tag: GPONO	Onomatopoetika	Nachbildung eines Geräusches mithilfe von Lauten.	<i>boing, bum bum, kikeriki, klingeling, Kuckuck, miau, peng, Piepmat, quak, sch sch,, tatütata, ticktack, wau wau, wuff wuff, zack</i> Beispiele aus Gryphius: <i>lyri, paff, per, pur, purrr, purre, pyr, trarara</i>

Tabelle 9: Tagset Gesprächspartikeln.

5.2.2 Literaturwissenschaftliche Annotationen

Die literaturwissenschaftlichen und für diese Untersuchung relevanten Annotationen sind die der Dramenfiguren sowie deren Geschlecht. Für jede Figur wurde ein eigenes Tag gebildet, das aus dem Namen der jeweiligen Figur gebildet wurde und welches bei Dopplungen mit einem zusätzlichen Kürzel des Dramas versehen wurde.²⁴⁹ Annotiert wurden die Sprecherangaben und Figurennamen in Regiebemerkungen sowie die Spannen, die den Sprechtext der jeweiligen Figur enthalten. Bei der Stück-im-Stück-Komödie *Peter Squentz* wurden die Figuren doppelt getaggt, d.h. einmal als die Figur, die auf der Bühne zu sehen ist (z.B. Meister Klotz-George) und ebenfalls als jene Figur, die sie innerhalb des Stücks-im-Stück darstellen (Meister Klotz-George spielt Thisbe). Ebenso wurde in diesen Fällen das Geschlecht zweifach getaggt. Das Geschlecht der Figuren wird mit den Tags FE (Feminin), MA (Maskulin) und UG (uneindeutiges Geschlecht) annotiert. Das Figuren-Tagset sowie das jeweilige Geschlecht sind Tabelle 10 zu entnehmen. In der ersten Spalte wird das Figurentag genannt. Die Beschreibungen der Figuren in Spalte 2 sind den Personenverzeichnissen in den Dramen entnommen. Das Tag für das jeweilige Geschlecht der Figur ist in Spalte 3 eingetragen.

Tag	Figur	Geschlecht
<i>Cardenio und Celine</i>		
BonJugend	Bononiensischen Jugend	MA / FE
Cardenio	Cardenio. Verlobet in Olympien.	MA
Celine	Celine. Ein Fräulein in Cardenio verlobet.	FE
Cleon	Cleon. Sacristain oder Kirchen-Bewahrer.	MA
DiCar	Diner des Cardenio.	MA
Dorus	Dorus. Lysanders Diner.	MA
Frühling	Frühling	UG
GeistMarcel	Ein Geist in Gestalt Marcellens.	MA
GeistOlymp	Ein Geist in Gestalt Olympiens.	FE
Herbst	Herbst	UG
Jahreszeiten	Jahr-Zeiten	UG
Lysander	Lysander.	MA
Mensch	Mensch	UG

²⁴⁹ Ein Beispiel zur Illustration: Der Name *Cassandra* wird in zwei Dramen für unterschiedliche Figuren verwendet. Die Figur, die im Drama *Catharina von Georgien* vorkommt, wurde mit dem Tag *CassandraCG* erfasst (CG als Abkürzung für *Catharina von Georgien*), während die namensgleiche Figur, die im Drama *Peter Squentz* vorkommt, mit dem Tag *CassandraPS* erfasst wurde (PS als Abkürzung für *Peter Squentz*).

Tag	Figur	Geschlecht
Olympia	Olympia. Lysanders Gemahl.	FE
Pamphilius	Pamphilius. Cardenios geheimer Freund.	MA
Silvia	Silvia. Celindes Stat-Jungfrau.	FE
Sommer	Sommer	UG
Storax	Storax. Lysanders Diner.	MA
Tyche	Tyche. Eine Zauberin.	FE
Viren	Viren. Olympiens Bruder.	MA
Winter	Winter	UG
Zeit	Zeit	UG
<i>Catharina von Georgien</i>		
Abas	Chach Abas. König der Persen.	MA
Ambrosius	Ambrosius. Der Prister	MA
Blutrichter	Der Blutrichter.	MA
CassandraCG	Cassandra. Der Königin Statt Jungfrauen	FE
Catharina	Catharina. Königin von Georgien.	FE
Demetrius	Demetrius.	MA
DiCG	Ein Diner.	MA
Ermordete	Der Ermordeten Geister/ erwürgte Fürsten	UG
Ewigkeit	Die Ewigkeit.	UG
FZ	Frauen-Zimmer	FE
FZCath	Der Königin Frauen Zimmer.	FE
FuerstenCG	Fürsten aus Persien	MA
GesRuss	Der Gesandte aus Reussen.	MA
HenkerCG	Die Hencker.	MA
HoflPersien	Des Königs aus Persen Hoffeleute.	MA / FE
HoflRussland	Das Hoffgesinde des Reußnischen Gesandten.	MA / FE
Imanculi	Iman Culi.	MA
Liebe	Libe	UG
PriesterCG	Prister	MA
Procopius	Procopius.	MA
Salome	Salome. Der Königin Statt Jungfrauen	FE

Tag	Figur	Geschlecht
Seinelcan	Seinel Can. Des Königs Geheimeste.	MA
Serena	Serena. Der Königin Statt Jungfrauen	FE
SoldatenCG	Soldaten	MA
TodCG	Tod	UG
Tugenden	Tugenden	UG
Verschnittene	Zwey Verschnittenen.	MA
<i>Carolus Stuardus</i>		
Axtel	Daniel Axtel. Obrist	MA
Carolus	Carolus Stuardus. König von GB	MA
Cromwell	Olivir Cromwell. Stadthalter des Feldherren	MA
DiGes	Diner der Gesandten	MA
Dorisslar	Dorißlar vermunmet	MA
Edelen	Die Edelen	MA
Edelknabe	Ein Edelknabe welcher ihnen auffwartet	MA
Eigenmord	Eigenmord	UG
Elisabeth	Elisabeth. d. Königs Kinder, Prinzessin	FE
Fairfax	Thomas Fairfax. Feldherr	MA
Frauen	Frauen	FE
Furcht	Furcht	UG
GeistLaud	Geist Wilhelm Lauds, Ertzbischoff	MA
GeistMStuart	Geist Mariae Stuartae. Königin von Schottland	FE
GeistWentwort	Geist Thomas Wentworts. Graffen von Straffort Königl. Stadthalters in Irrland	MA
GemahlinFair	Fairfax Gemahlin	FE
GesHolland	Gesandten aus Holland	MA
GesSchottland	Gesandten der Schotten	MA
Graf1	1. Graf aus England	MA
Graf2	2. Graf aus England	MA
Hacker	Franciscus Hacker. Obrist	MA
HenkerCS	Die Hencker	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Henrich	Henrich. d. Königs Kinder Hertzog von Gloucester	MA
Hewlet	Wilhelm Hewlet. Obrister	MA
Hofmeister	Hoffe-Meister des Pfaltz-Graff-Chur-Fürstens	MA
Hunger	Hunger	UG
Jungf	Jungfrauen am Fenster	FE
Jungf1	Jungfrau 1	FE
Jungf2	Jungfrau 2	FE
Jungf3	Jungfrau 3	FE
Jungf4	Jungfrau 4	FE
Jungf5	Jungfrau 5	FE
Jungf6	Jungfrau 6	FE
Jungf7	Jungfrau 7	FE
Jungf8	Jungfrau 8	FE
Jungfern	Jungfern	FE
Juxton	D. Juxton. Bischoff von London	MA
Ketzer	Ketzer	MA / FE
Ketzer1	Ketzer 1	MA / FE
Ketzer2	Ketzer 2	MA / FE
Ketzer3	Ketzer 3	MA / FE
Ketzer4	Ketzer 4	MA / FE
Ketzer5	Ketzer 5	MA / FE
Ketzer6	Ketzer 6	MA / FE
Ketzer7	Ketzer 7	MA / FE
Ketzer8	Ketzer8	MA / FE
Ketzer9	Ketzer 9	MA / FE
Ketzerei	Ketzerey	UG
Koe	Geister der ermordeten Könige	MA
Koe1	1 Geist der ermordeten Könige	MA
Koe2	2 Geist der ermordeten Könige	MA
Koe3	3 Geist	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Koe4	4 Geist	MA
Koe5	5 Geist	MA
Koe6	6 Geist	MA
Koe7	7 Geist	MA
Krieg	Krig	UG
Leibwache	Leibwache des Feldherren	MA
LeicheBratshaw	Leiche Bratshaws	MA
LeicheJreton	Leiche Jretons	MA
Obr1	1. Obrist	MA
Obr2	2. Obrist	MA
Pest	Pest	UG
Peter	Hugo Peter. Geistlicher, Kriigs-Obrister	MA
Poleh	Poleh. Richter	MA
RacheCS	Die Rache	UG
Religion	Religion	UG
StatJungfrauen	Stat-Jungfrauen	FE
Syrenen	Syrenen	FE
Thomlisson	Matthias Thomblinson. Obrist	MA
TodCS	Tod	UG
Zweytracht	Zweytracht	UG
<i>Horribilicribrifax</i>		
Antonia	Antonia. Mutter der Selene.	FE
Bonosus	Bonosus	MA
Caccia	Don Cacciadiavolo. Diener des Daradiridat.	MA
Camilla	Camilla, Coelestinas Cammer Jungfer	FE
CleanderHO	Cleander	MA
Coelestina	Coelestina	FE
Cyrilla	Cyrilla, eine alte Kuplerin.	FE
Dara	Don Daradiridatumtarides. Zwey weiland reformirete Hauptleute.	MA
Diego	Don Diego. Diener des Daradiridat.	MA
DiHo	Diener Palladii: Bonosi: Cleandri.	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Dionysius	Dionysius, Cleanders Diener.	MA
Eudoxia	Eudoxia	FE
Flaccilla	Flaccilla. Mutter der Sophien.	FE
Florian	Florian. Ein kleiner Palladius aufwartender Edelknabe	MA
FZCoeEu	Frauen-Zimmer Coelestinae. und Eudoxiae.	FE
Harpax	Harpax, Page des Horribilicribrifax.	MA
Horri	Don Horribilicribrifax. Zwey weiland reformirete Hauptleute.	MA
Isachar	Isachar. Ein Jude	MA
Nachtwaechter	Nachtwächter	MA
PagenCoe	Die Pagen der Coelestine	MA
PagenCoeST	Pagen der Coelestine – stumm	MA
Palladius	Palladius	MA
Selene	Selene. Eine hochmütige / doch arme / Adelige Jungfrau.	FE
Sempronius	Sempronius. Ein alter verdorbener DorffSchulmeister von grosser Einbildung.	MA
Sophia	Sophia. Eine keusche / doch arme / Adelige Jungfrau.	FE
<i>Leo Armenius</i>		
Balbus	Michael Balbus Oberster Feldhauptman.	MA
Bote	Ein Bothe.	MA
Crambe	von Crambe	MA
DivCr	Ein Diner dessen von Crambe.	MA
Exabolius	Exabolius Des Käysers Geheimester.	MA
GespenstMichael	Ein Gesänste in Gestalt Michaels	MA
HoellGeist	Der Höllische Geist.	UG
HofLA	Hofe Leute	MA / FE
Jamblichus	Jamblichus ein Zauberer.	MA
JungfrauenLA	Jungfrauen	FE
KamJungf	Der Käyserin Kammer Jungfrauen.	FE

Tag	Figur	Geschlecht
Knabe	Ein Knabe welcher dem Zauberer aufwartet.	MA
Leibdiner	Des Käysers Leibdiner.	MA
Leo	Leo Armenius Käyser von Constantinopel.	MA
Nachrichter	Der Nachrichter.	MA
Nicander	Nicander Hauptman über die Leibwache.	MA
ObersterPriester	Der Oberste Prister.	MA
Papias	Papias.	MA
Phronesis	Phronesis Auffseherin über das Käyserliche Frauenzimmer.	FE
PriesterLA	Prister	MA
Ri	Die Richter	MA
Ri01	1. Richter	MA
Ri02	2. Richter	MA
Ri03	3. Richter	MA
Ri04	4. Richter	MA
Ri05	5. Richter	MA
Ri06	6. Richter	MA
Ri07	7. Richter	MA
Ri08	8. Richter	MA
Ri09	9. Richter	MA
Ri10	10. Richter	MA
SpilSaeng	Spielleute und Sänger	MA / FE
Tarasius	Tarasius Geist des Patriarchen von Constantinopel.	MA
Theodosia	Theodosia Käyserliches Gemahl.	FE
Trabanten	Die Trabanten.	MA
Trompeter	Ein Trommeten-Bläser.	MA
Waechter	Ein Wächter.	MA
ZG	Die Zusammen Geschwornen	MA
ZG01	1. Geschworener	MA
ZG02	2. Geschworener	MA

Tag	Figur	Geschlecht
ZG03	3. Geschworener	MA
ZG04	4. Geschworener	MA
ZG05	5. Geschworener	MA
ZG06	6. Geschworener	MA
<i>Majuma</i>		
ChlorisMA	Chloris	FE
Maja	Maja	FE
Mars	Mars	MA
Mercurius	Mercurius	MA
Nymphen	Nymphen	FE
Pan	Pan	MA
Soldat	Ein verlähmeter Soldat.	MA
Waldgoetter	Wald-Götter	UG
Waldgott	Waldgott, der die Vorrede hält	UG
Zephir	Zephir	MA
<i>Papinianus</i>		
Bassian	Antoninus Bassianus Caracalla, Röm. Käyser.	MA
CleanderPA	Cleander, Käyserliche Bedineten.	MA
DiBKai	Diner die beyden Käysern	MA / FE
DiPap1	Erster Diner Papiniani.	MA
DiPap2	Zweyter Diner	MA
DiPap	Papiniani Diner.	MA
Eugenia	Eugenia Gracilis, Papiniani Mutter.	FE
Flavius	Flavius, Käyserliche Bedineten.	MA
FZKai	Das Frauenzimmer der Käyserin.	FE
FZRoe	Das Römische Frauenzimmer.	FE
GeflGeister	Etliche geflügelte Geister.	UG
GeistSeveri	Geist Severi	MA
Geta	Antoninus Geta, Röm. Käyser / Bassiani Stiffbruder.	MA
HauptlBKai	Unterschiedene Hauptleut beyden Käysern	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Hauptleute	Zwey Hauptleute auß dem Läger.	MA
HauptlKai	Drey Hauptleute so dem Käyser auffwarten.	MA
HauptlKai1	Erster Hauptmann so dem Käyser auffwartet	MA
HauptlKai2	Zweiter Hauptmann so dem Käyser auffwartet	MA
HauptlKai3	Dritter Hauptmann so dem Käyser auffwartet	MA
Hauptm1	Erster Hauptmann aus dem Läger	MA
Hauptm2	Zweiter Hauptmann aus dem Läger	MA
Hofjuncker	Hofe-Junckern Papiniani	MA
HoflKai	Käyserlichen Hofeleute.	MA / FE
Hostilius	Papinianus Hostilius, Röm. Raths-Herr / Papiniani Vater.	MA
Julia	Julia, Käysers Severi Wittib / Getæ Mutter.	FE
Kaemmerer	Der Käyserin Cämmerer	MA
Kammerdiener	Cammer-Bedinete.	MA / FE
Laetus	Lætus, Käysers Bassiani geheimer Rath.	MA
Macrin	Macrinus, Papiniani Nachfolger an dem Ambt / Bassiani Nachsaß auf dem Thron.	MA
Papinian	Æmilius Paulus Papinianus, Röm. Reichs-Hofemeister.	MA
PapSohn	Papiniani Sohn.	MA
Plautia	Plautia Papianus Gemahl.	FE
RasereyAlecto	Alecto. Raserey	UG
RasereyMegaera	Megæra. Raserey	UG
RasereyTisiphone	Tisiphone. Raserey	UG
Sabinus	Sabinus.	MA
Scherge	Der Scherge so Papinianum enthaubtet.	MA
SchergenWellen	Die Schergen mit den Welle-Beilen.	MA
Statsjungfern	Plautiæ Stats-Jungfern.	FE
Themis	Themis	FE
Thrasullus	Thrasullus, der Juliæ Sternseher.	MA

Tag	Figur	Geschlecht
<i>Piastus</i>		
Ballett	Ballett am Ende des <i>Piastus</i>	MA / FE
Bogdall	Bogdall	MA
DiPI1	Erster Diner	MA
DiPI2	Zweiter Diner	MA
DiPI3	Dritter Diner	MA
DiPI4	Ein anderer Diener	MA
Eng1	Erster Engel	UG
Eng2	Zweiter Engel	UG
Fuerst01	1. Fürst	MA
Fuerst02	2. Fürst	MA
Fuerst03	3. Fürst	MA
Fuerst04	4. Fürst	MA
Fuerst05	5. Fürst	MA
Fuerst06	6. Fürst	MA
Fuerst07	7. Fürst	MA
Fuerst08	8. Fürst	MA
Fuerst09	9. Fürst	MA
Fuerst10	10. Fürst	MA
Fuerst11	11. Fürst	MA
Fuerst12	12. Fürst	MA
Fuersten	Fürsten alle	MA
Knechte	Die Knechte	MA
Koch	Koch	MA
Maegde	Die Mägde	FE
Piastus	Piastus	MA
PolGes	Polnisches Gesinde	MA / FE
Popiel	Popiel	MA
Priester1	Der erste Priester	MA
PriesterChor	Chor der Priester	MA
RachePI	Rache	UG
Rat1	1. Rath	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Rat2	2. Rath	MA
Repicha	Repicha	FE
Stranßky	Knecht Stranßky	MA
Ville	Magd Ville	FE
Witwe	Die Liebste des Ermordeten – Die Wittib	FE
Ziemovitus	Ziemovitus	MA
<i>Peter Squentz</i>		
Brunnen	der Brunn	UG
Butaein	Meister Bulla Butäin / Blasebalckmacher	MA
CassandraPS	Cassandra, die Königin.	FE
Eubulus	Eubulus, der Marschalck.	MA
Hofdiener	Hofdiener	MA
Klipperling	Meister Klipperling / Tischler	MA
Klotz	Meister Klotz-George / Spulenmacher	MA
Krix	Meister Krix / über und über / Schmied	MA
Lollinger	Meister Lollinger / Leinweber und Meister Sängler	MA
Loewe	der Löwe	UG
Mond	der Monde	UG
Pickelhaering	Pickelhäring / des Königs lustiger Rath	MA
Piramus	Piramus	MA
Serenus	Serenus, der Printz.	MA
Squentz	Herr Peter Squentz / Schreiber und Schulmeister zu Rumpels-Kirchen / Prologus und Epilogus	MA
Theodorus	Theodorus, der König.	MA
Thisbe	Thisbe	FE
Violandra	Violandra, die Princeßin.	FE
Wand	die Wand	UG
<i>Verlibtes Gespenst / Gelibte Dornrose</i>		
Aschewedel	Matz Aschewedell verlibt auff Dornrosen.	MA
Bauern	Bauren.	MA

Tag	Figur	Geschlecht
Cassander	Cassander, Levinus Diner.	MA
ChlorisVG	Chloris Cornelias Tochter / verliebt in Sulpicius.	FE
Cornelia	Cornelia verliebt in Sulpicius.	FE
Cuntz	Cuntz, ein junger Bauer kam vor dem Wilhelm mit Hewgabeln hereintreten.	MA
Dornrose	Lise Dornrose.	FE
Eros	Eros oder die Liebe.	FE
Fabricius	Fabricius, Sulpiciens Diner.	MA
Flavia	Flavia Cammer-Jungfer von Cornelia und Chloris	FE
FrauSalome	Frau Salome eine alte Kuplerin.	FE
Hymen	Hymen der Braut-Gott.	FE
JockelDreyeck	Jockel Dreyeck / Dornrosen Vater.	MA
Klotzmann	Bartel Klotzmann Kornbl. Vetter.	MA
Kornblume	Greger Kornblume verliebt in Dornrosen.	MA
Levin	Levin verliebt in Cornelia.	MA
Lorentz	Lorentz, ein junger Bauer kam vor dem Wilhelm mit Hewgabeln hereintreten.	MA
Sulpicius	Sulpicius verliebt in Chloris.	MA
Wilhelm	Wilhelm von hohen Sinnen / Arendator des Dorffs Villdünckall.	MA

Tabelle 10: Tagset Figuren und deren Geschlecht.

6. Gesprächspartikeln aus synchroner und diachroner Perspektive

In diesem Kapitel werden folgende Subkategorien der Gesprächspartikeln analysiert: Diskursmarker, Ausdruckspartikeln bzw. Interjektionen und Onomatopoetika. Für jede dieser Subkategorien wird zunächst der Forschungsstand dargelegt, woraufhin sich die quantitative und die qualitative Analyse anschließen. Bevor die Frequenz aller Subkategorien der Gesprächspartikeln betrachtet wird, woraus sich auch die Begründung für die Auswahl der Subkategorien erschließt, müssen zwei Anmerkungen bezüglich der Dramen von Andreas Gryphius gemacht werden. Diese Anmerkungen sind notwendig, um die quantitative und die qualitative Analyse bzw. Teile der Analysen transparent zu machen.

i) In den Dramen von Andreas Gryphius wird das Zeichen der Virgel, das einige Besonderheiten aufweist, verwendet. Folgend wird der Umgang mit diesem Zeichen dargelegt.

Allgemein wird die Virgel (/) als „polyfunktionales Zeichen im Satzinnern“ (Polenz 2021, 213; vgl. auch Kirchhoff 2017, 173) angesehen. Damit kommt ihr keine satzbeendende aber eine sinneinheitenbeendende Funktion zu und Einheiten, die nach einer Virgel folgen, können innerhalb der hier betrachteten Belege berücksichtigt werden. Für das Frühneuhochdeutsche kann außerdem festgestellt werden, dass „Zeichensetzung (Komma, Kolon, Virgel usw.) [...] noch nicht hauptsächlich syntaktische, sondern vorwiegend rhetorische Funktion zur Gewichtung des Informationsflusses für den Hörer [hatte]“ (Polenz 2021, 213; vgl. auch Nerius et al. 2007, 235ff.; Kirchhoff 2017; Rinas 2017). Für die hier verwendeten Belege bedeutet dies, dass auch die Einheiten nach der Virgel für Belege nach den Mustern GP / NP, GP / PP und GP / S miteinbezogen werden.²⁵⁰ So werden z.B. Interjektionen, auf die eine Virgel und eine oder mehrere weitere Einheit folgt, nicht als eigenständige syntaktische Einheit angesehen, sondern als Teil einer Phrase, die mit der darauffolgenden Einheit gebildet wird (vgl. 6.2.1; Fries 1990; 1991; 1992). Ein Beispiel aus der Komödie *Horribilicribrifax* zur Illustration: *Ach / meine Mutter!* Die Interjektion *ach* wird gemäß dem im Vorigen geschilderten Vorgehen in dem Beispiel nicht als autonom angesehen, sondern als Teil einer interjektionalen Phrase, deren anderer Bestandteil eine Nominalphrase (*meine Mutter*) ist. Es ergibt sich also das Muster ITJ / NP bzw. GP / NP und nicht eine autonom auftretende Interjektion bzw. Gesprächspartikel.

²⁵⁰ GP = Gesprächspartikel, NP = Nominalphrase, PP = Präpositionalphrase, S = Satz.

ii) Handhabung der Kategorie des gesellschaftlichen Standes

Wie schon in Imo/Müller (i.E.) ausgeführt, ist der Stand der *dramatis personae* nicht ohne Weiteres zu bestimmen und es muss erläutert werden, wie Stand bzw. Ständezugehörigkeit für die vorliegende Untersuchung zu definieren ist und welches potentielle Problem diese Kategorien darstellen.

Es wird von der Arbeitshypothese ausgegangen, dass der Stand über die Abstammung (Adel), das Bekleiden bestimmter Ämter (wie bspw. Geheimrat, Priester) und das Ausüben bestimmter Berufe (wie bspw. Bauer, Handwerker) bestimmt wird. Für die Frage der Untersuchung wird aus Gründen der Übersichtlichkeit und der besseren praktischen Handhabung eine grobe Klassifikation in *hoch* und *niedrig* bzw. abgeschwächt *eher hoch* und *eher niedrig* gewählt, während auf eine Unterscheidung nach Klerus, Adel, Bürgern und Bauern (vgl. Mat'a 2019, 2) verzichtet wird. Insgesamt muss angemerkt werden, dass eine Ständezuordnung der Dramenfiguren nicht immer eindeutig (bei einigen Figuren sogar überhaupt nicht) vorgenommen werden kann, d.h. es kann nicht immer ermittelt werden, welchem Stand eine Figur angehört (oder ob sie überhaupt einem Stand angehört). Dies ist darauf zurückzuführen, dass eine Ständezugehörigkeit nicht immer explizit oder implizit benannt wird und an manchen Stellen (bspw. Allegorien und mythische Gestalten betreffend) nicht sinnvoll ist. Daher wurde für die Zuordnung der Figuren zu den Ständen folgendes Vorgehen etabliert (vgl. Imo/Müller (i.E.):

1. Zuordnung ‚realer‘ Personen im Drama:

- a) Nutzung des Personenverzeichnisses: Ist ein eindeutiger Verweis auf den Stand im Personenverzeichnis vorhanden, wird dieser übernommen (z.B. *Königin von Georgien*). Ist kein eindeutiger Verweis vorhanden tritt b) in Kraft.
- b) Nutzung des Paratextes/der Sprechtexte: Ist kein eindeutiger Verweis auf den Stand im Personenverzeichnis vorhanden, werden Paratexte (bspw. die Vorrede zu *Cardenio und Celinde*) und Sprechtexte genutzt, um herauszufinden, wie die Figur adressiert wird. Ist auch dies nicht möglich, tritt c) in Kraft.
- c) Nutzung von Hintergrundwissen/anderen Quellen: Ist weder im Personenverzeichnis noch in den Para- und Sprechtexten ein Verweis auf den Stand einer Person zu finden, wird auf der Grundlage von weiterem Hintergrundwissen eine Zuordnung vorgenommen (z.B. hat Seinel Can als Geheimrat ein hohes Amt am Hof inne und ist daher *eher hoch* in der Ständehierarchie einzustufen).

- d) Ist eine Ständezuordnung nach diesem Verfahren nicht möglich, bspw. weil keine oder sich widersprechende Angaben gemacht werden oder eine Figur aufgrund der Informationen über ihren Stand nicht den Kategorien *eher hoch/eher niedrig* zugeordnet werden kann (so z.B. die Figur Horribilicribrifax), wird die jeweilige Figur als *nicht zuzuordnen* bezeichnet.
2. Allegorien, Geister, phantastische und mythologische Wesen (z.B. Gottheiten, Engel) können keinem Stand zugeordnet werden, sodass sie als *nicht zuzuordnen* klassifiziert werden.

Das geschilderte Vorgehen wird in dieser Untersuchung verwendet.

iii) Auswahl der Subkategorien für die quantitative und qualitative Analyse

Im Folgenden wird die absolute und relative Verwendungsfrequenz aller Subkategorien der Gesprächspartikeln betrachtet. Folgende Phänomene werden unter der Kategorie *Gesprächspartikel* subsumiert (vgl. Schwitalla 2002; 2012; Fiehler 2016; Eggert/Müller 2021):

Ausdruckspartikeln/Interjektionen (GPAPAR), Aufforderungssignale (GPASIG), Diskursmarker (GPDM), Endsignale (GPESIG), Haltesignale (GPHSIG), Onomatopoetika (GPONO), Rezeptionspartikeln (GPRPAR), Reaktionsanforderungssignale (GPRSIG), Startsignale (GPSSIG) und Rückversicherungs- und Verstehenspartikeln (GPVPAR).²⁵¹ Rezeptionspartikeln, Rückversicherungs- und Verstehenspartikeln sind in den Dramen von Andreas Gryphius nicht belegt, sodass sie innerhalb dieser Untersuchung nicht weiter berücksichtigt werden.

²⁵¹ Die in Klammern angegebenen Abkürzungen sind die Tags, die zur Annotation verwendet wurden, und auch in dieser Arbeit verwendet werden. Das komplette Tagset der Gesprächspartikeln sowie Definitionen der Subkategorien sind Eggert/Müller (2021) und 5.2.1 zu entnehmen.

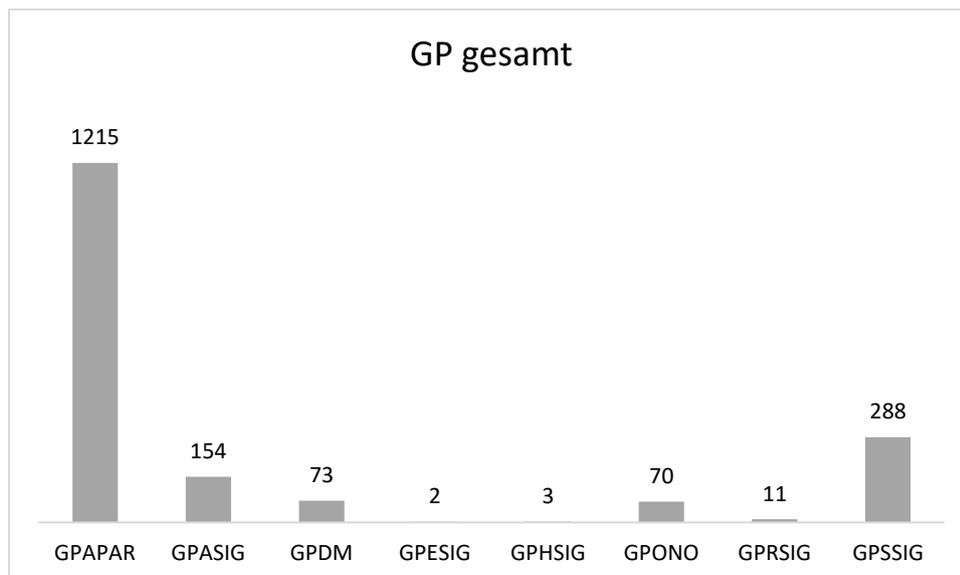


Abbildung 3: Absolute Verwendungsfrequenz der Subkategorien der Gesprächspartikeln, n=1816.²⁵²

In Abbildung 3 ist zu erkennen, dass vor allem die Subkategorie der Ausdruckspartikeln bzw. Interjektionen (GPAPAR) in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommt (66,91%, 1.215 Belege). Die in der Forschung stellenweise auch den Interjektionen zugeordneten Onomatopoetika²⁵³ (GPONO) kommen mit 70 Belegen (3,85%) wesentlich seltener als die Interjektionen vor. Die Subkategorie der Startsignale (GPSSIG) kommt am zweithäufigsten in den Dramen von Andreas Gryphius vor (15,86%, 288 Belege). Aufforderungssignale (GPASIG) kommen mit 154 Belegen (8,48%) vor und Diskursmarker (GPDM) mit 73 Belegen (4,02%). Am seltensten sind die Subkategorien der Rückversicherungs- und Reaktionsanforderungssignale (GPRSIG), Halte- (GPHSIG) und Endsignale (GPESIG) belegt. Rückversicherungs- und Reaktionsanforderungssignale sind mit 11 Belegen (0,61%) im Korpus zu finden, Haltesignale mit 3 Belegen (0,16%) und Endsignale mit 2 Belegen (0,11%). Aufgrund ihrer hohen absoluten und relativen Verwendungsfrequenz, wurden die Ausdruckspartikeln bzw. Interjektionen für die weitere Untersuchung ausgewählt. Die Onomatopoetika werden in der Forschung teilweise den Interjektionen zugeordnet und wurden ebenfalls als Untersuchungsgegenstand für diese Arbeit zugrunde gelegt. Weiter wurden die Diskursmarker als zu untersuchende Kategorie ausgewählt, da sie in der synchron ausgerichteten Forschung von großer Relevanz sind (vgl. 6.1.1), aber bisher kaum aus historischer Perspektive untersucht wurden (vgl. u.a. Imo 2017a). Alle weiteren Subkategorien (Startsignale, Aufforderungssignale, Rückversicherungs- und Reaktionsanforderungssignale, Haltesignale, Endsignale) können in dieser Untersuchung nicht betrachtet werden, da vor allem

²⁵² Die Subkategorien sind in der Abbildung alphabetisch nach den zur Annotation verwendeten Tags sortiert.

²⁵³ Auf die Abgrenzung von Interjektionen und Onomatopoetika wird unter 6.3 eingegangen.

die qualitative Analyse aller Belege sehr viel Zeit in Anspruch nimmt und im Rahmen dieser Untersuchung nicht für alle Belege der Gesprächspartikeln eine solche Analyse geleistet werden kann. Dies bedeutet aber nicht, dass die quantitative und qualitative Analyse dieser Kategorien nicht lohnenswert wäre. Bis dato verbleibt diese Analyse als Forschungsdesiderat, das es abzubauen gilt.

6.1 Diskursmarker

Gegenstand dieses Kapitels ist die Kategorie der Diskursmarker. Zunächst wird auf die dem Tagset zugrunde gelegte Definition und auf weitere Definitionen in der Forschung eingegangen. Dabei wird auch diskutiert, ob es sich bei der Kategorie *Diskursmarker* um eine Wortart handelt. Es schließt sich eine Betrachtung der Diskursmarker differenziert nach ihren ‚Ursprungskategorien‘ an. Für die quantitative Analyse wird ermittelt, welche Diskursmarker in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen und aus welchen ‚Ursprungskategorien‘ sie stammen. Weiter werden die Diskursmarker in Korrelation zu den beiden Gattungen *Tragödie* und *Komödie* und zu den gesellschaftlichen Ständen der SprecherInnen betrachtet. Innerhalb der qualitativen Analyse werden die interaktionalen Funktionen der Diskursmarker untersucht.

6.1.1 Forschungsstand

I. Begriffsbestimmung

In dem der Annotation zugrunde gelegten Tagset werden Diskursmarker als „äußerungsinitial platziert“ beschrieben und ihnen wird zugeschrieben, eine Folgeäußerung zu projizieren (vgl. Eggert/Müller 2021; Gohl/Günthner 1999). Als mögliche Funktionen von Diskursmarkern werden „Verstehensanweisungen“ und „weitere diskursbezogene Funktionen“ (Eggert/Müller 2021) genannt. Diese Beschreibung ist bewusst vage gewählt, da je nach Diskurs und Kontext die Funktionen sehr unterschiedlich sein können und keine endliche Liste, die alle möglichen Funktionen umfasst, angefertigt werden kann. Eine weitere Eigenschaft der Diskursmarker ist, dass ihr Skopus „über den eines traditionellen Satzes hinaus[reicht]“ (Eggert/Müller 2021; vgl. Gohl/Günthner 1999). In der geschriebenen Sprache können Diskursmarker außerdem durch Interpunktion (z.B. Gedankenstrich, Doppelpunkt, Semikolon, Virgel) kenntlich gemacht werden (vgl. Eggert/Müller 2021; Imo 2012a, 71). Diskursmarker werden aus anderen Wortarten ‚rekrutiert‘ (vgl. Imo 2007a, 65; Imo 2012a, 60),²⁵⁴ sodass folgende Subkategorien differenziert werden können und zwar Diskursmarker, die auf:

i) ein Adverb (GPDM/ADV),²⁵⁵

ii) eine koordinierende Konjunktion (GPDM/KON),

²⁵⁴ Auer/Günthner (2005, 348) weisen darauf hin, dass es sich um eine Dekategorisierung im Sinne von Hopper (1991) handelt: „[S]prachliche Zeichen (Wörter, Phrasen) aus zentraleren grammatischen Kategorien (Konjunktionen, Matrixsätzen, Adverbien...) entwickeln sich in Richtung auf eine weniger zentrale grammatische Kategorie (nämlich die Randkategorie der Diskursmarker)“ (Auer/Günthner 2005, 348).

²⁵⁵ In Klammern werden die Tags genannt, die zur Annotation der jeweiligen Subkategorie der Diskursmarker verwendet wurden.

- iii) eine Subjunktion (GPDM/KOUS),
- iv) ein Relativum bzw. ein Pronominaladverb (GPDM/PWAV),
- v) einen Imperativsatz (GPDM/SI),
- vi) einen Matrixsatz (GPDM/SMAT) zurückgehen.

Um auch Diskursmarker zu erfassen, die keiner dieser Kategorien zugeordnet werden können, wurde bei der Annotation das Tag GPDM verwendet. In den Dramen von Andreas Gryphius sind Diskursmarker, die auf Subjunktionen (GPDM/KOUS, vgl. Günthner 1993; Gohl/Günthner 1999; Mroczynski 2012) und auf ein Relativum bzw. ein Pronominaladverb zurückgehen (GPDM/PWAV; vgl. Günthner 2000b; 2001; Mroczynski 2012), nicht belegt, sodass diese Kategorien auch bei der Darlegung des Forschungsstandes weitestgehend außer Acht gelassen werden.

In der Forschungsliteratur – darauf haben auch schon Gohl/Günthner (1999, 55ff.) hingewiesen – wird der Begriff des Diskursmarkers²⁵⁶ bzw. in der englischsprachigen Literatur der Begriff *Discourse Marker* (vgl. Schiffrin 1987; Fraser 1990; Lenk 1998)²⁵⁷ keineswegs einheitlich verwendet (vgl. auch Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 8). So werden die „äußerungsinitial positionierte[n] Elemente, die sich von ihren traditionellen Verwendungsweisen als Adverbien, Konjunktionen, Subjunktionen, Matrixsätzen, Imperativen, Frageformaten, Phrasen etc. sowohl formal als auch funktional unterscheiden“ (Günthner 2017b, 104; vgl. Fiehler 1999; 2005; 2006; Gohl/Günthner 1999; Günthner 1999b; 2000c; 2001; 2005; 2015; Schwitalla 2002; Günthner/Imo 2004; Auer/Günthner 2005; Fischer 2006; Imo 2012a; Proske 2014; 2017) als *Diskurs-* sowie *Gesprächspartikeln, Konnektoren, Konnektivpartikeln* oder *Operatoren* bezeichnet (vgl. Imo 2007a, 59; Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 8; Günthner 2017b, 104). Während der Begriff *Diskursmarker* in der deutschsprachigen Forschung seit Ende der 1990er Jahre von einer kleinen Autorengruppe verwendet wurde (Androutsopoulos 1998; Auer 1998; Gohl/Günthner 1999; Günthner 1999b; Lange 1999; Umbach/Stede 1999), nimmt dies in den letzten Jahren zu (z.B. Bayerl 2004; Konerding 2004; Auer/Günthner 2005; Imo 2007a; b; 2012a; 2017a; Rehbock 2009; Hartung 2012; Mroczynski 2012; Tissot 2015). Die Forschungsliteratur befasst sich dabei immer wieder mit der „terminologischen Präzisierung“ des Diskursmarkerbegriffs (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 8). Günthner (2017b, 104) führt

²⁵⁶ Eine Rekonstruktion des Diskursmarkerbegriffs in der Germanistik ist bei Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 9ff.) zu finden.

²⁵⁷ Im Englischen werden außerdem die Begriffe *discourse particles* (Schourop 1982; Kroon 1995; 1998), *pragmatic markers* (Brinton 1996) und *pragmatic expressions* (Erman 1987) verwendet.

außerdem an, dass zahlreiche Fragen in Bezug zu Diskursmarkern noch unbeantwortet sind, so z.B. Fragen „in Bezug auf die ‚Wortart‘ bzw. ‚Funktionsklasse‘ der Diskursmarker, ihre Abgrenzung von verwandten Partikelklassen, ihre Entstehung aus anderen Wortarten, ihre Zuordnung zu Grammatikalisierungs- bzw. Pragmatikalisierungstendenzen, ihre Einbettung in bestimmte Interaktionsformen und Gattungen“. Obgleich dieser offenen Fragen gilt die Erforschung von Diskursmarkern als „zentrale[r] Bereich der Gesprochenen-Sprache-Forschung, der Gesprächsanalyse sowie der Grammatikalisierungsforschung“ (Günthner 2017b, 104; vgl. Gohl/Günthner 1999; Günthner 1999b; 2005; Günthner/Mutz 2004; Auer/Günthner 2005; Imo 2012a; Proske 2014). An diesen kurzen Überblick schließt sich die Darstellung der Forschungsrichtungen an, die sich mit Diskursmarkern beschäftigen.

II. Forschungsrichtungen

Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 28f.) unterteilen die Diskursmarkerforschung in zwei Oppositionen: einerseits i) form- vs. funktionsbezogen und andererseits ii) objekt- vs. prozessorientiert (vgl. Tabelle 11).²⁵⁸

	formbezogen	funktionsbezogen
objektorientiert	grammatische Partikelforschung	textlinguistische Kohärenzforschung
prozessorientiert	Grammatikalisierungsforschung	psycholinguistische Verstehensforschung, Gesprächsforschung, Interaktionslinguistik

Tabelle 11: Differenzierung Diskursmarkerforschung (Tabelle übernommen aus: Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 29)).

Als formbezogen sehen Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 28) die „Partikelforschung in ihrer theoretischen und methodischen Ausrichtung“. Auch die Versuche, Diskursmarker als Wortart anzusehen, werden, wenn „morphosyntaktische Kriterien zugrundegelegt werden“, der Kategorie *formbezogen* zugeordnet. Aus diachroner Perspektive ist auch die Grammatikalisierung²⁵⁹ als formbezogen einzustufen (vgl. Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 28). Wie auch Tabelle 11 zu entnehmen ist, werden die „textlinguistische Kohärenzforschung, die psycholinguistische Verstehensforschung, die Gesprächsforschung und Interaktionslinguistik“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29) als funktionsbezogen eingeordnet.

²⁵⁸ Blühdorn/Foolen/Loureda (2017) beziehen sowohl synchron als auch diachron ausgerichtete Forschungsansätze mit ein.

²⁵⁹ Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 26) definieren Grammatikalisierung in Anlehnung an Lehmann (1982/2002, 108ff.) als „den sprachgeschichtlichen Übergang frei gebildeter Ausdrücke zu grammatischen Funktionseinheiten“.

Aus diachroner Perspektive ist das Konzept der Pragmatikalisierung²⁶⁰ funktionsbezogen (vgl. Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29). Objektorientierte Forschungsansätze gehen von „Sprache als ‚Gebilde‘ (im Sinne von Bühler 1934/1982, 48ff.)“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29) aus. In der Partikelforschung sind diese Gebilde als Wort, Satz oder Phrase realisiert, in der Kohärenzforschung als Text (vgl. Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29). Wenn „Sprachgebilde als bedeutungstragende Zeichen“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29) angesehen werden, sind auch semantische Faktoren in die Definition der Diskursmarker miteinbezogen. Von „Sprache als Vorgang und Handlung (im Sinne Bühlers)“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29) gehen prozessorientierte Forschungsansätze aus. Dabei wird Sprache außerdem „als diachrone Veränderung von Formen und Funktionen, individuelle Produktions- und Interpretationsabläufe, interaktive Verstehensanweisung und kooperative Praxis“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29) angesehen. In der synchronen prozessorientierten Forschung werden „semantische Aspekte [...] der Diskursmarkerdefinition“ eher ausgeschlossen und im Fokus stehen „pragmatische und interaktionsbezogene Funktionen“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 29). Nachdem die groben Forschungsrichtungen, die Diskursmarker thematisieren, dargelegt wurden, wird im Folgenden auf die formalen und funktionalen Eigenschaften von Diskursmarkern eingegangen. Ebenso wird dargestellt, ob die Kategorie *Diskursmarker* Wortartenstatus annehmen kann.

III. Formale und funktionale Eigenschaften von Diskursmarkern

Die für Diskursmarker konsensfähigen Eigenschaften sind laut Blühdorn (2017) folgende:

- i) Diskursmarker sind „wortförmige oder wortähnliche Ausdrücke [...], die über Sätzen oder satzwertigen Einheiten operieren – d.h. solche Einheiten modifizieren oder miteinander verknüpfen“ (Blühdorn 2017, 312; vgl. auch Gohl/Günthner 1999, 60). Ausdrücke, die als Diskursmarker fungieren, kommen auch in anderen Funktionen vor (vgl. Blühdorn 2017, 312). Weiter weist Blühdorn (2017, 312) darauf hin, dass der Begriff des Diskursmarkers Ähnlichkeiten zum Begriff des Konnektors aufweist (vgl. Pasch et al. 2003; Blühdorn et al. 2004; Breindl et al. 2014).
- ii) Diskursmarker haben (meta)pragmatische Funktionen und „[i]hre Operanden sind typischerweise Ausdruckseinheiten, die für sprachliche Handlungen stehen“ (Blühdorn 2017, 312). Dies bedeutet, dass Diskursmarker „keine Beiträge zu propositionalen

²⁶⁰ Als Pragmatikalisierung beschreiben Blühdorn/Foolen/Loureda (2017, 27) „Bedeutungserweiterungen und Bedeutungsverschiebungen ‚von der Semantik zur Pragmatik‘“.

„Äußerungsbedeutungen und damit zu den Wahrheitsbedingungen von Aussagen leisten können“ (Blühdorn 2017, 312; vgl. Lewis 2006, 44).²⁶¹

iii) Diskursmarker kommen in gesprochener Sprache häufiger vor als in der geschriebenen Sprache, sind jedoch nicht nur auf die gesprochene Sprache beschränkt (vgl. Gohl/Günthner 1999, 60; Auer/Günthner 2005, 335; Blühdorn 2017, 313; Imo 2017a).

iv) Diskursmarker weisen in dialogischen Äußerungen (zwei oder mehr Interagierende) „andere, stärker ausdifferenzierte, Funktionen“ (Blühdorn 2017, 313) auf als in monologischen Äußerungen.

Weitere Eigenschaften von Diskursmarkern im Deutschen stellen Gohl/Günthner (1999, 59f.) anhand ihrer Untersuchung von *weil*²⁶² heraus:

i) Diskursmarker weisen einen „reduzierte[n] semantische[n] Gehalt“ auf (vgl. auch Auer/Günthner 2005, 349).²⁶³

ii) „[D]ie Funktion bezieht sich auf eine größere Einheit als den Satz (Skopusausweitung)“ (vgl. auch Auer/Günthner 2005, 349).

iii) Diskursmarker kommen „in Initialposition, oft außerhalb der syntaktischen Struktur eines Satzes bzw. nur lose damit verbunden“ vor. Auer/Günthner (2005, 335f.) weichen diese Angabe etwas auf, indem sie postulieren, dass Diskursmarker sich „topologisch durch ihre ‚periphere‘ syntaktische Stellung“ auszeichnen. Imo (2012a, 79) schreibt den Diskursmarkern zu, in „Vor-Vorfeldposition“ vorzukommen. Blühdorn (2017, 313) übt daran Kritik und sieht die „Beschränkung auf (links)periphere Stellungen“ als zu eng gefasst an, „weil sie sich kaum mit einer konsistenten funktionalen Beschreibung vereinbaren lässt“.

iv) Diskursmarker sind „optionale, d.h. grammatisch und semantisch nicht-obligatorische Elemente, die Sprecher benutzen können, um ihren Diskurs zu organisieren“ (vgl. auch Auer/Günthner 2005, 349). Dies ist auch im Zusammenhang dazu zu stellen, dass

²⁶¹ „Strukturell unselbstständig[e]“ Elemente im Vor-Vorfeld wie z.B. Diskursmarker weisen in dem Sinne eine Unselbstständigkeit auf, da sie „für sich genommen keine vollwertige Äußerung darstellen“ (Imo 2012a, 51; vgl. Thim-Mabrey 1988) und deren „Auftreten im sprachlichen Vor-Vorfeld selbst als sprachliches Mittel der expliziten Metakommunikation zu werten [ist], wenn es für einen Ausdruck mehrere Stellungsmöglichkeiten gibt“ (Thim-Mabrey 1988, 53).

²⁶² Gohl/Günthner (1999, 41) verwenden informelle Gespräche zwischen Familienmitgliedern und Freunden sowie Beratungsgespräche im Radio aus den Jahren 1983-1998.

²⁶³ Das Verblässen der semantischen Bedeutung wird auch als *semantic bleaching* (vgl. Heine 2003, 578ff.; Heine 2013, 1211) benannt. Imo (2007a, 65) nimmt für die semantische Verbleichung von Diskursmarkern eine „Prototypenskala [...], die unterschiedliche Verbleichungsgrade zulassen kann“, an, „da manche Diskursmarker durchaus noch eine deutlich wahrnehmbare Restsemantik besitzen“.

Diskursmarker keinen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen von Aussagen leisten (vgl. Blühdorn 2017, 312), d.h., Diskursmarker können in einer Aussage weggelassen werden, ohne dass sich die Wahrheitsbedingungen verändern.

Bezüglich der Funktionen von Diskursmarkern ist festzuhalten, dass eine Pauschalisierung problematisch ist, da die jeweilige Funktion sehr von dem den Diskursmarker umgebenden Diskurs und Kontext sowie Kotext abhängt. Demnach muss die Beschreibung der Funktion notwendigerweise recht vage oder extrem umfangreich sein. Die Anfertigung einer endlichen Liste, die alle möglichen Funktionen der Gesamtkategorie *Diskursmarker* enthält, erscheint unwahrscheinlich und wenig gewinnbringend. Auer/Günthner (2005, 336) halten fest, dass Diskursmarker „mit der Gliederung von Texten, der Verknüpfung von Äußerungen, epistemischen Einstellungen, mit der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer sowie mit dem *turn-taking* zu tun haben“. Blühdorn (2017, 313) kritisiert dies, indem er die Funktionsbeschreibung von Auer/Günthner (2005) als zu vage einstuft.²⁶⁴ Diese vage Funktionsbeschreibung ist jedoch nachzuvollziehen, da damit zum einen keine potentiellen Diskursmarker-Kandidaten ausgeschlossen werden und zum anderen viele mögliche Funktionsausprägungen inkludiert sind. Für die interaktional ausgerichtete Forschung kann festgehalten werden, dass die Funktionen der Diskursmarker nicht darauf begrenzt werden können, „Sprechakte zu modifizieren und zu verknüpfen“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 23). Diskursmarker „sind [...] besonders für die Verknüpfung von *turns* in Interaktionen geeignet, etwa für die Anzeige interaktiver Erwartungen und Absichten in Bezug auf deren Erfüllung“²⁶⁵ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 23; vgl. Betz 2017; Bergmann 2017; Günthner 2017b; Helmer/Deppermann 2017; Imo 2017a; König 2017; Oloff 2017; Pfeiffer 2017; Proske 2017). Als eine prototypische Funktion von Diskursmarkern wird „das Gliedern und Strukturieren komplexer Äußerungseinheiten“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 23) beschrieben. Weiter kann Diskursmarkern „eine prozedurale Bedeutung“ zugeschrieben werden, was bedeutet, dass Diskursmarker, „den Interpreten beim Verstehen von Äußerungen an[leiten]“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 23f.). Dies geschieht, „indem sie deren inneren Aufbau, ihre Beziehungen zu vorherigen und nachfolgenden Äußerungen, zum

²⁶⁴ Die von Blühdorn (2017, 319) vorgeschlagene funktionale Definition von Diskursmarkern ist m.M.n. nicht weniger vage oder wesentlich präziser als die Funktionsbeschreibung nach Auer/Günthner (2005), sondern aus einer anderen theoretischen Perspektive (Sprechakttheorie, vgl. Austin 1982) formuliert. Blühdorn (2017, 319) beschreibt Diskursmarker wie folgt: „Diskursmarker sind Operatoren, die Sprechaktausdrücke als Operanden nehmen. Wo ein Diskursmarker ist, müssen einer oder mehrere Ausdrücke sein, die für Handlungseinheiten stehen und seine Operanden sind. Die Operanden können für sprachliche Zielhandlungen, aber auch für Verfahrens- oder Formulierungshandlungen stehen.“

²⁶⁵ Hervorhebung im Original.

Interaktionskontext und zu Wissens- und Wollenshintergründen verdeutlichen“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, 23f.; vgl. auch Fiehler et al. 2004, 261ff.). Auf den Aspekt der Funktion wird bei der Betrachtung des Forschungsstandes bezüglich der ‚Ursprungskategorien‘ näher eingegangen.

IV. Diskursmarker als Wortart

Eine weitere wichtige Forschungsfrage, die es in Bezug auf Diskursmarker zu thematisieren gilt, ist die Frage „nach dem kategorialen Status von Diskursmarkern“ (Imo 2012a, 48). Dieser Frage wird im Folgenden mithilfe von Imo (2012a) nachgegangen. Der Begriff *Diskursmarker* suggeriert einen Wortartenstatus (vgl. Imo 2012a, 48). In der Duden-Grammatik (2016, 1217-1224) werden Diskursmarker als „Operator-Skopos-Strukturen“ angesehen und somit eher als „syntaktisches Muster“ (Imo 2012a, 48) beschrieben. Das Vor-Vorfeld kann als „pragmatisch motivierte Position“ (Imo 2012a, 51; vgl. Auer 1997) gelten. Diese Position dient der „Rahmung von Folgeäußerungen“, wofür u.a. „einfache/komplexe Adverbialien, Konjunktionen, freie Themen, ungesättigte Syntagmen mit offener Objektvalenz, Vokative und Diskurspartikeln“ verwendet werden (Imo 2012a, 51; vgl. auch Imo 2007a, 61). Die „Elemente im Vor-Vorfeld“ (Imo 2012a, 51) sind eine sehr offene Kategorie, sodass nicht von einer Wortart gesprochen werden kann, sondern „von einer strukturellen Position, an der von Partikeln bis hin zu Sätzen praktisch jede sprachliche Einheit stehen kann, die dann alleine *durch* diese Stellung eine gesprächssteuernde Funktion annimmt“²⁶⁶ (Imo 2012a, 51). Imo (2012a, 59ff.) sieht vor allem drei Probleme im Zusammenhang mit der Diskussion, ob Diskursmarker eine Wortart bilden:

- i) „Diskursmarker als verfestigte, kurze Einheiten stehen in Konkurrenz mit Einheiten (beinahe) beliebiger Größe im Vor-Vorfeld“.
- ii) Abgrenzung von Diskursmarkern (äußerungsinitial) und funktional ähnlichen Partikeln in anderen Positionen.
- iii) Die Prosodie spielt zum Teil eine wichtige Rolle, um Diskursmarker von Grad- und Fokuspartikeln abzugrenzen. Für andere Diskursmarker ist die Prosodie aber weniger bedeutend (vgl. Imo 2012a, 60). Daraus ergibt sich die Frage, ob „feste prosodische Realisierungsformen für Diskursmarker“ (Imo 2012a, 71) belegt werden können.

²⁶⁶ Hervorhebung im Original.

Auf diese drei Probleme wird im Folgenden eingegangen und die von Imo (2012a) beschriebenen Lösungsansätze werden dargestellt.

i) Diskursmarker stehen in Konkurrenz zu a) „Operator-Skopus-Strukturen“ (Barden/Elstermann/Fiehler 2001; Duden 2016, 1217-1224) und b) „Projektorkonstruktionen“ (Günthner 2008a; b; c; Günthner/Hopper 2010; Wegner 2010)

a) Der Operator hat eine ähnliche Funktion wie der Diskursmarker: er gibt „dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seinem Skopus aufzunehmen ist“ (Duden 2016, 1217). Imo (2012a, 61) weist auf den Vorteil des Begriffs *Operator* hin, da dieser Begriff „Einzelleme“, „kurze formelhafte Wendungen im Vor-Vorfeld“, „bestimmte Matrixsätze“, „Subjunktionen“, denen eine Verbzweitstellung folgt“ und „performative Formeln“ (Duden 2016, 1217) umfasst. Weiter stellt Imo (2012a, 61f.) heraus, dass Operator-Skopus-Strukturen „eher als syntaktisches Konstruktionsmuster“ anzusehen sind, „bei dem eine pragmatisch verwendete Einheit eine Verstehensanweisung bezogen auf einen folgenden Skopus gibt“.

b) Projektorkonstruktionen „bestehen aus zwei Teilen, wobei der erste Teil auf Grund seiner prosodischen, syntaktischen, semantischen und funktionalen Unabgeschlossenheit einen zweiten Teil als strukturelle Fortsetzung erwartbar macht“ (Imo 2012a, 62). Diese Annahme geht von einer *on line*-Syntax nach Auer (2000; 2007a) aus. Für die Projektorkonstruktionen hält Imo (2012a, 62) fest:

Der A-Teil einer Projektorkonstruktion baut eine Gestalt auf, die „nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘ durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur“ (Auer 2007b, 239) vervollständigt werden muss. Durch die Produktion eines A-Teils wird also für den RezipientInnen eine Gestalt angekündigt, was auf der Ebene der Sprecherorganisation gleichzeitig bedeutet, dass der Produzent des A-Teils sich das Rederecht so lange sichert, bis der B-Teil geliefert ist.

Als Beispiele für Projektorkonstruktionen können „*die Sache ist*-Konstruktionen“, „Pseudoclefts“²⁶⁷ und „Extrapolationen mit *es*“²⁶⁸ (Günthner 2008a) angeführt werden. Aber nicht alle Projektorkonstruktionen können als Diskursmarker beschrieben werden. Für „*die*

²⁶⁷ Pseudoclefts sind „komplexe, bi-kausale Satzmuster, die sich aus einem abhängigen W-Teilsatz (Teil A) und einem Matrixsatz mit der Kopula *sein* sowie einer im Mittelfeld des Matrixsatzes positionierten NP bzw. einem Komplementsatz (Teil B) zusammensetzen“ (Günthner 2008a, 91). Als Beispiel führt Günthner (2008a) u.a. an „Was ich seltsam finde, ist dass manche ALTE Dateien okay sind und andere nicht“.

²⁶⁸ Extrapolationen mit *es* gelten ebenfalls als bi-kausales Satzmuster, das als „Sonderform der Ausklammerung“ einzuordnen ist, „da ein satzwertiger Ausdruck nach rechts an das Ende des Gesamtsatzes verschoben wird und an der ursprünglichen Stelle eine pronominale Kopie (ein *es*) zurückbleibt“ (Günthner 2008a, 102). Günthner (2008a) führt u.a. ein Beispiel von Bußmann (2002, 210) an „Es freut mich, dass Caroline morgen kommt“.

Sache ist-Konstruktionen“ (Günthner 2008a) ist das noch möglich, „da es sich um mehr oder weniger feste und unveränderliche Phrasen (und zudem nur um eine relativ kleine Gruppe) handelt“ (Imo 2012a, 62). Für „Pseudoclefts“ und „Extrapositionen mit *es*“ (Günthner 2008a) ist dies jedoch nicht möglich, da sie eine offene Struktur und Lexik aufweisen und nicht als feste Phrasen zu beschreiben sind (vgl. Imo 2012a, 62). Die gleichzeitige Existenz von (mehr oder weniger) phrasalen Verfestigungen und einer offenen Struktur zeigt Imo (2012a, 633ff.) anhand von *ehrlich* auf. Es ist zu erkennen, dass einerseits „hoch rekurrente und extrem verfestigte“ Floskeln (wie z.B. *ehrlich gesagt*) vorhanden sein können, die dann als phrasale Diskursmarker angesehen werden. Andererseits ist die Struktur sehr offen, d.h. die Variation ist sehr groß, sodass auch „satzwertige Konstruktionen“ (wie z.B. *ich sag jetzt mal ehrlich, ich muss ganz ehrlich sagen*) auftreten, die dann aber nicht mehr als Diskursmarker eingeordnet werden können. Dabei ist festzuhalten, dass die Formen sich zwar unterscheiden, die Funktionen jedoch dieselben sind. Zur Lösung des Problems schlägt Imo (2012a, 66) vor, die Diskursmarker als eine Untergruppe der Projektorkonstruktionen anzusehen. Die Untergruppe der Diskursmarker weist einerseits sehr prototypische Vertreter (wie z.B. *weil, obwohl, also*), andererseits aber auch randständige Vertreter (wie z.B. *ich mein, ich glaub*) auf. Außerdem kann das Problem behoben werden, indem die „Körnigkeit (Granularität; Imo 2010a) der Beschreibung“ (Imo 2012a, 78) betrachtet wird. Projektorkonstruktionen und Diskurspartikeln basieren auf einer gröberen Körnung, während für Diskursmarker eine feinere Körnung ausgemacht werden kann.

ii) Abgrenzung von Diskursmarkern (äußerungsinitial) und funktional ähnlichen Partikeln in anderen Positionen.

Einige Wörter, die als Diskursmarker vorkommen, können auch in anderen Positionen als im Vor-Vorfeld geäußert werden (vgl. Imo 2012a, 66). Gohl/Günthner (1999) sehen eine äußerungsinitiale Position als formales Merkmal der Diskursmarker an. Auer/Günthner (2005, 336) weichen dieses Merkmal etwas auf, indem sie Einheiten berücksichtigen, die sich „topologisch durch ihre ‚periphere‘ syntaktische Stellung“ auszeichnen (vgl. Imo 2012a, 66). Diese Ausweitung ist einerseits sinnvoll, da „die ‚Satzränder‘ systematisch als Position für gesprächsstrukturierende Einheiten genutzt werden“ (Imo 2012a, 66; vgl. Selting 1994; Imo 2007a, 63)²⁶⁹ und damit „der ideale Ort für metapragmatische Marker“ (Imo 2007a, 63) sind, andererseits birgt dies auch „eine gewisse Beliebigkeit“ und kann zu „einer Art

²⁶⁹ Selting (1994, 316) kommt zu dem Befund, dass „Konstruktionen an den Satzrändern als systematische Ressource der Gesprächsorganisation dienen“.

Sammelkategorie ‚Gesprächspartikeln‘ (Imo 2012a, 66) führen. Weiter geht Imo (2012a, 66f.) darauf ein, dass Auer/Günthner (2005, 348f.) final positionierte *tag questions* wie *weißt du*, *verstehst du*, *gell* und *ne* als ‚äußerungsfinale Diskursmarker‘ verstehen. Mit dem Begriff *tag question* werden diese Einheiten funktional beschrieben, die auch als Vergewisserungssignale bezeichnet werden können, die eine andere Funktion als Diskursmarker (im engeren Sinn) haben (vgl. Imo 2012a, 66f.). Es kann festgehalten werden, dass Vergewisserungssignale auch (aber nicht ausschließlich) gesprächsstrukturierende Funktionen (wie Diskursmarker es tun) übernehmen können (vgl. Imo 2012a, 66f.). In finaler Stellung dienen Vergewisserungssignale dazu, eine Reaktion einzufordern, in initialer Stellung fordern sie Aufmerksamkeit ein und sequenzieren Gesprächsschritte (vgl. Imo 2012a, 66f.). Deutlich wird, dass Diskursmarker keine finale Stellung einnehmen und auch nicht die Funktion haben, eine Reaktion einzufordern.²⁷⁰ Daher plädiert Imo (2012a, 66f.) dafür, ‚[a]lle sprachlichen Einheiten, die final positioniert werden und eine Reaktion einfordern können‘, als eigene Klasse, die als *tag question* wie auch *Vergewisserungssignal* bezeichnet werden kann, anzusehen. Es bleiben aber dennoch einige Einheiten übrig, die nicht den Vergewisserungssignalen zugeordnet werden können, wie z.B. *ehrlich gesagt*. Für *ehrlich gesagt* kann festgestellt werden, dass es eine ‚äußerungskommentierende Funktion‘ (Imo 2012a, 67) hat, zugleich aber auch frei positionierbar ist. So kann es z.B. als ‚Operator einer Bezugsäußerung auch nachgestellt werden‘ und weist somit eine ‚extreme syntaktische Variabilität‘ (Imo 2012a, 67) auf, die Imo (2012a, 66ff.) auch anhand von drei Beispielen illustriert. Mithilfe dieser Beispiele plädiert Imo (2012a, 66ff.) dafür, dass *ehrlich gesagt* kein Diskursmarker ist, ‚auch wenn [es] in Initialstellung genau so funktioniert‘ (Imo 2012a, 70). Wenn für *ehrlich gesagt* eine Wortart angegeben werden müsste, wäre diese laut Imo (2012a, 70) die Wortart ‚Kommentaradverb‘ (Duden 2016, 598f.) oder ‚Modalwort‘ (Helbig 1999, 101-105). Insgesamt kommt Imo (2012a, 71) zu dem Schluss, dass Floskeln wie *ehrlich gesagt* zu den Kommentaradverbien zählen sollten und die Kategorie *Diskursmarker* nur auf initiale Fälle angewendet wird. Weiter kann man dem Problem begegnen, indem davon ausgegangen wird, dass Diskursmarker in einem Netzwerk von ‚benachbarten – nämlich funktional diskursstrukturierenden – Konstruktionen‘ (Imo 2012a, 77) stehen und ‚funktionale Überlappungen‘ vorkommen.

²⁷⁰ Imo (2007a, 64) benennt Diskursmarker als ‚auf die Initialposition beschränkt‘ und stellt heraus, dass *tag questions* ‚eine äußerst freie Stellung im Satz haben, die das Vor-Vorfeld ebenso wie das Nachfeld und das Mittelfeld umfasst‘. Im Vorfeld können *tag questions* hingegen nicht vorkommen (vgl. Imo 2007a, 64).

iii) Unklare Rolle der Prosodie

Imo (2012a, 71) stellt fest, dass die Prosodie in Bezug auf Diskursmarker eine unklare Rolle einnimmt. Häufig ist die Pauschalisierung zu finden, dass Diskursmarker prosodisch abgesetzt realisiert werden müssen, was teilweise durch einen Rückbezug auf die Diskursmarkerverwendungen in der Schrift zu erklären ist: In der Schrift werden Diskursmarker meist orthographisch durch die Interpunktion vom Folgesatz abgesetzt (vgl. Imo 2012a, 71). Aber eine prosodische Absetzung ist nicht der Normalfall oder gar obligatorisch (vgl. Imo 2007a, 62; Imo 2012a, 71). Auer/Günthner (2005) weisen darauf hin, dass die Prosodie ein mögliches zusätzliches Merkmal von Diskursmarkern sein kann, dies aber nicht erfüllt sein muss. Für Diskursmarker, die „homonyme Dubletten haben“²⁷¹ (Imo 2012a, 71), kann eine „Tendenz zur Verwendung prosodischer Markierung“ (Imo 2012a, 71; vgl. Barden/Elstermann/Fiehler 2001; Imo 2007a, 62) festgestellt werden, so z.B. für *und* und *aber*. *Weil* und *obwohl* hingegen benötigen keine prosodische Markierung, „da sie durch die folgende Verbzweitstellung bereits syntaktisch stark markiert sind“ (Imo 2012a, 72). Imo (2012a, 77; vgl. auch Imo 2007a, 62) stuft eine prosodische Markierung von Diskursmarkern als problematisch ein, da „die Prosodie mit weiteren Faktoren wie dem Äußerungskontext (z.B. Argumentationsschritte) und dem Kotext (z.B. die lokale Kombination mehrerer Diskursmarker) interagiert“. Daher kann es keine konkrete Festlegung im Sinne von „Diskursmarker als Wortart werden stets prosodisch markiert“ (Imo 2012a, 77) geben, sondern es kann nur von folgender Aussage ausgegangen werden „*Diskursmarker werden als Wortart durch die Prosodie, den Kontext, den Kotext und/oder durch Kombinationen davon desambiguiert*“²⁷². Es ist also eine „Beschreibung [...], die nicht nur die traditionellen Bereiche der Syntax und der Semantik (evtl. Funktion) betrachtet und als einzigen interaktional verankerten Bereich die Prosodie heranzieht“ (Imo 2012a, 77), notwendig. Werden Kontext und Kotext miteinbezogen, können Diskursmarker in den meisten Fällen desambiguiert werden (vgl. Imo 2012a, 77).

Insgesamt schlägt Imo (2012a) für das Problem der Konstituierung einer Wortart, wie Diskursmarker, vor, „Wortarten als Konstruktionen im Sinne der *Construction Grammar* (Goldberg 1996, Croft 2002)“²⁷³ (Imo 2012a, 78) anzusehen, also „als Sammlungen von allen für die Bestimmung einer Kategorie relevanten Informationen, die jeweils mit benachbarten

²⁷¹ Es wird angenommen, dass „die deutschen Diskursmarker [...] teils homophon mit Adverbien, Konjunktionen, Subjunktionen u.a. [sind]; von diesen unterscheiden sie sich in Bezug auf ihre syntaktische Rolle und ihre Funktion“ (Auer/Günthner 2005, 2).

²⁷² Hervorhebung im Original.

²⁷³ Hervorhebung im Original.

Konstruktionen engere und weitere Bezüge haben“. Dies hat den Vorteil, dass Diskursmarker aus unterschiedlichen Perspektiven erfasst werden. Diese Perspektiven umfassen a) Wortart, b) syntaktische Struktur und c) gesprächsstrukturierende Wirkung (vgl. Imo 2012a, 78). Die Diskursmarkerkonstruktion beschreibt Imo (2012a, 79; vgl. auch Imo 2007a, 65) wie folgt:

Syntax	Vor-Vorfeldposition; Kombinierbarkeit mit anderen Diskursmarkern
Morphologie	kurz und formelhaft; häufig aus verfestigten Phrasen entstanden (Univerbierung); ²⁷⁴ keine Flexion bzw. eingefrorene Flexionsendungen
Semantik	verbleicht, kein Beitrag zur folgenden Proposition
Funktion	Rahmen von Äußerung und Gesprächsorganisation
Sequenz	der Diskursmarker projiziert eine Äußerung und bettet sie in den Kontext der vorigen Äußerungen ein
Prosodie	prosodische Markierung, wenn die als Diskursmarker verwendete Einheit eine homonyme Dublette hat, die an gleicher Position verwendet werden kann, ansonsten prosodische freie Realisierung

Diese Beschreibung der Diskursmarkerkonstruktion ist alleine aber nicht ausreichend, sondern es muss auch erläutert werden, in welcher Beziehung die Diskursmarker zu Projektorkonstruktionen, Diskurspartikeln, Operator-Skopus-Strukturen, Kommentaradverbien und Vergewisserungssignalen stehen (vgl. Imo 2012a, 79).²⁷⁵ Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, „die Granularität der jeweiligen Betrachtungsweise zu bestimmen“ (Imo 2012a, 79), was mithilfe eines „dreistufigen Zooming[s]“ (Imo 2012a, 79) vollzogen werden kann. Dabei wird der Zusammenhang von Diskursmarkern und über- bzw. untergeordneten Einheiten deutlich. Die drei Stufen des Zoomings werden im Folgenden kurz beschrieben.

Stufe 1 entspricht einer groben Korngröße (vgl. Imo 2012a, 80). Hier „würde man einerseits mit syntaktischen Strukturen und andererseits mit Funktionen operieren“ (Imo 2012a, 80). In dieser Korngröße ist die Projektorkonstruktion zu finden, die „als Konstruktion relativ wenige Einträge hat“ (Imo 2012a, 80). Zentral sind hier der Aufbau einer Projektion und „funktional die Wirkung im Bereich der Modalisierung und Gesprächsstrukturierung“ (Imo 2012a, 80). Die hohe Abstraktheit der Projektorkonstruktion führt dazu, dass ihr „als Sammelkategorie sehr viele Einheiten (Diskursmarker, *wenn*-Sätze etc.) zugeordnet werden“²⁷⁶ (Imo 2012a, 80). Eine weitere Konstruktion, die unter der groben Korngröße subsumiert werden kann, ist „eine

²⁷⁴ *Univerbierung* meint „unterschiedl. Prozesse, welche syntakt. Einheiten in morpholog. Einheiten überführen“ (Wieland 2016, 735).

²⁷⁵ Für alle hier genannten Konstruktionstypen liegen bei Imo (2012a, 80ff.) detaillierte Beschreibungen von Form und Funktion vor, die im Rahmen dieser Arbeit nicht erläutert werden.

²⁷⁶ Hervorhebung im Original.

abstrakte Modalisierungskonstruktion“ (Imo 2012a, 80), deren Ausdrücke „syntaktisch nicht in die Umgebungsausäußerung integriert sind“ und an initialer und finaler Position sowie parenthetisch geäußert werden kann. Die Funktion liegt in der „Bewertung/Einschätzung einer Äußerung“ (Imo 2012a, 80). Unter der groben Korngröße kann auch die Konstruktion *Diskurspartikel* gefasst werden (vgl. Imo 2012a, 81). Diese Konstruktion besteht aus „Wörter[n] (oder verfestigte[n], kurze[n] Phrasen), die primär in der dialogischen Kommunikation vorkommen und entsprechend Funktionen der Zustimmung/Ablehnung, Gesprächssteuerung, Hörer-Sprecher-Beziehungskodierung etc. übernehmen“ (Imo 2012a, 81).

Stufe 2 entspricht einer feineren Körnung (vgl. Imo 2012a, 81) und es sind „Kategorien auf der Ebene der traditionellen Wortarten“ relevant. Unter dieser Korngröße können nicht nur prototypische Beispiele versammelt werden, sondern auch „eine[...] mehr oder weniger endliche[...] Aufzählung von typischen Vertretern“ (Imo 2012a, 81), so z.B. für die Vergewisserungssignale. Es lässt sich ein „dichtes Netzwerk“ (Imo 2012a, 81) aus Konstruktionen (vgl. Auflistung im Folgenden) beschreiben, das Zugriff auf die Konstruktionen aus Stufe 1 ermöglicht und durch enge Bezüge der Konstruktionen untereinander geprägt ist.

Projektkonstruktionen

- *wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld (Günthner 1999a; Wegner 2010)
- *Punkt/Sache/Ding-ist*-Phrasen (Günthner 2008b; c)
- Diskursmarker
- initial projizierende „Kommentarphrasen“ wie *jetzt mal ganz ehrlich gesagt* (Stoltenburg 2009)

Modalisierungskonstruktion

- Kommentaradverbien/Modalwörter (Duden 2016, 598f.)
- „Kommentarphrasen“ an beliebigen Stellen einer Äußerung (initial, parenthetisch, final) wie *jetzt mal ganz ehrlich gesagt* (Stoltenburg 2009)

Diskurspartikeln

- Diskursmarker
- Vergewisserungssignale
- Interjektionen (Weinrich 2007, 857ff.; Ehlich 2009)
- „Konnektivpartikeln“ (Bühlig 2009)
- reduzierte „Kommentarphrasen“ wie z.B. *ehrlich gesagt* oder *offen gesagt*

Bei dieser Korngröße können Diskursmarker als feste Konstruktion betrachtet werden. Es gibt „unstrittige Vertreter“ und „Netzwerkbeziehungen zu benachbarten Konstruktionen lösen die Probleme der vermeintlichen Unschärfe dieser ‚Wortart‘“ (Imo 2012a, 83). Wie auch in der Auflistung deutlich wird, sind die Diskursmarker zwei übergeordneten Konstruktionen (Projektkonstruktion und Diskurspartikel) zugeordnet.

Stufe 3 entspricht einer noch feineren Körnung als Stufe 2 (vgl. Imo 2012a, 84). Hier rücken „Fragen [...], die Amalgamierungen von beispielsweise Diskursmarkern und Konjunktionen oder Diskursmarkern und Gradpartikeln betreffen“ (Imo 2012a, 84), in den Fokus. Diese Ebene ist „extrem kleinteilig und konstruktionsbezogen“ und kann dazu führen, „dass jeder Einzelfall als eigene, abgrenzbare Kategorie beschrieben werden müsste, da sich keine zwei Äußerungen jemals bis ins letzte Detail gleichen, wenn Prosodie, Kontext und Ko-text mit berücksichtigt werden“ (Imo 2012a, 84).

V. ‚Ursprungskategorien‘

Nachdem die Kategorie *Diskursmarker* allgemein beschrieben sowie auch auf die Problematik bezüglich ihres Wortartenstatus eingegangen wurde, werden im Folgenden die Diskursmarker differenziert nach ihren ‚Ursprungskategorien‘ betrachtet und der jeweilige Forschungsstand dargelegt. Zunächst wird die Forschung zu den ‚Ursprungskategorien‘ Adverb und Konjunktion betrachtet, woran sich die weniger prototypischen Ursprünge von Diskursmarkern anschließen: Matrixsätze und Imperative. Auf den Forschungsstand zu den ‚Ursprungskategorien‘ Subjunktion und Relativum bzw. Pronominaladverb wird nur kurz eingegangen, da in den Dramen von Gryphius keine Belege dafür vorhanden sind. Außerdem werden Diskursmarker, die auf keine der genannten Kategorien zurückgehen, thematisiert. Für alle Kategorien wird zunächst der *common sense* in der Forschung dargestellt, anschließend wird auf spezifische Untersuchungen eingegangen.

i) Adverbien

Als Diskursmarker verwendet stehen Adverbien im Vor-Vorfeld (vgl. Auer/Günthner 2005, 337). Es liegt „oft eine (zumindest leicht) andere Semantik als in der syntaktischen Funktion des Adverbs in einer der klassischen Feldpositionen“ (Auer/Günthner 2005, 337) vor.²⁷⁷ Adverbien, die zu Diskursmarkern werden, verringern „ihre syntaktische Einbindung in das Syntagma, während sich ihr Skopus ausdehnt“ (Auer/Günthner 2005, 338). „Zwischen Diskursmarkern und Folgesyntagmen können außerdem andere Diskursmarker sowie gefüllte und ungefüllte Pausen auftreten“ (Auer/Günthner 2005, 338).

Dittmar (2002, 63) stellt für *also* fest, dass es als „Adverb mit einer autosemantischen Bedeutung“ und in „diskursive[r] Funktion“ verwendet werden kann. Auch Alm (2007, 157) stellt für *also* „verschiedene diskursorganisatorische Gliederungsfunktionen“ fest. Weiter geht Dittmar (2002, 166) davon aus, dass „die sequenzielle konklusive Kernbedeutung von *also* [...]

²⁷⁷ Auer/Günthner (2005, 337f.) zeigen dies anhand von *jedenfalls*, *nur* und *bloß*.

bis zu einem gewissen Grade jedem Vorkommen von *also* inhärent ist“.²⁷⁸ *Also* kann redebeitragsinitiierend²⁷⁹ vorkommen und verwendet werden „als Antwortpartikel auf eine Frage“, „zum Anmelden des Rechts auf Redebeitrag im Wettstreit mit anderen Sprechern“ und „als Einleitung eines längeren erläuternden, begründenden oder rechtfertigenden u.a. diskursiven Segments/Beitrags, das/der mehr oder weniger unabhängig vom vorausgehenden Diskurs und mehr oder weniger responsiv ist“ (Dittmar 2002, 167). Die Funktion, „als Antwortpartikel auf eine Frage“ (Dittmar 2002, 167) zu fungieren, stellt Imo (2012a, 53ff.) ebenfalls für *also* in einem Beispiel aus der Radio-Talksendung *Domian* fest.²⁸⁰ In diesem Beispiel ist *also* kein „kausales Situierungsadverb“ (Duden 2016, 584), da es im Vor-Vorfeld und nicht im Vorfeld steht und „keine Schlussfolgerung auf der propositionalen Ebene eingeleitet wird“ (Imo 2012a, 55; vgl. auch Alm 2007, 61). Weiter stellt Imo (2012a, 56) dar, dass die von Gohl/Günthner (1999) angesetzten Kriterien für Diskursmarker auf *also* in dem von ihm verwendeten Beispiel zutreffen. So befindet sich *also* in Initialposition und ist als optional anzusehen (vgl. Imo 2012a, 56). Außerdem ist eine Skopuserweiterung und eine semantische Veränderung zu erkennen (vgl. Imo 2012a, 56). In dem Beispiel nimmt die Anruferin die Schlussfolgerung von Domian an und beide SprecherInnen „[stehen] auf der gleichen sequenziellen Stufe der Gesprächsabfolge“ (Imo 2012a, 56). Den Rat von Domian akzeptiert die Anruferin und das Gespräch kann beendet werden (vgl. Imo 2012a, 56). Im Folgenden wird mit *nur* ein weiterer Vertreter der aus Adverbien rekrutierten Diskursmarker betrachtet.

Imo (2012a, 73ff.) zeigt anhand von fünf Beispielen mit *nur*, dass „die zusätzliche prosodische Markierung als Desambiguierungsstrategie“ verwendet werden kann. In einem Beispiel fungiert *nur* als Adverb und in einem weiteren Beispiel als Gradpartikel (vgl. Imo 2012a, 73ff.). In drei Beispielen a)-c)²⁸¹ kommt *nur* als Diskursmarker vor und wird prosodisch unterschiedlich realisiert (vgl. Imo 2012a, 73ff.). *Nur* tritt in Beispiel a) im Vor-Vorfeld und prosodisch angebunden auf. In Beispiel b) ist *nur* im Vor-Vorfeld und prosodisch abgesetzt realisiert. Zusammen mit *ich mein* tritt *nur* im Vor-Vorfeld in Beispiel c) auf. Für Beispiel a) kann festgestellt werden, dass durch „Informationen, die über den Kontext inferierbar sind“ (Imo 2012a, 75), Anhaltspunkte für die Interpretation von *nur* als Diskursmarker und nicht als

²⁷⁸ Hervorhebung im Original.

²⁷⁹ Eine detaillierte Analyse von initialen und medialen *also*-Vorkommen ist bei Alm (2007) zu finden. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass eine „systematische Variation der Funktion von *also* in zwei verschiedenen Trägereinheitenpositionen“ (Alm 2007, 160) vorliegt.

²⁸⁰ Das Beispiel ist im Anhang zu finden.

²⁸¹ Die Beispiele sind dem Anhang zu entnehmen.

Gradpartikel gewonnen werden können. Die „ausbleibende Betonung“ kann als „zweites Indiz für die Reanalyse von *nur* als Diskursmarker“²⁸² (Imo 2012a, 76) angesehen werden. In Beispiel b) ist *nur* prosodisch stark markiert: „Es wird in einer eigenen Intonationsphrase realisiert, gedehnt und von einer Mikropause gefolgt“ (Imo 2012a, 76). Durch diese Prosodie kann angenommen werden, dass *nur* hier nicht als Gradpartikel, sondern als Diskursmarker fungiert, was die „Desambiguierungsfunktion von Prosodie“ (Imo 2012a, 76; vgl. auch Barden/Elstermann/Fiehler 2001) zeigt. In Beispiel c) tritt *nur* in Kombination mit *ich mein* auf, das ebenfalls in der Funktion eines Diskursmarkers vorkommt (vgl. auch Günthner/Imo 2004). Dies stellt „eine Möglichkeit [...], wie *nur* als Diskursmarker auftreten kann, ohne dass eine prosodische Abgrenzung nötig wird“²⁸³ (Imo 2012a, 76), dar. Ist eine Kombination von zwei oder mehreren Diskursmarkern zu erkennen, „findet automatisch eine Desambiguierung potentiell ambiger Formen statt, ohne dass die Prosodie als weiteres Hilfsmittel zur Desambiguierung herangezogen werden muss“ (Imo 2012a, 77).

ii) Koordinierende Konjunktionen

Meines aktuellen Wissens existiert keine systematische Untersuchung von koordinierenden Konjunktionen, die als Diskursmarker verwendet werden, sondern es sind nur Analysen einzelner Beispiele in Überblickdarstellungen vorhanden (Auer/Günthner 2005) sowie eine Untersuchung zu *und* als koordinierende Konjunktion und Diskursmarker in der frühen Kindersprache, deren Fokus aber auf der Koordination im Allgemeinen liegt (Hartung 2012). Auf eines der Beispiele aus den Überblicksdarstellungen wird im Folgenden eingegangen.

Für koordinierende Konjunktionen ist der Status als Diskursmarker nicht anhand von topologischen Kriterien zu bestimmen, „[d]a sowohl Konjunktionen als auch Diskursmarker im Vor-Vorfeld stehen“ (Auer/Günthner 2005, 338). Daher müssen „pragmatisch-funktionale und prosodische Kriterien“ (Auer/Günthner 2005, 338f.) zur Bestimmung konsultiert werden. Die „semantisch-pragmatische Funktion“ ist „auf der Ebene der Gesprächsorganisation“ (Auer/Günthner 2005, 339) zu finden. Das Beispiel ist entnommen aus Auer/Günthner (2005, 339) und stammt aus einer Folge der Fernsehshow *Big Brother*.²⁸⁴ In Z.6 wird *und* mit steigender Intonation realisiert und als „Fortsetzungssignal“ (Auer/Günthner 2005, 339) verwendet.

²⁸² Hervorhebung im Original.

²⁸³ Hervorhebung im Original.

²⁸⁴ Die Sprecherkürzel schlüsseln sich wie folgt auf: Sbr → Sabrina; Adr → Andrea. Bei Sabrina und Andrea handelt es sich um zwei Bewohnerinnen der im Fernsehen gezeigten Wohnumgebung.

BIG BROTHER

01 Adr: (-) ich hab mich=n bischen müde gelesen;
02 Sbr: (-) ja?
03 Adr: ich hab das buch schon fast aus.
04 Sbr: <<verblüfft> echt?>
05 Adr: <<h> mhm,>
06 → Sbr: und?
07 war= s schön,
08 Adr: super.

Eine in Bezug auf die Syntax verknüpfende Funktion – wie für die Konjunktion *und* typisch – ist hier nicht vorhanden, da „die beiden Syntagmen, zwischen denen es steht, [...] nicht koordinierbar [sind] (*ich hab das buch schon fast aus und wars schön?)“ (Auer/Günthner 2005, 339). Es ist zu erkennen, dass das von Sabrina geäußerte *und* (Z.6) Andrea dazu bewegen soll, weiter zu sprechen (vgl. Auer/Günthner 2005, 339), da Andreas Äußerung *ich hab das buch schon fast aus* „als pragmatisch unvollständig“ (Auer/Günthner 2005, 339) gelten kann und somit eine Ergänzung notwendig ist. Bei *und* handelt es sich hier um einen „konventionalisierte[n] Fortsetzungsmarker“, der „eine grammatische Weiterführung [projiziert]“ (Auer/Günthner 2005, 339). Diese Weiterführung kann einerseits von der ersten Sprecherin (hier: Andrea) vollzogen und andererseits durch eine explizite Frage der zweiten Sprecherin (hier: Sabrina) realisiert werden. Letzteres ist für dieses Beispiel zutreffend. Die hier zu erkennende „semantisch-pragmatische Funktion“ von *und* kann „der Ebene der Gesprächsorganisation“ (Auer/Günthner 2005, 339) zugeordnet werden.

iii) Matrixsätze

Verba sentiendi und *dicendi*²⁸⁵ treten in der gesprochenen Sprache als Diskursmarker auf, „die auf Matrixsätze mit einem Pronomen der 1. Ps. Sg. und einem nachfolgenden *abhängigen Hauptsatz* (Auer 1998) zurückgehen“²⁸⁶ (vgl. Auer/Günthner 2005, 342). Der Übergang zum Diskursmarker ist möglich durch den Umstand, dass einige Verben „keinen nachfolgenden eingebetteten *dass*-Satz erfordern, sondern von einem Syntagma mit Hauptsatzsyntax gefolgt werden können“²⁸⁷ (Auer/Günthner 2005, 343). Auer/Günthner (2005, 343) unterscheiden

²⁸⁵ *Verba dicendi* werden definiert als „Verben [...], die eine Sprech- oder Denktätigkeit bezeichnen“, und auch als „Matrixverben zu Konstituentensätzen [...], in denen das Gesagte oder Gedachte ausgedrückt wird“ (Glück/Glück-Schmidt 2016a, 750). *Verba sentiendi* sind „Verben, die Sinneswahrnehmungen [...] oder geistige Aktivitäten [...] ausdrücken“ (Glück/Glück-Schmidt 2016b, 751).

²⁸⁶ Hervorhebung im Original.

²⁸⁷ Hervorhebung im Original.

zwischen (i) der (eher schriftlichen) hypotaktischen Struktur wie in folgendem Beispiel: *ich meine, dass wir ihr noch eine Chance geben sollten*, (ii) der (eher mündlichen) parataktischen Struktur wie in folgendem Beispiel: *ich meine, wir sollten ihr noch eine Chance geben* und (iii) der weitergehenden Reduzierung des ehemaligen Matrixsatzes *ich meine* zum Diskursmarker (oft mit Klitisierung und sogar Tilgung des Pronomens der 1. Person Singular) wie in folgendem Beispiel: *mein wir sollten ihr noch ne Chance geben*.

Auch die als Diskursmarker verwendeten Matrixsätze weisen syntaktische und formale Eigenschaften auf, die allgemein für die Kategorie der Diskursmarker festgestellt werden konnten. Das zeigen Günthner/Imo (2004) anhand von *ich mein*. Auf syntaktischer Ebene ist festzustellen, dass der Diskursmarker *ich mein* „mit dem Folgesyntagma locker verwoben“ (Günthner/Imo 2004, 196), aber nicht syntaktisch darin integriert ist. Daraus kann gefolgert werden, dass das Verb *meinen* „in diesen Konstruktionen (mit 1. Person Singular Präsens) somit einen Valenzverlust zu verzeichnen [hat]“ (Günthner/Imo 2004, 196). *Ich mein* kann prosodisch integriert und nicht-integriert auftreten und befindet sich in der Position des Vor-Vorfelds (vgl. Günthner/Imo 2004, 196). Dabei ist festzuhalten, dass „das jeweilige Folgesyntagma [...] auch ohne das Vor-Vorfeldelement *ich mein* syntaktisch korrekt [wäre], und – vergleichbar mit anderen Vor-Vorfeldelementen – repräsentieren auch *ich mein*-Phrasen keine abgeschlossenen syntaktischen Strukturen“²⁸⁸ (Günthner/Imo 2004, 197). Für *ich mein* können auch formale Eigenschaften von Diskursmarkern festgestellt werden.²⁸⁹

Ich mein-Phrasen (vgl. Günthner/Imo 2004, 197f.):

- i) kommen in gesprochenen Daten vor.
- ii) sind in Initialposition, dies bedeutet hier in Vor-Vorfeldposition, vorhanden.
- iii) sind optional.
- iv) sind „marginale Formen‘ der Grammatik; d.h. sie sind nur schwer in traditionelle Wortklassen einzuordnen“.
- v) sind „multifunktional und operieren auf Diskursebene“.
- vi) weisen häufig eine „phonetische Reduktion“ auf.

²⁸⁸ Hervorhebung im Original.

²⁸⁹ Diese werden hier nur kurz aufgezählt, da diese Eigenschaften schon im allgemeinen Forschungsüberblick beschrieben wurden.

Das Merkmal, dass prototypische Diskursmarker „in der Regel durch die Reanalyse von Konjunktionen, Adverbien, Interjektionen und Präpositionalphrasen entstanden [sind]“ (Günthner/Imo 2004, 198), trifft auf *ich mein* nicht zu, da es sich um „Reanalysen eines Matrixsatzes“ handelt.

Insgesamt ist eine „Tendenz zur Reanalyse von *ich mein* als Diskursmarker mit primär diskursorganisatorischer Funktion“ (Günthner/Imo 2004, 212) zu erkennen. Formal zeichnet sich *ich mein* als Diskursmarker dadurch aus, dass es „syntaktisch auf das Vor-Vorfeld beschränkt ist“ und das „Folgesyntagma keine der traditionellen Subjunktionsmarker aufweist“ (Günthner/Imo 2004, 212). Stattdessen dient das Folgesyntagma als „das pragmatische und semantische Relevanzzentrum der Äußerung“ (Günthner/Imo 2004, 212). Weiter ist ein Verblässen der Semantik von *ich mein* festzustellen: „Die ursprüngliche Bedeutung der Ankündigung einer Meinungskundgabe tritt hierbei zugunsten diskursorganisatorischer Funktionen zurück“ (Günthner/Imo 2004, 213). Insgesamt kann auch von einer Dekategorisierung im Sinne von Hopper (1991) gesprochen werden, was daran zu erkennen ist, dass sich der Diskursmarker *ich mein* auf die 1. Person Singular Präsens beschränkt (vgl. Günthner/Imo 2004, 213). Eine „zunehmende Pragmatikalisierung“ (vgl. auch Günthner 2001; Günthner/Mutz 2004) ist vorhanden, da eine „Zunahme an diskurspragmatischer Funktion [...] von der Einleitung der Meinungskundgabe zum diskursorganisatorischen Element“ (Günthner/Imo 2004, 213) festgestellt werden kann. Insgesamt kann außerdem festgehalten werden, dass eine Reanalyse

eng mit den Bedürfnissen dialogischer Kommunikation verwoben ist: SprecherInnen ergreifen Redezüge, antizipieren Verstehensprobleme, korrigieren und modifizieren soeben gemachte Äußerungen und bemühen sich um kognitive Effektivität und Kohärenz (Günthner/Imo 2004, 213).

Günthner/Imo (2004) begreifen *ich mein* als eine Konstruktion, die in unterschiedlichen Ausprägungen/Typen vorkommen kann. Diese Typen werden in Günthner/Imo (2004, 185ff.) anhand von Beispielen analysiert und einander gegenübergestellt:

- i) *ich mein* mit direktem Objekt (Analysebeispiel aus Günthner/Imo (2004, 185)): *ich mein des jetzt NEgativ;*)
- ii) *ich mein* als Matrixsatz mit eingeleitetem Nebensatz (Analysebeispiel aus Günthner/Imo (2004, 187)): *ich meine NICHT dass das eine verpflichtung ist-*)
- iii) *ich mein* als Matrixsatz mit abhängigem Nebensatz (Analysebeispiel aus Günthner/Imo (2004, 188)): *ICH mein ja (.) w- wir sollten des einfach LASSen)*

iv) *ich mein* als Diskursmarker (Analysebeispiel aus Günthner/Imo (2004, 191)): *[(i mein)] ich will auch net sagen eine)*

Eine Übersicht über die unterschiedlichen Typen in Bezug auf Syntax, Prosodie, Semantik und Funktion ist der folgenden Tabelle zu entnehmen:

	<i>ich mein</i> mit direktem Objekt	<i>ich mein</i> als Matrixsatz mit eingeleitetem Nebensatz	<i>ich mein</i> als Matrixsatz mit abhängigem Hauptsatz	<i>ich mein</i> zwischen Matrixsatz und Diskursmarker (Zwischenstufen)	<i>ich mein</i> als Diskursmarker
Syntaktische Merkmale	Hauptsatz mit eigenem Relevanzzentrum	Matrixsatz mit subordiniertem Komplementsatz; Subordinationsmarker <i>dass</i> ; Relevanzzentrum liegt im Matrixsatz	Matrixsatz mit abhängigem Hauptsatz; Relevanzzentrum liegt im abhängigem Hauptsatz	Zwischenstufe zwischen Matrixsatz mit abh. Hauptsatz und Diskursmarker; Relevanzzentrum liegt im Folgesyntagma	<i>ich mein</i> als Vor-Vorfeldelement; Relevanzzentrum liegt im Folgesyntagma
Prosodie	prosodisch integriert	prosodisch nicht integriert	Tendenz zur prosodischen Integration	sowohl prosodisch integriert als auch nicht-integriert	sowohl prosodisch integriert als auch nicht-integriert
Semantik	mögl. Paraphrasen: ‚bei einer Äußerung im Sinn haben‘ oder ‚der Ansicht sein‘	mögl. Paraphrasen: ‚der Ansicht sein‘ oder ‚bei einer Äußerung im Sinn haben‘	mögl. Paraphrasen: ‚der Ansicht sein‘ oder ‚bei einer Äußerung im Sinn haben‘	mögl. Paraphrasen: ‚der Ansicht sein‘ oder ‚etwas sagen wollen‘; semantische Verbleichung	mögl. Paraphrasen: ‚etwas sagen wollen‘; semantische Verbleichung
Funktion	Durchführung von Reparaturen, Explikationen, Bekräftigungen, Dissensmarkierungen	Einleitung von Positionierungen und Reparaturen	Einleitung von Positionierungen, Nichtübereinstimmungen, Reparaturen in 3. Position, Explikationen	Einleitung von Explikationen, Mittel der Sequenzorganisation, Einleitung von Zusammenfassungen/ Schlussfolgerungen u.a. Funktionen	Einleitung von Explikationen, Mittel der Sequenzorganisation, Einleitung von Zusammenfassungen/ Schlussfolgerungen u.a. Funktionen

Tabelle 12: Übersicht Konstruktionstypen von *ich mein* (Tabelle übernommen aus: Günthner/Imo 2004, 211f.).

Da Ambiguitäten zwischen *ich mein* mit abhängigem Hauptsatz und *ich mein* als Diskursmarker bestehen bzw. eine Zuordnung zu einer der beiden Kategorien nicht immer eindeutig möglich ist, gehen Günthner/Imo (2004, 194f.) von Zwischenstufen aus, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Für *ich mein* mit abhängigem Hauptsatz ist ohne Veränderung des semantischen Gehalts eine Umwandlung „in einen Matrixsatz mit einem durch *dass* eingeleiteten Komplementsatz“²⁹⁰ (Günthner/Imo 2004, 194) möglich. Für *ich mein* als

²⁹⁰ Hervorhebung im Original.

Diskursmarker ist das nicht möglich. Das Folgesyntagma kann hier aber auch ein Interrogativ- oder ein Imperativsatz sein (vgl. Günthner/Imo 2004, 194). Obgleich dieser doch recht eindeutig erscheinenden Differenzen gibt es Fälle, die sich nicht eindeutig einer der beiden Kategorien zuordnen lassen und somit Zwischenstufen darstellen (vgl. Günthner/Imo 2004, 194). Im von Günthner/Imo (2004, 194f.) verwendeten Beispiel ist die „Umformung in einen Matrixsatz mit eingeleiteten Nebensatz“ möglich, geht aber „mit einer Relevanzhochstufung des Matrixsatzes“ (Günthner/Imo 2004, 195) einher. Diese Relevanzhochstufung hätte die Forcierung der „Betonung der eigenen Meinungskundgabe“ (Günthner/Imo 2004, 195) zur Folge und wäre sehr markiert. Es existieren also „Kontexte [...], in denen beide Optionen denkbar sind“, sodass von „Mischformen zwischen Matrixsätzen und Diskursmarkern“ (Günthner/Imo 2004, 195) ausgegangen werden kann. Diese Verwendung von *ich mein* liegt dann „an der Grenze der Zuordnung von einem Matrixsatz mit einem abhängigen Hauptsatz zu einer im Vor-Vorfeld positionierten Phrase“ (Günthner/Imo 2004, 195). Das Vorkommen von Zwischenstufen kann auch als „Indikator einer Divergenz im Sinne Hoppers (1991)“ (Günthner/Imo 2004, 195) betrachtet werden. Dies bedeutet, dass alte und neue Funktionen nebeneinander existieren, also quasi koexistieren (vgl. Günthner/Imo 2004, 195), und eine „Skala an Verwendungsweisen – mit entsprechenden Überlappungen –“ (Günthner/Imo 2004, 195) angenommen werden kann. Die Divergenz wiederum kann als „Indiz dafür gewertet werden, dass sich *ich meine* in einem Prozess der Grammatikalisierung zum Diskursmarker befindet“²⁹¹ (Günthner/Imo 2004, 195). Anhand des von Günthner/Imo (2004, 195) analysierten Datenmaterials können für die Zwischenformen folgende Funktionen ausgemacht werden: „Einleitung von Selbstreparaturen, Zusammenfassung, Schlussfolgerungen“. *Ich mein* fungiert auch als „Mittel der Diskursorganisation“ (Günthner/Imo 2004, 195).

iv) Imperative

Bei imperativischen Diskursmarkern handelt es sich meist um eine „Rekategorisierung von Imperativen“ der *Verba sentiendi* und *dicendi* (*schau!*, *hör!*, *sag mal*, *horch mal*) und Bewegungsverben (*komm!*, *geh!*) zu Diskursmarkern (vgl. Auer/Günthner 2005, 346; Günthner 2017b, 105). Diese Imperative haben dann unterschiedliche Diskursfunktionen und ein Verblässen der Semantik ist festzustellen (vgl. Auer/Günthner 2005, 346).

Frühe Forschungsbeiträge, die allerdings nicht den Begriff des Diskursmarkers verwenden, sondern diese Vorkommen als sekundäre Interjektionen und Sprechhandlungsaugmente

²⁹¹ Hervorhebung im Original.

einordnen, sind bei Reisigl (1999) und Kraft (1999) zu finden. Auf diese beiden Arbeiten wird im Folgenden kurz eingegangen. Anschließend werden neuere Forschungsbeiträge dargelegt, die außerdem den Begriff *Diskursmarker* verwenden (vgl. Günthner 2017b; Proske 2014; 2017). Reisigl (1999, 222ff.) beschreibt und analysiert – unter Bezugnahme von Donhauser (1986), die ein Kapitel zu *phatischen Imperativen* verfasst hat – *komm, geh, sag, sieh/schau, stell dir vor* und *denk dir* als sekundäre Interjektionen. Als theoretischer Rahmen dient die Funktionale Pragmatik. Die eben benannten Imperative ordnet Reisigl (1999, 232) auf einem Spektrum mit den beiden Polen „echter Imperativ“ und „interjektionaler Imperativ“ an. *Geh* und *komm* sind am stärksten interjektionalisiert, es folgen *schau* und *sieh*. *Denk dir/stell dir vor* und *hör/horch* schließen sich in einem größeren Abstand an und sind laut Reisigl (1999, 232) von allen betrachteten Imperativen am wenigsten interjektionalisiert. Als Funktionen beschreibt Reisigl (1999, 228) den Ausdruck von Emotionen und Einstellungen, die je nach Imperativ spezifisch sind. Für *schau/sieh* nimmt er z.B. den Ausdruck von Überraschung und Anerkennung an (vgl. Reisigl 1999, 228). Kraft (1999) ordnet „diskursprozessierend[e]“ Imperative anhand von authentischen Gesprächsdaten als „Sprechhandlungsaugmente“²⁹² ein. Dabei geht Kraft (1999) auch darauf ein, dass Imperative „ihren spezifischen semantischen Gehalt zugunsten ihrer lenkenden Funktion einbüßen“ (Kraft 1999, 252), und sieht Imperative als „Mittel, mit denen Sprecher die Rezeption ihrer Äußerung durch den Hörer beeinflussen“ (Kraft 1999, 253). Im Folgenden wird mit *guck mal* ein Vertreter der aus den Imperativen rekrutierten Diskursmarker betrachtet.

Günthner (2017b) zeigt, dass *guck mal* nicht nur „als Imperativ zur visuellen Blickrichtung eingesetzt [wird], sondern in der Funktion eines auf der Interaktionsebene operierenden Diskursmarkers“ (Günthner 2017b, 105). Mithilfe von *guck mal* soll z.B. „die Aufmerksamkeit der RezipientInnen auf die Interaktion selbst und zwar auf die noch ausstehende Folgeäußerung gerichtet werden“ (Günthner 2017b, 107), sodass „eine Fortsetzung durch denselben bzw. dieselbe SprecherIn erwartbar“ ist. Es wird deutlich, dass die „Rezipientenlenkung [...] auf die Diskurswelt [zielt]“ (Günthner 2017b, 109). Der Diskursmarker koordiniert „die intersubjektive Ausrichtung zwischen der Sprecherin und ihrem Gegenüber“ (Günthner 2017b, 109). Diese Lenkung der Aufmerksamkeit kann als „foregrounding strategy“²⁹³ (Hopper 1979, 240)

²⁹² Kraft (1999, 252) bezieht sich bei der Definition von Sprechhandlungsaugmenten auf Rehbein (1979), der Sprechhandlungsaugmente als Ausdrücke definiert, die von SprecherInnen zur Erweiterung der sprachlichen Handlungen „vor bzw. nach dem syntaktischen Anfangs- bzw. Endrahmen bzw. in ihm“ (Rehbein 1995, 48) verwendet werden.

²⁹³ Hopper (1979, 240) führt dazu aus: „Finally, a syntactic foregrounding strategy may very well be reinforced by a particle or by several particles which, when attached to a particular sentence constituent, indicate the discourse status of the event“.

angesehen werden. Diese wird „oftmals in sequenziellen Kontexten eingesetzt, in denen die Sprecherin [...] die Rezipienz des Gegenübers für (längere) argumentative Ausführungen und Erläuterungen benötigt“ (Günthner 2017b, 109). Außerdem ist für *guck mal* eine Veränderung der Bedeutung „von *gucken* als visuellem Erfassen hin zum mentalen Begreifen des Folgebeitrags“²⁹⁴ (Günthner 2017b, 109) festzustellen. Günthner (2017b, 109) setzt diese Übertragung in Bezug zu dem u.a. von Lakoff (1987) und Sweetser (1990) beschriebenen „mapping“ von Ausdrücken, die auf der Ebene physikalischer Sinne angesiedelt sind und auf mentale Zustände übertragen werden“. Der „imperativische Charakter der Aufmerksamkeitseinforderung [bleibt] insofern erhalten, als im Fall des Diskursmarkers *guck mal* die Aufmerksamkeit des Gegenübers auf etwas in der diskurs-bezogenen Umgebung gelenkt werden soll“²⁹⁵ (Günthner 2017b, 109). Als Funktionen können für *guck mal* die „Refokussierung der Äußerungsausrichtung und Einleitung einer argumentativen Sequenz, für die der Sprecher die Aufmerksamkeit des Gegenübers fordert“ (Günthner 2017b, 111), festgestellt werden. Dies können z.B. „Einführungen zentraler Stellungnahmen, gewichtiger Gegenargumente, epistemischer stance-bezogener Positionen“ (Günthner 2017b, 111) sein. Die Relevanz der Folgeäußerung wird durch die für sie eingeforderte Aufmerksamkeit erhöht (vgl. Günthner 2017b, 111). Mit Bezug auf Schegloff (1992, 1299) weist Günthner (2017b, 111) darauf hin, dass „Intersubjektivität in Alltagsgesprächen durch Ressourcen, die ‚into the fabric of social conduct‘ und damit in die prozessuale Infrastruktur der Interaktion eingebaut sind, aktiv konstruiert [wird]“. Diskursmarker können eine dieser Ressourcen sein (vgl. Günthner 2017b, 111). Damit werden „die Aktivitäten der TeilnehmerInnen koordinier[t], um so ‚a joint understanding of what is going on‘ zu erlangen (Schegloff 1992, 1338)“ (Günthner 2017b, 111). Diskursmarker können also zum Aufbau von Intersubjektivität verwendet werden (vgl. Traugott 2014, 9, 21; Günthner 2017b, 111). Außerdem stellt Günthner (2017b, 111f.) fest, dass *guck mal* auf die 2. Person Singular begrenzt ist und „mit der Reanalyse als Diskursmarker auch die externe Syntax reduziert [wird]: Der Diskursmarker rückt in eine Turn- bzw. TCU-initiale Position und ist der Kernäußerung vorgelagert“. Dies kann nach Hopper (1991) als „Dekategorisierung“ bezeichnet werden, die Günthner/Imo (2004, 213) auch für *ich mein* als Diskursmarker festgestellt haben. Laut Günthner (2017b, 112) sind „[d]er Prozess der Univerbierung und das (morpho)syntaktische Einfrieren auf die 2. Person Singular und die Turn- bzw. TCU-initiale Position“ auch an Belegen von *guck mal* zu erkennen, die nicht nur einen einzelnen Rezipienten adressieren. Werden mit *guck mal* mehrere RezipientInnen

²⁹⁴ Hervorhebung im Original.

²⁹⁵ Hervorhebung im Original.

adressiert, soll „joint attention“ für die argumentative Sequenz des Sprechers“ (Günthner 2017b, 113) erlangt werden. Weiter ist zu erkennen, dass SprecherInnen mit *guck mal* „sich das Rederecht für eine (längere) argumentative Ausführung [...] sichern“ (Günthner 2017b, 112). *Guck mal* nimmt außerdem eine Scharnierfunktion ein, die Günthner (2017b, 112) wie folgt beschreibt: „Der Diskursmarker *guck mal* fungiert als gesprächsorganisatorische Ressource für Sequenzierungspraktiken, indem er sowohl reaktiv eine Beziehung zum Gesagten indiziert als auch eine Äußerungsfortsetzung des Sprechers projiziert“.²⁹⁶ In Bezug auf die Semantik von *guck mal* kann festgehalten werden, dass die ursprüngliche Semantik teilweise erhalten bleibt und „die imperativische Funktion der direkten Aufforderung an die TeilnehmerInnen, sich an einem vom Sprecher als relevant markierten Objekt auszurichten“ (Günthner 2017b, 112) zu erkennen ist. Auch der Imperativ *komm* kann als Diskursmarker fungieren und wird im Folgenden betrachtet.

Proske (2014) beschreibt Form, Funktion und Bedeutung der unterschiedlichen Verwendungsweisen von *komm* anhand von authentischen Gesprächsdaten und stellt für *komm* folgende Grundfunktion fest: „Aufforderung zum Aktivitätswechsel mit Appell an den *common ground*“²⁹⁷ (Proske 2014, 121). Mit der Aufforderung kann sowohl der „Beginn einer neuen Handlung“ als auch „das Beenden einer vorausgehenden Aktivität“ (Proske 2014, 121) in den Fokus rücken. Der sprachliche und außersprachliche Kontext gibt dabei die Aktivitätsart an (vgl. Proske 2014, 134). Weiter muss die Aktivität im Kontext erwartbar sein, „so dass die Aufforderung zum Aktivitätswechsel immer einen Appell an den *common ground* beinhaltet“²⁹⁸ (Proske 2014, 135). *Komm* verweist also auf einen *common ground*. Dieser kann sich „auf jeden möglichen Teil des *communal* oder *personal common ground*“²⁹⁹ (Proske 2014, 138) beziehen. Häufig wird auf „Handlungsabläufe [...] oder Präferenzen für Folgehandlungen, gegeneinander abzuwägende Normen, Konventionen und Werte beim Bestehen von Handlungsalternativen sowie Annahmen über wahrscheinliche Annahmen oder Verhaltensweisen anderer“ (Proske 2014, 138) Bezug genommen. Die Partikelvorkommen³⁰⁰ werden vom Imperativ durch „das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der

²⁹⁶ Hervorhebung im Original.

²⁹⁷ Hervorhebung im Original. *Common Ground* kann definiert werden als „the sum of information that people assume they share“ (Clark 2006, 105).

²⁹⁸ Hervorhebung im Original.

²⁹⁹ Hervorhebung im Original. Bei *communal common ground* handelt es sich um *common ground*, der auf „community membership“ (Clark 2006, 106; vgl. auch Clark 1996, 100ff.) basiert. *Personal common ground* basiert auf „joint perceptual or linguistic experiences between two people“ (Clark 2006, 107; vgl. auch Clark 1996, 112ff.).

³⁰⁰ Proske (2014) ordnet *komm* den Diskurspartikeln zu, sodass sie von Partikelvorkommen spricht. Der Begriff *Diskurspartikel* wird von Proske (2014, 127) synonym zu Gesprächspartikeln verwendet.

Bewegungssemantik“ (Proske 2014, 151) abgegrenzt. Eine auffordernde Funktion ist sowohl für die Imperative wie auch für die Partikelvorkommen von *komm* festzustellen (vgl. Proske 2014, 151). Proske (2014) betont, dass unklar ist, welcher Subklasse der Diskurspartikeln Imperative wie *komm* zugeordnet werden sollen, den Diskursmarkern oder den Interjektionen. *Komm* ist weder eine prototypische Interjektion noch ein prototypischer Diskursmarker, da einerseits entscheidende Merkmale fehlen und andererseits zusätzliche Merkmale hinzukommen (vgl. Proske 2014, 122).³⁰¹ Den Vorschlag, eine eigene Subklasse „mit anderen als Imperativen verwendeten Partikeln“ (Proske 2014, 123) zu etablieren, verwirft Proske (2014, 156) aufgrund von Funktionsüberlappungen wieder. Eine weitere relevante Untersuchung, die in diesem Kontext benannt werden muss, ist Proske (2017). Mithilfe der Analyse von authentischen Gesprächsdaten zeigt Proske (2017), dass der Diskursmarkerstatus von *warte (mal)* von Position, Funktion und theoretischem Ansatz abhängig ist (vgl. Proske 2017, 95). „Syntaktisch voran- und nachgestellte Fälle“ (Proske 2017, 95) sind keine Diskursmarker, da es sich nicht um Operatoren (vgl. Fiehler et al. 2004) handelt. In diesen Fällen ist für *warte (mal)* zu erkennen, dass es auf Handlungsebene operiert, „aber keinen Skopus über eine Bezugsstruktur [hat]“ (Proske 2017, 95). Eine semantische Verblässung ist nur bedingt zu erkennen (vgl. Proske 2017, 96). In vorangestellter Position projiziert *warte (mal)* Handlungen, gleichzeitig „wird damit auch immer eine separate Handlung vollzogen (das Unterbrechen der Progression)“ (Proske 2017, 96). Das kann für Diskursmarker nicht festgestellt werden. Für turnmediale Fälle sind andere Funktionen belegt als für periphere Fälle (vgl. Proske 2017, 96). In turnmedialer Position kann *warte (mal)* als „Häsitationssignal“ und nach Abbrüchen als „Reparaturmarker“ (Proske 2017, 96) angesehen werden. Sowohl Häsitationssignale als auch Reparaturmarker sind keine Diskursmarker (vgl. Proske 2017, 96).³⁰² Die Distribution wie auch die für die Fälle festgestellten Funktionen sprechen nicht dafür, *warte (mal)* als Diskursmarker zu kategorisieren (vgl. Proske 2017, 96). Weiter plädiert Proske (2017, 99) dafür, nicht alle „gesprächsorganisatorischen Imperative derselben Klasse zuzuordnen“. Proske (2017, 99) nimmt für die Imperative nicht einen alleinigen Prozess der Grammatikalisierung oder Pragmatikalisierung an, sondern geht davon aus, dass es mehrere solcher Prozesse gibt (vgl. Proske 2017, 99). Dies ist z.B. an den unterschiedlichen Funktionen von Imperativen zu erkennen: *warte (mal)* kommt interaktionssteuernd und als Häsitationssignal sowie als Reparaturmarker vor; *frag nicht* hat eine interaktionssteuernde

³⁰¹ Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf Distribution und Funktion von Interjektionen und Diskursmarkern stellt Proske (2014, 131) ebenfalls dar.

³⁰² Pfeiffer (2017) argumentiert hingegen dafür lexikalische Reparaturmarker als Subkategorie der Diskursmarker anzusehen.

Funktion und fungiert außerdem als Responsiv (vgl. Proske 2017, 99). Für *geh* ist zu erkennen, dass es interaktionssteuernd aber auch als Rückmeldesignal vorkommt (vgl. Proske 2017, 99). *Hör mal* kommt interaktionssteuernd und als Interjektion vor (vgl. Proske 2017, 99).

v) Subjunktionen

Auf die Diskursmarker, die aus ehemaligen Subjunktionen rekrutiert werden, wird nur kurz eingegangen, da diese Kategorie in den Dramen von Andreas Gryphius nicht belegt ist. Eine Rekategorisierung von Subjunktionen zu Diskursmarkern ist nur dann möglich, „wenn die Subjunktion auch als Konjunktion verwendet werden kann“ (Auer/Günthner 2005, 339). Dies trifft z.B. auf *weil* (vgl. Günthner 1993; Gohl/Günthner 1999) und *obwohl* (vgl. Günthner 1999b) zu (vgl. Auer/Günthner 2005, 339). Die „syntaktische und semantische Distanz zwischen den beiden so verbundenen Syntagmen/Propositionen“ (Auer/Günthner 2005, 341) ist erhöht. Einerseits formal-syntaktisch, „weil der Diskursmarker (anders als eine Subjunktion) die Struktur des nachfolgenden Hauptsatzes unangetastet lässt“ (Auer/Günthner 2005, 341), und andererseits pragmatisch-semantisch, da die Propositionen auf unterschiedlichen Ebenen interpretiert werden: a) gesprächssteuernd-pragmatische Ebene, b) referenzielle Ebene (vgl. Auer/Günthner 2005, 342).

vi) Relativum/Pronominaladverb

Auf die Diskursmarker, die aus einem ehemaligen Relativum bzw. Pronominaladverb bestehen, wird nur kurz eingegangen, da diese Kategorie in den Dramen von Andreas Gryphius ebenfalls nicht belegt ist. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass sich diese Verwendungsweise im Frühneuhochdeutschen und somit auch in den Dramen von Andreas Gryphius noch nicht herausgebildet hat.³⁰³ Eine Rekategorisierung ist in synchronen Daten z.B. für das Pronominaladverb *wobei* zu erkennen (vgl. Günthner 2000b; 2001). *Wobei* hat dann keine syntaktisch subordinierende Funktion und steht nicht „in der Position der linken Satzklammer in einem eingebetteten Syntagma [...], sondern es rückt erneut in das Vor-Vorfeld“ (Auer/Günthner 2005, 342). Günthner (2000b, 71) stellt für *wobei* „die Funktion eines Korrekturmarkers“ fest. Mit *wobei* korrigieren SprecherInnen in der gesprochenen Sprache „im Verlauf des Sprechens soeben gemachte Äußerungen“ und relativieren „mögliche Schlußfolgerungen, die das Gegenüber ziehen könnte“ (Günthner 2000b, 71).

³⁰³ Zur Verifizierung dieser Annahme ist es notwendig weitere Daten aus dem Zeitraum des Frühneuhochdeutschen und aus anderen Textsorten zu analysieren, um auszuschließen, dass es sich um eine Idiosynkrasie von Andreas Gryphius handelt oder diese Annahme nur für die Textsorte *Drama* Gültigkeit besitzt.

vii) Diskursmarker, die aus keiner der genannten Kategorien reanalysiert werden können

Als Forschungsbeitrag kann hier Günthner (2012b) genannt werden, in dem Typen von *und zwar*-Konstruktionen analysiert werden. Günthner (2012b, 15ff.) stellt die uneinheitliche Klassifikation von *und zwar* dar und ordnet *und zwar* selbst als Konnektor ein, verweist aber darauf, dass dies nur ein Arbeitsbegriff ist und der Begriff *Konnektor* nicht als eigene Wortart festzusetzen ist (vgl. Günthner 2012b, 17). Folgende Funktionen kann Günthner (2012b) anhand ihres gesprochen sprachlichen Datenmaterials bestimmen:

- (i) (*und zwar* + Adjektiv-, Adverb-, Nominal-, Präpositional- oder Adjunktorphrase als ‚Nachtrag‘ zu einer abgeschlossenen Einheit;
- (ii) äßerungsinitiales, integriertes *und zwar* (*und zwar* im Vorfeld) [...]
- (iii) äßerungsinitiales, nicht-integriertes *und zwar*: *und zwar* als im Vor-Vorfeld positionierter Diskursmarker zur Einleitung einer längeren Diskurssequenz;
- (iv) äßerungsinitiales, integriertes *und zwar*, das eine längere Diskurssequenz einleitet (Zwischenform zwischen (ii) und (iii));
- (v) ‚alleinstehende‘ *und zwar*-Konstruktionen ohne (klar) identifizierbare vorausgehende Konjunkte (Günthner 2012b, 17f.).

Im Folgenden wird auf die Funktionen (iii) und (iv) näher eingegangen, da innerhalb dieser Funktionen *und zwar* als Diskursmarker ausgemacht werden kann. In dem von Günthner (2012b, 26f.) für (iii) verwendeten Beispiel bildet *und zwar* „eine eigenständige Intonationsphrase und ist nur locker mit dem Folgesyntagma verbunden“.³⁰⁴ Als Diskursmarker leitet *und zwar* hier „eine längere Ausführung ein, die sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckt“ (Günthner 2012b, 27). Außerdem ist für diese Verwendung von *und zwar* zu erkennen, dass Merkmale, die Diskursmarkern zugeschrieben werden (s.o.), auch hier zu erkennen sind (vgl. Günthner 2012b, 27f.). *Und zwar* hat hier „eine wichtige diskurspragmatische Funktion“ inne: „[E]s [verknüpft] die vorausgehende Äußerung mit der folgenden längeren Ausführung [...] und [kontextualisiert] deren Beziehung metapragmatisch“ (Günthner 2012b, 28). Das Beispiel für Funktion (iv) kann nicht eindeutig der Kategorie *Diskursmarker* zugeordnet werden.³⁰⁵ Einerseits ist die Einleitung „eine[r] längere[n], mehrere TCUs umspannende[n] Diskurssequenz“ (Günthner 2012b, 30) zu

³⁰⁴ Das Beispiel ist im Anhang zu finden.

³⁰⁵ Das Beispiel ist im Anhang zu finden.

erkennen, andererseits befindet sich *und zwar* im Vorfeld und nicht – wie für Diskursmarker prototypisch – im Vor-Vorfeld. Dieses Vorkommen von *und zwar* kann angesehen werden als

Zwischenform bzw. als Übergang zwischen einem im Vorfeld eines einfachen Syntagmas positionierten Konnektor und einem im Vor-Vorfeld angesiedelten Diskursmarker, der längere Ausführungen ohne klares syntaktisch markiertes Ende einleitet (Günthner 2012b, 32).

Dementsprechend sind für *und zwar* hier Eigenschaften der Funktion (ii) und (iii) zu erkennen. Die „Vorfeldpositionierung des Konnektors sowie dessen prosodische Integration in das Folgesyntagma“ (Günthner 2012b, 32) sind Eigenschaften von Funktion (ii). Die „Einleitung einer längeren, mehrere Turnkonstruktionseinheiten umfassenden Sequenz“ und die „Akzentuierung [...], die zugleich zur Kontextualisierung einer längeren Ausführung beiträgt“ (Günthner 2012b, 32), sind dem Eigenschaftenskomplex von Funktion (iii) zuzuordnen. Es kann festgehalten werden, dass *und zwar* hier „eine Konstruktion [...], die auf der Diskursebene operiert“ (Günthner 2012b, 32), darstellt. Wie auch *und zwar* in Funktion (iii) „projiziert auch sie [die Konstruktion] eine längere, mehrere TCU umfassende Sequenz, die angebunden an die vorausgehende Äußerung dem Sprecher zugleich das Rederecht für sein antizipiertes ‚big package‘ sichert“³⁰⁶ (Günthner 2012b, 32).

VI. Historische Forschung

Abschließend wird auf die historische ausgerichtete Forschung zu Diskursmarkern eingegangen, die bisher nur in Ansätzen vorhanden ist (vgl. 3.2.7.2.; Imo 2017a; Kolbe-Hanna/Filatkina 2021). Der Forschungsbeitrag von Imo (2017a) wurde schon unter 3.2.7.2 ausführlich geschildert, sodass hier auf eine umfassende Darstellung verzichtet und nur kurz auf diesen Beitrag eingegangen wird. Imo (2010b, 272ff.; 2017a, 64ff.; 2022, 116f.) zeigt, dass die Kategorie der Diskursmarker nicht nur im geschriebenen und gesprochenen Gegenwartsdeutschen, sondern auch in früheren Sprachstufen belegt ist, wie z.B. in den Dramen *Leo Armenius* und *Peter Squentz* von Andreas Gryphius oder in *Effi Briest* von Theodor Fontane. Damit können Diskursmarker nicht nur als ein „aktuelles Phänomen des Deutschen“ (Imo 2017a, 63) gelten, sondern sie sind auch schon im 17. Jahrhundert zu erkennen (vgl. Imo 2017a, 64ff.). Ein weiterer zu betrachtender Forschungsbeitrag stellt Kolbe-Hanna/Filatkina (2021) dar. In ihrem Aufsatz stellen Kolbe-Hanna/Filatkina (2021) die diachrone Entstehung von *I mean* im Englischen und *ich meine* im Deutschen dar. *I mean* und *ich meine* werden als

³⁰⁶ Anmerkung durch die Verfasserin.

„pragmatic markers“ klassifiziert.³⁰⁷ Im Folgenden wird nur auf die Entwicklung von *ich meine* eingegangen. Mithilfe von Daten aus dem Projekt *Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens* (HiFos) zeigen Kolbe-Hanna/Filatkina (2021, 341), dass das Verb *meinen* in Texten des Althochdeutschen in den folgenden zwei Hauptbedeutungen vorkommt: „(i) ‚to have an opinion, to suppose/assume something‘ and (ii): ‚to have somebody/something in mind‘“. Außerdem ist zu erkennen, dass *ih meino* als „a metalinguistic expression of an explanation and/or specification in the process of transfer of knowledge“ (Kolbe-Hanna/Filatkina 2021, 342) verwendet wird. Insgesamt wird deutlich, dass „the pragmatic metalinguistic meaning ‘to make the previous discourse more precise’“ (Kolbe-Hanna/Filatkina 2021, 344) von *ich meine* in den althochdeutschen Daten, also in Texten, die vor 1050 entstanden sind, frequent ist. Beide Untersuchungen – Imo (2017a) und Kolbe-Hanna/Filatkina (2021) – lassen also darauf schließen, dass Diskursmarker bzw. „pragmatic markers“ auch in historischen Texten vorhanden sind und (meta-)pragmatische bzw. interaktionale Funktionen einnehmen.

³⁰⁷ Im Englischen werden für den Begriff *Discourse Marker* auch die Begriffe *discourse particles* (Schourop 1982; Kroon 1995; 1998), *pragmatic markers* (Brinton 1996) und *pragmatic expressions* (Erman 1987) verwendet.

6.1.2 Diskursmarker bei Gryphius – quantitativ

In diesem Kapitel werden die Diskursmarker mithilfe des in Kap. 5 beschriebenen Korpus in den Dramen von Andreas Gryphius quantitativ untersucht. Für die Diskursmarker insgesamt wird die Verwendungsfrequenz der einzelnen Subkategorien (GPDM/ADV, GPDM/KON, GPDM/SI, GPDM/SMAT und GPDM) bestimmt.³⁰⁸ Weiter wird die Verwendungsfrequenz differenziert nach den einzelnen Dramen für die Diskursmarker insgesamt bestimmt. Es wird außerdem ermittelt, ob eine Korrelation zwischen Diskursmarkervorkommen und den Gattungen *Tragödie* und *Komödie* besteht. Anschließend werden die Subkategorien einzeln betrachtet und für jede Subkategorie wird der Lemmatabestand ermittelt. Ebenso wird Verwendungsfrequenz differenziert nach den einzelnen Dramen für jede Subkategorie betrachtet und es wird der Frage nachgegangen, ob Diskursmarkervorkommen und gesellschaftlicher Stand der SprecherInnen miteinander in Korrelation stehen.

Die Kriterien zur Bestimmung der Diskursmarker in den Dramen von Andreas Gryphius sind der Forschung entnommen (vgl. Günthner/Gohl 1999, 6.1.1) und werden hier zusätzlich in harte und weiche Kriterien differenziert. Harte Kriterien sind diejenigen Kriterien, die hier auf jeden Fall erfüllt sein müssen, um von einem Diskursmarker zu sprechen. Dies sind:

- i) Initialposition,
- ii) diskursorganisierende Funktion,
- iii) Skopusausweitung und
- iv) Optionalität des Diskursmarkers, d.h. der Diskursmarker ist grammatisch und semantisch nicht obligatorisch.

Weiche Kriterien werden als diejenigen Kriterien angesehen, die nicht zwingend erfüllt sein müssen, um von einem Diskursmarker in den Dramen von Gryphius zu sprechen, die aber teilweise erfüllt sind. Dies sind:

- i) semantische Verblässung und
- ii) der Umstand, dass die Diskursmarker kurz und einsilbig sind.

Durch diese Differenzierung in harte und weiche Kriterien können auch eher randständige bzw. nicht prototypische Belege erfasst werden und auch bei der quantitativen sowie qualitativen Analyse miteinbezogen werden (vgl. 6.1.3.6).

³⁰⁸ Zur Definition der Subkategorien vgl. 6.1.1; Tagset in 5.2.1.

Zunächst werden die Diskursmarker differenziert nach den Subkategorien, die sich aus den ‚Ursprungskategorien‘ ergeben, betrachtet. Die Subkategorien sind:

- i) Diskursmarker, die auf ein Adverb zurückgehen (GPDM/ADV),
- ii) Diskursmarker, die auf eine koordinierende Konjunktion zurückgehen (GPDM/KON),
- iii) Diskursmarker, die auf einen Imperativsatz zurückgehen (GPDM/SI),
- iv) Diskursmarker, die auf einen Matrixsatz zurückgehen (GPDM/SMAT) und
- v) Diskursmarker, die keiner der anderen Kategorien zugeordnet werden können (GPDM).

Die Definitionen der einzelnen Kategorien wurden in 6.1.1 erläutert. Das zugrunde gelegte Tagset ist in 5.2.1 und in Eggert/Müller (2021) zu finden.

In der synchron ausgerichteten Forschungsliteratur (vgl. 6.1.1) wird darauf hingewiesen, dass im Geschriebenen die Interpunktion ein Hinweisgeber für ein Diskursmarkervorkommen sein kann (vgl. Imo 2012a, 71; Eggert/Müller 2021). Auch wenn die Interpunktion in historischen Quellen, wie z.B. in den Dramen von Andreas Gryphius, noch nicht einheitlich verwendet wird und sich nicht nach dem syntaktischen Aufbau richtet (vgl. Nerius et al. 2007, 235ff.; Kirchhoff 2017; Rinas 2017; Polenz 2021, 213), soll im Folgenden quantitativ untersucht werden, ob und wenn ja welche Interpunktion auf die Diskursmarkervorkommen in den Dramen von Andreas Gryphius folgen. Dies ist der folgenden Tabelle zu entnehmen.

Interpunktionszeichen	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
Ausrufezeichen (!)	3	4,11%
Doppelpunkt (:)	13	17,81%
keine Interpunktion	22	30,13%
Punkt (.)	0	0,00%
Semikolon (;)	7	9,59%
Virgel (/)	28	38,36%
GESAMT	73	100,00%

Tabelle 13: Absolute und relative Häufigkeit der Interpunktionszeichen nach Diskursmarkern, n=73.

Am häufigsten tritt nach einem Diskursmarker eine Virgel (38,36%, 28 Belege) oder keine Interpunktion (30,13%, 22 Belege) auf. In niedrigerer Frequenz kommen der Doppelpunkt (17,81%, 13 Belege) und das Semikolon (9,59%, 7 Belege) vor. Seltener ist das Ausrufezeichen (4,11%, 3 Belege) belegt und der Punkt kommt gar nicht vor. Insgesamt ist zu erkennen, dass nach einem Diskursmarker wesentlich häufiger ein Interpunktionszeichen folgt (69,87%, 51 Belege) als keines (30,13%, 22 Belege). Es kann also auch für die Diskursmarker in den

Dramen von Gryphius ausgemacht werden, dass nach einem Diskursmarker ein Interpunktionszeichen folgt, jedoch ist keine Spezifik für ein bestimmtes Interpunktionszeichen zu erkennen. Als Forschungsdesiderat verbleibt, ob diese Tendenz auch in anderen (dialogisch organisierten) Texten aus der Epoche des Barock oder in anderen (dialogisch organisierten) Texten aus anderen historischen Epochen besteht.

Differenziert man die Diskursmarkervorkommen in den Dramen von Andreas Gryphius nach den beschriebenen Subkategorien, sind unterschiedliche Verwendungsfrequenzen zu erkennen:

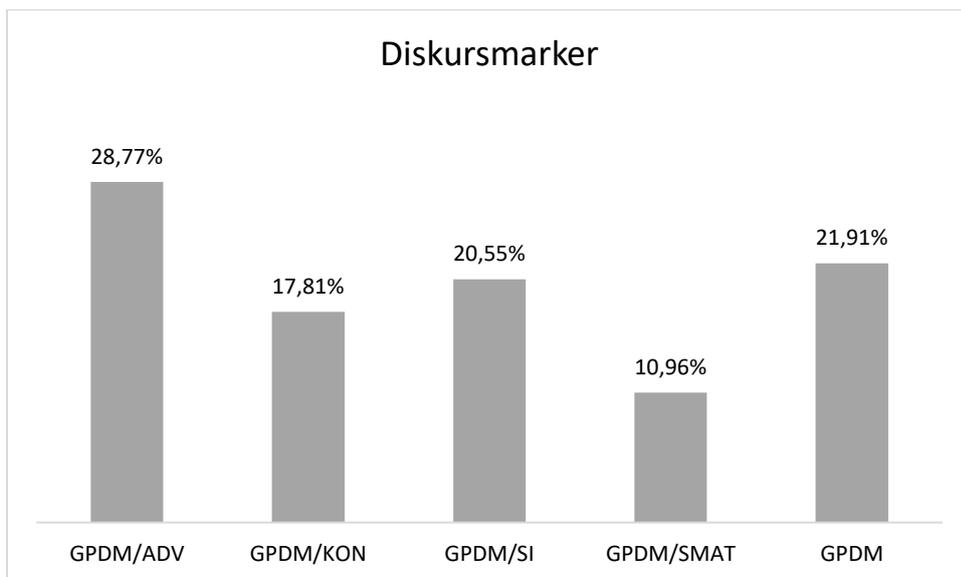


Abbildung 4: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach ihrer ‚Ursprungskategorie‘, n=73.

In Abbildung 4 ist zu erkennen, dass Adverbien (GPDM/ADV) am häufigsten als Diskursmarker genutzt werden und fast ein Drittel der Belege für Diskursmarker darstellen (28,77%, 21 Belege). Mit 16 Belegen (21,91%) kommen Diskursmarker der Kategorie *GPDM* und mit 15 Belegen (20,55%) Imperative (GPDM/SI) vor. Weniger frequent sind Konjunktionen (GPDM/KON, 17,81%, 13 Belege) und Matrixsätze (GPDM/MAT, 10,96%, 8 Belege). Diskursmarker, die aus Subjunktionen (GPDM/KOUS) oder adverbialen Interrogativ- oder Relativpronomen (GPDM/PWAV) bestehen, sind in den Dramen von Andreas Gryphius nicht belegt und deshalb auch nicht in Abbildung 4 enthalten.

Betrachtet man alle Diskursmarker (inkl. aller Subkategorien) differenziert nach den einzelnen Dramen von Andreas Gryphius, ergibt sich Folgendes:

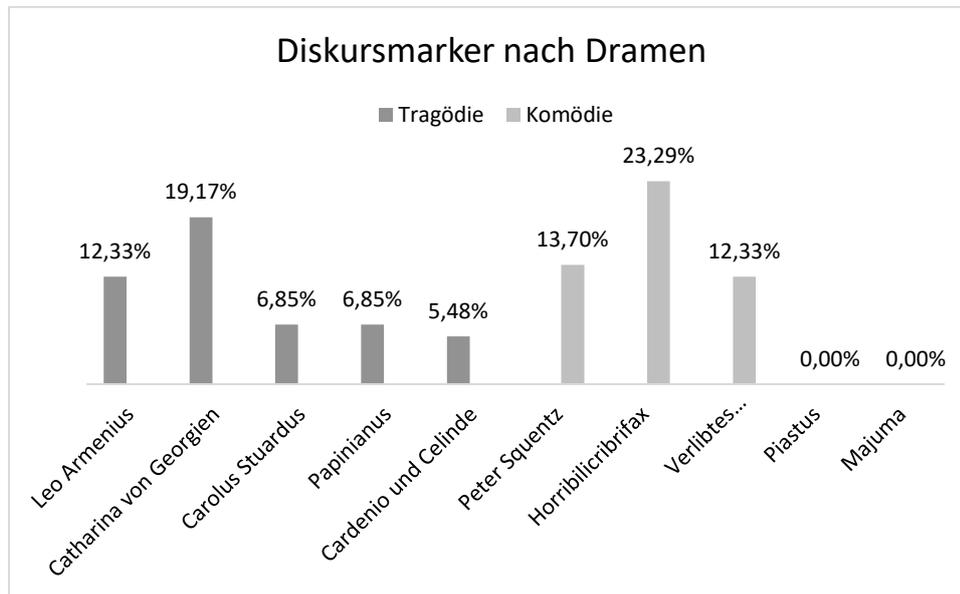


Abbildung 5: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Dramen, n=73.

23,29% (17 Belege) der Diskursmarkervorkommen stammen aus der Komödie *Horribilicribrifax*. Die zweithöchste Verwendungsfrequenz der Diskursmarker weist die Tragödie *Catharina von Georgien* (19,17%, 14 Belege) auf. In nur etwas geringerer Verwendung sind Diskursmarker in der Komödie *Peter Squentz* (13,70%, 10 Belege) belegt. Für die Dramen *Leo Armenius* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* können jeweils 9 Belege (12,33%) ausgemacht werden. Noch seltener sind Diskursmarker in den Dramen *Papinianus*, *Carolus Stuardus* (jeweils 6,85%, 5 Belege) und *Cardenio und Celinde* (5,48%, 4 Belege) vorhanden. In den beiden Dramen *Majuma* und *Piastus* sind keine Diskursmarker belegt.

Im Folgenden werden die Diskursmarkerkategorien daraufhin betrachtet, ob eine Korrelation zu den beiden Gattungen *Tragödie* und *Komödie* besteht. Für die Diskursmarker insgesamt ist festzustellen, dass sie fast gleich häufig in den Komödien (36 Belege, 49,32%) und in den Tragödien (37 Belege, 50,68%) vorkommen (vgl. Abbildung 5). Für die Subkategorien ergeben sich folgende Verteilungen:

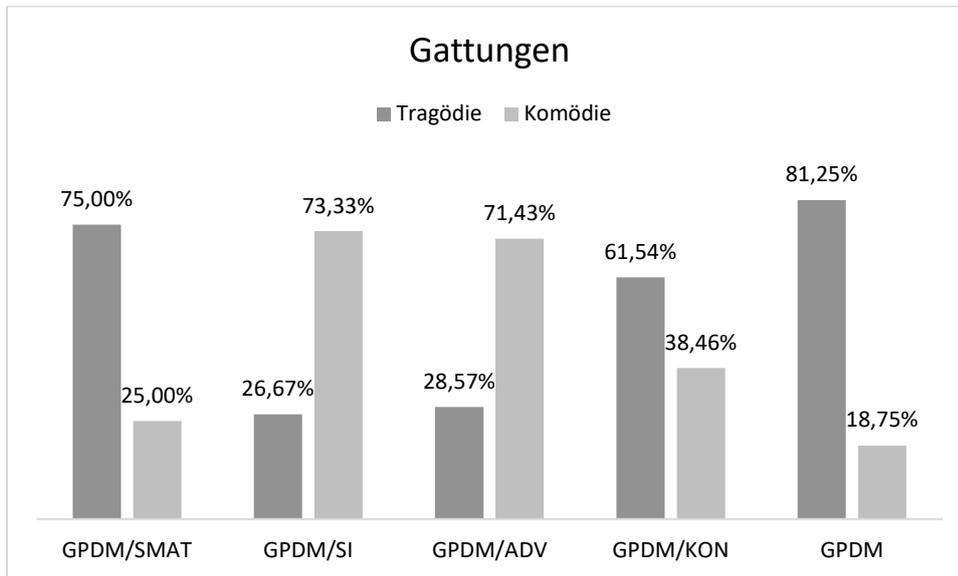


Abbildung 6: Relative Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien und den Gattungen *Tragödie* und *Komödie*, n=73.

Die Kategorien *GPDM/SMAT*, *GPDM/KON* und *GPDM* kommen häufiger in den Tragödien vor (*GPDM/SMAT*: 75,00%, 6 Belege in den Tragödien, *GPDM/KON*: 61,54%, 8 Belege in den Tragödien, *GPDM*: 81,25%, 13 Belege in den Tragödien). Für die Kategorien *GPDM/SI* und *GPDM/ADV* ist hingegen festzustellen, dass sie häufiger in den Komödien belegt sind (*GPDM/SI*: 73,33%, 11 Belege in den Komödien, *GPDM/ADV*: 71,43%, 15 Belege in den Komödien). Es scheint also teilweise gattungsspezifische Diskursmarker zu geben, die häufiger in den Tragödien bzw. Komödien belegt sind.³⁰⁹

In den folgenden Kapiteln wird gezeigt, welche Lemmata und welche Lemma-Kombinationen als Diskursmarker verwendet werden. Dabei werden nicht alle Subkategorien gleichzeitig betrachtet, sondern die Differenzierung in Adverbien, Imperative, Konjunktionen, Matrixsätze und anderen (mehrteiligen) Diskursmarkern wird beibehalten.³¹⁰ Weiter wird die Verwendungsfrequenz differenziert nach Dramen betrachtet und es wird untersucht, ob eine

³⁰⁹ Aufgrund der niedrigen Belegzahlen kann kein Chi-Quadrat-Test angewendet werden, um eine eventuell vorhandene Signifikanz zu ermitteln.

³¹⁰ Die Reihenfolge der Kapitel ist an die Verwendungsfrequenz der Subkategorien der Diskursmarker gekoppelt. Zunächst wird die Subkategorie mit der höchsten Verwendungsfrequenz betrachtet (ADV), woran sich die anderen Subkategorien in der Reihenfolge der abnehmenden Verwendungsfrequenz anschließen (GPDM, SI, KON und SMAT).

Korrelation zwischen Diskursmarkervorkommen und gesellschaftlichem Stand der Sprechenden Personen besteht.

6.1.2.1 GPDM/ADV

Im Folgenden wird der Lemmatabestand ermittelt, und die Diskursmarker, die aus Adverbien rekrutiert wurden, werden differenziert nach den einzelnen Dramen und nach den gesellschaftlichen Ständen der SprecherInnen betrachtet. Für die Lemmata der Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, ist Folgendes zu erkennen:

Lemma	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
<i>dennoch</i>	1	4,76%
<i>jedoch</i>	1	4,76%
<i>nu</i>	6	28,57%
<i>nun</i>	7	33,33%
<i>nur</i>	6	28,57%
GESAMT	21	99,99%

Tabelle 14: Lemmatabestand der Kategorie *GPDM/ADV* in allen Dramen von Gryphius, n=21.

Wie in Tabelle 14 ersichtlich wird, kommen vor allem *nun* (33,33%, 7 Belege), *nu* (28,57%, 6 Belege) und *nur* (28,57%, 6 Belege) als Diskursmarker vor. Diese drei Adverbien machen zusammen 90,47% des Gesamtvorkommens der *GPDM/ADV* aus. Die Adverbien *dennoch* und *jedoch* kommen nur singularär vor (je 4,76%, 1 Beleg). Weiter ist zu erkennen, dass das Repertoire der Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, ähnlich groß ist wie das der Diskursmarker, die auf Matrixsätzen basieren (vgl. 6.1.2.5) oder der Kategorie *GPDM* angehören (vgl. 6.1.2.2).

Eine Differenzierung nach den einzelnen Dramen von Andreas Gryphius ergibt Folgendes:

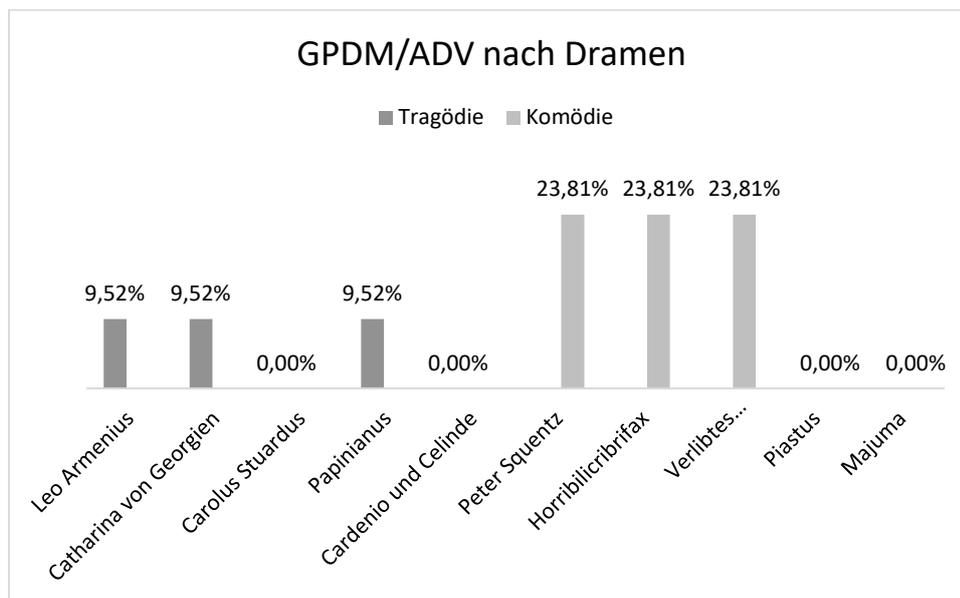


Abbildung 7: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/ADV* differenziert nach Dramen, n=21.

Die höchsten Verwendungsfrequenzen sind in den Komödien *Horribilicribrifax*, *Peter Squentz* und *Verliebtes Gespenste/Gelibte Dornrose* (je 23,81%, 5 Belege) auszumachen. Diese drei Komödien stellen 71,43% der Belege der Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, dar. Die Verwendungsfrequenzen in den anderen Dramen sind niedriger: *Papinianus*, *Leo Armenius* und *Catharina von Georgien* (je 9,52%, 2 Belege). In den Dramen *Carolus Stuardus*, *Cardenio und Celinde*, *Piastus* und *Majuma* sind Adverbien, die als Diskursmarker fungieren, nicht belegt. Insgesamt kann für die auf Adverbien zurückgehenden Diskursmarker festgehalten werden, dass eine Komödienspezifität besteht (71,43%, 15 Belege, vgl. Abbildung 6). Dies findet sich auch in der Korrelation von Diskursmarkervorkommen und gesellschaftlichem Stand der SprecherInnen wieder.

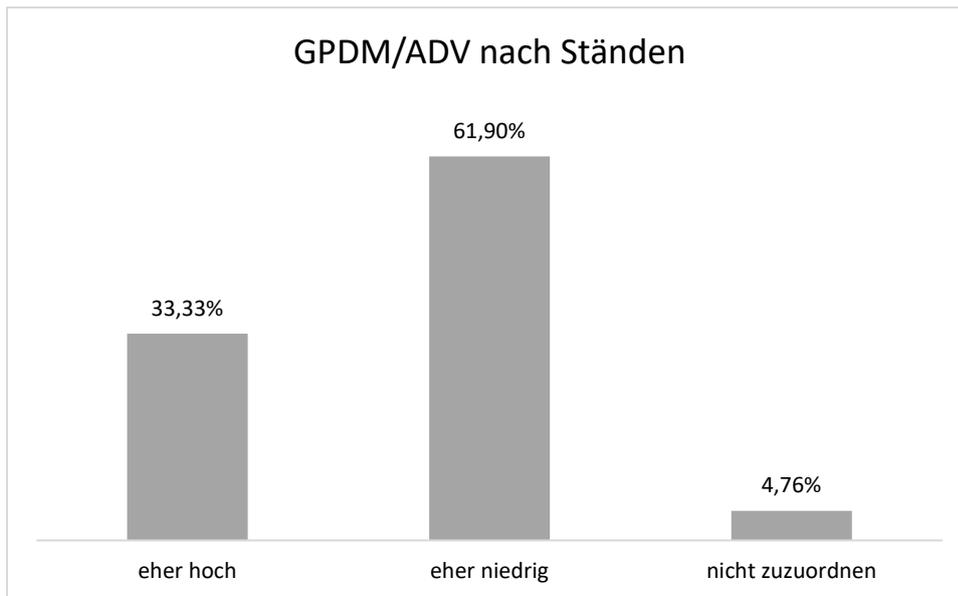


Abbildung 8: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/ADV* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=21.

Es ist festzustellen, dass Adverbien, die als Diskursmarker verwendet werden, hauptsächlich bei SprecherInnen niedrigen Standes belegt sind (61,90%, 13 Belege). Ein Drittel (33,33%, 7 Belege) entfallen auf SprecherInnen, die einem eher hohen Stand angehören. Nur für einen Beleg (4,76%) ist es nicht möglich, den Sprecher eindeutig einem Stand zuzuordnen. Der Befund der Komödienspezifik und der Befund der Ständespezifik korrespondieren in Bezug auf den niedrigen Stand miteinander.

6.1.2.2 GPDM

Im Folgenden werden die Lemmata der Kategorie *GPDM* betrachtet, die zuvor erläutert werden muss. Diese Kategorie wurde angesetzt, um auch Diskursmarkervorkommen zu erfassen, die länger als ein Wort sind und/oder keiner der anderen Kategorien (*ADV*, *KON*, *SI* und *SMAT*) zugeordnet werden können. Mithilfe der Kategorie *GPDM* wurden diese Diskursmarker erfasst und werden im Folgenden in Hinblick auf Lemmatabestand und Verwendungsfrequenz differenziert nach Dramen und gesellschaftlichem Stand der SprecherInnen betrachtet.

Lemma	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
<i>kurz</i>	2	12,50%
<i>mit einem Wort</i>	1	6,25%
<i>mit kurzem</i>	10	62,50%
<i>noch dies ins Ohr</i>	1	6,25%
<i>noch eins</i>	2	12,50%
GESAMT	16	100,00%

Tabelle 15: Lemmatabestand der Kategorie *GPDM* in allen Dramen von Gryphius, n=16.

Mithilfe von Tabelle 15 wird ersichtlich, dass Diskursmarker der Kategorie *GPDM* zum größten Teil mehrteilig sind (87,50%, 14 Belege); nur 12,50% bestehen aus einem Lemma: *kurz* (2 Belege). Die mehrteiligen Diskursmarker sind in unterschiedlicher Häufigkeit in den Dramen von Andreas Gryphius belegt: Am häufigsten kommt *mit kurzem* (62,50%, 10 Belege,) vor, gefolgt von *noch eins* mit 2 Belegen (12,50%). Die anderen mehrteiligen Diskursmarker *mit einem Wort* und *noch dies ins Ohr* treten nur singularär auf (je 6,25%, 1 Beleg).

Für die Differenzierung der Diskursmarkervorkommen nach Dramen ist Folgendes zu erkennen:

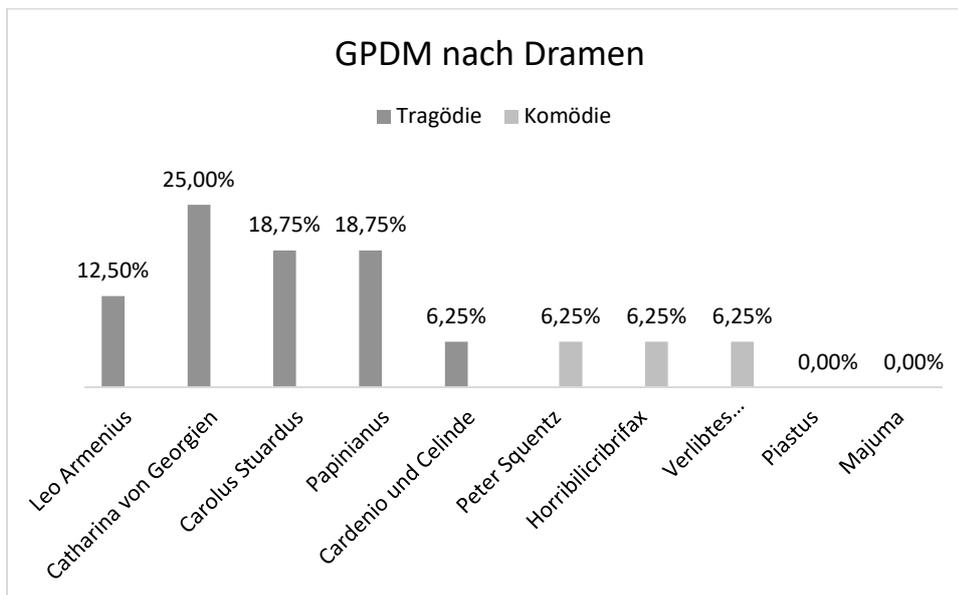


Abbildung 9: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM* differenziert nach Dramen, n=16.

Die höchste Verwendungsfrequenz ist für die Tragödie *Catharina von Georgien* festzustellen (25,00%, 4 Belege), gefolgt von *Papinianus* und *Carolus Stuardus* (je 18,75%, 3 Belege). Etwas weniger frequent sind die Diskursmarker in der Tragödie *Leo Armenius* (12,50%, 2 Belege). Noch geringere Verwendungsfrequenzen weisen *Cardenio und Celinde*, *Peter Squentz*, *Horribilicribrifax* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* (je 6,25%, 1 Beleg) auf. Nicht belegt sind die Diskursmarker der Kategorie *GPDM* in den Komödien *Piastus* und *Majuma*. Es wird deutlich, dass für die Kategorie *GPDM* eine Gattungsspezifität in Bezug auf die Tragödien anzunehmen ist, da 81,25% der Belege in den Tragödien vorkommen (vgl. auch Abbildung 6). Dies ist ebenfalls anhand der Verwendungsfrequenz differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen zu erkennen.

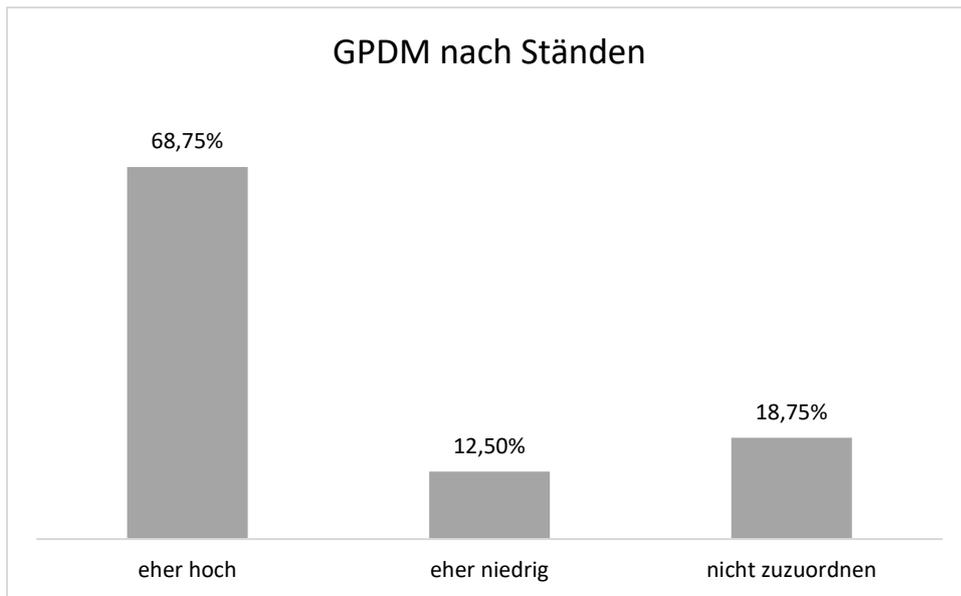


Abbildung 10: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=16.

Die Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM* liegt bei 68,75% (11 Belege) für SprecherInnen eher hohen Standes. Nur 12,50% (2 Belege) entfallen auf SprecherInnen eher niedrigen Standes und für 18,75% (3 Belege) ist eine eindeutige Standeszugehörigkeit nicht zu ermitteln. Wie schon in Bezug auf die beiden Gattungen *Tragödie* und *Komödie* festgestellt, kann auch hier eine klare Ständespezifität in Bezug auf den hohen Stand angenommen werden.

6.1.2.3 GPDM/SI

Für die Lemmata der als Diskursmarker verwendeten Imperative ist zu erkennen, dass deren Repertoire um einen Eintrag kleiner ist als das Repertoire der Diskursmarker, die auf Adverbien (vgl. 6.1.2.1) oder Matrixsätze (vgl. 6.1.2.5) zurückgehen oder der Kategorie *GPDM* angehören (vgl. 6.1.2.2).

Lemma	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
<i>glauben</i>	1	6,67%
<i>kommen</i>	2	13,33%
<i>schauen</i>	4	26,67%
<i>sehen</i>	8	53,33%
GESAMT	15	100,00%

Tabelle 16: Lemmatabestand der Kategorie *GPDM/SI* in allen Dramen von Gryphius, n=15.

Wie in Tabelle 16 ersichtlich wird, wird innerhalb der Imperative vor allem das Verb *sehen* (53,33%, 8 Belege) verwendet. Auch das Verb *schauen* ist mehrfach belegt (26,67%, 4 Belege). Seltener wird das Verb *kommen* verwendet (13,33%, 2 Belege). Singulär kommt das Verb *glauben* (6,67%, 1 Beleg) vor. Eine semantische Gruppierung der Verben ist insofern möglich,

dass – außer ein Verb (*kommen*) – alle als Diskursmarker in Imperativsätzen vorkommenden Verben in die Kategorie *Verba sentiendi* (vgl. 6.1.1) eingeordnet werden können (vgl. Tabelle 17).³¹¹

Verb	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Verba sentiendi	13	86,67%
<i>glauben</i>	1	6,67%
<i>schauen</i>	4	26,67%
<i>sehen</i>	8	53,33%
Keine seman. Gruppe	2	13,33%
<i>kommen</i>	2	13,33%
Gesamt	15	100,00%

Tabelle 17: Absolute und relative Verwendungsfrequenz der Lemmata der Kategorie *GPDM/SI* differenziert nach Verbgruppen, n=15.

Die meisten Belege (86,67%, 13 Belege) können den *Verba sentiendi* zugeordnet werden. 11,11% (2 Belege) der Verben, die im Imperativ als Diskursmarker verwendet werden, konnten der semantischen Kategorie nicht zugeordnet werden. Dies trifft zu auf das Verb *kommen*.

Für die Differenzierung nach den einzelnen Dramen ergibt sich Folgendes:

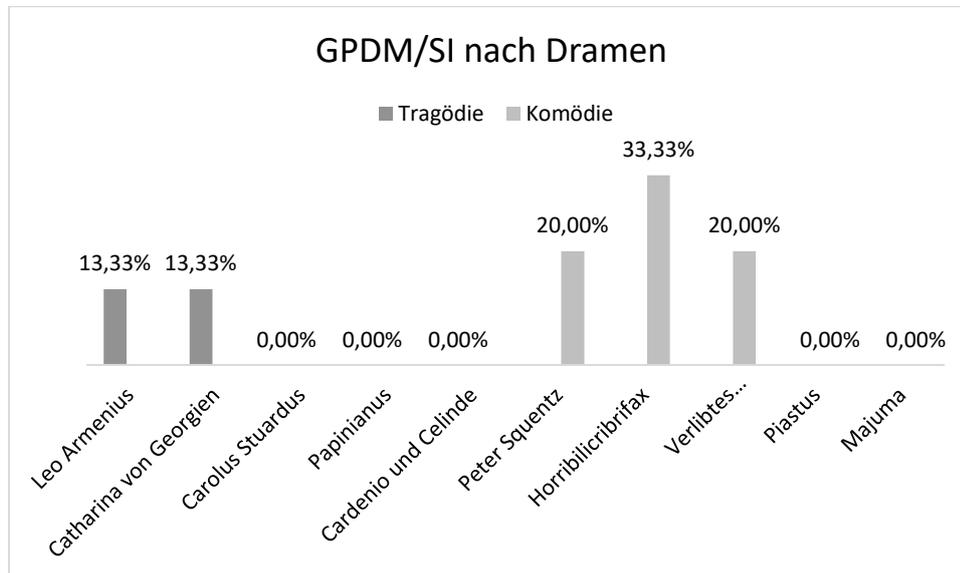


Abbildung 11: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SI* differenziert nach Dramen, n=15.

In Abbildung 11 ist zu erkennen, dass die Diskursmarker, die auf Imperative zurückgehen, vor allem in der Komödie *Horribilicribrifax* (33,33%, 5 Belege) vorkommen. In allen anderen

³¹¹ Die semantische Gruppierung beruht auf der ursprünglichen Bedeutung der Verben zur Zeit von Andreas Gryphius, die mithilfe des Grimm'schen Wörterbuchs (1854-1961) ermittelt wird. Die semantische Verblässung wird hier nicht zugrunde gelegt. In der gesamten Untersuchung wird hauptsächlich das Grimm'sche Wörterbuch verwendet und nicht das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch*, da sich das Letztgenannte teilweise noch im Aufbau befindet.

Dramen sind die Imperative in niedrigerer Verwendungsfrequenz belegt. In den beiden Komödien *Peter Squentz* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* kommen 20,00% (je 3 Belege) der Diskursmarker vor, die auf Imperative zurückgehen. Für die Dramen *Leo Armenius* und *Catharina von Georgien* können je 11,11% (je 2 Belege) ausgemacht werden. Keine Vorkommen sind in *Carolus Stuardus*, *Papinianus*, *Cardenio und Celinde*, *Majuma* und *Piastus* belegt. Hier ist – wie auch in Abbildung 6 – zu erkennen, dass Diskursmarker, die auf einen Imperativ zurückgehen, häufiger in den Komödien (73,33%, 11 Belege) als in den Tragödien (26,67%, 4 Belege) vorkommen. Dementsprechend kann angenommen werden, dass Personen niedrigen Standes, die als prototypisches Personal der Komödie gelten, eher Imperative als Diskursmarker verwenden als Personen hohen Standes. Diese Schlussfolgerung bestätigt auch Abbildung 12.

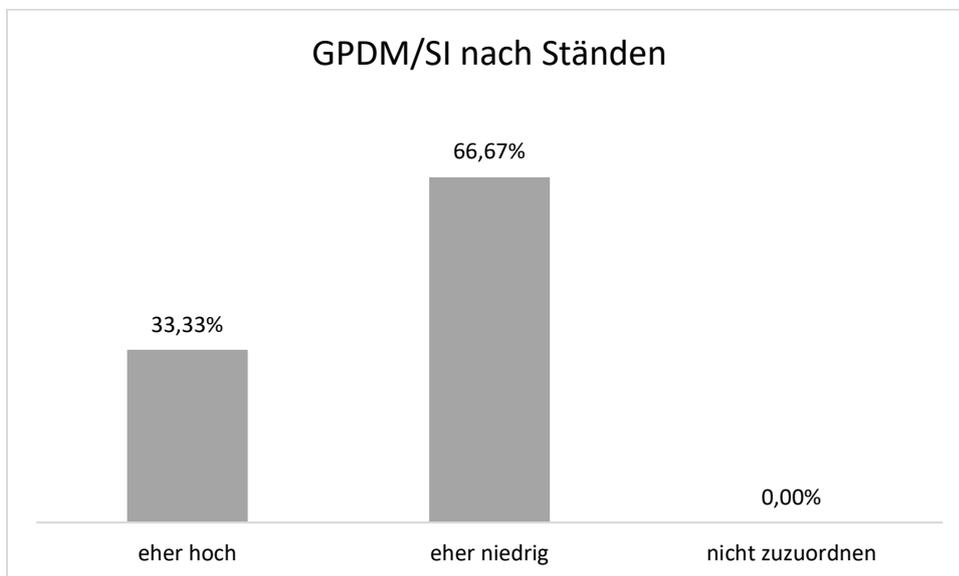


Abbildung 12: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SI* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=15.

Es ist zu erkennen, dass vor allem Personen, die einem niedrigen Stand zuzuordnen sind, Imperative in Form von Diskursmarkern verwenden (66,67%, 10 Belege). SprecherInnen, die einem eher hohen Stand angehören, verwenden diese seltener (33,33%, 5 Belege). Es gibt keinen Beleg, bei dem der Stand nicht eindeutig zugeordnet werden konnte.

6.1.2.4 GPDM/KON

Diskursmarker, die auf koordinierende Konjunktionen zurückgehen, weisen am wenigsten Varianz – gegenüber den anderen hier untersuchten Kategorien – in ihrem Lemmatabestand auf. In den Dramen von Andreas Gryphius sind nur zwei unterschiedliche Lemmata belegt: *aber* und *doch*.

Lemma	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
<i>aber</i>	4	30,77%
<i>doch</i>	9	69,23%
GESAMT	13	100,00%

Tabelle 18: Lemmatabestand der Kategorie *GPDM/KON* in allen Dramen von Gryphius, n=13.

Das Lemma *doch* macht 69,23% (9 Belege) der Diskursmarker, die auf koordinierende Konjunktionen zurückgehen, aus und das Lemma *aber* weist 4 Belege auf, was einer relativen Häufigkeit von 30,77% entspricht. Betrachtet man die Verwendungsfrequenzen differenziert nach den einzelnen Dramen, ist zu erkennen, dass Diskursmarker, die auf Konjunktionen basieren, nur in drei Dramen von Gryphius belegt sind.

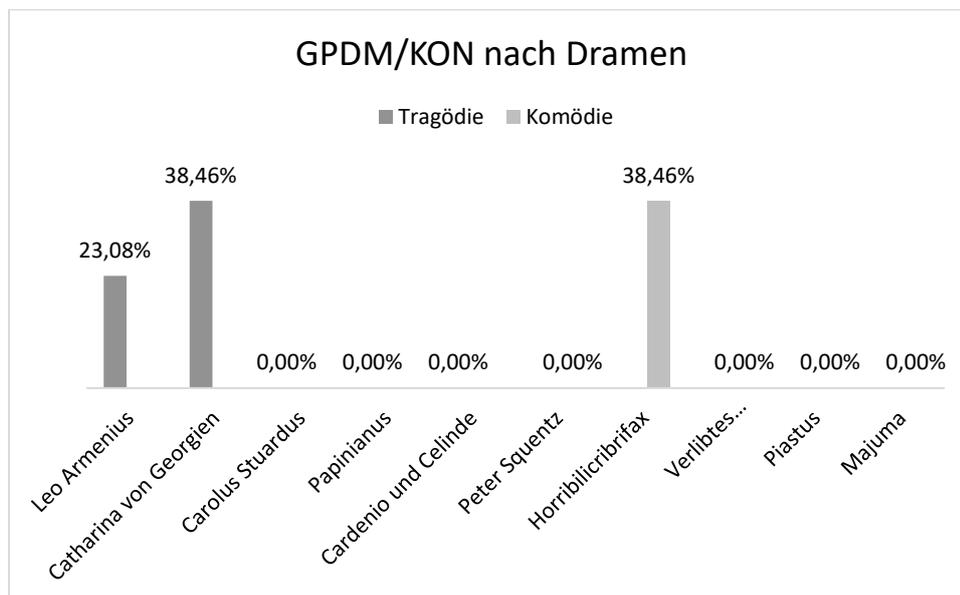


Abbildung 13: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/KON* differenziert nach Dramen, n=13.

Diese Dramen sind die Tragödien *Leo Armenius* und *Catharina von Georgien* sowie die Komödie *Horribilicribrifax*. Die höchste Verwendungsfrequenz weisen *Catharina von Georgien* und *Horribilicribrifax* auf (je 38,46%, 5 Belege). Eine niedrigere Verwendungsfrequenz kann für *Leo Armenius* (23,08%, 3 Belege) ausgemacht werden. Insgesamt ist für die Konjunktionen, die als Diskursmarker verwendet werden, zu erkennen, dass die meisten Belege in Tragödien (61,54%, 8 Belege) vorkommen und weniger Belege in

den Komödien (38,46%, 5 Belege) zu verzeichnen sind. In Bezug auf den gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen ist hingegen nur eine geringe Tendenz in Richtung des hohen Standes zu erkennen.

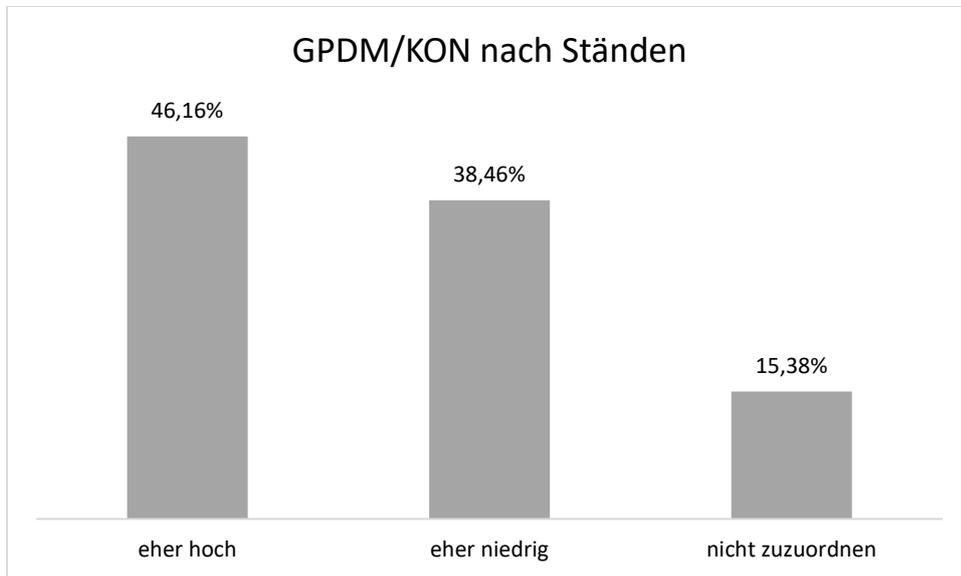


Abbildung 14: Relative Verwendungs-frequenz der Kategorie GPDM/KON differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=13.

Etwas weniger als die Hälfte der Belege (46,16%, 6 Belege) können SprecherInnen eher hohen Standes zugeordnet werden. Dies korrespondiert mit dem Befund der Tragödienspezifika (vgl. Abbildung 6, Abbildung 13). Etwas mehr als ein Drittel (38,46%, 5 Belege) der Diskursmarker, die auf Konjunktionen zurückgehen, werden von SprecherInnen eher niedrigen Standes geäußert und 15,38% (2 Belege) der Fälle können nicht eindeutig einem Stand zugeordnet werden.

6.1.2.5 GPDM/SMAT

Im Folgenden werden die Diskursmarker, die auf Matrixsätze zurückgehen, betrachtet. Dabei müssen nicht nur die im Matrixsatz vorhandenen Verben, sondern auch die mit ihnen gemeinsam den Matrixsatz bildenden Pronomen untersucht werden.

Lemma	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit	Pronomen
<i>dünken</i>	4	50,00%	<i>mich</i> (4)
<i>gestehen</i>	1	12,50%	<i>ich</i> (1)
<i>glauben</i>	1	12,50%	<i>man</i> (1)
<i>(wahr+) sein</i>	1	12,50%	<i>es</i> (1)
<i>wünschen</i>	1	12,50%	<i>ich</i> (1)
GESAMT	8	100,00%	8

Tabelle 19: Lemmatatabestand der Kategorie GPDM/SMAT in allen Dramen von Gryphius, n=8.

Bezogen auf die Pronomen ist zu erkennen, dass hauptsächlich das Pronomen *mich* (50,00% 4 Belege) und das Personalpronomen der 1. Person Singular *ich* (25,00%, 2 Belege) verwendet werden. Die Pronomen *man* und *es* kommen nur singular vor (je 12,50%, 1 Beleg). Für die Verben der Matrixsätze, die als Diskursmarker fungieren, ist festzustellen, dass 50,00% (4 Belege) der Belege auf das Verb *dünken* entfallen. Alle anderen Verben, die Tabelle 19 zu entnehmen sind, kommen nur singular im Matrixsatz vor (12,50%, 1 Beleg), der als Diskursmarker fungiert.

Verb	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Verba dicendi	1	12,50%
<i>gestehen</i>	1	12,50%
Verba sentiendi	6	75,00%
<i>dünken</i>	4	50,00%
<i>glauben</i>	1	12,50%
<i>wünschen</i>	1	12,50%
Keine seman. Gruppe	1	12,50%
<i>((wahr+) sein)</i>	1	12,50%
Gesamt	8	100,00%

Tabelle 20: Absolute und relative Verwendungsfrequenz der Lemmata der Kategorie *GPDM/SMAT* differenziert nach Verbgruppen, n=8.

Die in den Matrixsätzen verwendeten Verben können – bis auf ein Verb (*((wahr+) sein)*) – semantisch gruppiert werden. Dazu werden die Verben kategorisiert in *Verba dicendi* und *Verba sentiendi* (vgl. Tabelle 20; 6.1.1). Drei Viertel der Belege (75,00%, 6 Belege) können den *Verba sentiendi* zugeordnet werden. 12,50% (1 Beleg) entfallen auf die Kategorie *Verba dicendi*. Nur das Verb *((wahr+) sein)* (12,50%, 1 Beleg) kann keiner der beiden Gruppen zugeordnet werden.

Im Folgenden werden die Diskursmarkervorkommen der Kategorie *GPDM/SMAT* nach ihrer Verwendung in den einzelnen Dramen differenziert.

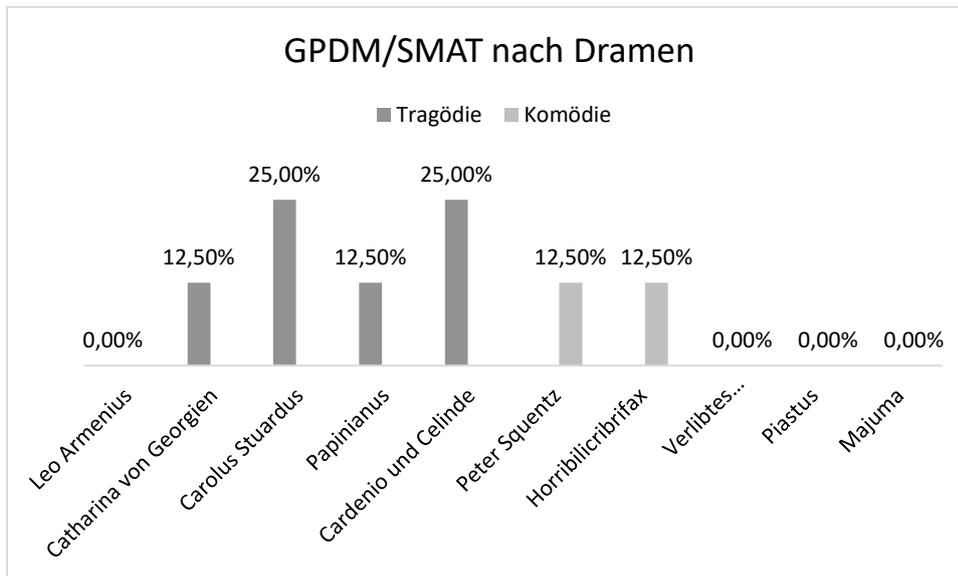


Abbildung 15: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SMAT* differenziert nach Dramen, n=8.

Abbildung 15 zeigt, dass die meisten Diskursmarker, die aus Matrixsätzen bestehen, in den Dramen *Carolus Stuardus* und *Cardenio und Celinde* (je 25,00%, 2 Belege) zu finden sind. In den Dramen *Catharina von Georgien*, *Papinianus*, *Peter Squentz* und *Horribilicribrifax* sind Diskursmarker, die auf Matrixsätze zurückgehen, nur singular belegt (je 12,50%, 1 Beleg). Für die Dramen *Leo Armenius*, *Verlobtes Gespenste/Gelibte Dornrose*, *Piastus* und *Majuma* sind keine Vorkommen zu verzeichnen. Insgesamt ist hier – wie auch in Abbildung 6 – zu erkennen, dass Matrixsätze, die als Diskursmarker fungieren, mehrheitlich in den Tragödien (75,00%, 6 Belege) vorkommen und weniger in den Komödien belegt sind (25,00%, 2 Belege). Aufgrund der festgestellten Tragödienspezifität ist eine Ständespezifität in Bezug auf einen eher hohen Stand zu erwarten, da das prototypische Personal einer Tragödie diesem Stand angehört. Dies ist für die Kategorie *GPDM/SMAT* aber nicht zu erkennen.

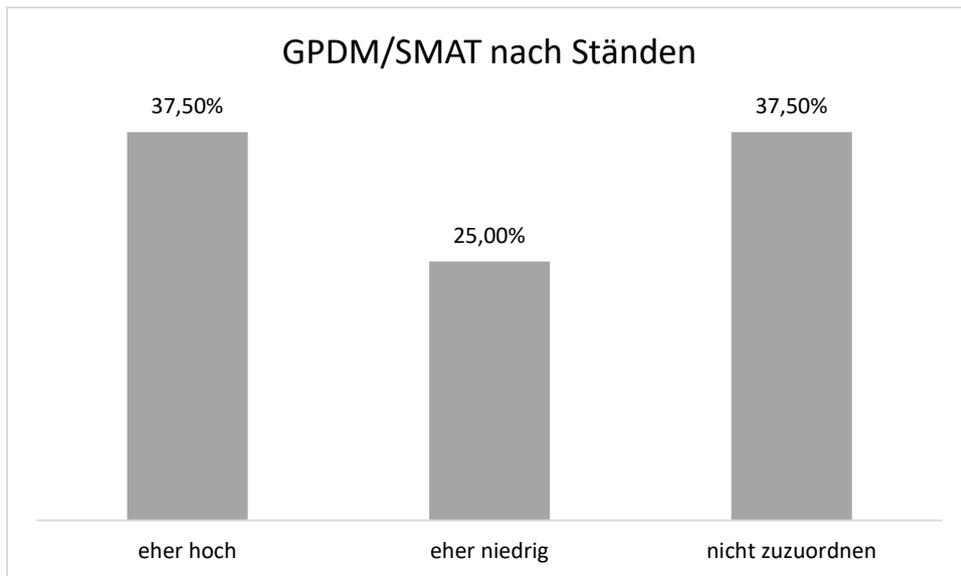


Abbildung 16: Relative Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SMAT* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=8.

Für die SprecherInnen der Matrixsätze kann nur eine leicht ausgeprägte Ständespezifität in Bezug auf den hohen Stand angenommen werden. SprecherInnen eher hohen Standes sind mit 37,50% (3 Belege) belegt und SprecherInnen eher niedrigen Standes mit 25,00% (2 Belege). 37,50% (3 Belege) können keinem Stand eindeutig zugewiesen werden.

Bezogen auf die Lemmata der einzelnen Kategorien der Diskursmarker kann festgehalten werden, dass die Varianz des Diskursmarkerrepertoires je nach Kategorie unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Für die auf Matrixsätzen und Adverbien basierenden Diskursmarker und Diskursmarker der Kategorie *GPDM* konnten fünf unterschiedliche Lemmata in den Dramen von Gryphius nachgewiesen werden (vgl. Tabelle 19; Tabelle 14; Tabelle 15). Für die Imperative sind vier unterschiedliche Lemmata belegt (vgl. Tabelle 16). Am wenigsten Varianz innerhalb des Lemmatabestandes weist die Kategorie *GPDM/KON* mit nur zwei unterschiedlichen Lemmata auf (vgl. Tabelle 18). Außerdem konnte für die einzelnen Kategorien gezeigt werden, ob eine Gattungs- bzw. Ständespezifität vorliegt. Für die Kategorie *GPDM/SMAT* ist eine Tragödienspezifität, aber keine ausgeprägte Ständespezifität zu erkennen, da hier die Anteile recht ausgeglichen sind (vgl. Abbildung 6, Abbildung 15, Abbildung 16). Die Diskursmarker, die auf Imperative zurückgehen, kommen mehrheitlich in den Komödien vor (vgl. Abbildung 6, Abbildung 11). Korrespondierend zu diesem Befund konnte eine Ständespezifität in Bezug auf den niedrigen Stand ermittelt werden (vgl. Abbildung 12). Für die Kategorie *GPDM/ADV* ist eine Komödienspezifität und korrespondierend dazu eine Ständespezifität in Bezug auf den niedrigen Stand zu erkennen (vgl. Abbildung 6, Abbildung 7, Abbildung 8). Auch für Diskursmarker, die auf koordinierende Konjunktionen zurückgehen,

sind korrespondierende Befunde vorhanden: Es liegen eine Tragödienspezifik und eine Ständespezifik in Bezug auf den hohen Stand vor (vgl. Abbildung 6, Abbildung 13, Abbildung 14). Diskursmarker der Kategorie *GPDM* weisen ebenfalls eine Tragödienspezifik und eine Ständespezifik in Bezug auf den hohen Stand auf (vgl. Abbildung 6, Abbildung 9, Abbildung 10).

6.1.3 Diskursmarker bei Gryphius – qualitativ

Im folgenden Kapitel werden die interaktionalen Funktionen, die für die Diskursmarkerkategorien *GPDM/ADV*, *GPDM/SI*, *GPDM*, *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT* ausgemacht werden können, beschrieben.³¹² Abschließend wird dargestellt, ob alle Kategorien die gleichen Funktionen aufweisen oder Unterschiede festgestellt werden können. Die Projektion der Folgeäußerung und die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung wird hier nicht zusätzlich als Funktion der Diskursmarker angegeben, da sie nach Gohl/Günthner (1999) eine notwendige Bedingung für das Vorhandensein eines Diskursmarkers ist und somit als vorhanden vorausgesetzt wird (vgl. 6.1.2 zu harten und weichen Kriterien der Diskursmarkerbestimmung in den Dramen von Gryphius).

6.1.3.1 GPDM/ADV

Für Diskursmarker, die auf die Ursprungswortart *Adverb* zurückgehen, können folgende Funktionen ermittelt werden:

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung einer (metakommunikativen) Handlung

b) Einleitung eines Gegenarguments³¹³

c) Einleitung eines neuen argumentativen Stranges bzw. eines neuen (Teil-)Themas

d) Einleitung einer Zusammenfassung

ii) Verstehensanweisung zur Folgeäußerung³¹⁴

Diese Funktionen kommen in unterschiedlichen Frequenzen vor, die Tabelle 21 zu entnehmen sind.

³¹² Für die Beispiele, die im Folgenden qualitativ analysiert werden, ist anzumerken, dass eine ausgeglichene Verteilung von Beispielen, die aus Tragödien und Komödien stammen, angestrebt wird, aber nicht immer möglich ist, da einige Funktionen nur in Komödien oder in Tragödien vorkommen und somit teilweise mehr Beispiele aus einer Gattung ausgewählt werden müssen.

³¹³ Der Begriff *Einleitung eines Gegenarguments* ist Günthner (2015, 153) entnommen.

³¹⁴ Der Begriff *Verstehensanweisung* ist Imo (2017a, 65) entnommen.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Diskursorganisation		
metakomm. Handlung	3	14,29%
Gegenargument	1	4,76%
neuer argument. Strang/ (Teil-)Thema	9	42,86%
Zusammenfassung	5	23,80%
Verstehensanweisung	3	14,29%
GESAMT	21	100,00%

Tabelle 21: Funktionen von *GPDM/ADV*, n=21.

Für mehr als drei Viertel der Fälle (85,71%, 18 Belege) kann die Funktion der Diskursorganisation ausgemacht werden. Unter die Funktion der Diskursorganisation fallen hier: Einleitung einer (metakommunikativen) Handlung (14,29%, 3 Belege), Einleitung eines Gegenarguments (4,76%, 1 Beleg), Einleitung eines neuen argumentativen Strangs bzw. eines neuen (Teil-)Themas (42,86%, 9 Belege) und Einleitung eines Resümees (23,80%, 5 Belege). Die Funktion der Verstehensanweisung ist seltener belegt (14,29%, 3 Belege). Im Folgenden werden die ermittelten Funktionen anhand je eines Beispiels illustriert.

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung einer (metakommunikativen) Handlung

Die Funktion, eine metakommunikative Handlung einzuleiten, ist in diesem Beispielausschnitt einer dialogischen Passage aus der Komödie *Horribilicribrifax* zu erkennen. Das Gespräch findet zwischen Cyrilla, einer alten Kupplerin, Coelestina und Camilla, Coelestinas Kammerjungfrau, statt. Cyrilla möchte Coelestina Spitzen verkaufen und beide handeln den Preis der angebotenen Spitzen untereinander aus. Während dieser Preisverhandlungen ist Camilla weitestgehend still. Coelestina bietet Cyrilla zehn Gulden für *die gedoppelten Hertzgen* (Z.1) an und behauptet, dass die *Lilie* nicht mehr als sechs Gulden wert sei (Z.2).³¹⁵ Cyrilla empört sich über Coelestinas Angebot³¹⁶ und verlangt von Coelestina elf und einen halben Gulden (Z.3-4). Weiter führt Cyrilla an, dass *eine reiche Jungfer*, wie es Coelestina in ihren Augen ist, nicht so genau rechnen müsse (Z.5) und dass Coelestina ja auch einen reichen Mann finden kann (Z.6). Coelestina reagiert auf Cyrillas Forderung nach elf und einem halben Gulden, indem sie diese als Scherz abtut (Z.7). Daraufhin äußert Coelestina den Diskursmarker

³¹⁵ Mit *Hertzgen* (Z.1) und *Lilie* (Z.2) werden die Muster der Spitzen beschrieben, die Cyrilla Coelestina zum Verkauf anbietet.

³¹⁶ Die von Cyrilla postulierte Empörung wird durch die Interjektion *ey* eingeleitet. Weiter zu *ey* in der Funktion *Protest ausdrücken* vgl. 6.2.3.3.

nun in turnmedialer Position, auf den ein mit *daß* eingeleiteter Nebensatz *daß wir zu einem Ende kommen* (Z.7) folgt, der durch eine Virgel abgesetzt ist.

Beispiel 1: Horribilicribrifax³¹⁷

- 1 CÆLEST. Zehn Gülden / und nicht mehr geb ich für die gedoppelten Hertzgen.
- 2 Die Lilie ist nicht sechse werth.
- 3 CYRILLA. Ey / Jungfer Cœlestine, wo wolte ich hin?
- 4 ich würde zu einer armen Frauen dabey. Gebt eilff Gülden und ein halben für die gedoppelten Herten!
- 5 So eine reiche Jungfer muß nicht so genau dingen!
- 6 Unser HErr Gott segnet sie denn wieder mit einem reichen Manne.
- 7 CÆLEST. Jhr schertzet / Cyrilla. **Nun** / daß wir zu einem Ende kommen; Eilff Gülden wil ich geben.
- 8 CYRILLA. Gebet noch die fünff Groschen dazu.

Mithilfe von *nun* wird, nachdem Coelestina Cyrillas Angebot als Scherz eingeordnet hat, eine metakommunikative Handlung eingeleitet. Coelestina äußert nach dem Diskursmarker, dass die Verhandlungen ein Ende finden sollen, und wechselt damit auf eine metakommunikative Ebene, auf der sie anzeigt, dass sie die Preisverhandlungen mit Cyrilla beenden möchte. Anschließend gibt Coelestina ihr letztes Angebot ab, indem sie Cyrilla elf Gulden anbietet (Z.8), woraufhin Cyrilla fünf weitere Groschen fordert (Z.8). Die Semantik von *nun*, das als „zeitadverb der gegenwart“ (Grimm 1854-1961) auch als *zu dieser zeit* oder *jetzt* wiedergegeben werden kann, ist teilweise noch zu erkennen, da Coelestina beschreibt, dass die Preisverhandlungen mit Cyrilla zu diesem Zeitpunkt beendet werden sollen (Z.7). In der Forschung zu heutigem gesprochenen Deutsch³¹⁸ können für *nu(n)* folgende Funktionen festgestellt werden:

- (1) as a stand-alone discourse marker: expressing emphatic agreement
- (2) in the pre-front field: marking discourse discontinuity, underlining the next activity, particularly for
 - (2.1) appeals for agreement
 - (2.2) hedged disagreement
 - (2.3) urging (Auer 2016, 372)

Übertragen auf das vorhandene Beispiel aus der Komödie *Horribilicribrifax* ist zu erkennen, dass von Coelestina auch durchaus Diskursdiskontinuität markiert wird und die nächste

³¹⁷ Die Zeilennummerierung entspricht nicht der Versnummerierung in den Dramen von Andreas Gryphius, sondern wird für jedes Beispiel mit Zeile 1 angesetzt und dann fortlaufend je Zeile nummeriert. Von der Nummerierung ausgenommen sind Regieanweisungen.

³¹⁸ Die hier zugrunde gelegte Untersuchung von Auer (2010) betrachtet Daten aus dem heutigen Standarddeutschen („Modern Standard German“, Auer (2016, 356)) und Daten aus dem obersächsischen Dialekt („Upper Saxonian vernacular“, Auer (2016, 356)).

Aktivität (Coelestina will ein neues Gebot an Cyrilla richten, um die Preisverhandlung zu einem Ende zu bringen) betont wird.

b) Einleitung eines Gegenarguments

Das Beispiel stammt aus der Tragödie *Leo Armenius* und ist einem Gespräch zwischen Leo Armenius, Michael Balbus und mehreren Richtern entnommen. Balbus wollte den Herrscher Leo Armenius stürzen, ist dabei jedoch enttarnt worden und hat nun seinen Schuldspruch, der sein Todesurteil enthält, empfangen. Daraufhin bittet Balbus Leo darum, vor Vollstreckung des Urteils an seine Kinder schreiben zu dürfen. Leos Reaktion auf diese Bitte ist dem Beispieltext zu entnehmen. Zunächst beschreibt Leo Balbus (Z.1) und schildert dann, dass durch einen Aufschub, um den Balbus Leo bittet, die Strafe geschwächt und der Vollzug der Rache zunächst verzögert wird (Z.2-3). Leo geht außerdem davon aus, dass sich *eine böse Sache* (Z.3) verbreitet (damit ist Balbus' Anstiftung zu einem Aufstand, der in Leos Sturz enden soll, gemeint) und auch nicht durch *Gütt und Schärffe* (Z.5) verhindert werden kann. Von Z.1 bis Z.5 bringt Leo Gründe vor, die dagegensprechen, Balbus seine Bitte zu gewähren. Daraufhin äußert er den Diskursmarker *dennoch* (Z.6), der durch eine Virgel abgesetzt ist und eine im Gegensatz zur bisherigen Äußerung stehende Passage einleitet, in der Leo Balbus einen Aufschub von einer Stunde zuspricht. Der turnmedial positionierte Diskursmarker strukturiert dementsprechend Leos Äußerung und leitet ein Gegenargument ein.

Beispiel 2: Leo Armenius

- 1 LEO. Vns ist nicht unbekant was dein Gemütte dicht!
- 2 Die Straffe wird geschwecht durch Aufschub. weil die Rache
- 3 Als schlummernd sich verweilt; sucht eine böse Sache
- 4 Hir Vorbitt / Anhang dort: und steckt mehr Hertzen an /
- 5 Als man mit linder Gütt und Schärffe heilen kan.
- 6 **Dennoch** / damit kein Mund mit Warheit sagen könne:
- 7 Als ob man dir aus Haß so kurtze Frist mißgönne /
- 8 Werde er auff eine Stund' in feste Kercker bracht.
- 9 Gebt unterdessen starck auff Thor und Schlösser acht.

Es folgt Leos Gegenargument, warum er Balbus zusätzliche Zeit im Kerker gewähren will. Der Herrscher möchte verhindern, dass ihm Hass gegenüber Balbus nachgesagt wird, wenn er ihm seine Bitte abschlägt (Z.7-8). Nach der Begründung gibt Leo den Befehl, besonders *auff Thor und Schlösser* (Z.9) zu achten, damit Balbus nicht entkommen kann. Es ist zu erkennen, dass

die Semantik von *dennoch* nicht komplett verblasst ist (vgl. Imo 2007a, 65).³¹⁹ Dies kann ein Indiz dafür sein, dass für die Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, Zwischenstufen, wie Günthner/Imo (2004) sie für Matrixsätze beschreiben, angenommen werden können. Es sind auch Ähnlichkeiten zur Funktion von *obwohl* als Diskursmarker zu erkennen (vgl. Günthner 1999). Günthner (1999, 414ff.) beschreibt *obwohl* als korrektive Konstruktion, durch die u.a. eine Selbstkorrektur initiiert wird. Diese Funktion ist auch teilweise in dem oben dargestellten Beispiel vorhanden. So korrigiert Leo sich selbst in dem Sinne, dass er seine vorige Äußerung, Balbus' Strafe wird durch Stattgeben seiner Bitte abgeschwächt, einschränkt und zwar in dem Sinne, dass er der Bitte stattgeben möchte, um zu verhindern, dass ihm Hass gegenüber Balbus nachgesagt wird. Damit ist auch die Markierung eines Perspektivwechsels (Perspektive 1: Stattgeben der Bitte schwächt die Strafe; Perspektive 2: Stattgeben der Bitte kann in negatives Ansehen von Leo münden) zu erkennen (vgl. Günthner 1999, 415). Laut Günthner (1999, 420) kann zwischen partieller und vollständiger Korrektur unterschieden werden. Die durch Diskursmarker eingeleiteten Korrekturen können einerseits die vorausgehende Aussage korrigieren (vollständige Korrektur) und andererseits die vorausgehende Aussage einschränken (partielle Korrektur, vgl. Günthner 1999, 420). In dem hier vorliegenden Beispiel ist eine partielle Korrektur zu erkennen, da Leo seine zuvor getätigte Aussage einschränkt (Z.6).

c) *Einleitung eines neuen argumentativen Stranges bzw. eines neuen (Teil-)Themas*

Wie Imo (2017a, 65f.) schon gezeigt hat, können Diskursmarker, die aus Adverbien rekrutiert wurden, auch in der Funktion vorkommen, einen neuen argumentativen Strang, einzuleiten. Dies wird ersichtlich an dem Beispielausschnitt aus der Komödie *Peter Squentz*. Peter Squentz und die Handwerker diskutieren innerhalb einer dialogischen Passage über die Rollenverteilung in der für den König und sein Gefolge aufzuführenden Tragödie *Pyramus und Thisbe*. Squentz möchte, dass Pickelhäring die Rolle des Piramus' übernimmt, wofür dieser sowohl lachen als auch *sauer sehen* muss, um dem Anspruch der Rolle gerecht zu werden. Pickelhäring ist erleichtert über den Hinweis von Squentz, dass er nicht beides zugleich können muss, da er dies nicht kann (Z.1-3) und führt aus, dass dies auch nicht zu einer so vornehmen Rolle passt (Z.3-4). Anschließend leitet Pickelhäring mithilfe von *Nur* (Z.5) einen neuen argumentativen Strang ein. Der Diskursmarker ist in turnmedialer Position vorhanden.

³¹⁹ Die Semantik von *dennoch* „als adversatives konjunkionaladverb“ wird im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) als „gegensätzliche oder unterschiedene aussagen verknüpfend“ beschrieben.

Beispiel 3: Peter Squentz

- 1 P. H. Das ist gut!
- 2 denn ich kan nicht zugleich lachen und
- 3 weinen / wie Jehan Potage. Es stehet auch in einer so vornehmen
- 4 Person / wie ich bin / nicht an / sondern ist Närrisch nicht Fürstlich.
- 5 **Nur** ich bitte euch umb Gottes Willen / machet mir nicht
- 6 viel Lateinisch in meinem Titul / die Wörter sind mir zu
- 7 Cauderwellisch / und wir verwirren das gantze Spiel.
- 8 Denn ich weiß / ich werde sie nicht behalten.

Pickelhäring bittet – trotz seiner vornehmen Rolle – darum, nicht viel Text auf Latein zugeteilt zu bekommen, da dies für ihn *zu Cauderwellisch* (Z.7-8) ist und er sich den Text dann auch nicht merken kann (Z.7-8). Gleichzeitig ist auch eine Fokussierung auf ein neues Teilthema des Themas *vornehme Rolle* zu erkennen (vgl. Imo 2017a, 66). Diese Funktion von *nur* als Diskursmarker ist auch in synchronen Gesprächsdaten (Radio-Talksendung *Domian*) belegt (vgl. Imo 2012a, 73ff.; 6.1.1). Die Semantik von *nur* ist hier verblasst,³²⁰ da die Bitte, die von Pickelhäring vorgebracht wird, erfüllt und nicht eingeschränkt werden soll.

d) Einleitung einer Zusammenfassung

Das folgende Beispiel aus dem Scherzspiel *Gelibte Dornrose* illustriert die Funktion, eine Zusammenfassung einzuleiten. Kornblume und Frau Salome befinden sich in einem gemeinsamen Gespräch, in dem Kornblume Frau Salome um zweierlei Rat fragt: einerseits, wie er seine Kuh vor dem Tod bewahren kann und andererseits, wie er Dornrose, in die er verliebt ist, erobern kann. Nachdem Kornblume einen Rat zum Überleben seiner Kuh erhalten hat, fordert er auch den Rat in Bezug auf Dornrose ein. Frau Salome will mithilfe des Mondes erkannt haben, dass Dornrose kein Interesse an Kornblume hat (Z.1-2) und ihn *zum Narren* (Z.3) hält. Kornblume äußert, dass dies nicht gut wäre (Z.4). Frau Salome tut dies mit der durch den turninitial vorkommenden Diskursmarker *Nu:* (Z.5) eingeleiteten Zusammenfassung ab, dass die Zeit Kornblumes seelische Wunden heilen wird.

³²⁰ Die Semantik von *nur* wird angegeben als „einschränkend[...], entgegensetzend[...], bedingend[...] oder vorbehaltend[...]“ (Grimm 1854-1961).

Beispiel 4: Gelibte Dornrose

- 1 SALME. Hartzes libes Kind / ich ho gestern in da Monden gesahn.
- 2 Jch muß dirs ok uffrichtig sayn / mich jummert denner / Durnruse hält
- 3 dich ok zum Narren.
- 4 KORNBL. Doß wer der hänger unde nischte guts!
- 5 SALME. **Nu:** de Zeet wirds gahn!

Übersetzung nach Mannack (1991, 1286)

- 1 SALME. Herzliebtes Kind, ich hab gestern in den Mond gesehn.
- 2 Ich muß dir's nur aufrichtig sagen, mich jammert deiner, Dornrose hält
- 3 dich nur zum Narren.
- 4 KORNBL. Das wäre zum Henker und nichts Gutes!
- 5 SALME. **Nun:** die Zeit wird's heilen!

Es ist zu erkennen, dass der durch einen Doppelpunkt abgesetzte Diskursmarker verwendet wird, um eine Zusammenfassung, die sich auf den Umgang mit unerwiderten Gefühlen bezieht, einzuleiten. Sowohl Mannack (1991, 1286) als auch Grimm (1854-1961) führen *nu* auf *nun* zurück. Die Semantik von *nun* als „zeitadverb der gegenwart“ (Grimm 1854-1961) ist verblasst. Grimm (1854-1961) verweist für *nun* auch auf folgende Verwendungsweise, für die Parallelen zu der Verwendungsweise in dem dargelegten Beispiel zu erkennen sind: „im anfang des satzes steht nun mit seiner beziehung auf das vorhergehende oft elliptisch zur bezeichnung eines ruhepunktes in der rede, einer folgerung, einwendung oder einräumung“. Für das Beispiel ist zu erkennen, dass auch auf die vorige Äußerung von Kornblume, dass Dornroses mangelnde Gefühle negativ sind, Bezug genommen wird, indem Frau Salome vorbringt, dass die Zeit Kornblumes Kummer lindern wird. Im Unterschied zu der von Grimm (1854-1961) postulierten Verwendungsweise dient *nun* hier nicht „zur bezeichnung eines ruhepunktes in der rede, einer folgerung, einwendung oder einräumung“, sondern leitet eine Zusammenfassung ein. Die Semantik von *nun* kann hier eher mit dem neuhochdeutschen *o.k.* beschrieben werden.³²¹ Keine der für *nu(n)* im heutigen gesprochenen Deutsch vorkommenden Funktionen (vgl. Auer 2010; Bsp. 1) ist in diesem Beispiel zu erkennen.

³²¹ Das DWDS verweist in seinem Eintrag zu *o.k.* als Adverb darauf, dass es einerseits im Sinne von *nun denn* einen Themenwechsel, Gesprächsabbruch oder Themenbeginn ausdrücken kann und andererseits im Sinne von *nun gut* „einen (möglichen) Widerspruch oder Einwand durch Hinweis auf Zustimmung ab[weist]“.

ii) Verstehensanweisung zur Folgeäußerung

Wie schon Imo (2017a, 65) gezeigt hat, können in den Dramen von Gryphius Diskursmarker auch in der Funktion vorkommen, Verstehensanweisungen der Folgeäußerung zu liefern. Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Peter Squentz* und ist einem Gespräch entnommen, in dem Peter Squentz und die Handwerker die Rollenverteilung und die Umsetzung der für den König und seine Gefolge aufzuführenden Tragödie *Pyramus und Thisbe* besprechen. Kricks lehnt den Vorschlag von Peter Squentz ab, den Mond an einen Strick zu hängen, und schlägt vor, die Laterne auf einem langen Spieß anzubringen (Z.1-2). Squentz nimmt den Vorschlag mit *Nec ita malé* (Z.3)³²² an und macht gleichzeitig eine Einschränkung, indem er fordert, dass der Spieß nicht zu lang sein darf, da Kricks das Licht löschen muss, wenn Thisbe sich selbst tötet (Z.3-5). Mit dem Diskursmarker *nur* wird diese Forderung eingeleitet.

Beispiel 5: Peter Squentz

- 1 M. KRICKS. Ja! wenn der Strick zuriesse / so fille ich herunter und bräche Hals und Bein.
- 2 Besser ist es / ich stecke die Laterne auff eine halbe Picken / daß das Licht umb etwas in die Höhe kommet.
- 3 P. SQ. Nec ita malè. **Nur** das Licht in der Laterne muß nicht zu lang seyn / denn wenn sich Thisbe ersticht
- 4 / muß der Mond seinen Schein verlieren / das ist / verfinstert werden / und das muß man abbilden mit
- 5 Verleschung des Lichtes. Aber ad rem. Wie werden wir es mit der Wand machen?

Der Diskursmarker kommt in turnmedialer Position vor und dient dazu, eine Verstehensanweisung für die Folgeäußerung zu liefern sowie die vorher vorgebrachte Zustimmung in dem Sinne abzuschwächen, dass Squentz die Idee, einen Spieß zu verwenden, zwar gutheißt, aber eine Modifizierung bezüglich der Beschaffenheit des Spießes (der Spieß darf nicht zu lang sein) vornehmen möchte (vgl. Imo 2017a, 65). Die Semantik von *nur*, die als „einschränkend[...], entgegengesetzend[...], bedingend[...] oder vorbehaltend[...]“ (Grimm 1854-1961) beschrieben werden kann, ist teilweise noch vorhanden. Auch in Gesprächsdaten des heutigen gesprochenen Deutsch (Radio-Talksendung *Domian*) kommt *nur* als Diskursmarker vor und kann teilweise durch die Prosodie von Adverb und Gradpartikel abgegrenzt werden (vgl. Imo 2012a, 73ff.). Die Funktion von *nur* ist dort u.a. die Einleitung eines Themenwechsels (vgl. auch Bsp. 4).

Insgesamt kann für die Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, festgehalten werden, dass sie unter allen Subkategorien der Diskursmarker das größte Funktionsrepertoire aufweisen. Weiter ist zu erkennen, dass wie auch für Matrixsätze (vgl. Günthner/Imo 2004) Zwischenstufen angenommen werden können. Dabei ist zu erkennen, dass die Zwischenstufen

³²² Mannack (1991, 586) überträgt *Nec ita malé* zu *nicht so schlecht*.

an die semantische Verblassung des potentiellen Diskursmarkers gekoppelt sind: Je semantisch verblasster die Konstituente ist, desto eher handelt es sich um einen Diskursmarker.

6.1.3.2 GPDM

Folgende Funktionen können für Diskursmarker, bei denen eine eindeutige Zuordnung einer Ursprungskategorie nicht möglich ist, ermittelt werden:³²³

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas

b) Einleitung einer Zusammenfassung

Diese Funktionen weichen in ihren Häufigkeiten, die Tabelle 22 zu entnehmen sind, voneinander ab.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Diskursorganisation		
neuer Aspekt	3	18,75%
Zusammenfassung	13	81,25%
GESAMT	16	100,00%

Tabelle 22: Funktionen von GPDM, n=16.

Für alle Belege (100,00%, 16 Belege) ist die Funktion der Diskursorganisation vorhanden. 18,75% (3 Belege) dienen dazu, einen neuen Aspekt eines Themas einzuleiten. Die Mehrheit der Belege (81,25%, 13 Belege) leitet eine Zusammenfassung ein. Im Folgenden werden die ermittelten Funktionen anhand von Beispielen illustriert.

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas

Anhand des folgenden Beispiels aus der Tragödie *Catharina von Georgien* wird die Funktion, einen neuen Aspekt eines Themas einzuleiten, ersichtlich. Das Gespräch entspinnt sich zwischen Chach Abas und seinen beiden geheimen Räten, Seinelcan und Imanculi. Abas bereut seinen Entschluss, Catharina töten zu lassen, und nimmt Imanculi fest, da der diesen Befehl ausgeführt hat. Imanculi beteuert aber, nur die Befehle von Chach Abas ausgeführt zu haben, und sieht in seinem Handeln keinerlei durch ihn verursachte Verfehlungen (Z.1). Seinelcan versucht Imanculi Hoffnung zu machen und seine Verfehlung als nicht zu groß darzustellen,

³²³ Eine Erläuterung der Kategorie GPDM ist in 6.1.1 und 6.1.2.2 zu finden.

indem er zugibt, dass die Regeln von Chach Abas *sehr frembd' und schwer zu fassen* (Z.2) sind. Darauf entgegnet Imanculi, dass derjenige, der diese Regeln nicht versteht und auch nicht dementsprechend handelt, gefangen genommen wird (Z.3). Seinelcan gemahnt Imanculi zur Geduld und schließt *noch diß ins Ohr* (Z.4) an, was als mehrteiliger Diskursmarker gelesen werden kann. Auf den turnmedialen Diskursmarker folgt ein Doppelpunkt.

Beispiel 6: Catharina von Georgien

- 1 JMAN. Er hat bey Straff des Kopffs mir den Befehl ertheilt.
- 2 SEIN. Die Fürsten Regeln sind sehr frembd' und schwer zu fassen.
- 3 IMAN. Vnd wer sie nicht versteht muß so sich binden lassen.
- 4 SEIN. Geduld! **noch diß ins Ohr:** man thut oft vil zum Schein
- 5 Du weist was Reussen sucht! diß kan dein Glücke seyn.
- 6 Man kan dem Fürsten trew' auch in den Ketten dinen.

Der Diskursmarker dient hier dazu, den Diskurs im Sinne einer Strukturierung zu organisieren, indem ein neuer Themenaspekt – die Taktik von Chach Abas – eingeführt und eine zusätzliche Information angezeigt wird. Außerdem wird durch *noch diß ins Ohr* (Z.4) auch ein gewisser Grad an Vertraulichkeit zwischen Imanculi und Seinelcan markiert, da Seinelcan Imanculi ins Ohr spricht. Seinelcan spielt mit seiner – dem Diskursmarker folgenden – Äußerung (Z.4-6) darauf an, dass Imanculis Verhaftung nur dazu dienen sollte, die russischen Vertreter zu besänftigen, da Abas mit der Hinrichtung Catharinas ihnen gegenüber Wortbruch begangen hat (vgl. Mannack 1991, 957). Laut Seinelcan kann Imanculi Abas auch noch weiterhin dienen, obwohl er sich *in den Ketten* (Z.6) befindet.

b) Einleitung einer Zusammenfassung

Das folgende Beispiel stammt aus der Tragödie *Carolus Stuardus* und ist einem Gespräch zwischen zwei Obristen entnommen, die die Befreiung und Rettung von Carolus durch Fairfax diskutieren. Der zweite Obrist ist besorgt darüber, dass das Heer aufrührerisch gegen ihn und den ersten Obristen werden könnte, wenn sie sich Fairfax anschließen. Der erste Obrist entgegnet darauf, dass der zweite Obrist sich nicht sorgen soll und das Heer hinter ihnen steht (Z.1-2). Anschließend lobt der erste Obrist den Feldherren (Fairfax), dem er unterstellt ist, und führt aus, welche Eigenschaften von Fairfax lobenswert sind (Z.2-5). Es schließt sich der Diskursmarker *Mit kurzem* (Z.6) gefolgt von einer Virgel an.

Beispiel 7: Carolus Stuardus

(Obrist I spricht.)

- 1 Vnd beiden - - I. O. Stelle nur die Sorgen aus der Acht.
- 2 Das Heer ist uns zu Dinst. Wann hat es je bedacht
- 3 Was auch der Feldherr schloß. Weil ihm die Sonne scheint;
- 4 Ist keiner der nicht lobt und preist was er vermeinet.
- 5 Man rühmt sein Anschlag' / ehrt sein ungemeyne Stärck /
- 6 **Mit kurzem** / was er thut sind lauter Wunderwerck.
- 7 Wird er des Königs Haupt zu retten sich bequemen
- 8 Sie werden all es vor ein rathsam Stück annehmen;

Mit dem turnmedialen Diskursmarker wird eine Zusammenfassung eingeleitet. Für den direkten Gesprächspartner (hier: Obrist II) sowie für das potentielle Theaterpublikum wird mithilfe von *Mit kurzem* (Z.6) deutlich, dass eine Zusammenfassung des zuvor Gesagten folgt. Die Zusammenfassung wird hier durch *was er thut sind lauter Wunderwerck* (Z.6) verbalisiert. Der erste Obrist schließt dann an, dass alle eine Rettung von Carolus durch Fairfax annehmen und loben werden (Z.7-8). Nicht nur die Einleitung einer Zusammenfassung ist zu erkennen, sondern auch eine Gliederungsfunktion auf Diskursebene, wie sie z.B. Alm (2007, 157) für *also* feststellt. Imo (2007, 59) weist darauf hin, dass auch „Gliederungssignale“³²⁴ (Willkopp 1988; Helbig/Buscha 2001; Weinrich 2007) unter dem Begriff Diskursmarker gefasst werden können. Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird unter dem Eintrag zum Adverb *kurz* auch auf einen Beleg von *Mit kurzem* aus dem Drama *Leo Armenius* von Gryphius Bezug genommen. Als Bedeutung wird „ums kurz zu machen“ und „kurz und gut“ angegeben (Grimm 1854-1961). „Kurz und gut“ wird beschrieben als „eine art ausruf, mit dem man ein thun oder reden begleitet, einleitet, begründet u.ä.“ (Grimm 1854-1961). Eine einleitende Funktion, wie sie für die Vorkommen in den Dramen von Gryphius angenommen werden kann (Einleitung einer Zusammenfassung), ist auch im Grimm'schen Wörterbuch vermerkt. Ein weiterer Aspekt auf den hier eingegangen werden muss, ist der der Formelhaftigkeit. Bei *Mit kurzem* scheint es sich um einen mehr oder weniger formelhaften Ausdruck, wie z.B. auch *kurz* bzw. *kurz und gut* zu handeln.³²⁵ Für das heutige gesprochene Deutsch stellt Stein (2004) fest, dass *kurz* als

³²⁴ Im Duden (2016, 606) werden Gliederungssignale unter dem Begriff der Gliederungspartikeln gefasst. Ihre Funktion wird wie folgt beschrieben: „Gliederungspartikeln dienen dazu, die einzelnen Gesprächsschritte zu gliedern, Anfang und Ende zu markieren, Kontakt zum Gesprächspartner herzustellen oder aufrechtzuerhalten und den Wechsel von Redebeiträgen zu organisieren“.

³²⁵ Von 13 Belegen in den Dramen von Gryphius, die die Funktion haben, eine Zusammenfassung einzuleiten und der Kategorie GPDM angehören, entfallen 10 Belege auf *mit kurzem*. Ob es sich hier um eine Verfestigung handelt, die auch insgesamt für die Epoche des Barock zu erkennen ist, muss anhand von weiteren Korpusuntersuchungen (auch in anderen Textsorten) verifiziert werden und verbleibt bisher als Forschungsdesiderat.

„formelhafte[s] Mittel“ angesehen werden kann, das u.a. für die „Kommentierung des Ausdrucks-/Formulierungsweise“ (Stein 2004, 273) verwendet wird. Mithilfe von *kurz und gut* wird eine „Erleichterung mündlicher Kommunikation auf der Ebene der Textherstellung bzw. der Formulierungstätigkeit durch gesprächsspezifische Formeln als Indikatoren der nicht-reformulativen Bearbeitung (Signale [...] der Zusammenfassung)“ (Stein 2004, 279) vorgenommen. Für *mit kurzem* in den Dramen von Andreas Gryphius ist festzuhalten, dass es sich um einen Diskursmarker mit Gliederungsfunktion auf Diskursebene handelt, der mehr oder weniger formelhaft ist.³²⁶

Insgesamt kann für Diskursmarker der Kategorie *GPDM* festgehalten werden, dass sie sich durch Mehrteiligkeit auszeichnen. Mit der Mehrteiligkeit ist auch eine nicht für Diskursmarker prototypische Eigenschaft vorhanden, da diese laut Forschungsliteratur i.d.R. „kurze, meist einsilbige Einheiten“ (Gohl/Günthner 1999, 60) darstellen. Bezogen auf das Funktionsrepertoire der *GPDM* kann festgehalten werden, dass dieses gemeinsam mit dem Funktionsrepertoire der Kategorie *GPDM/SMAT* das kleinste Funktionsrepertoire der hier betrachteten Subkategorien der Diskursmarker ist. Wie auch bei den anderen Diskursmarkerkategorien ist zu erkennen, dass Funktionen auch simultan vorhanden sein können, so z.B. die Projektion einer Folgeäußerung, die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung und diskursorganisierende Funktionen.

6.1.3.3 *GPDM/SI*

Imperativsätze, die als Diskursmarker reanalysiert werden können (vgl. 6.1.1), weisen in den Dramen von Andreas Gryphius folgende Funktionen auf:

- i) Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung*
- ii) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung*
 - a) Einleitung eines Accounts*
 - b) Einleitung einer Nichtübereinstimmung³²⁷*
 - c) Einleitung einer zentralen Stellungnahme³²⁸*

³²⁶ Für das Mittelhochdeutsche (1050-1350) scheint *mit kurzem* noch nicht als formelhafter Ausdruck vorhanden zu sein, da im *Phraseologischen Wörterbuch zum Mittelhochdeutschen* (Friedrich 2006) kein solcher Ausdruck aufgeführt ist. Auf den Mangel an historischen phraseologischen Wörterbüchern und an systematischer Erforschung historischer formelhafter Sprache wurde in 3.2.6 hingewiesen (vgl. auch Burger 1977; Filatkina 2018).

³²⁷ Der Begriff *Einleitung einer Nichtübereinstimmung* ist Günthner (2015, 153) entnommen.

³²⁸ Der Begriff *Einleitung einer zentralen Stellungnahme* ist Günthner (2017b, 111) entnommen.

iii) Markierung eines Aktivitätswechsels³²⁹

Diese Funktionen kommen in unterschiedlichen Frequenzen vor, die der folgenden Tabelle zu entnehmen sind.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Aufmerksamkeit	2	13,33%
Diskursorganisation		
Account	1	6,67%
Nichtübereinstimmung	2	13,33%
zentrale Stellungnahme	8	53,33%
Markierung Aktivitätswechsel	2	13,33%
GESAMT	15	99,99%

Tabelle 23: Funktionen von *GPDM/SI*, n=15.

Mehr als die Hälfte der Belege (53,33%, 8 Belege) entfällt auf die Funktion eine zentrale Stellungnahme einzuleiten. Mit je zwei Vorkommen (13,33%) sind mehrere Funktionen belegt: Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung, Markierung eines Aktivitätswechsels und Einleitung einer Nichtübereinstimmung. Die Funktion, einen Account einzuleiten, ist nur singular belegt (6,67%, 1 Beleg). Im Folgenden werden die Funktionen jeweils anhand eines Beispiels aufgezeigt.

i) Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung

Die Funktion, Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung zu lenken, ist dem nächsten Beispiel aus der Komödie *Peter Squentz* zu entnehmen. Das Gespräch findet zwischen allen Personen statt. Nach einem Streit zwischen Pickelhäring und Bullabutän nimmt Klotz-George, in der Rolle der Thisbe, die Aufführung der Tragödie wieder auf. Zunächst beklagt Thisbe ihre innigen Gefühle für Piramus und dass sie ihn aufgrund der Wand zwischen ihnen nicht sehen kann. Dann jedoch bemerkt Thisbe ein Loch in der Wand, auf das sie mithilfe von *Doch schau* (Z.1) aufmerksam macht.

Beispiel 8: Peter Squentz

- 1 THISBE. **Doch schau** / was seh' ich hier vor mir /
- 2 Ein Loch so groß als eine Thür.
- 3 Du liebe holdselige Wand!
- 4 Gebenedeyet sey die Hand /
- 5 Die ein solch Loch durch dich that drehen.

³²⁹ Der Begriff *Markierung eines Aktivitätswechsels* ist Proske (2017, 84) entnommen.

Zuvor liegt der Fokus der Aufmerksamkeit darauf, dass die Wand zwischen Piramus und Thisbe steht. Mit *Doch schau* (Z.1) lenkt Thisbe den Fokus darauf, was sie vor sich sieht – es ist allerdings unklar, ob das auch für das Theaterpublikum ersichtlich ist – nämlich ein *Loch so groß als eine Thür* (Z.2). Dies verbalisiert Thisbe auch mit *was seh' ich hier vor mir* / (Z.1). Daraufhin lobt Thisbe die Wand (Z.3-4) und äußert dann eine interjektionale Phrase, bestehend aus der Interjektion *o* und einem Optativsatz (vgl. 6.2.3.1), mit dem Thisbe den Wunsch, Piramus zu sehen, zum Ausdruck bringt. Auch in synchronen Gesprächsdaten sind ähnliche Funktionen belegt, wie z.B. die „Aufmerksamkeitslenkung des Gegenübers“ (Günthner 2017b, 119; vgl. auch Günthner 2015, 150ff.) sowie die „Refokussierung der Äußerungsausrichtung“ (Günthner 2017b, 111). Weiter kann ausgemacht werden, dass „die imperativische Funktion der direkten Aufforderung an die TeilnehmerInnen, sich an einem vom Sprecher als relevant markierten Objekt auszurichten“ (Günthner 2017b, 113), mitschwingt. Dieses „als relevant markierte[s] Objekt“ ist in Beispiel 10 das Loch in der Wand, das hier etwas Unerwartetes darstellt, da das Loch in der vorigen Dramenhandlung noch nicht vorhanden war und Thisbe und Piramus durch die Wand getrennt waren. *Doch schau* – abgetrennt durch eine Virgel – spricht hier nicht einen einzelnen Rezipienten an, sondern es scheint auch das Theaterpublikum angesprochen zu sein, dessen Aufmerksamkeit Thisbe auf das Loch in der Wand lenken möchte. Der turninitial positionierte Diskursmarker wird dafür verwendet *joint attention* (geteilte Aufmerksamkeit) für das Loch in der Wand und Thisbes Belobigung dessen (Z.3-5) zu erlangen (vgl. Günthner 2017b, 112f.). Die Semantik des Verbs *schauen* im Sinne von „blicken, hinsehen nach etwas, erblicken, sehen“ (Grimm 1854-1961) ist vorhanden, es kann aber dennoch die oben beschriebene Funktion angenommen werden. Eine Besonderheit dieses Vorkommens ist außerdem, dass dem Imperativ, der hier auch als Diskursmarker gelesen werden kann, *doch* voran- und nicht nachgestellt ist.³³⁰ Es können noch zwei weitere Belege von *doch schau* in den Dramen von Andreas Gryphius ausgemacht werden, die ebenfalls aus der Komödie *Peter Squentz* stammen und von Thisbe als Sprecherin in dem gleichen Sprecherbeitrag realisiert werden. In allen anderen in den Dramen von Andreas Gryphius belegten Fällen, in denen ein Imperativ (*höre/höret, rauff, redt, sehet, schau/schaut, sagt*)³³¹

³³⁰ Für das heutige Deutsch weisen z.B. Zifonun et al. (1997, 654) darauf hin, dass „Ausdrücke, die generell dem ‚linken Außenfeld‘ zugeordnet werden können: freie Thematisierungsausdrücke, bestimmte Konjunkturen bzw. Konnektive oder Kombinationen davon sowie Anredeformen“ einem Imperativ vorangestellt sein können. Diese „Abweichung von den [...] unmarkierten Konfigurationen“ wird aber als „[u]nproblematisch“ eingestuft.

³³¹ In den Dramen von Andreas Gryphius ist *Höre/höret doch* fünf Mal belegt. *Rauff doch, sehet doch, schau/schaut doch* und *sagt doch* weisen je zwei Belege auf. *Redt doch* ist nur singularär belegt.

gemeinsam mit *doch* auftritt, ist dieses nachgestellt.³³² Der Umstand, dass die Vorkommen von *doch schau* nur in einem Drama und von nur einer Sprecherin realisiert werden sowie das Vorhandensein von Belegen, in denen *doch* dem Imperativ *schau/schaut* nachgestellt wird, lassen darauf schließen, dass es sich hier innerhalb der Dramen von Gryphius um eine (wenn auch vom Autor konstruierte) Idiosynkrasie der Sprecherin Thisbe handeln könnte.³³³ Dem Metrum scheint die Voranstellung von *doch* nicht geschuldet zu sein, da es sich um einen strengen Knittelvers handelt, der 8 bzw. 9 Silben und eine freie Hebungsanzahl aufweist (vgl. Wagenknecht 2007, 62ff.). Die Anzahl der Silben wäre auch erfüllt, wenn *doch* dem Imperativ nachgestellt wird.

ii) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung eines Accounts

Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Horribilicribrifax* und ist einem Gespräch zwischen Coelestina, Camilla (Coelestinas Kammerjungfer), Cyrilla sowie den Pagen und Gesinde von Coelestina entnommen. Cyrilla möchte Coelestina einen Brief von Sempronius überbringen, in dem Sempronius seine Liebe gegenüber Coelestina offenbart. Als Vorwand gibt Cyrilla an, Coelestina Stoffe und Spitzen verkaufen zu wollen, was in eine längere Preisverhandlung mündet. Nachdem diese abgeschlossen sind, gibt Coelestina Cyrilla das Geld (Z.1). Daraufhin zählt Cyrilla das Geld und fragt, ob die Dukate auch wichtig ist (Z.2). Coelestina betont anschließend, dass das Geld abgezahlt ist (Z.3). Cyrilla reagiert darauf, indem sie den Imperativ *Seht* (Z.4), an den sich die Anrede *liebes Kind* (Z.4) anschließt, äußert. Nach der Anrede ist eine Virgel vorhanden (Z.4).

Beispiel 9: Horribilicribrifax

- 1 CŒLEST. Hie habt ihr Geld.
- 2 CYRILLA. Drey / sechs / neun / zwölf / funfftzehn. Ist der Ducaten auch wichtig?
- 3 CŒLEST. Es ist abgewogen Gold.
- 4 CYRILLA. **Seht** liebes Kind / alte Leute die irren sich leichtlich / achtzen / ein vnd zwanzig /
- 5 vier und zwanzig / sieben und zwanzig / dreissig / dar mangelt einer.
- 6 CŒLEST. zehlet noch einmahl / ich habe recht gezehlet.

³³² In diesen Fällen kommt *doch* als Abtönungspartikel vor und dient der „emphatische[n] Betonung“ (Zifonun et al. 1997, 1215f.). Zur Problematisierung der Wortartenzuordnung für *doch* im Neuhochdeutschen vgl. Graefen 1999.

³³³ Weiter wäre zu verfolgen, ob *doch schau* auch in anderen Dramen des Barock sowie in anderen Textsorten vorkommt.

Cyrilla fordert Coelestina mittels des Imperativs nicht zur Aktivität des Sehens auf,³³⁴ sondern leitet damit einen Account im Sinne einer Begründung für die durchgeführte Handlung des Zählens ein, sodass der Imperativ als Diskursmarker, der turninitial vorkommt, angesehen werden kann.³³⁵ Das Geld ist zwar abgezählt, aber da Cyrilla sich als Teil der alten Leute (Z.4) irren kann, zählt sie das Geld lieber noch einmal nach, da sie sich zuvor auch verzählt haben könnte. Der Satz *alte Leute die irren sich leitlich* (Z.4) kann demnach als Begründung für die erneute Durchführung der Handlung *Zählen* angesehen werden (Z.6) und gleichzeitig als ein Appell zur Einsicht, der an Coelestina gerichtet ist, angesehen werden. Weiter können die Äußerung und das erneute Zählen von Cyrilla (Z.4-5) auch als *reasoning*, verstanden als „the process of reaching conclusions on the basis of careful, reflective consideration of the available information“ (Dutilh Novaes 2022), eingeordnet werden. Cyrilla kommt zu dem Schluss, dass ein Fehler beim Zählen des Geldes passiert sein kann, da sie sich selbst als alt ansieht und sich laut Cyrillas Äußerung alte Leute irren können (Z.4). Cyrilla zählt erneut und bemängelt, dass ein Geldstück fehlt (Z.4-5). Coelestina fordert Cyrilla zum nochmaligen Zählen auf, da sie laut ihrer Aussage richtig gezählt hat (Z.6).

b) Einleitung einer Nichtübereinstimmung

Es schließt sich ein Beispiel aus der Komödie *Peter Squentz* an. Das Gespräch findet zwischen allen an der Komödie beteiligten Personen statt. Pickelhäring, der Pirus spielt, und Bullabutän, der die Wand spielt, geraten in einen Streit, in dem zunächst Bullabutän und dann auch Pickelhäring aus ihren jeweiligen Rollen (Wand und Pirus) fallen. Pickelhäring bzw. Pirus beschimpft Bullabutän, duzt ihn und fragt dann, warum Bullabutän ihn duzt (Z.1). Weiter schließt Pickelhäring die Frage an, ob Bullabutän nicht weiß, dass er ein königlicher Diener ist (Z.2). Daraufhin folgt *Schau* / (Z.3).

Beispiel 10: Peter Squentz

- 1 PIRAM. Du rotziger Blasebalckemacherischer Dieb! Solst du mich duzten?
- 2 weist du nicht / daß ich ein Königlicher Diener bin?
- 3 **Schau** / das gehöret einem solchen Holuncken.

Pickelhäring schläget Bullabutän in den Hals / Bullabutän schläget ihm hergegen die Wand umb den Kopff / sie kriegen einander bey den Haaren und zerren sich hurtig auff dem Schauplatz herumb / worüber die Wand schier gantz in Stücken gehet.

³³⁴ Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird die Semantik von *sehen* als „das wahrnehmen mit den augen“ beschrieben.

³³⁵ Günthner (2015, 153) führt für *guck mal* als Diskursmarker folgende Funktionen an: „Einleitung von zentralen Stellungnahmen, Gegenargumenten, Nichtübereinstimmungen“ (vgl. auch 6.1.1).

Wie schon von Imo (2017a, 66) bemerkt, kann *Schau* / (Z.3) hier als Imperativ des Verbs *schauen* angesehen werden,³³⁶ „da Bullabutän tatsächlich *zusehen* kann, wie ihn Pickelhäring ‚auf den Hals‘ schlägt“³³⁷ (Imo 2017a, 66). Es kann aber auch festgestellt werden, dass *Schau* / (Z.3), welches durch eine Virgel abgetrennt und turnmedial positioniert ist, der Handlungsorganisation dient und zwar in dem Sinne, dass eine Nichtübereinstimmung in Form von gewalttätigem Verhalten (s. Regieanweisung in dem Beispiel) eingeleitet wird. Ähnliche Funktionen sind auch für *guck mal* in Gesprächsdaten des heutigen gesprochenen Deutsch zu erkennen (vgl. Günthner 2015; 2017b). So beschreibt Günthner (2017b, 119; vgl. auch 2015, 150ff.), dass *guck mal* zur „Aufmerksamkeitslenkung des Gegenübers“ und „zur Refokussierung der Äußerungsausrichtung“ (Günthner 2017b, 111) dient. Ebenfalls wird *guck mal* „zur Einleitung von zentralen Argumenten, Positionierungen oder gar Nichtübereinstimmungen eingesetzt“ (Günthner 2015, 156).

c) Einleitung einer zentralen Stellungnahme

Das folgende Beispiel aus der Tragödie *Horribilicribrifax* illustriert die Funktion, eine zentrale Stellungnahme einzuleiten. Das Gespräch findet zwischen Cyrilla, Coelestina und Camilla – Coelestinas Kammerjungfer – statt. Ebenfalls anwesend aber stumm sind Pagen und Gesinde von Coelestina. Cyrilla, die im Personenverzeichnis als *alte Kuplerin* (*Horribilicribrifax*, Personenverzeichnis, V. 24) ausgewiesen wird, kommt unter dem Vorwand, Stoffe und Spitzen verkaufen zu wollen, zu Coelestina. Eigentlich hat Cyrilla aber ein anderes Anliegen und möchte Coelestina einen Brief von Sempronius überbringen, in dem er Coelestina seine Liebe gesteht. Nachdem Cyrilla durch Camilla eingelassen und zu Coelestina gebracht wurde, lobt Cyrilla Coelestinas Mutter und schreibt Coelestina zu, ihr ähnlich zu sein (Z.1-3). Coelestina tröstet Cyrilla und fordert sie auf, nicht zu weinen (Z.4). Daraufhin äußert Cyrilla den turninitial positionierten Diskursmarker *Seht* (Z.5).

Beispiel 11: *Horribilicribrifax*

- 1 CYRILLA. O liebes Kind! ach eure Mutter war eine fromme redliche Frau! O GOtt sey ihrer
- 2 Seelen genädig! O was hat sie mir guts gethan! ihr gleicht ihr so eben / als wenn ihr ihr aus den
- 3 Augen geschnitten wäret. O liebes Kind! liebes Kind! welch eine gute Zeit war damals.
- 4 CÖLEST. Weinest nicht / weinet nicht / Frau Cyrilla.
- 5 CYRILLA. **Seht** es ist nu alles theur / man kauffet ein Stein Flachs um einen Thaler / den man da um
- 6 achtzehn gute Groschen kriegte

³³⁶ Die Semantik von *schauen* wird beschrieben als „blicken, hinsehen nach etwas, erblicken, sehen“ (Grimm 1854-1961).

³³⁷ Hervorhebung im Original.

7 CŒLEST. Man hat mir gesagt / ihr brächtet was zuverkauffen.

8 Wolt ihr uns nicht euren Kram sehen lassen.

Wie auch schon für Beispiel 10 angemerkt, fordert Cyrilla mit dem Imperativ Coelestina nicht zur Aktivität des Sehens³³⁸ auf, sondern Cyrilla leitet damit eine zentrale Stellungnahme ein, die aussagt, dass alles teuer ist (Z.5) und appelliert damit gleichzeitig an die Einsicht von Coelestina, wenn Cyrilla selbst auch hohe Preise für ihre Ware verlangt.³³⁹ Dies führt sie aus und gibt an, dass für ein Stein³⁴⁰ Flachs ein Taler gezahlt werden muss. Mannack (1991, 1198) weist unter Rückgriff auf das Grimm'sche Wörterbuch (1854-1961) darauf hin, dass ein Taler 24 Groschen wert ist, d.h. für ein Stein Flachs müssen nun 24 Groschen gezahlt werden, während es zuvor 18 Groschen waren (Z.5-6). Coelestina geht auf die zentrale Stellungnahme von Cyrilla nicht ein und äußert, dass Cyrilla zu ihr gekommen ist, um etwas zu verkaufen (Z.7) und fragt nach, ob Cyrilla ihre Waren nicht zeigen möchte (Z.8). Die dem Diskursmarker folgende Äußerung von Cyrilla kann nicht nur als eine zentrale Stellungnahme angesehen werden, gleichzeitig kann die Äußerung auch als eine vorgezogene Begründung für hohe Preise, die Cyrilla für die Spitzen und Stoffe, die sie Coelestina zum Kauf anbietet, veranschlagt, angesehen werden. Die Funktion des Diskursmarkers, eine zentrale Stellungnahme einzuleiten, ist auch für das heutige gesprochene Deutsch belegt (vgl. Günthner 2017b).³⁴¹ Günthner (2017b, 111) verweist darauf, dass der Diskursmarker *guck mal* u.a. zur „Einführung[...] zentraler Stellungnahmen“ verwendet wird.

iii) Markierung eines Aktivitätswechsels

Das folgende Beispiel ist der Tragödie *Catharina von Georgien* entnommen und stammt aus einem Gespräch zwischen Chach Abas und seinem Geheimrat Seinelcan. Dieser fragt Abas, ob Catharina die Ursache für seinen Schmerz ist (Z.1). Abas reagiert entrüstet, wirft Seinelcan Lästerei über Catharina vor (Z.1-5) und fragt, ob Seinelcan bewusst ist, welche Position er und welche Position Abas innehat (Z.4-5). Daran schließt sich *Kom' aber meld' uns frey:* (Z.5) an.

³³⁸ Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird die Semantik von *sehen* als „das wahrnehmen mit den augen“ beschrieben.

³³⁹ In diesem Sinne kann die Äußerung von Cyrilla, dass alles teuer ist, auch als *reasoning* (vgl. Bsp. 9) angesehen werden, also als Begründung für die später veranschlagten Preise für die Spitzen und Stoffe.

³⁴⁰ Mannack (1991, 1198) verweist darauf, dass *Stein* hier im Sinne einer Gewichtseinheit gemeint ist. Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) ist für *Stein* auch folgende Bedeutung angegeben: „gewicht zu verschiedenen zeiten und orten von verschiedener schwere“.

³⁴¹ Günthner verwendet für ihre qualitativ ausgerichtete Studie Alltagsgespräche aus den Jahren 1989-2015.

Beispiel 12: Catharina von Georgien

- 1 Sey Vrsach diser Pein? CHACH. Wie? darffst du für uns schmehn /
3 Was dein geborner Fürst mit Lust pflegt anzusehn?
3 Vnd mit Entsetzung ehrt? darff sich ein Knecht vermessen
4 Zu lästern was uns lib? hast du so bald vergessen;
5 Wer Abas sey und du? **Kom'** aber meld' uns frey:
6 Ob du ein Weib gesehn daß ihr zugleichen sey?

Der Imperativ *Kom'* (Z.5), der hier in Kombination mit *aber* auftritt, kann als Diskursmarker gelesen werden und tritt turnmedial auf. Mit dem Imperativ will Abas Seinelcan nicht dazu auffordern, im Sinne einer Bewegung zu kommen,³⁴² sondern er möchte, dass Seinelcan ihm sagt, ob es eine vergleichbare Frau zu Catharina gibt (Z.5-6). Damit fordert Abas Seinelcan zu einem Aktivitätswechsel auf bzw. markiert diesen Aktivitätswechsel durch den Gebrauch des Diskursmarkers. Es soll eine dispräferierte Handlung (Seinelcan lästert in Abas' Augen über Catharina) beendet und eine neue Handlung (Beantworten von Abas' Frage) eingeleitet werden. Die Funktion „Aufforderung zum Aktivitätswechsel bzw. Markierung eines Aktivitätswechsels“ hat Proske (2014; 2017, 84) für das Verb *kommen* im heutigen gesprochenen Deutsch nachgewiesen.

Insgesamt ist für Imperative, die als Diskursmarker reanalysiert werden, zu erkennen, dass sie das größte Funktionsrepertoire unter den hier untersuchten Diskursmarkern aufweisen (das Funktionsrepertoire der Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, ist gleichgroß; vgl. 6.1.3.1). Des Weiteren ist festzuhalten, dass Funktionen, die für das heutige gesprochene Deutsch belegt sind (vgl. Proske 2014; 2017; Günthner 2015), sich auch für die hier untersuchten Beispiele beobachten lassen. Die Analyse der Beispiele hat außerdem gezeigt, dass eine eindeutige Zuordnung zu Imperativen oder Diskursmarkern nicht immer möglich ist bzw. dass Funktionsanteile beider Kategorien gleichzeitig vorhanden sein können, d.h. einige der Belege changieren zwischen Imperativ und Diskursmarker. Dies bedeutet, dass auch hier – wie auch für als Diskursmarker reanalysierte Matrixsätze (vgl. Günthner/Imo 2004) – Zwischenstufen angenommen werden können.

³⁴² Die Semantik von *kommen* wird im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) beschrieben als „eine bewegung mit hinsicht auf ihr ziel oder ende“.

6.1.3.4 GPDM/KON

Folgende Funktionen können für Diskursmarker, die auf koordinierende Konjunktionen zurückgehen, ermittelt werden:

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung eines Gegenarguments

b) Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas

c) Einleitung eines neuen Themas

Die ermittelten Funktionen sind in unterschiedlichen Frequenzen belegt, die Tabelle 24 zu entnehmen sind.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Diskursorganisation		
Gegenargument	3	23,08%
neuer Aspekt	6	46,15%
neues Thema	4	30,77%
GESAMT	13	100,00%

Tabelle 24: Funktionen von GPDM/KON, n=13.

Für alle Belege kann die Funktion der Diskursorganisation ausgemacht werden. Unter die Funktion der Diskursorganisation fallen: die Einleitung eines Gegenarguments (23,08%, 3 Belege), die Einleitung eines neuen Aspektes eines Themas (46,15%, 6 Belege) und die Einleitung eines neuen Themas (30,77%, 4 Belege). Im Folgenden werden die ermittelten Funktionen jeweils anhand eines Beispiels illustriert.

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung eines Gegenarguments

Die Funktion, ein Gegenargument einzuleiten, ist nur singularer belegt und wird anhand eines Ausschnitts aus der Tragödie *Leo Armenius* illustriert. Das Gespräch findet zwischen Leo, Balbus und den Richtern statt. In der etwas längeren monologischen Passage verteidigt Balbus sich und reagiert auf die Anklage, die gegen ihn erhoben wird, da er eine Verschwörung mit dem Ziel, Leo als Kaiser zu stürzen und zu töten geplant hatte, dabei aber erwischt wurde. Balbus führt aus, dass er und Leo zuvor auch zusammen gegen Feinde vorgegangen sind (Z.1-2) und Balbus dadurch profitiert hat und gesellschaftlich aufgestiegen ist (Z.3-4). Im Personenverzeichnis des Dramas wird Balbus als *Oberster Feldhauptman* (Leo Armenius,

Personenverzeichnis, V. 4) ausgewiesen, d.h. er bekleidet ein hohes militärisches Amt und steht im Dienst von Leo Armenius. Nachdem Balbus dies ausgeführt hat (Z.3-4), folgt der turnmediale Diskursmarker *doch* orthographisch abgetrennt durch einen Doppelpunkt.

Beispiel 13: Leo Armenius

(Michael spricht.)

- 1 Doch als ich bey dir stund. Hast du den Feind erschreckt:
- 2 So dencke daß mein Schwerdt in seiner Brust gesteckt.
- 3 Auch geb' ich gerne nach / daß ich durch dein Erheben
- 4 Was höher kommen sey! **doch:** kanst du dem was geben
- 5 (Verzeih' es / was die Noht mich dürr' ausreden lehr't)
- 6 Das dieses Auffrucks werth; der so dein Gutt vermehrt /
- 7 Daß du diß geben kanst? laß öffentlich erzehlen /
- 8 Was ich von dir empfang: es wird noch hefftig fehlen

Balbus leitet hier in Form einer Frage mit Verberststellung ein Gegenargument ein (Z.4-7). Zuvor hat Balbus über vergangene gemeinsame Ereignisse mit Leo und seinen eigenen militärischen Aufstieg berichtet (Z.1-4) und fragt Leo nun, ob er etwas hat, dass die Vorwürfe, die gegenüber Balbus erhoben werden, rechtfertigt (Z.4-7). Balbus gibt also einerseits zu, dass er durch Leo im militärischen Bereich aufgestiegen ist (Z.3-4), sieht aber keine Gründe für die Vorwürfe gegen ihn (Z.4-7), was er hier in Form einer Frage verbalisiert. Weiter ist zu erkennen, dass Balbus sich als derjenige darstellt, der Leos Reichtum (*Gutt*, Z.6) vermehrt hat, indem er Leo bei der Herrschaftsübernahme geholfen hat (Z.6), gleichzeitig fragt Balbus Leo, ob er bereit ist, etwas von diesem Reichtum zu geben (Z.7). Diese Frage ist durch einen metakommunikativen Kommentar unterbrochen, in dem Balbus darauf hinweist, dass er aus *Noht* (Z.5) nicht so ausführlich spricht. Mit der *Noht* ist die in diesem Moment abgehaltene Gerichtsverhandlung und das Balbus drohende Todesurteil gemeint. Nachdem Balbus die durch einen Diskursmarker eingeleitete Frage gestellt hat, schließt sich ein Imperativ an (Z.7), mit dem Balbus Leo auffordert, öffentlich darzulegen, wie Balbus durch Leo profitiert hat (Z.7-8). Damit erweckt Balbus den Eindruck, dass er im Gegensatz zu Leo nichts gegen eine öffentliche Darstellung der Ereignisse einzuwenden und somit auch nichts zu verbergen hat. Für den Diskursmarker ist festzuhalten, dass die Semantik von *doch* in diesem Fall komplett vorhanden ist (vgl. Grimm 1854-1961). Es sind Bezüge zu Diskursmarkern, die im heutigen gesprochenen Deutsch zu erkennen sind, vorhanden (vgl. Günthner 2015; 2017b). Günthner (2015, 153; 2017b, 111) beschreibt für den aus einem Imperativ rekrutierten Diskursmarker *guck mal* (vgl. auch 6.1.1; 6.1.3.3) ebenfalls die Funktion ein Gegenargument einzuleiten.

b) *Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas*

Das folgende Beispiel stammt aus einer monologischen Passage von Cyrilla aus der Komödie *Horribilicribrifax*. Cyrilla ist auf dem Weg ihren Auftrag, den sie von Sempronius erhalten hat, auszuführen: Sie soll Coelestina einen Brief überbringen, in dem Sempronius seine Gefühle für Coelestina offenbart. Cyrilla beschreibt Coelestina als schön, reich, jung und eigensinnig (Z.1)³⁴³ und geht davon aus, dass Coelestina kein Interesse an Sempronius³⁴⁴ haben wird, wenn Sempronius nicht sein Geld einsetzt (Z.2-3). Daraufhin äußert Cyrilla den turnmedialen Diskursmarker *Doch* / (Z.3), der orthographisch durch eine Virgel abgetrennt ist.

Beispiel 14: Horribilicribrifax

(Cyrilla spricht.)

- 1 Sie ist schöne / sie ist reich / sie ist jung / und schoffert allein in ihrem Kopff.
- 2 Nach dem alten Ceremonigis wird sie wohl nicht sehen / wo nicht seyn
- 3 Geld was zu wege bringt. **Doch** / die Liebe ist blind / und fällt wie die Sonne /

An den Diskursmarker schließt sich die Aussage, dass Liebe blind sei, an (Z.3). Hiermit stellt Cyrilla einen neuen Aspekt, der schon vorher dargelegten Themas *Liebe* dar, der durch den Diskursmarker eingeleitet wird. Zuvor geht Cyrilla darauf ein, dass Coelestina kein Interesse an Sempronius haben wird bzw. dass dieses Interesse nur durch Geld entstehen wird (Z.2-3). Durch den Diskursmarker *doch* eingeleitet weist Cyrilla darauf hin, dass doch eine Möglichkeit zu gegenseitigen Gefühlen zwischen Sempronius und Coelestina besteht, nämlich dadurch, dass die Liebe blind ist (Z.3). Weiter ist zu erkennen, dass der Diskursmarker *doch* hier einen Perspektivwechsel vornimmt (vgl. Günthner 1999, 422) und eine partielle Selbstkorrektur einleitet (vgl. Günthner 1999, 420; Bsp. 2; Bsp. 7).³⁴⁵ Cyrilla schränkt ihre Aussage, dass Coelestina Sempronius nur aufgrund seines Geldes lieben kann, ein, indem sie anführt, dass die Liebe blind ist (Z.3) und nimmt damit eine Einräumung vor. Dies ist u.a. auch daran zu erkennen, dass die Semantik von *doch* als „auf den gegensatz hinweisend“ (Grimm 1854-1961) teilweise noch vorhanden ist.

c) *Einleitung eines neuen Themas*

Das folgende Beispiel stammt ebenfalls aus dem Drama *Horribilicribrifax*. Das Gespräch findet zwischen Horribilicribrifax und seinem Pagen Harpax statt. Horribilicribrifax ist erbost darüber, dass der Kaiser ohne seine Zustimmung Frieden mit Schweden geschlossen hat, und

³⁴³ Mannack (1991, 652) überträgt *schoffert allein* zu *eigensinnig*.

³⁴⁴ Cyrilla nennt Sempronius im Dramentext auch *Ceremonigis* (vgl. Mannack 1991, 652).

³⁴⁵ Günthner (1999b, 414ff.) zeigt diese Funktion anhand von *obwohl* als Diskursmarker auf.

beklagt sich darüber bei seinem Pagen. Daran anschließend fragt Harpax Horribilicribrifax, wo sie stehen bleiben wollen (Z.1) und Horribilicribrifax antwortet, dass Harpax keine Angst haben soll und er – Horribilicribrifax – dafür sorgt (Z.2-3). Es schließt sich der turnmediale Diskursmarker *aber* (Z.3), abgetrennt durch eine Virgel, an.

Beispiel 15: Horribilicribrifax

- 1 PAGE. Ey / Signor mio. wo wolten wir denn stehen bleiben?
- 2 HORRIB. Non temere! Als wenn sich iemand kûmmern dÛrfte / der bey mir stehet!
- 3 laß mich darvor sorgen! **aber** / siehe da / meine Sonne! mein Leben!
- 4 meine GÛttin erscheint. Signora mia, bella di corpo, bellissima d'animo!

Übersetzung nach Mannack (1991, 645, 1195)

- 1 PAGE. Ey / mein Herr. wo wolten wir denn stehen bleiben?
- 2 HORRIB. Keine Angst! Als wenn sich jemand kûmmern dÛrfte / der bey mir stehet!
- 3 laß mich darvor sorgen! **aber** / siehe da / meine Sonne! mein Leben!
- 4 meine GÛttin erscheint. Meine Herrin, schön an Körper, besonders schön an Geist!

Durch das Erscheinen von Coelestina wird ein Anlass für die Einleitung eines Themenwechsels geliefert. Mithilfe des Diskursmarkers *aber* wird der Redebeitrag von Horribilicribrifax in dem Sinne strukturiert, dass das vorige Thema (Horribilicribrifax beruhigt seinen Pagen Harpax, Z.2-3) abgeschlossen wird und ein neues Thema (Coelestinas Erscheinen und äußere sowie innere Schönheit, Z.3-4) eingeleitet wird. Dieses neue Thema stellt gleichzeitig etwas Unerwartetes und Neues dar, da das Erscheinen von Coelestina nicht (von Horribilicribrifax) geplant oder vorauszusehen war. Die Semantik von *aber* (vgl. Grimm 1854-1961) kann als teilweise verblasst angesehen werden. *Aber* tritt hier in Kombination mit *siehe da* auf (Z.3). Der Imperativ dient hier dazu Horribilicribrifax Pagen Harpax sowie das Theaterpublikum zur Tätigkeit des Sehens aufzufordern und „sich an einem vom Sprecher als relevant markierten Objekt auszurichten“ (Günthner 2017b, 113; vgl. auch Bsp. 8). Das „als relevant markierte[...] Objekt“ ist hier im Beispielausschnitt Coelestina, die unerwartet erscheint. Der Imperativ *siehe da* dient also dazu, sowohl die Aufmerksamkeit von Harpax als auch die des Theaterpublikums auf Coelestina zu lenken und so *joint attention* (geteilte Aufmerksamkeit) zu erlangen. Birkner/Dimroth/Dittmar (1995, 80)³⁴⁶ stellen für *aber* „diskursorganisierende bzw. strukturierende Funktionen“³⁴⁷ fest. Weiter gehen sie davon aus, dass *aber* u.a. dazu verwendet

³⁴⁶ Dittmar (1991) untersucht ebenfalls *aber* in synchronen Daten des Deutschen. Diese Arbeit kann hier allerdings nicht herangezogen werden, da sie nur auf Französisch vorliegt und die Französischkenntnisse der Verfasserin nicht für die Rezeption eines wissenschaftlichen Textes ausreichen.

³⁴⁷ Birkner/Dimroth/Dittmar (1995) untersuchen die Verwendungsweisen von *aber* als Konnektor in Lernervarietäten von drei Lernern des Deutschen. Auf den Begriff des Konnektors wird hier nicht weiter eingegangen, sondern es wird auf 6.1.1 verwiesen.

werden kann, um „thematische Veränderungen [einzuleiten]“ und „zu neuen Gesprächsorientierungen [zu führen]“. Die in den Dramen von Gryphius vorhandene Funktion von *aber*, ein neues Thema einzuleiten, wird auch in synchron ausgerichteter Forschung (vgl. Birkner/Dimroth/Dittmar 1995) beschrieben.

Insgesamt kann für die Diskursmarker, die auf Konjunktionen zurückgehen, festgehalten werden, dass ein größeres Funktionsrepertoire als für *GPDM* vorliegt. Das Funktionsrepertoire ist kleiner als das für Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, und kleiner als das für Imperative, die als Diskursmarker reanalysiert werden. Weiter ist festzuhalten, dass es auch Grenzfälle gibt, bei denen die Semantik nicht ganz verblasst ist, aber dennoch eine Diskursmarkerfunktion angenommen werden kann.

6.1.3.5 GPDM/SMAT

Für die Diskursmarker, die aus Matrixsätzen bestehen, können folgende Funktionen ermittelt werden:

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung einer Einräumung

b) Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas

c) Einleitung eines neuen Themas

Es ist zu erkennen, dass die Funktionen in unterschiedlichen Frequenzen in den Dramen von Gryphius vorkommen (vgl. Tabelle 25).

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Diskursorganisation		
Einräumung	1	12,50%
neuer Aspekt	3	37,50%
neues Thema	4	50,00%
GESAMT	8	100,00%

Tabelle 25: Funktionen von *GPDM/SMAT*, n=8.

Für alle Belege ist die Funktion der Diskursorganisation zu erkennen. Diese beinhaltet die Einleitung einer Einräumung (12,50%, 1 Beleg), die Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas (37,50%, 3 Belege) und die Einleitung eines neuen Themas (50,00%, 4 Belege).

i) Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung

a) Einleitung einer Einräumung

Das folgende Beispiel aus der Tragödie *Papinianus* ist einem Gespräch zwischen Bassian – römischer Kaiser – und Cleander – ein kaiserlicher Diener – entnommen. Bassian, der ebenfalls wie sein Stiefbruder Geta Anspruch auf den Thron des den beiden gemeinsamen verstorbenen Vaters Kaiser Severus erhebt, sucht nach dem Grund, warum der Reichshofmeister Papinianus ihn nicht als Kaiser unterstützen will. Der Diener Cleander hilft Bassian dabei und nennt in einer längeren monologischen Passage Gründe dafür, warum eine Beeinflussung von Papinianus durch Plautia – Papinianus’ Frau – wahrscheinlich ist. Plautia kann sich laut Cleander nicht mehr an ihre Schwester oder ihren Vater wenden (Z.4-10), sodass sie Papinianus als *das Bret [...] Das in dem Schiffbruch Jhr noch einig überblich* / (Z.2-3) ansieht und vermeiden will, dass Papinianus zu Schaden kommt (Z.2). Nachdem Cleander Plautias Situation in Bezug auf ihre Schwester und ihren Vater erörtert hat (Z.4-10), schließt er, eingeleitet durch den turnmedialen Diskursmarker *Wahr ists*: (Z.11), eine Einräumung an. Plautia hat gemeinsam mit Papinianus einen Sohn, der sie auch zur Mutter macht (Z.11), ihr aber auch nicht als seelische Unterstützung zur Seite steht (Z.12), sodass Plautia von Einsamkeit geplagt ist.

Beispiel 16: Papinianus

(Cleander spricht.)

- 1 Vilmehr wird Plautie mit ernstem Fleiß sich mühen;
- 2 Daß Jhr kein Unfall mög anjtz das Bret entziehen /
- 3 Das in dem Schiffbruch Jhr noch einig überblich /
- 4 Als Jhrer Schwester Schiff an steile Klippen trib /
- 5 Als der der Sie gebar / nachdem er so gestigen:
- 6 Sich augenblicklich fand vor aller Füßen ligen.
- 7 Was hat die arme doch / wo Jhr die Saul entfällt;
- 8 Vor Hülffe / Schutz und Rath / die Schwester misst der Welt /
- 9 Und dennoch unentseelt: Deß Vatern schimpfflichs Ende /
- 10 Sein plötzlich Jammer-Spil klingt wo sie sich hinwende /
- 11 **Wahr ists:** Ein Sohn ist dar / der Sie zur Mutter macht /
- 12 Doch der die zarten Jahr kaum auß der Kindheit bracht.
- 13 Wer sich so einsam siht / Mein Fürst / läst alles schwinden;
- 14 Was mächtig Rach und Neid und Ehrgeitz zu entzünd.
- 15 Wer sich so einsam siht / bebt wenn die Luft sich regt /
- 16 Mehr wenn der Götter Gott auff Eich’ und Felsen schlägt.

Der durch einen Doppelpunkt abgetrennte Diskursmarker *Wahr ists*: dient zur Einleitung einer Einräumung, an die sich ein Resümee anschließt, das aufzeigt, welchen Einfluss Plautias Einsamkeit auf ihr Handeln hat (Z.13-16). Die Semantik von *wahr* kann als „der Wirklichkeit gemäsz, verwirklicht, wirklich“ (Grimm 1854-1961) beschrieben werden und ist hier nur noch teilweise vorhanden. Für das gegenwartssprachliche gesprochene Deutsch sind ebenfalls Matrixsätze, die als Diskursmarker fungieren belegt (vgl. Günthner/Imo 2004; 6.1.1).³⁴⁸ Es sind auch „diskursorganisatorische[...] Funktion[en]“ (Günthner/Imo 2004, 212) zu erkennen, wie z.B. die Einleitung von „Reparaturen, Explikationen“ und „Nichtübereinstimmungen“ (Günthner/Imo 2004, 186).

b) Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas

Das Beispiel stammt aus der Tragödie *Cardenio und Celinde* und ist einem Gespräch zwischen Cardenio und seinem Freund Pamphilius entnommen. Cardenio berichtet Pamphilius von einem Streit zwischen Cardenio, Celinde und Marcello, Celindes Ehemann, der stattfindet, weil Marcello herausgefunden hat, dass Cardenio und Celinde eine Affäre miteinander haben. Innerhalb des Streits versucht Marcello Celinde anzugreifen, was Cardenio verhindert, indem er Marcello mit einem Schwert niederschlägt. Marcello, der verwundet ist, bittet Cardenio und Celinde, ihm die letzte Ehre zu erweisen, sodass er seine Schmach hinter sich lassen kann. Im Gegenzug bietet er Cardenio an, ihm zu verzeihen. Cardenio geht auf das Angebot von Marcello ein und dieser stirbt zwei Tage später im Beisein von Cardenio (Z.1). Gegenüber Pamphilius führt Cardenio weiter aus, dass Marcello ihm verziehen hat und damit dafür gesorgt hat, dass Cardenio (aufgrund des Ehebruchs mit Celinde und der Tötlichkeit gegenüber Marcello) und auch Marcello selbst (aufgrund der Tötlichkeit gegenüber Celinde und der Niederlage im Kampf gegen Cardenio) nicht entehrt werden (Z.2-4). Pamphilius reagiert darauf, indem er die ritterliche Ehrauffassung (vgl. Mannack 1991, 981) von Marcello darstellt und aufzeigt, dass diese Ehre auch durch den Tod oder durch das Bedürfnis nach Rache nicht beschädigt werden kann (Z.5-8). Cardenio reagiert darauf, indem er turninitial *Man glaub'*: (Z.9) äußert, das auch als Diskursmarker gelesen werden kann. Durch den Doppelpunkt wird die Lesart als Diskursmarker gestützt.

³⁴⁸ Günthner/Imo (2004) untersuchen *ich mein* im gesprochenen Deutsch. Dazu verwenden sie „Familiengespräche[...], Interaktionen im Freundeskreis, Beratungsgespräche[...] im Radio (Radio-Phone-Ins) und Fernsehdiskussionen aus Bayern, Baden-Württemberg, Brandenburg und Thüringen“ (Günthner/Imo 2004, 184).

Beispiel 17: Cardenio und Celinde

(Cardenio spricht.)

- 1 Vnd gab den zweyten Tag den Geist in meinen Armen!
- 2 Nachdem er kurtz zuvor gerühmet mein erbarmen /
- 3 In aller Gegenwart! und so das Werck beschönt /
- 4 Das anderwerts mich / ihn und sein Geschlecht verhönt.
- 5 PAMPHIL. Jst diß Marcellus Fall! O heisser Durst der Ehren!
- 6 Den nicht die Rach-Lust kan und nicht der Tod versehen!
- 7 Der vor des Feindes Angst / des Himmels Ruh begehrt!
- 8 O Seele beßren Glücks und andren Abschids wehrt.
- 9 CARDEN. **Man glaub'**: Jch hab ihn oft geehrt mit meinen Thränen
- 10 Mit innerlicher Rew' und Kummer-vollem Sehnen!

Der Diskursmarker dient hier dazu, einen neuen Aspekt eines Themas einzuleiten. Das in dem Gespräch behandelte Thema ist der Tod von Marcello durch Cardenio und das Verhältnis zwischen Cardenio und Marcello. Zunächst stellt Cardenio den Ablauf der Tat und das Sterben von Marcello dar (Z.1-4), woraufhin Pamphilius auf die Ehrauffassung von Marcello eingeht (Z.5-8). Anschließend wird mithilfe des Diskursmarkers ein weiterer Aspekt des Themas eingeleitet, nämlich die Ehrung von Marcello durch Cardenio (Z.9-10). Cardenio führt aus, dass er Marcello oft durch Tränen geehrt hat (Z.9) und *dabei innerliche[...] Rew' und Kummervolle[s] Sehnen* (Z.10) empfunden hat. Die Semantik von *glauben* im Sinne von *Glauben schenken* (vgl. Grimm 1854-1961)³⁴⁹ ist hier noch erhalten, da Cardenio Pamphilius und auch dem Theaterpublikum versichern will, dass er Marcello durch Weinen geehrt hat und seine Tat auch in einer gewissen Weise bedauert. Eine weitere Lesart des Beispiels ist, dass *Man glaub'*: (Z.9) als eine vom Prototyp abweichende adhortative Form angesehen werden kann.³⁵⁰ Eine prototypische adhortative Form weist Verberststellung und das Personalpronomen *wir* auf, wie z.B. in *Warten wir noch etwas* (Zifonun et al. 1997, 140; vgl. auch Fries 2016, 10).³⁵¹ In dem hier untersuchten Beispiel sind Verbzweitstellung und das Indefinitpronomen *man* vorhanden (Z.9), sodass vom Prototyp einer adhortativen Form abgewichen wird. Für Formen dieser Art ist ein „Aufforderungscharakter“ (Zifonun et al. 1997, 141) zu erkennen, auch wenn

³⁴⁹ Im Eintrag zu *glauben* im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird u.a. zwischen *glauben* „als religiöse[m] begriff“ und *glauben* „im bereich des profanen lebens, auf ein ausdrücklich genanntes persönliches oder sachliches objekt bezogen, dessen besondere eigenschaften im glaubenden ein gefühl des vertrauens hervorrufen und damit ein urteil begründen können“, unterschieden. Die letztgenannte Bedeutung ist in dem hier vorliegenden Beispiel zu erkennen.

³⁵⁰ Laut Zifonun et al. (1997, 1728) gelten Adhortative neben Imperativen und Distanzformen der Aufforderung als Aufforderungsformen.

³⁵¹ Erben (1970, 433) sieht für das Frühneuhochdeutsche ein erhöhtes Aufkommen von prototypischen adhortativen Formen (vgl. auch Erben 2000, 1587).

Adhortativformen „keine Realisierungen des Verbmodus Imperativ“ (Zifonun et al. 1997, 1726) sind.³⁵² Mithilfe des Indefinitpronomens „[wird] ein Adressat eingeführt“ (Zifonun et al. 1997, 141), der zur Ausübung der mit dem Verb ausgedrückten Handlung (hier: glauben im Sinne von jmd. Glauben schenken) aufgefordert wird. Hier bezieht sich *man* einerseits auf Cardenios Freund und aktuellen Gesprächspartner Pamphilus, der Cardenio Glauben schenken soll. Es kann andererseits auch eine generische Bedeutung³⁵³ von *man* angesetzt werden, die das Theaterpublikum inkludiert, das ebenfalls glauben soll, dass Cardenio Marcello nach dessen Tod ehrt. Die noch erhaltene Semantik von *glauben* spricht u.a. für die Lesart von *Man glaub'*: (Z.9) als adhortative Form, die Abweichungen vom Prototyp (Verbzweitstellung, Indefinitpronomen *man*) weichen diese Lesart auf. Die Lesart von *Man glaub'*: (Z.9) als Diskursmarker wird gestützt durch die initiale Position und die Interpunktion in Form eines Doppelpunkts. Der von Cardenio neu eingebrachte Aspekt, dass er Marcello nach dessen Tod noch ehrt (Z.9-10), kann auch als *face work* (vgl. Holly 1979; 2001, 1387; Goffman 2013, 10ff.) angesehen werden. Cardenio versucht vor seinem Freund Pamphilus und auch vor dem Theaterpublikum die potenziell gesichts-/imagebedrohenden (*face threatening*) Situation, dass er den Ehemann seiner Geliebten getötet hat, abzuschwächen, indem er seine Ehrung von Marcello darstellt.

c) Einleitung eines neuen Themas

Anhand des folgenden Beispiels aus der Komödie *Horribilicribrifax* wird die Funktion, ein neues Thema einzuleiten, ersichtlich. Das Gespräch findet zwischen Florian, Selene und ihrer Mutter Antonia statt. Selene und Antonia warten darauf, dass Florian – Palladius' Page – mit einer Nachricht von Palladius zurückkehrt, da Selene Palladius zurückgewinnen will, auch wenn sie mit Daradiridatumtarides verheiratet ist, den sie allerdings in dem Glauben gehehlicht hat, dass er vermögend sei. Tatsächlich ist Daradiridatumtarides aber hoch verschuldet. Palladius hingegen ist vermögend, will aber Coelestina heiraten. Antonia äußert die Befürchtung, dass die Antwort von Palladius negativ ausfallen wird (Z.1) und *höchstes Unglück in bester Vollkommenheit* (Z.2) über sie und Selene kommen wird. Weiter führt Selene an, dass

³⁵² Zifonun et al. (1997, 1726ff.) führen vor allem zwei Gründe an, die „[g]egen eine Auffassung als Verbform“ sprechen: a) „der syntaktische Status von Distanzform und Adhortativform“, b) „die Markiertheit der zugehörigen Verbformen in der Dimension Person“. Adhortative Formen und Distanzformen werden von Zifonun et al. (1997, 1726) nicht als Formen „im morphologischen Sinne“ angesehen, sondern als „syntaktische Verbindungen aus Verbform und personendeiktischem Ausdruck“. Übertragen auf das hier analysierte Beispiel ist zu erkennen, dass die Verbform *glaub* und der „personendeiktische[...] Ausdruck“ *man* vorhanden sind.

³⁵³ *Man* in generischer Verwendung kann sich unter anderem auf „Menschen einer ganz bestimmten Gruppe zu einer ganz bestimmten Zeit“ (Zifonun 2001, 240) beziehen. Zur Semantik und Morphosyntax von *man* vgl. u.a. Zifonun 2001.

sie wenig Hoffnung auf ein Antwortschreiben hat (Z.3). Daraufhin äußert sie einen Matrixsatz (*Mich dünckt /*, Z.4), der als turnmedial positionierter Diskursmarker angesehen werden kann und durch eine Virgel abgetrennt ist.

Beispiel 18: Horribilicribrifax

- 1 ANTONIA. Ich fürchte / wir werden bey Palladio ankommen / wie wir verdient!
- 2 ich sehe nichts / als unser höchstes Unglück in bester Vollkommenheit.
- 3 SELENISSA. Auff's wenigste hoffe ich Antwort auff mein Schreiben zu erhalten.
- 4 **Mich dünckt** / ich sehe den kleinen Florian daher gelauffen kommen.

Mithilfe von *Mich dünckt /* wird ein neues Thema eingeleitet, nämlich die Ankunft von Florian, den Selene laut eigener Aussage sehen kann. Für diesen Beleg muss angemerkt werden, dass er ein Beispiel für eine Zwischenstufe darstellt (vgl. Günthner/Imo 2004, 194). Diese Zwischenstufe liegt im Spektrum von *Mich dünckt /* mit abhängigem Hauptsatz und *Mich dünckt /* als Diskursmarker (vgl. Günthner/Imo 2004, 194 für *ich mein*). Eine Umformung zu *Mich dünckt / dass ich den kleinen Florian daher gelauffen kommen sehe* ist möglich, hat allerdings eine „Relevanzhochstufung des Matrixsatzes“ (Günthner/Imo 2004, 195) zur Folge. Dadurch würde nicht mehr die nahende Ankunft von Florian betont, sondern Selenes Eindruck in den Vordergrund rücken. Außerdem würde durch eine Umformulierung der (Sprech-) Rhythmus beeinflusst, auch wenn in der Komödie *Horribilicribrifax* kaum ein strenges Metrum vorliegt, da das Drama überwiegend in Prosaform verfasst ist (vgl. Heudecker/Wesche 2009, 109).³⁵⁴ Weiter ist zu erkennen, dass die Semantik von *düncken*, die als *glauben* oder *meinen* beschrieben werden kann (vgl. Grimm 1854-1961), nicht gänzlich verblasst ist. Somit sind beide Lesarten (Matrixsatz und Diskursmarker) möglich und es kann nicht abschließend ermittelt werden, welche der beiden Lesarten hier vorliegt. Es ist anzumerken, dass die Interpretation von *Mich dünckt* als Diskursmarker durch die Virgel (Z.4) gestützt wird. Außerdem ist anzumerken, dass der Satz *Mich dünckt / ich sehe den kleinen Florian daher gelauffen kommen*. (Z.4) auch zur Organisation im Drama dient und zwar in dem Sinne, dass für das Theaterpublikum durch die Äußerung von Selene (Z.4) eine in der Szene neu auftretende Person (Florian) eingeführt wird. Der Satz (Z.4) kann auch als verbal im Sprechtext realisierte Regieanweisung angesehen werden.

Insgesamt kann für die Diskursmarker, die auf Matrixsätze zurückgehen, festgehalten werden, dass nicht immer eindeutig bestimmt werden kann, ob der Matrixsatz einen Diskursmarker darstellt oder ob der Matrixsatz mit einem abhängigen Hauptsatz auftritt. Daher müssen – wie

³⁵⁴ *Prosarhythmus* wird definiert als „Gliederung der ungebundenen Rede, die sich im Stil eines Prosatextes manifestiert und im Vortrag zu Gehör gebracht werden kann“ (Schweikle/Moennighoff 2007, 615).

auch schon Günthner/Imo (2004) für *ich mein* im heutigen gesprochenen Deutsch gezeigt haben – Zwischenstufen angenommen werden (vgl. Günthner/Imo 2004, 194). Außerdem konnte gezeigt werden, dass das Funktionsrepertoire von Matrixsätzen als Diskursmarker eher begrenzt ist, da nur die Funktion der Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung (Einleitung einer Einräumung, eines neuen Aspekts eines Themas und Einleitung eines neuen Themas) vorhanden ist. Weiter ist zu erkennen, dass nicht nur „kurze, meist einsilbige Einheiten“ (Gohl/Günthner 1999, 60) in den Dramen von Gryphius als Diskursmarker fungieren, sondern diese auch umfangreicher sein können, wie z.B. *Diß eine wü̈ndsch ich noch:* (vgl. Catharina von Georgien, 172, V.51). Dies und die Varianz der verwendeten Verben (vgl. 6.1.2.1) können dafürsprechen, dass eine phrasale Verfestigung, wie sie z.B. für das heutige *ich mein* festgestellt werden kann (vgl. Günthner/Imo 2004), bei Gryphius nicht für alle Belege zu erkennen ist. Für *mich dünkt* kann eine phrasale Verfestigung angenommen werden.³⁵⁵ Ob diese Tendenz sich auch in anderen frühneuhochdeutschen Werken bestätigt, muss an diesem Punkt ein Forschungsdesiderat bleiben.

6.1.3.6 Randständige Belege/Zwischenstufen

In diesem Kapitel wird auf die randständigen bzw. nicht prototypischen Belege der Diskursmarker eingegangen.³⁵⁶ Diese Fälle wurden auch schon teilweise im Rahmen der qualitativen Analyse angesprochen und es wurde das Konzept der Zwischenstufen (vgl. Günthner/Imo 2004, 194f.; vgl. auch 6.1.3.1; 6.1.3.2; 6.1.3.5) etabliert.

Es folgt ein Beispiel aus der Komödie *Peter Squentz*, das den Beginn der Aufführung von *Pyramus und Thisbe* durch Squentz und die Handwerker zeigt. Eine längere monologische Passage, die von Peter Squentz gesprochen wird, stellt den Prolog des aufzuführenden Dramas dar. Squentz geht darauf ein, dass sich das Publikum nicht erschrecken soll, wenn sich Thisbe angeblich selbst tötet, und auch den Löwen nicht fürchten soll. Anschließend führt Squentz an, dass er dem Publikum, wenn es das Lachen nicht sein lässt (Z.1-3),³⁵⁷ *auff die Taschen* schlägt (Z.4).³⁵⁸ *Tasche* meint hier „ein groszes, weites, klatschendes maul“ (Grimm 1854-1961). Mit

³⁵⁵ Im Grimm'schen Wörterbuch wird darauf verwiesen, dass im Mittelhochdeutschen und bis ins 17. Jahrhundert *dünken* vor allem mit dem Akkusativ (*mich dünkt*) auftritt und erst ab dem 17. Jahrhundert auch wieder der Dativ (*mir dünkt*) verwendet wird. (vgl. Grimm 1854-1961).

³⁵⁶ In der quantitativen Analyse wurden diese Fälle berücksichtigt.

³⁵⁷ Mannack (1991, 1163) führt an, dass ähnliche Formulierungen wie in Z.1-3 auch in Prologen von Fastnachts- und Osterspielen auftreten.

³⁵⁸ Da Peter Squentz und die Handwerker mit *Pyramus und Thisbe* eine Tragödie aufführen, möchten sie kein Lachen erregen, sondern das Publikum bewegen (vgl. 4.1.4; Niefanger 2006, 76).

dem darauffolgenden turnmedialen Diskursmarker *Jch sag euch das* / (Z.5) leitet Squentz eine Präzisierung seiner zuvor getätigten Aussage, *auff die Taschen* zu schlagen (Z.4), ein.

Beispiel 19: Peter Squentz

(Peter Squentz spricht.)

- 1 Jm übrigen sag ich euch diß fürwahr /
- 2 Es sol nicht fehlen umb ein Haar /
- 3 Wo ihr das Lachen nicht werdet lassen /
- 4 So werd ich euch schlagen auff die Taschen:
- 5 **Jch sag euch das** / ihr Alten und Jungen
- 6 Jch werd euch schlagen auff die Zungen.

Mittels dieser Präzisierung beschreibt Squentz, dass er dem Publikum, das er als *ihr Alten und Jungen* (Z.5) anredet, nicht nur auf den Mund, sondern auch auf die Zunge als Teil des Munds bzw. der Mundhöhle schlagen will, wenn sie ihr Lachen nicht eigenständig einstellen. Neben der Funktion eine Präzisierung einzuleiten, dient der durch eine Virgel abgetrennte Diskursmarker ebenfalls dazu die Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung zu lenken. In Bezug auf die Verbsemantik von *sagen*, die als „hervorbringen des lebendigen wortes“ (Grimm 1854-1961) bezeichnet werden kann, ist anzumerken, dass diese teilweise verblasst ist. Es kann aber auch eine andere Lesart für *Jch sag euch das* / (Z.5) angesetzt werden und zwar die der Inquit-Formel. Der Begriff *Inquit-Formel* (lat. *inquit* = er sagte) ist wie folgt definiert: „das in die direkte Rede eines Textes vom Erzähler eingeschobene ›sagte er‹, ›sprach er‹ und seine Varianten“ (Steinhoff 2007, 350).³⁵⁹ Fehlt die Inquit-Formel, „nähert sich die Erzählung dem Dialog des Dramas“ (Steinhoff 2007, 350). Für den hier untersuchten Beleg sind zwei Abweichungen von der prototypischen Inquit-Formel zu erkennen: i) die (potentielle) Inquit-Formel steht nicht in der 3. Person Singular (*er/sie sagte*), sondern in der 1. Person Singular (*Jch sag euch das*) und b) die (potentielle) Inquit-Formel wird nicht im Rahmen eines Werkes, das der Epik zugeordnet werden kann, sondern innerhalb eines Dramas verwendet. Dennoch kann *Jch sag euch das* (Z.6) als eine – wenn auch vom Prototyp abweichende – Inquit-Formel angesehen werden, da der aktuelle Sprecher (Peter Squentz) seiner direkten Rede (*ihr Alten und Jungen Jch werd euch schlagen auff die Zungen*, Z.6) die Inquit-Formel voranstellt. In der

³⁵⁹ Hundsnurscher (2003, 31) stellt aus diachroner Perspektive für die Inquit-Formel einen Wechsel des Verbs fest. Im Ahd. wurde *quedan* verwendet, im Mhd. das Verb *sprechen* und „auf dem Weg zum Neuhochdeutschen (Hundsnurscher 2003, 31) *sagen*. Für die Barockzeit zeigt Hundsnurscher (2003, 41) anhand des *Simplicissimus* von Grimmelshausen, dass das Verb *sagen* (470 Belege) insgesamt (und auch in Inquit-Formeln) häufiger vorkommt als das Verb *sprechen* (74 Belege). Für die Dramen von Andreas Gryphius ist ebenfalls festzustellen, dass *sagen* (268 Belege) häufiger vorkommt als *sprechen* (122 Belege), jedoch ist die Differenz zwischen den Belegzahlen nicht so hoch wie bei Grimmelshausen.

Forschungsliteratur werden die Funktionen der Inquit-Formel wie folgt beschrieben: Allgemein kann „die direkte oder indirekte Ankündigung des Redehalts“ (Hundsnurscher 2007b, 105) angenommen werden. Es sind aber auch „weitere spezielle Funktionen“ (Hundsnurscher 2007b, 105) zu erkennen: i) der „dialogische Zusammenhang“ soll hervorgehoben werden und ii) „Ausdrucksqualitäten wie Lautstärke und Artikulationsform“ (Hundsnurscher 2007b, 105) sollen angedeutet werden. Für *Jch sag euch das* (Z.6) kann eine Hervorhebung des „dialogische[n] Zusammenhang[s]“ (Hundsnurscher 2007b, 105) in dem Sinne angenommen werden, dass der Sprecher Peter Squentz mit der Inquit-Formel die Wiederholung der Androhung von Gewalt³⁶⁰ einleitet und betont bzw. hervorhebt und sich für die Äußerung verbürgt. Es ist festzuhalten, dass Ansatzpunkte für beide Lesarten – sowohl *Jch sag euch das* als Diskursmarker wie auch *Jch sag euch das* als Inquit-Formel – zu finden sind. Diese Ambiguität kann hier nicht aufgelöst werden.

Für die schon angesprochenen Zwischenstufen (vgl. Günthner/Imo 2004, 194f.) wird nicht nochmal ein Beispiel aufgeführt, da dies schon in den einzelnen Kapiteln der qualitativen Analyse geschehen ist (vgl. 6.1.3.1; 6.1.3.2; 6.1.3.5). Mithilfe der qualitativen Analyse wird ersichtlich, dass mindestens für die Kategorien *GPDM/ADV*, *GPDM/SI* und *GPDM/SMAT* in den Dramen von Andreas Gryphius Zwischenstufen angenommen werden müssen. Diese ungenaue Zuordnung ist meist dann vorhanden, wenn die Semantik von der ‚Ursprungskategorie‘, aus der der potentielle Diskursmarker stammt, (noch) nicht verblasst oder nur teilweise verblasst ist.

³⁶⁰ Squentz droht dem Publikum zuvor schon Gewalt an (Z.4), wenn es nicht das Lachen, das während der von Squentz und den Handwerkern aufgeführten Tragödie *Pyramus und Thisbe* nicht evoziert werden soll (vgl. 4.1.4; Niefanger 2006, 76), unterlässt. In Zeile 6 wiederholt Squentz dann diese Androhung.

Im Folgenden werden die Funktionen für alle Kategorien der Diskursmarker insgesamt betrachtet:

	ADV	GPDM	SI	KON	SMAT
Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung			x		
Diskursorganisation					
Einl. eines Accounts			x		
Einl. einer Einräumung					x
Einl. eines Gegenarguments	x			x	
Einl. einer metakomm. Handlung	x				
Einl. eines neuen argumentativen Strangs	x				
Einl. eines neuen Aspekts eines Themas		x		x	x
Einl. eines neuen (Teil-)Themas	x			x	x
Einl. einer Nichtübereinstimmung			x		
Einl. einer zentralen Stellungnahme			x		
Einl. einer Zusammenfassung	x	x			
Markierung eines Aktivitätswechsels			x		
Verstehensanweisung zur Folgeäußerung	x	x		x	

Tabelle 26: Vergleich der Funktionen der Kategorien *GPDM/ADV*, *GPDM/SI*, *GPDM*, *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT*.

Insgesamt ist zu erkennen, dass für alle Kategorien der Diskursmarker, die in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen, die Funktion der Diskursorganisation im Sinne der Strukturierung belegt werden kann. Dies umfasst z.B. die Einleitung eines neuen Themenaspekts bzw. eines neuen Themas, eines Gegenarguments, einer Nichtübereinstimmung, einer zentralen Stellungnahme, eines neuen argumentativen Strangs, eines Accounts, einer Zusammenfassung oder einer metakommunikativen Handlung. Dabei ist zu erkennen, dass nicht alle Funktionen der Diskursorganisation für alle Subkategorien der Diskursmarker ausgemacht werden können. Einige Funktionen sind nur in einzelnen Subkategorien belegt. Diskursmarker, die aus Imperativen rekrutiert wurden, leiten Accounts, Nichtübereinstimmungen und zentrale Stellungnahmen ein. Die Einleitung einer metakommunikativen Handlung und eines neuen argumentativen Strangs ist nur für Diskursmarker, die auf Adverbien zurückgehen, belegt. Die Funktion, eine Einräumung einzuleiten, ist nur für die Kategorie *GPDM/SMAT* vorhanden. Folgende diskursorganisierende Funktionen sind in mehreren Subkategorien belegt: Einleitung eines Gegenarguments (belegt in *GPDM/ADV* und *GPDM/KON*), Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas (belegt in *GPDM*, *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT*), Einleitung eines neuen (Teil-)Themas (belegt in *GPDM/ADV*, *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT*) und Einleitung einer Zusammenfassung (belegt

in *GPDM/ADV* und *GPDM*). Für Diskursmarker, die aus Adverbien und Konjunktionen hervorgehen, sowie Diskursmarker, die der Kategorie *GPDM* zugeordnet werden, ist die Funktion der Verstehensanweisung zu erkennen. Imperative, die als Diskursmarker verwendet werden, können die Aufmerksamkeit auf die Folgeäußerung lenken³⁶¹ und einen Aktivitätswechsel markieren. Wie in 6.1.3.6 gezeigt wurde, existieren auch Belege, die nicht eindeutig desambiguiert werden können, d.h. bei diesen Belegen kann nicht eindeutig festgestellt werden, ob es sich um einen Diskursmarker handelt oder nicht. Dies kann u.a. an den folgenden zwei Faktoren liegen:

i) die Prosodie kann nicht als Desambiguierungsstrategie herangezogen werden, sodass (mind.) zwei Lesarten von potentiellen Diskursmarkern möglich sind;

ii) die Pragmatikalisierung/Grammatikalisierung ist noch nicht abgeschlossen, sodass keine eindeutige Zuordnung zu der Kategorie *Diskursmarker* möglich ist.

Es konnte gezeigt werden, dass Diskursmarker in den Dramen von Andreas Gryphius auftreten und diese sich teilweise noch im Prozess der Pragmatikalisierung/Grammatikalisierung befinden. Um den Verlauf dieser Prozesse weiter beschreiben zu können und weitere Erkenntnisse über das Funktionsrepertoire von Diskursmarkern im Historischen zu erlangen, sind weitere qualitative Untersuchungen notwendig. Diese Untersuchungen sollten einerseits andere (dialogisch organisierte) Texte aus der Epoche des Barock als Datengrundlage verwenden, um auszuschließen, dass es sich bei den hier beschriebenen Diskursmarkervorkommen um eine Idiosynkrasie von Andreas Gryphius handelt, und andererseits sollten (dialogisch organisierte) Texte aus anderen auf das Barock folgende Epochen als Datengrundlage dienen.

Abschließend wird die sequenzielle Position (In welcher Turnposition stehen die Diskursmarker? Handelt es sich eher um dialogische oder monologische Passagen?, vgl. 3.2.7.3) aller Diskursmarkervorkommen betrachtet.³⁶²

³⁶¹ Hiermit ist das alleinige Vorkommen dieser Funktion gemeint und nicht das simultane Vorkommen dieser Funktion mit anderen Funktionen (vgl. 6.1.3).

³⁶² In den Analysen der Beispiele wurden diese Faktoren ebenfalls benannt.

Insgesamt ist für die Turnposition³⁶³ der Diskursmarker Folgendes zu erkennen:

	turninitial (absolut)	turninitial (relativ)	turnmedial (absolut)	turnmedial (relativ)
GPDM/ADV	5	23,81%	16	76,19%
GPDM/SI	6	40,00%	9	60,00%
GPDM	5	31,25%	11	68,75%
GPDM/KON	4	30,77%	9	69,23%
GPDM/SMAT	3	37,50%	5	62,50%

Tabelle 27: Turnposition der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien.

Für alle Subkategorien kann festgestellt werden, dass die Diskursmarker mehrheitlich in turnmedialer Position vorkommen. Der Anteil der Diskursmarker, die turninitial positioniert sind, ist geringer und liegt bei maximal 40,00% (GPDM/SI, 6 Belege).

Die Passagen, in denen die jeweiligen Diskursmarker vorkommen, können als dialogisch oder monologisch beschrieben werden. Differenziert nach den Subkategorien ist für die Diskursmarker eine mehr oder weniger eindeutige Verteilung vorhanden.

	dialogisch (absolut)	dialogisch (relativ)	monologisch (absolut)	monologisch (relativ)
GPDM/ADV	13	61,90%	8	38,10%
GPDM/SI	12	80,00%	3	20,00%
GPDM	12	75,00%	4	25,00%
GPDM/KON	7	53,85%	6	46,15%
GPDM/SMAT	6	75,00%	2	25,00%

Tabelle 28: Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Diskursmarker differenziert nach Subkategorien vorkommen.

Es ist zu erkennen, dass fast alle Subkategorien der Diskursmarker mehrheitlich in dialogischen Passagen vorkommen. Den höchsten Anteil an dialogischen Passagen weist die Kategorie *GPDM/SI* auf (80,00%, 12 Belege), gefolgt von *GPDM* und *GPDM/SMAT* (je 75,00%, *GPDM*: 12 Belege; *GPDM/SMAT*: 6 Belege). Diskursmarker der Kategorie *GPDM/ADV* weisen einen niedrigeren Anteil an dialogischen Passagen auf (61,90%, 13 Belege). Fast ausgeglichen ist das Verhältnis von dialogischen und monologischen Passagen für die Kategorie *GPDM/KON* (dialogisch: 53,85%, 6 Belege; monologisch: 46,15%, 6 Belege).

Insgesamt konnte für die Diskursmarker und deren Subkategorien in den Dramen von Andreas Gryphius gezeigt werden, dass unterschiedliche Funktionen (Diskursorganisation,

³⁶³ Es wurden nur turninitiale und turnmediale Vorkommen berücksichtigt. Turnfinale Vorkommen werden nicht als Diskursmarker angesehen (vgl. 6.1.1).

Verstehensanweisung zur Folgeäußerung, Markierung eines Aktivitätswechsels), die auch teilweise in gegenwartssprachlichen Daten des Deutschen vorkommen, belegt sind. Weiter ist zu erkennen, dass sogenannte „Zwischenstufen“ (Günthner/Imo 2004, 194f.), wie sie z.B. für *ich mein* im heutigen Deutsch angenommen werden, auch für einige Kategorien der Diskursmarker (*GPDM/ADV*, *GPDM/SI* und *GPDM/SMAT*) in den Dramen von Gryphius angesetzt werden müssen.

6.2 Ausdruckspartikeln (Interjektionen)

In diesem Kapitel stehen die Ausdruckspartikeln, welche auch Interjektionen genannt werden, im Fokus. Zunächst wird auf die Definition dieser Kategorie und den Forschungsstand eingegangen. Dabei wird u.a. die der Annotation zugrunde gelegte Definition erörtert. Außerdem wird die Unterteilung der Interjektionen in die Kategorien primäre und sekundäre Interjektionen nach Reisigl (1999), der sich auf Wundt (1900) bezieht, dargestellt. Schließlich wird das Modell der interjektionalen Phrasen nach Fries (1990; 1991; 1992) erläutert, das auch im Rahmen der sich anschließenden quantitativen und qualitativen Analyse verwendet wird. Die quantitative Analyse stellt vor, welche Interjektionen in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen und beantwortet die Frage nach Korrelationen in Bezug zur Gattung und in Bezug zum Stand des jeweiligen Sprechers/der jeweiligen Sprecherin. Es wird die Distribution der Interjektionen bestimmt und in den Blick genommen, in welchen Dramen die Interjektionen vornehmlich auftreten. Die qualitative Analyse untersucht die interaktionalen Funktionen der Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh*.

6.2.1 Forschungsstand

In dem der Annotation zugrunde gelegten und für die Annotation angefertigten Tagset werden Interjektionen als eine Subkategorie der Gesprächspartikeln wie folgt definiert: Interjektionen bringen als Reaktion auf einen Anlass inneres Erleben (z.B. kognitive Prozesse, Erlebensformen, Emotionen und Schmerzen) zum Ausdruck (vgl. Eggert/Müller 2021). Als Beispiele sind u.a. zu nennen: Schmerzen: *au*, *aua*, *autsch*; Erschrecken: *huch*; Verwunderung: *hä*; Überraschung: *oha*, *hui*; Freude: *oh*; Ekel: *ih*, *igitt* etc.; weitere Beispiele: *ach*, *ah*, *aha*, *oh*, *och*, *pfui*, *nanu*, *ojojoi*, *he*, *kst*, *hör mal*, *gut*, *okay*, *klasse*, *hurra*, *Himmel*, *Mist*, *Donnerwetter* etc. (vgl. Eggert/Müller 2021). Im Folgenden wird der Definition der Kategorie *Interjektion* mithilfe einschlägiger Grammatiken (Zifonun et al. 1997; Weinrich 2007) und relevanter Forschungsarbeiten (Fries 1990; 1991; 1992; Reisigl 1999; Nübling 2001; 2004) nachgegangen.

In der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997, 362) werden Interjektionen als „interaktive Einheiten“ angesehen, da Interjektionen als „funktionale Einheiten besonderer Art, die sich weder der Wortebene (als ‚Wortklasse‘ oder ‚Wortart‘) noch der Satzebene (als ‚Satzäquivalent‘ usw.) umstandslos zuordnen lassen“, gelten. Zifonun et al. (1997, 362) bestimmen Interjektionen wie folgt:

INTERJEKTIONEN bilden eine Klasse selbständiger funktionaler Einheiten im Diskurs, deren Elemente nur sehr eingeschränkt an den Möglichkeiten syntaktischer Kombinatorik teilhaben, die unflektierbar sind, sich durch das Vorkommen von Tonmustern, die distinktiv sein können, auszeichnen und nicht als Träger von Propositionen dienen. Ihre Funktion besteht in der unmittelbaren (oft automatisiert ablaufenden) Lenkung von Gesprächspartnern, die sich elementar auf die laufende Handlungskooperation, Wissensverarbeitung und den Ausdruck emotionaler Befindlichkeit erstrecken kann.³⁶⁴

Im Kontext der Dramen von Andreas Gryphius kann nicht auf „das Vorkommen von Tonmustern, die distinktiv sein können“ (Zifonun et al. 1997, 362), eingegangen werden, da aufgrund der Historizität der Dramen keine phonetischen Daten vorhanden sind (vgl. 3.1). Weinrich (2007, 857) definiert Interjektionen als „Sprachzeichen, deren Bedeutung darin besteht, beim Hörer ein lebhaftes Interesse für die gegebene Situation zu erzeugen“. Den Bezug zum Hörer/zur Hörerin sieht Weinrich (2007, 857) als „stark entwickelt“ an und führt weiter aus: „Der Sprecher, der eine Interjektion äußert, erwartet, daß der Hörer darauf reagiert und sein Interesse bekundet, sei es, daß er handelnd reagiert, sei es, daß er wenigstens seine innere Beteiligung zu erkennen gibt“. Es wird also dafür argumentiert, dass der Sprecher/die Sprecherin der Interjektion eine Erwartung an den Hörer/die Hörerin stellt und somit auch eine höreseiteige Reaktion auf die Äußerung der Interjektion voraussetzt. Dies wird vor allem im Rahmen der qualitativen Analyse relevant, da hier die Interaktion (also auch die Reaktion des Hörers/der Hörerin auf eine Interjektion) untersucht wird. Weinrich (2007, 857ff.) differenziert die Interjektionen in drei Kategorien: situative, expressive und imitative Interjektionen.

Situativen Interjektionen schreibt Weinrich (2007, 858) „eine besonders starke Situationsbindung“ zu und geht davon aus, dass diese Interjektionen „den Hörer nachdrücklich auf die Situation oder ein Element dieser Situation hin[weisen]“ und das Interesse des Hörers/der Hörerin einfordern. Beispiele sind u.a.: *hallo, pst, halt, stop, los, weg, raus* und *rauf*.

Expressive Interjektionen geben laut Weinrich (2007, 859) Informationen über den emotionalen Zustand des Sprechers/der Sprecherin und fordern gleichzeitig „ein entsprechend emotionales Interesse beim Hörer“ ein. Den meisten expressiven Interjektionen wird zugeordnet, dass sie ein Ausdruck von Überraschung sind. Die Ausdrücke, die verwendet werden, um Überraschung auszudrücken, werden in die Kategorien neutral, positiv und negativ differenziert (vgl. Weinrich 2007, 859). Diesen Kategorien ordnet Weinrich (2007, 859) folgende Beispiele zu:

³⁶⁴ Hervorhebung im Original.

Neutral: ah, oh, ach, oha, öha, hoi, hui, huch, nanu, hoppla, Mensch, Menschenskind (nochmal)
 Positiv: ah, oh, ui, ach, öha, oho, hoi, eiei, Junge
 Negativ: o je, o weh, auweia, au Backe, ogottogott, (du) meine Güte, um Gottes willen, mein Gott, Gott bewahre.

Weitere Bedeutungen, die von Weinrich (2007, 859) angesetzt und differenziert werden, sind:

Schmerz: *au, aua, autsch*

Bedauern/Seufzer, *oh, ach, hach, o jeh, o weh, auweia, o mei [...]*

Erleichterung: *uff, puh, Gott sei Dank*

Gleichgültigkeit: *phh, pf, pah, ba*

Rechthaberei: *ätsch, bätsch*

Triumph: *ha, haha*

Ekel: *ih, bäh, puh, pfui, igitt* (verstärkt *igittigitt*)

Tadel/Ablehnung: *ts, na, buh*

Überraschung: *huch, hoppla, nanu*

Weinrich (2007, 859) weist außerdem darauf hin, dass eine Modifizierung oder Nuancierung der Bedeutung durch „bestimmte Intonationskonturen“ möglich ist. In Flüchen, z.B. *verdammmt* und *verflucht*, sieht Weinrich (2007, 860) eine „Sondergruppe der expressiven Interjektionen“ und verortet diese in „Gesprächssituationen mit vertraut-saloppem Umgangston“.

Die dritte und letzte Kategorie sind die imitativen Interjektionen (vgl. Weinrich 2007, 860). Dabei werden „onomatopoetische Ausdrucksmittel“ verwendet, die „charakteristische Verhaltensformen, Bewegungen und Geräusche“ (Weinrich 2007, 860) mithilfe von Imitation wiedergeben. Als Beispiele werden angeführt (Weinrich 2007, 860f.):

Lachen: *haha, hihi, hoho*

Aufprall; *klatsch, patsch*

Niesen: *hatschi*

Reißen/Schneiden: *(ritsch-)ratsch*

Tempo: *zack, hui*

Knall: *peng, bum*

Plötzlichkeit: *schwups*

Uhr: *ticktack*

Schritte: *tapp tapp*

Glocke: *bim-bam-bum*

Fall: *plumps, bums*

Schelle: *klingelig [...]*

Stoß: *rums, wumm*

Signalhorn: *tatü tata [...]*

Es ist anzumerken, dass Weinrich (2007, 860f.) eine Kategorie zu den Interjektionen zählt, die im der Annotation zugrundeliegenden Tagset nicht als Interjektionen, sondern als eine eigene Subkategorie der Gesprächspartikeln – und zwar Onomatopoetika – angesehen wird. Die Begründung für diese Differenzierung ist dem Kapitel zu den Onomatopoetika (vgl. 6.3) zu entnehmen. Neben der bedeutungsbasierten Unterscheidung nach Weinrich (2007, 857ff.)

können Interjektionen auch in die Kategorien primäre und sekundäre Interjektionen differenziert werden (vgl. Reisigl 1999; zur Analyse von primären und sekundären Interjektionen vgl. auch Nübling 2001; 2004; Reber/Couper-Kuhlen 2010). Diese Differenzierung geht auf Wundt (1900) zurück. Reisigl (1999) versteht die Kategorie der primären Interjektionen im Unterschied zu Wundt (1900) nicht als primitiv, sondern er sieht die beiden Begriffe *primär* und *sekundär* als „aufeinander bezogene, korrelative Begriffe, die nichts anderes heißen als ‚gleich schon, von Anfang an so und nicht anders verwendet‘ auf der einen Seite und ‚erst an zweiter Stelle, erst nachträglich so, nämlich als Interjektion verwendet‘ auf der anderen Seite“ (Reisigl 1999, 15).³⁶⁵ Unter primären Interjektionen werden Interjektionen verstanden, die folgende Merkmale aufweisen:

- a) expressiver Ausdruck einer spontanen Emotion,
- b) Abwesenheit referentieller Bedeutung,
- c) Unflektierbarkeit,
- d) syntaktische Autonomie,
- e) eventuelles Vorhandensein onomatopoetischer Strukturen (vgl. Nübling 2004, 12).

Dies sind z.B. *ach, au, ih, oh, aha* (vgl. Reisigl 1999, 40; Nübling 2001, 20). Reber/Couper-Kuhlen (2010) schließen sich Nüblings (2001; 2004) Verständnis von Interjektionen an und halten fest, dass Interjektionen als „eine prototypisch organisierte Kategorie, bei der sich die Mitglieder unterschiedlich nah oder entfernt vom prototypischen Zentrum positionieren“ (Reber/Couper-Kuhlen 2010, 70), gelten. Dementsprechend ist die Zugehörigkeit eines ‚Mitglieds‘ als graduell anzusehen (vgl. Reber/Couper-Kuhlen 2010, 70). Nach dem Verständnis von Nübling (2004, 17) ist für primäre Interjektionen anzunehmen, dass diese „primär dem spontanen Ausdruck starker, subjektiver Emotionalität [dienen]“ und es sich bei primären Interjektionen um „eine unmittelbare Reaktion, eine Art affektiven Kommentars entweder auf eine Äußerung oder auch ein nonverbales Ereignis [...]“ handelt. Aufgrund dieser Emotionalität grenzt Nübling (2004, 17f.) die Interjektionen von den Gesprächspartikeln ab und geht davon aus, dass Interjektionen nicht der Redeorganisation dienen. Im Gegensatz dazu wird in dieser Untersuchung davon ausgegangen, dass Interjektionen eine Subkategorie der Gesprächspartikeln sind und somit auch zur Redeorganisation beitragen. Dies konnte für die

³⁶⁵ Einen kurzen Überblick über Wundt (1900) liefert Reisigl (1999, 13ff.).

Interjektionen *ach*, *o* und *ey* schon teilweise gezeigt werden (vgl. Imo/Müller i.E.; Müller i.V.) und wird auch anhand der qualitativen Analyse (vgl. 6.2.3) deutlich.

Sekundäre Interjektionen können definiert werden als

sprachliche Gebilde, denen einzelnen autosemantische Wörter und Wortverbindungen [...] zugrunde liegen, deren buchstäbliche, wörtliche Bedeutungen im Zuge einer kontinuierlichen Bedeutungsverflüchtigung [...] immer weiter in den semantischen ‚Untergrund‘ gedrängt und durch eine oder mehrere funktionale Bedeutungen im Gespräch überblendet worden sind (Reisigl 1999, 27).

Beispiele für sekundäre Interjektionen sind u.a. *Meine Güte!*, *Herrgott!*, *Donnerwetter!* und *Verdammt nochmal!* (vgl. Nübling 2001, 20). Nübling (2001, 27ff.) zeigt anhand der primären Interjektion *oje* den „Interjektionalisierungspfad“ von einer sekundären zur primären Interjektion auf. Es wird davon ausgegangen, dass *oje* sich aus *oh (mein) Jesus* ableitet (vgl. Nübling 2001, 27ff.). Auf diese mögliche Entwicklung wird im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen, es wird verwiesen auf Nübling (2001). Reisigl (1999) und Nübling (2001; 2004) folgend können die in der quantitativen und qualitativen Analyse betrachteten Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* als primäre Interjektionen angesehen werden, die in unterschiedlichen Kontexten auftreten bzw. unterschiedliche interjektionale Phrasen bilden und ebenfalls autonom vorkommen (vgl. Fries 1991; 1992; Reisigl 1999, 216). Auf die interjektionalen Phrasen wird im Folgenden eingegangen.

Fries (1992, 307) geht davon aus, dass Interjektionen „in semantischer und syntaktischer Hinsicht über Ergänzungen verfügen [können]“, d.h. er sieht Interjektionen als „expansionsfähig“ (Fries 1991, 290; vgl. auch Fries 1990) an und schreibt ihnen die Fähigkeit zu, über unterschiedliche Komplemente verfügen zu können. So sind „Interjektionsphrasen“ für Fries (1990, 2) „Expansionen von Interjektionen“. Laut Fries (1990; 1991) können Interjektionen folgende Typen von Phrasen bilden.

a) [INT-INT]³⁶⁶

Zwei Interjektionen bilden gemeinsam eine interjektionale Phrase. Fries (1991, 286) beschreibt diesen Phrasentyp als „wenig produktiv“ und „auf maximal zwei ›Interjektionen‹ innerhalb einer Phrase beschränkt“. Als Beispiele werden u.a. *ach hm* und *i pfui* angeführt (vgl. Fries 1990, 16; 1991, 286).

³⁶⁶ Fries (1991, 286) nutzt INT als Abkürzung für *Interjektion*.

b) [INT-X⁰]

Dieser Phrasentyp besteht aus einer Interjektion und einem „nicht pronominal[e] nicht-expandierende[n] Lexem“ (X⁰) und ist „nur gering produktiv“ (Fries 1990, 16; 1991, 286). Laut Fries (1990, 17; 1992, 319) ist es möglich, dass X⁰ „auf Ausdrücke beschränkt [ist], die selbst außerhalb von Satzverbänden auftreten können und interjektionalen Charakter haben“. Außerdem führt er an, dass die konkrete Realisierung von INT und X⁰ „Beschränkungen, welche wesentlich semanto-pragmatisch gesteuert werden, die im Großen und Ganzen jedoch nicht vorhersagbar zu sein scheinen“ (Fries 1990, 17; 1991, 286; 1992, 319) unterliegen. Fries (1990, 16f.; 1991, 286; 1992, 319) führt *na / o / ach ja, na/ach vielleicht, ach/i was* und *na und* als Beispiele an.

c) [INT-XP]

Dieser Phrasentyp kann in drei Subtypen differenziert werden:

ca) [INT-NP]

Die Interjektion kann in Verbindung mit einer Nominalphrase (NP) eine interjektionale Phrase bilden. Fries (1990, 19; 1991, 287) führt hierzu historische Beispiele an, wie *o deiner elenden bulerei* (Sachs) oder *o dem verhängnis* (Opitz). Für das heutige Deutsch stellt Fries (1990, 18f.) heraus, dass vor allem eine Nominalphrase im Nominativ gemeinsam mit einer Interjektion eine Phrase bildet, bis zum Frühneuhochdeutschen hingegen konnten Nominalphrasen jeden Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ) eine interjektionale Phrase bilden (vgl. Fries 1990, 18f.). Phrasen des Typs [INT-NP] sind demnach „im heutigen Deutsch nicht mehr in dem Grade produktiv [...], wie [...] in älteren Sprachstufen des Deutschen“ (Fries 1990, 20). Nicht alle Interjektionen können den Phrasentyp [INT-NP] bilden, was „teils aus semanto-pragmatischen Eigenschaften der betreffenden Interjektionen“ (Fries 1990, 20) resultiert. Fries (1990, 20f.) geht davon aus, dass vor allem Interjektionen, „welche in einer Äußerung einen Affekt des Sprechers zum Ausdruck bringen, welcher durch einen Sachverhalt, an welchem die Person, auf die die NP referiert, beteiligt ist, hervorgerufen wurde“, dafür geeignet sind, Phrasen des Typs [INT-NP] zu bilden.

cb) [INT-PP]

Ebenso wie die interjektionalen Phrasen, die aus einer Interjektion und einer Nominalphrase bestehen, verortet Fries (1990, 25f.) die Phrasen bestehend aus Interjektion und Präpositionalphrase (PP) vor allem im historischen Sprachgebrauch des Deutschen. Hier

werden u.a. *o über sie* (Gutzkow) und *pfui für dem all!* (Klinger) als Beispiele angeführt (vgl. Fries 1990, 25; 1991, 287) und Fries weist daraufhin, dass vor allem die Präpositionen *über* und *für* Teil einer Präpositionalphrase sind, die eine interjektionale Phrase bildet.

cc) [INT-CP]

„Complementizer-Phrasen“ (CP) werden von Fries (1991, 287) mit Sätzen gleichgesetzt. Demnach können Interjektionen auch mit Sätzen Phrasen bilden, wie z.B. *ach dasz er käme* (Luther) und *ei laszt ihn nur tanzen* (Spee) (vgl. Fries 1990, 26). Laut Fries (1990, 26; 1991, 289) bilden Interjektionen vor allem mit Imperativ- und *dass*-Sätzen Phrasen.

Interjektionen können aber auch noch in anderen Distributionen auftreten und bilden dann keine interjektionale Phrase (Fries 1990, 12; 1991, 290). Fries (1990, 13; 1991, 290) führt die syntaktische Integration von Interjektionen wie in *da fällt er plumps hin*³⁶⁷ an und weist auf Fälle hin, in denen die Interjektion „zwar syntaktisch-linear in eine Phrase (einen Satz) integriert [ist], jedoch nicht syntaktisch-hierarchisch, semantisch und phonologisch“ (Fries 1990, 14) wie z.B. in *Du bist – ach – mir zu dumm!*.

Die im Vorigen dargestellte Typologie bezüglich der interjektionalen Phrasen von Fries (1990; 1991; 1992) wird in dieser Arbeit übernommen und im Rahmen der quantitativen und qualitativen Analyse angewendet. Dabei sind Anpassungen bezüglich der Benennungen der Phrasen vorgenommen worden, um mit den Kategorien der Tagsets des hier verwendeten Korpus übereinzustimmen. Statt INT wird ITJ als Bezeichnung für Interjektionen verwendet. Sätze werden nicht als „Complementizer-Phrasen“ (CP) (Fries 1991, 287) bezeichnet, sondern durch S markiert.

Bei der Typologie, die Fries (1990; 1991; 1992) ansetzt, handelt es sich um eine rein formale Ansicht, die im Sinne einer Heuristik zu verstehen ist. Es werden keine Aussagen über den ‚realen‘ Status von interjektionalen Phrasen getroffen, d.h. den Aspekt der Funktion der jeweiligen Interjektionen und interjektionalen Phrasen lässt Fries (1990; 1991; 1992) gänzlich außer Acht. Eine Auswahl an Forschungsarbeiten, die sich auf Basis synchroner Daten den interaktionalen Funktionen von Interjektionen nähern, werden im Folgenden dargestellt. Anschließend wird auf Arbeiten eingegangen, die Interjektionen und deren Funktionen in historischen Daten betrachten.

³⁶⁷ In diesen Fällen beschreibt Fries (1990, 16), dass die Interjektion „den topologischen Regularitäten, welche für bestimmte ‚Adverbien‘ gelten, [unterliegt]“ und dass die Interjektion durch ein solches ersetzbar wäre. Im Duden (2016, 611) werden diese Vorkommen als Adverbialonomatopoetika klassifiziert (vgl. 6.3.1).

Interjektionen können nach Betrachtung in der mündlichen sozialen Interaktion beschrieben werden als „formal-funktional musterhaft verwendete kommunikative Ressourcen, mit denen Interagierende eine Bandbreite von kognitiven und affektiven Bedeutungen anzeigen können und dazu beitragen, die Beziehung zu ihren Gesprächspartnern und die Progressivität der Interaktion aufrechtzuerhalten“ (Reber 2018, 238). Innerhalb der Konversationsanalyse können basierend auf den Arbeiten von Goffman (1978), Heritage (1984) und Jefferson (1984) folgende Befunde in Bezug auf Interjektionen festgestellt werden:

i) mithilfe von Interjektionen können „spezifische, situative Handlungen ausgeführt werden“ (Reber 2018, 229).

ii) Interjektionen werden „an spezifischen sequentiellen Positionen“ verwendet und haben „spezifische interaktionale und sequenz-strukturierende Funktionen“ (Reber 2018, 229).

iii) Das Bedeutungspotential der Interjektionen kann als „ein Kontinuum zwischen kognitiven und affektiven Prozessen“ (Reber 2018, 229) angesehen werden.

iv) Es ist möglich, dass Interjektionen „Unmittelbarkeit, Spontaneität und Vagheit“ (Reber 2018, 229) vermitteln.

v) Interjektionen weisen nicht nur in Bezug auf ihre Sequenzialität „eine formale Systematik“ auf, sondern auch in Bezug auf „ihre[...] prosodischen und/oder phonetischen Eigenschaften“ (Reber 2018, 229).

vi) Auch „Lautbildungen, wie z.B. Pfeif- und Schnalzlaute“ (Reber 2018, 229) können bezogen auf ihre Sequenzialität und ihre Funktion in ähnlicher Art und Weise eingesetzt werden.

Interjektionen bringen also nicht nur inneres Erleben zum Ausdruck, sondern können auch Funktionen der Gesprächsorganisation einnehmen.

Besonders der Aufsatz *A change-of-state token and aspects of its sequential placement* von Heritage (1984) wird im Folgenden beleuchtet. Heritage (1984) weist die Interjektion *oh* im Englischen als „change-of-state-token“ aus und beschreibt sie als „unique in making a change-of-state proposal“ (Heritage 1984, 336).³⁶⁸ Mit „change of state (of information)“ (Heritage 1984, 299) ist ein Zustandswechsel bzw. ein „Wandel im Kenntnisstand“ (Reber 2018, 233) gemeint, der „sich auf das Wahrnehmen neuer Informationen beziehen [kann], auf das

³⁶⁸ Anders als Heritage (1984) stellt Fischer (2000, 442) fest, dass nicht nur *oh* im Englischen als „change-of-state-token“ dient, sondern auch noch andere „discourse particles“ in dieser Funktion verwendet werden können, die „allerdings immer jeweils eigene Bedeutungsnuancen der Grundbedeutung hinzufügen“ (Imo 2009, 83).

Gewinnen neuer Erkenntnisse oder generell darauf, vorherige Gesprächsbeiträge als informativ zu kennzeichnen“ (Imo 2009, 58; vgl. Heritage 1984, 299). Mithilfe von „change-of-state-token“ können Wissensasymmetrien abgebaut und Verstehen (*display of understanding*) angezeigt werden (vgl. Imo 2009, 57f.). Für das englische *oh*³⁶⁹ wird festgestellt, dass auf die Interjektion „fast immer eine Elaboration oder eine Bewertung der Art des Kenntnisgewinns, den der Sprecher soeben hatte“ (Imo 2009, 60), folgt. Wird die Interjektion *oh* geäußert, erwartet der andere Gesprächspartner/die andere Gesprächspartnerin (diese/r hat das *oh* nicht geäußert) meist eine solche Elaboration/Bewertung, sodass *oh* eine „projizierende Komponente“ (Imo 2009, 60) zugeschrieben werden kann. Diese kann auch dazu verwendet werden, eine Information bewusst als negativ zu kennzeichnen, indem nach dem geäußerten *oh* keine Elaboration/Bewertung folgt (vgl. Imo 2009, 60). Für das Deutsche konnte in diversen Untersuchungen gezeigt werden, dass nicht nur die Interjektion *oh* ein „change-of-state-token“ bzw. Erkenntnisprozessmarker ist, sondern dass dies auch auf andere Interjektionen wie z.B. *oh*, *ah(a)* und *ach (so)* zutrifft (vgl. Golato/Betz 2008; Couper-Kuhlen 2009; Imo 2009; Golato 2012). Im Folgenden wird näher auf die Interjektionen *ach* und *oh* eingegangen, da diese auch im Korpus von Andreas Gryphius belegt sind und zur weiteren Analyse ausgewählt wurden (vgl. 6.2.2.1; 6.2.2.2; 6.2.2.3). Imo (2009, 76) gibt für *ach* folgende Grundbedeutung, die ebenfalls von Betz/Golato (2008, 9) festgestellt wurde, an: „Ich habe eine Information erhalten und finde sie erstaunlich und verwunderlich“. Für die Interjektion *oh* wird folgende Grundbedeutung festgehalten: „Ich habe eine Information erhalten und diese Information war für mich neu/relevant/wichtig bzw. betrifft mich stark.“ (Imo 2009, 74). Weiter tritt für *oh* auch häufig die Funktion, Bedauern auszudrücken hinzu (vgl. Imo 2009, 74). Im Gegensatz zu Imo (2009, 74) plädieren Couper-Kuhlen (2009) und Golato (2012) dafür, dass das deutsche *oh* „auf affektive Darstellungen beschränkt [ist]“ (Reber 2018, 233). Golato (2012, 265) schreibt *oh* zu, ein „marker of surprise“ und ein „change-of-state-token that signals an emotional change of state in general“ zu sein. Die mit *oh* ausgedrückten Emotionen können sowohl positiv als auch negativ sein (vgl. Golato 2012, 265). Insgesamt lässt sich festhalten, dass Interjektionen wie z.B. *o* aus interaktionaler Perspektive einerseits dazu dienen, Wissensasymmetrien abzubauen, und andererseits dazu verwendet werden, um Emotionen auszudrücken.

Wie ich schon in Müller (i.V.) und gemeinsam mit Wolfgang Imo in Imo/Müller (i.E.) gezeigt habe, ist bezogen auf den historischen Sprachgebrauch von Interjektionen eine Forschungslücke zu erkennen, die bisher nur teilweise durch einzelne Untersuchungen gefüllt

³⁶⁹ Die prosodisch-phonetischen Eigenschaften von *oh* in englischer Alltagsinteraktion unter Einbeziehung der Konstruktionsgrammatik stellen Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen/Deppermann (2020) dar.

wurde (vgl. Burger 1980; Henne 1980; Nübling 2001; 2004; Kilian 2012). Eine quantitative Untersuchung von historischem Interjektionsgebrauch wurde m.W. bisher nicht angefertigt bzw. ist nur rudimentär bei Burger (1980, 67) zu finden, der die These aufstellt, dass das Interjektionsrepertoire in Dramen des 17. Jahrhunderts je nach Gattung unterschieden werden kann, dafür aber keine empirischen Belege anführt. Diese These konnte in Müller (i.V.) für die Interjektionen *ach* und *o* anhand eines Teilkorpus der Dramen von Andreas Gryphius bestätigt werden.³⁷⁰ Eine quantitative und qualitative Analyse von Interjektionen in historischen Daten steht demnach noch aus. Dieses Forschungsdesiderat soll mithilfe der vorliegenden Dissertation teilweise abgebaut werden.

³⁷⁰ Es konnte gezeigt werden, dass der Interjektionsbestand je nach Gattung variiert und dass sich die jeweiligen Interjektionen in ihrer Verwendungsfrequenz bezogen auf die Gattungen unterscheiden (vgl. Müller i.V., 6.2.2).

6.2.2 Ausdruckspartikeln bei Gryphius – quantitativ

In diesem Kapitel wird die Kategorie der Interjektionen in den Dramen von Andreas Gryphius mithilfe des in Kap. 5 vorgestellten Korpus quantitativ untersucht. Zunächst wird ermittelt, welche Interjektionen allgemein in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen. Weiter wird in den Blick genommen, ob eine Korrelation zwischen bestimmten Interjektionsvorkommen und den dramatischen Gattungen *Tragödie* und *Komödie* vorliegt. Die fünf im Korpus am häufigsten belegten Interjektionen (*o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh*) werden in Bezug auf ihre Distribution erfasst und auch hier wird der Frage nachgegangen, ob eine Korrelation zwischen Interjektionsvorkommen und dramatischer Gattung zu erkennen ist. Dazu wird auch untersucht, wie häufig die jeweilige Interjektion in den einzelnen Dramen von Gryphius vorkommt. Weiter wird ermittelt, ob eine Korrelation zwischen Interjektionsvorkommen und gesellschaftlichem Stand der Personen, die die jeweilige Interjektion äußern, angenommen werden kann.³⁷¹

6.2.2.1 Ausdruckspartikeln/Interjektionen

Zunächst wird der Lemmatabestand der Interjektionen untersucht, d.h. es wird dargestellt, welche Lemmata mit dem Tag GPAPAR (für Ausdruckspartikeln) aus dem Tagset für Gesprächspartikeln (vgl. 5.2.1) im Korpus vorkommen. Die absolute Häufigkeit wird mithilfe eines Diagramms dargestellt und die relative Häufigkeit mithilfe einer Tabelle visualisiert.

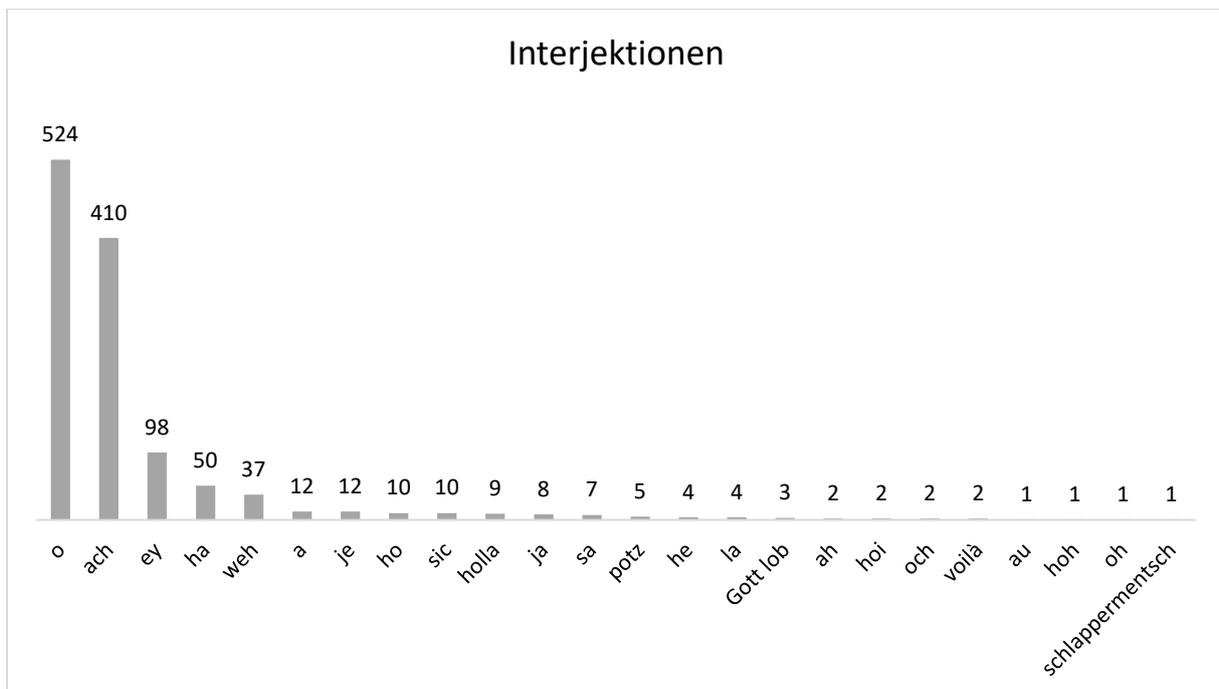


Abbildung 17: Lemmatabestand der Kategorie *Interjektion* in allen Dramen von Gryphius, n=1215.

³⁷¹ Alle Diagramme mit normalisierten Werten sind im Anhang zu finden (vgl. 9.2.2).

Abbildung 17 zeigt, dass vor allem die Interjektionen *o* (524 Belege) und *ach* (410 Belege) in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen. Die Interjektion *ey* ist mit 98 Belegen vorhanden, die Interjektion *ha* mit 50 Belegen. Etwas seltener kommt die Interjektion *weh* (37 Belege) vor. Mit je 12 Belegen sind die Interjektionen *a* und *je* im Korpus vertreten. In etwas geringerer Anzahl sind die Interjektionen *ho* (10 Belege), *sic* (10 Belege), *holla* (9 Belege), *ja* (8 Belege) und *sa* (7 Belege) belegt. Die Interjektionen *potz* (5 Belege), *he* (4 Belege), *la* (4 Belege), *Gott lob* (3 Belege), *ah* (2 Belege), *hoi* (2 Belege), *och* (2 Belege), *voilà* (2 Belege), *au* (1 Beleg), *hoh* (1 Beleg), *oh* (1 Beleg) und *schlappermentsch* (1 Beleg) sind nur noch in geringen Frequenzen vorhanden.

Lemma (n=1215)	relative Häufigkeit
<i>o</i>	43,13%
<i>ach</i>	33,75%
<i>ey</i>	8,07%
<i>ha</i>	4,12%
<i>weh</i>	3,05%
<i>a</i>	0,99%
<i>je</i>	0,99%
<i>ho</i>	0,82%
<i>sic</i>	0,82%
<i>holla</i>	0,74%
<i>ja</i>	0,66%
<i>sa</i>	0,58%
<i>potz</i>	0,41%
<i>he</i>	0,33%
<i>la</i>	0,33%
<i>Gott lob</i>	0,25%
<i>ah</i>	0,16%
<i>hoi</i>	0,16%
<i>och</i>	0,16%
<i>voilà</i>	0,16%
<i>au</i>	0,08%
<i>hoh</i>	0,08%
<i>oh</i>	0,08%
<i>schlappermentsch</i>	0,08%
Gesamt	100,00%

Tabelle 29: Relative Frequenz der einzelnen Lemmata der Kategorie *Interjektion*, n=1215.

Auch bei der in Tabelle 29 dargestellten relativen Häufigkeit der Lemmata wird deutlich, dass vor allem die Interjektionen *ach* und *o* den Interjektionsbestand bilden. Gemeinsam stellen diese beiden Interjektionen mehr als 75% des Interjektionsvorkommens in den Dramen von Andreas Gryphius dar. Mehr als 15% des Interjektionsvorkommens stellen die Interjektionen *ey*, *ha* und *weh*. Alle anderen Interjektionen kommen zu weniger als 1% vor und werden aus der weiteren Untersuchung ausgeklammert.

In Bezug auf eine mögliche Korrelation mit den dramatischen Gattungen *Tragödie* und *Komödie* ergibt sich Folgendes:

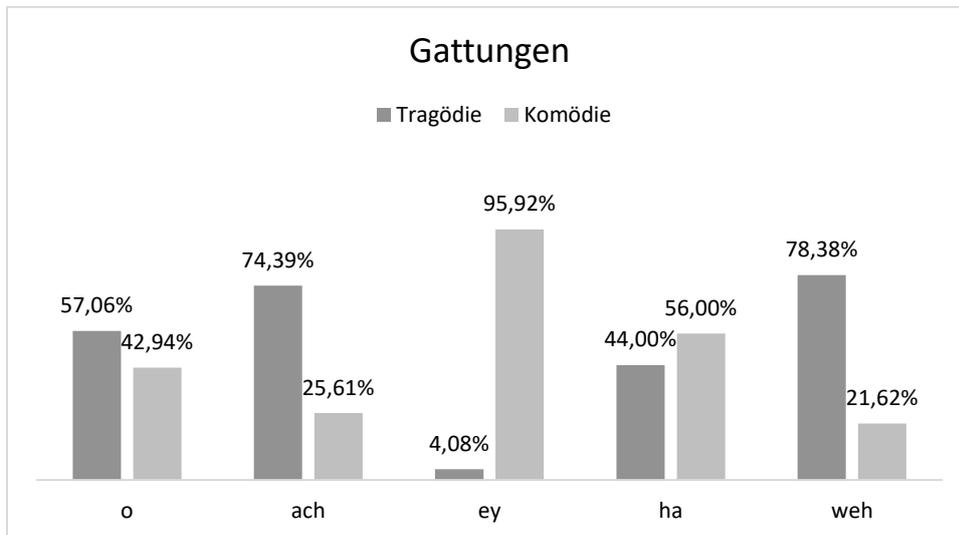


Abbildung 18: Relative Frequenz der Interjektionsvorkommen differenziert nach Gattung, n=1119.³⁷²

Für die Interjektionen *o*, *ach* und *weh* ist zu erkennen, dass sie häufiger in den Tragödien vorkommen als in den Komödien. Dabei unterscheidet sich die Verwendungsfrequenz: Für *ach* ist zu erkennen, dass 74,39% der Belege in den Tragödien vorkommen, für *o* ist diese Verwendungsfrequenz geringer und liegt bei 57,06%. Für die Interjektionen *ey* und *ha* kann festgestellt werden, dass diese häufiger in den Komödien auftreten als in den Tragödien. 95,92% der Vorkommen von *ey* sind in den Komödien zu finden und bei *ha* sind es 56,00%. Der Anteil der Interjektionsvorkommen von *ha* in den Komödien ist also deutlich geringer als der Anteil der Vorkommen von *ey* in den Komödien. Dementsprechend bedeutet dies, dass eher von einer Gattungsspezifität gesprochen werden kann, wenn die Differenz zwischen dem Wert der Tragödie und dem Wert der Komödie höher ist. So ist z.B. für die Interjektion *ey* eine Komödienspezifität auszumachen und für die Interjektionen *weh* und *ach* eine Tragödienspezifität. Nähern sich die beiden Werte einander an, ist es kaum möglich, von einer Gattungsspezifität zu sprechen, wie im Fall der Interjektionen *o* und *ha*. Im Folgenden werden

³⁷² Hier ist n=1119 und nicht n=1215 wie in Abbildung 17 und Tabelle 29, weil nur noch die fünf Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* betrachtet werden und nicht der gesamte Interjektionsbestand in den Dramen von Gryphius. Die unterschiedlichen Verteilungen auf die beiden Gattungen sind statistisch signifikant (vgl. 9.3). Der Chi-Quadrat-Test ergibt für die Interjektion *o* einen Signifikanzwert von $p < 0,005$. Der Effekt des Zusammenhangs ist mit einem Wert von 0,24 für den Kontingenzkoeffizienten (CC) relativ gering. Der Kontingenzkoeffizient gibt die Effektstärke der Ergebnisse aus dem Chi-Quadrat-Test an, d.h., es kann gezeigt werden, wie stark oder schwach die Beziehung der Werte ist (vgl. Albert/Koster 2002, 139; Bubenhofer 2009, 138; Meindl 2011, 233ff.). Für die Interjektion *ach* ergibt der Chi-Quadrat-Test ein Signifikanzwert von $p > 0,01$ und für den CC einen Wert von 0,13, der sehr niedrig ist. Der Chi-Quadrat-Test für die Interjektion *ey* ergibt einen Wert von $p < 0,005$ und den im Vergleich höchsten Kontingenzkoeffizienten von 0,81. Auch für die Interjektion *ha* kann ein Signifikanzwert von $p < 0,005$ ausgemacht werden, der CC ist mit einem Wert von 0,65 geringer. Der Chi-Quadrat-Test für die Interjektion *weh* ergibt einen Wert von $p > 0,1$ und der Kontingenzkoeffizient liegt bei 0,22.

die Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* quantitativ analysiert. Für jede Interjektion wird die Distribution ermittelt und mithilfe des Konzepts der interjektionalen Phrasen nach Fries (1990; 1991; 1992) beschrieben. Weiter wird betrachtet, wie häufig die jeweilige Interjektion in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommt und welchem Stand die SprecherInnen der jeweiligen Interjektion angehören. So wird ermittelt, ob eine Korrelation zwischen Interjektionsvorkommen und Stand der SprecherInnen vorliegt.

6.2.2.2 Interjektion *o*

Folgende distributionelle Kategorien konnten für die Interjektion *o* ausgemacht werden:

- i) Die Interjektion *o* tritt alleine auf (ITJ).
- ii) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einer anderen Interjektion (ITJ') auf (ITJ+ITJ').
- iii) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+NP).
- iv) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) und einer anderen Interjektion (ITJ') auf (ITJ+NP+ITJ').
- v) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit zwei Nominalphrasen (NP) auf (ITJ+NP+NP).
- vi) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einer anderen Interjektion (ITJ') und einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+ITJ'+NP).
- vii) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einer Präpositionalphrase (ITJ+PP) auf.
- viii) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit einem Satz auf (ITJ+S).
- ix) Die Interjektion *o* tritt in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) auf (ITJ+X⁰).

Für die einzelnen Distributionskategorien ergibt sich folgende relative Verwendungsfrequenz:

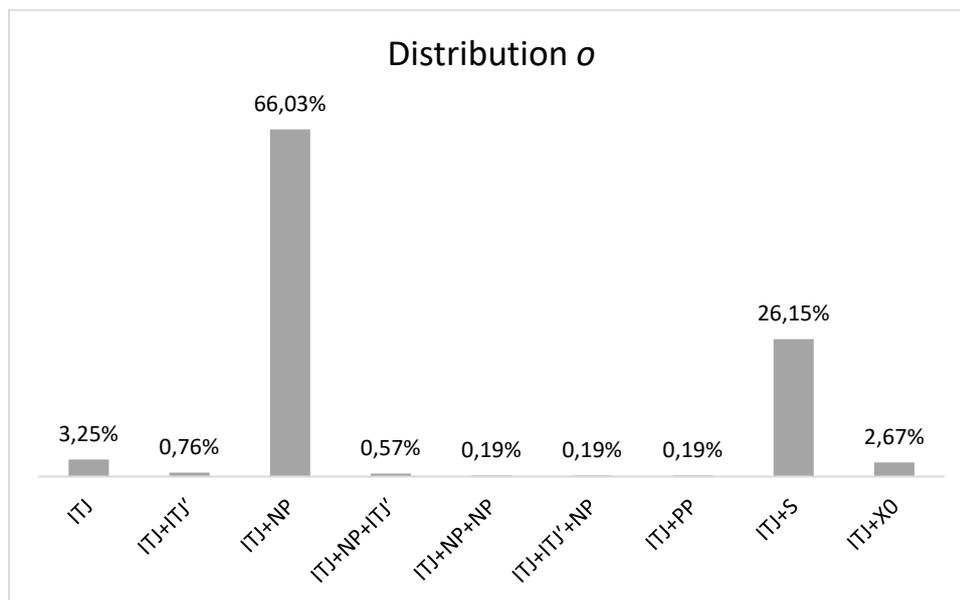


Abbildung 19: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion *o*, n=524.

Die Interjektion *o* tritt vor allem in interjektionalen Phrasen (96,75%, 507 Belege) und kaum alleine auf (3,25%, 17 Belege). Innerhalb der interjektionalen Phrasen sind vor allem Phrasen des Typs ITJ+NP auszumachen (66,03%, 346 Belege). Mehr als ein Viertel (26,15%, 137 Belege) der interjektionalen Phrasen wird mithilfe von Sätzen gebildet. Wesentlich seltener kommt die Interjektion in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) vor (2,67%, 14 Belege). Selten kommt die Interjektion *o* in Kombination mit anderen Interjektionen (*weh*, 0,76%, 4 Belege) und in Kombination mit einer Nominalphrase und einer weiteren Interjektion (*weh* – 1 Beleg; *ach* – 2 Belege) und einer Nominalphrase (0,57%, 3 Belege) vor. Nur singularär belegt sind Phrasen der Typen ITJ+NP+NP, ITJ+ITJ'+NP und ITJ+PP (je 0,19%, 1 Beleg).

Im Folgenden wird in tabellarischer Form auf die Beschaffenheit der in Kombination mit der Interjektion *o* vorkommenden Phrasen eingegangen. Zur Bestimmung der Bestandteile der Nominalphrasen, Sätze und „nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem[e]“ (Fries 1991, 286) wurde auf das PoS-Tagging (STTS; Schiller et al. 1999) und auf die Satzannotation zurückgegriffen und die dort angesetzten Kategorien verwendet.³⁷³ Die Distribution der Nominalphrasen, Sätze und X⁰-Einheiten werden getrennt dargestellt und kurz beschrieben.³⁷⁴

³⁷³ Die Tagsets sind im Anhang zu finden und auch unter <https://gryphiusprojekt.wordpress.com/> einsehbar.

³⁷⁴ Die Bestandteile der Phrasen werden in den Tabellen in alphabetischer Reihenfolge wiedergegeben.

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+NP (n=346)		
ADJ+ADJ+NN <i>(O harzte liebe Kinder)</i>	8	2,31%
ADJ+KON+PIS+KOKOM+ ADJ+APPR+PPER+ADJ+ NN <i>(O teu'r ! und mehr denn teu'r von uns erkauffter Frid!)</i>	1	0,29%
ADJ+NN <i>(O grauses Wunderwerck!)</i>	83	23,99%
ADJ+NN+ADJ+NN <i>(O trauriges Leben betrübte Zeit !)</i>	1	0,29%
ADJ+NN+ADV+ADJ+NN <i>(O wahres Ebenbild durch aus vermischter Dinge!)</i>	1	0,29%
ADJ+NN+ART+ADJ+NN <i>(O werthestes Pfand der keuschesten Seelen)</i>	1	0,29%
ADJ+NN+ART+NN <i>(O fremder Fall der Dinge!)</i>	3	0,87%
ADJ+NN+NN <i>(O letzter Jahre Zier!)</i>	2	0,57%
ADV+ADJ+NN <i>(O stets gewisse Furcht!)</i>	6	1,73%
ADV+KOKOM+ADJ+NN <i>(O mehr denn herbes Leiden!)</i>	2	0,57%
ADV+NN <i>(O tausendmald willkommen!)</i>	1	0,29%
ART+ADJ+NN <i>(O des herben Threnen-rinnens)</i>	1	0,29%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
NN (<i>O Tag!</i>)	152	43,93%
NN+ADJ+APPR+NN (<i>O Tochter voll von Qual!</i>)	1	0,29%
NN+ADJ+NN (<i>O Wunder treuer Lib</i>)	8	2,31%
NN+ADV (<i>O Hund selb-selbst</i>)	1	0,29%
NN+APPR+ADV (<i>O Jrrthum sonder gleich</i>)	1	0,29%
NN+APPR+ART+NN (<i>O Muster von dem Tod!</i>)	4	1,16%
NN+APPR+NN (<i>O Mutter sonder Lib!</i>)	4	1,16%
NN+ART+ADJ+NN (<i>O Schutz der grauen Haare!</i>)	2	0,57%
NN+ART+NN (<i>O Licht der Erden</i>)	9	2,60%
NN+KON+NN+ART+NN (<i>O Sonn und Ruhm der Weisen</i>)	1	0,29%
NN+KON+NN+PPOSAT+NN (<i>O Haubt und Feldherr deiner Glider</i>)	1	0,29%
NN+KON+PIS+KOKOM+NN (<i>O wol und mehr denn wol</i>)	1	0,29%
NN+NN (<i>O Himmels Herr</i>)	5	1,45%
NN+NN+NN (<i>O Hure Mame Zyrille!</i>)	2	0,57%
NN+NN+KON+NN (<i>O Anhalts Zier und Wonne</i>)	1	0,29%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
NN+PDAT+NN <i>(O Richter diser Welt!)</i>	4	1,16%
NN+PIAT+NN <i>(O Schandfleck aller Zeit!)</i>	3	0,87%
NN+PPER+ADJ+NN <i>(O Pirus du edler Ritter)</i>	1	0,29%
NN+PPOSAT+NN <i>(O Seele meiner Seel!)</i>	5	1,44%
PIAT+NN+NN <i>(O aller Blumen Blum)</i>	2	0,57%
PPER+ADJ+KON+ADJ+NN <i>(O ihr durchlachtigsten und unüberwindlichsten Heroës)</i>	1	0,29%
PPER+ADJ+NN <i>(O du arme Lusche!)</i>	3	0,87%
PPER+ADJ+NN+PPOSAT+NN <i>(O ihr einiger Schleiffstein meines Verstandes)</i>	1	0,29%
PPER+NN <i>(O du Hure!)</i>	3	0,87%
PPER+NN+PIAT+NN <i>(O du Wechsel aller Dinge Immerwehrend)</i>	1	0,29%
PPOSAT+ADJ+NN <i>(O mein einig Zahn!)</i>	4	1,16%
PPOSAT+ADV+ADJ+NN <i>(O mein nie befleckt Geschlecht!)</i>	1	0,29%
PPOSAT+NN <i>(O meine Tochter!)</i>	13	3,76%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
PWS (<i>O was!</i>)	1	0,29%
GESAMT	346	100,00%
ITJ+NP+ITJ' (n=3)		
ADJ+NN (<i>O eitel wüⁿtschen ach!</i>)	1	33,33%
NN+ART+NN (<i>O Schluß der Götter ach!</i>)	1	33,33%
NN (<i>O Engelland Weh!</i>)	1	33,33%
GESAMT	3	100,00%
ITJ+NP+NP (n=1)		
PPOSAT+NN (<i>O mein Schleyer / meine Mütze</i>)	1	100,00%
ITJ+ITJ'+NP (n=1)		
CARD+NN (<i>O potz tausend felten</i>)	1	100,00%

Tabelle 30: Distribution interjektionaler Phrasen mit *o* und NP.

Die Nominalphrasen, die zusammen mit der Interjektion *o* interjektionale Phrasen bilden, bestehen vor allem aus Nomen (NN, 43,93%, 152 Belege) und zu fast einem Viertel aus Adjektiv und Nomen (ADJ+NN, 23,99%, 83 Belege). Alle anderen Distributionen kommen eher selten vor (vgl. Tabelle 30). Die Nominalphrasen, die gemeinsam mit der Interjektion *o* auftreten, weisen folgende Kasus auf: Nominativ (94,02%), Akkusativ (5,70%) und Genitiv (0,28%). Dativ ist nicht belegt.

Für interjektionale Phrasen, die aus der Interjektion *o* und Sätzen (ITJ+S) bestehen, ergibt sich Folgendes:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+S (n=137)		
HS ³⁷⁵ (<i>O ich bin des Todes!</i>)	58	42,34%
SEL (<i>O besser längst erblasst!</i>)	11	8,03%
SEL (SSUB) (<i>O daß du minder fromm!</i>)	3	2,19%
SF? (<i>O wer' ock me Hahn noch frisch unde gesundt?</i>)	1	0,73%
SFV1 (<i>O möcht' ich nun zurück?</i>)	2	1,46%
SFW (<i>O warumb bin ich nicht mit erster Zeit vergangen!</i>)	4	2,92%
SHYP (SEL/MAT+SREL) (<i>O seelig wer die Tage nicht erreicht!</i>)	20	14,59%
SHYP (SEL/MAT+SREL+SSUB) (<i>O Jugend die nicht fühlt wie die zustückte Cron Auff Stuards Sprossen knackt!</i>)	1	0,73%
SHYP (SEL/MAT+SSUB) (<i>O glücklich / da ich dich zu guter Vhr gefunden!</i>)	2	1,46%

³⁷⁵ Die hier verwendeten Abkürzungen richten sich nach dem Tagset, das zur Satzannotation verwendet wurde. Das Tagset ist im Anhang zu finden (vgl. 9.1.1).

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
SI (<i>O sehet!</i>)	25	18,25%
SREL (<i>O die du reife Jahre giebest</i>)	3	2,19%
SSUB (<i>O daß Jch Zeugin bin!</i>)	7	5,11%
GESAMT	137	100,00%

Tabelle 31: Distribution interjektionaler Phrasen mit *o* und *S*.

Ein Großteil der Sätze, die gemeinsam mit der Interjektion *o* eine Phrase bilden, sind Hauptsätze (HS, 42,34%, 58 Belege). Außerdem treten vor allem Imperativsätze (SI, 18,25%, 25 Belege) und hypotaktische Sätze, die aus einem elliptischen Matrixsatz und einem Relativsatz bestehen (SHYP (SEL/MAT+SREL), 14,59%, 20 Belege), auf. Hypotaktische Sätze, die aus einem elliptischen Matrixsatz und einem subordinierten Satz (SHYP (SEL/SMAT+SSUB), 1,46%, 2 Belege) oder einem elliptischen Matrixsatz und einem Relativsatz sowie einem subordinierten Satz (SHYP (SEL/SMAT+SREL+SSUB), 0,73%, 1 Beleg) bestehen, kommen selten vor. Ellipsen (SEL, 8,03%, 11 Belege) und alleinstehende subordinierte Sätze (SSUB, 5,11%, 7 Belege) kommen etwas häufiger vor.³⁷⁶ Seltener kommen elliptische subordinierte Sätze (SEL (SSUB), 2,19%, 3 Belege), Sätze, denen ein Fragezeichen als Interpunktion zugewiesen ist (SF?, 0,73%, 1 Beleg),³⁷⁷ Fragen mit Verberststellung (SFV1, 1,46%, 2 Belege), Fragen mit Fragewörtern (SFW, 2,92%, 4 Belege) und Relativsätze (SREL, 2,19%, 3 Belege) vor.

³⁷⁶ Im Gegensatz zum heutigen prototypischen Satz war es im Frühneuhochdeutschen möglich und üblich subordinierte Sätze bzw. Sätze, die durch eine subordinierende Konjunktion, z.B. *daß*, eingeleitet wurden, alleinstehend zu verwenden (vgl. Grimm 1854-1961). Im Grimm'schen Wörterbuch wird unter dem Eintrag zu *daß* auf diese Verwendungsweise verwiesen und beschrieben, dass *daß* auch „einen selbständigen Ausrufesatz“ (Grimm 1854-1961) einleiten kann und durch *ach* und *o* verstärkt werden kann.

³⁷⁷ Diese Sätze weisen nur ein Fragezeichen als Interpunktion auf, es ist aber keine Verberststellung oder ein Fragewort vorhanden (vgl. Tagset im Anhang).

Interjektionale Phrasen des Typs ITJ+X⁰ sind wie folgt beschaffen:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+X⁰ (n=14)		
ADV (<i>O numehr!</i>)	2	14,29%
RNEG (<i>O nein!</i>)	6	42,86%
RPOS (<i>O / ja.</i>)	4	28,57%
RPOS+RPOS (<i>O ja / ja</i>)	1	7,14%
RPOS+RPOS+RPOS (<i>O ja / ja / ja</i>)	1	7,14%
GESAMT	14	100,00%

Tabelle 32: Distribution interjektionaler Phrasen mit *o* und X⁰.

Das „nicht-pronominale[...] nicht-expandierende[...] Lexem“ (Fries 1991, 286) ist in Kombination mit der Interjektion *o* häufig ein negatives Responsiv (RNEG, 42,86%, 6 Belege) oder ein positives Responsiv (RPOS, 42,85%, 6 Belege), das auch iterativ verwendet werden kann. Seltener handelt es sich dabei um ein Adverb (ADV, 14,29%, 2 Belege).

Im Folgenden wird untersucht, wie häufig die Interjektion *o* in den einzelnen Dramen vorkommt und ob eine Gattungsspezifität angenommen werden kann (vgl. 6.2.2.1).

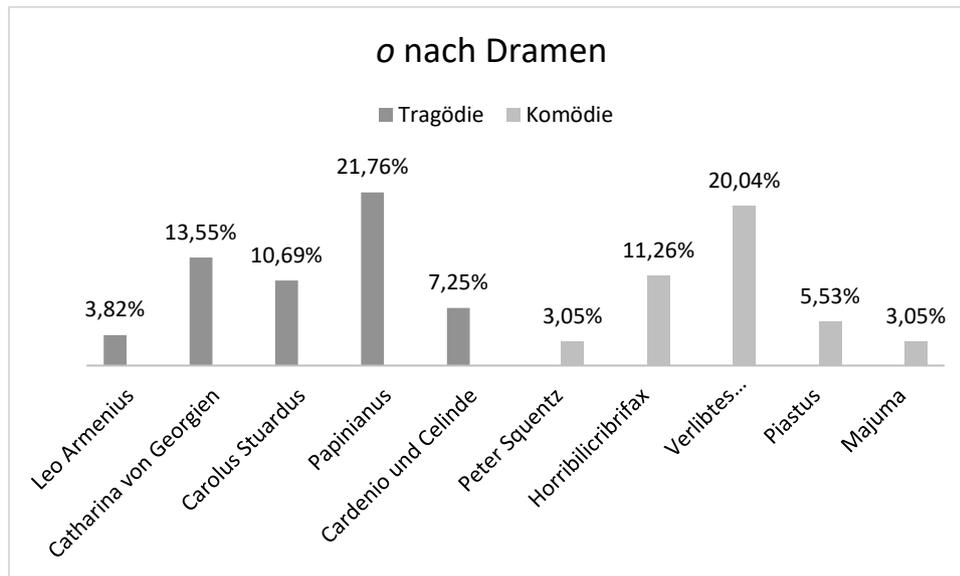


Abbildung 20: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *o* differenziert nach Dramen, n=524.³⁷⁸

Für die Interjektion *o* kann festgestellt werden, dass sie in den Komödien *Peter Squentz* (3,05%, 16 Belege) und *Majuma* (3,05%, 16 Belege) am seltensten vorkommt. Ebenso ist in der Tragödie *Leo Armenius* eine geringe Verwendungsfrequenz auszumachen (3,82%, 20 Belege). Etwas häufiger kommt *o* in der Komödie *Piastus* (5,53%, 29 Belege) und in der Tragödie *Cardenio und Celinde* (7,25%, 38 Belege) vor. Für die Tragödie *Papinianus* (21,76%, 114 Belege) und die Komödie *Verlobtes Gespenste/Gelibte Dornrose* (20,04%, 105 Belege) sind die höchsten Verwendungsfrequenzen der Interjektion *o* zu erkennen. Bei den Dramen *Catharina von Georgien* (13,55%, 71 Belege), *Horribilicribrifax* (11,26%, 59 Belege) und *Carolus Stuardus* (10,69%, 38 Belege) sind die Verwendungsfrequenzen zwischen den seltensten und häufigsten Vorkommen angesiedelt. Hier ist – wie auch schon in Abbildung 18 – zu erkennen, dass der Unterschied zwischen den beiden Gattungen *Tragödie* (57,06%, 299 Belege) und *Komödie* (42,94%, 225 Belege) nicht allzu groß ist und keine Gattungsspezifität angenommen werden kann.

³⁷⁸ Der Chi-Quadrat-Test ergibt einen Signifikanzwert von $p < 0,001$. Der Effekt des Zusammenhangs ist mit einem Wert von 0,45 für den Kontingenzkoeffizienten (CC) im Vergleich zur Interjektion *ach* höher (vgl. 6.2.2.3).

In Relation zum Stand der SprecherInnen gesetzt ergibt sich für die Interjektion *o*:

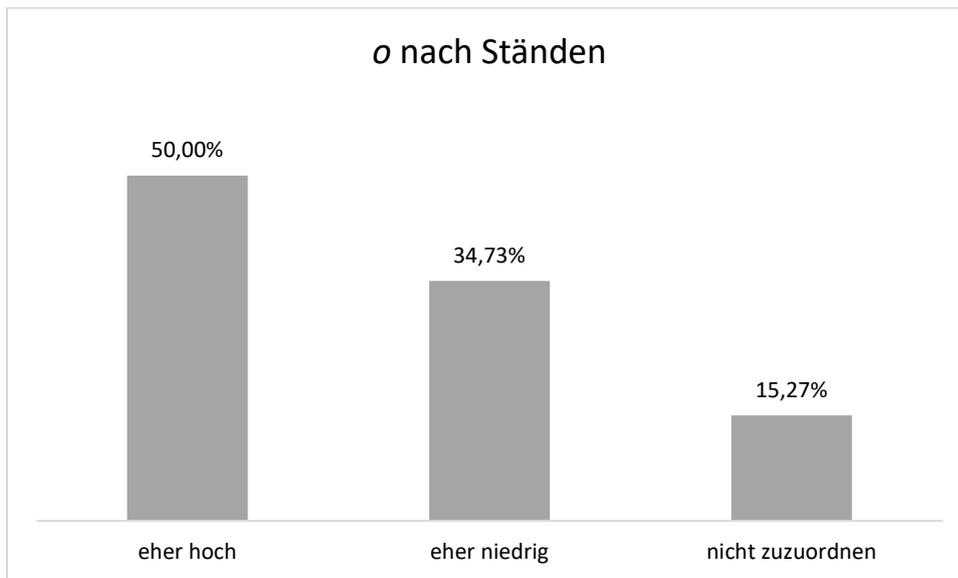


Abbildung 21: Relative Frequenz der Belege der Interjektion *o* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=524.

Mithilfe von Abbildung 21 ist zu erkennen, dass die Hälfte der Belege (50,00%, 262 Belege) der Interjektion *o* von SprecherInnen geäußert wird, die einem eher hohen Stand angehören. 34,73% (182 Belege) werden von SprecherInnen eher niedrigen Standes geäußert und bei 15,27% (80 Belege) der Belege können die SprecherInnen keinem Stand eindeutig zugeordnet werden. Dies spiegelt auch in etwa die leichte Tendenz zur Tragödienspezifität wieder (vgl. 6.2.2.1).

6.2.2.3 Interjektion *ach*

Zur Beschreibung der Distribution der Interjektion *ach* können folgende Kategorien angesetzt werden:

- i) Die Interjektion *ach* tritt alleine auf (ITJ).
- ii) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einer anderen Interjektion (ITJ') auf (ITJ+ITJ').
- iii) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+NP).
- iv) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einer vorausgehenden Nominalphrase (NP) auf (NP+ITJ).
- v) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einer anderen vorausgehenden Interjektion (ITJ') und einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ'+NP+ITJ).
- vi) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) und mit sich selbst (*ach*) auf (ITJ+NP+ITJ).

vii) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit einem Satz auf (ITJ+S).

viii) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) auf (ITJ+X⁰).

ix) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286), das ihr vorausgeht, auf (X⁰+ITJ).

x) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit sich selbst (*ach*) als vorausgehender Interjektion und mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) auf (ITJ+X⁰+ITJ).

xi) Die Interjektion *ach* tritt in Kombination mit sich selbst (*ach*) als vorausgehender Interjektion und mit zwei „nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem[en]“ (Fries 1991, 286) auf (ITJ+X⁰+ X⁰+ITJ).

Es ergeben sich folgende relative Verwendungsfrequenzen:

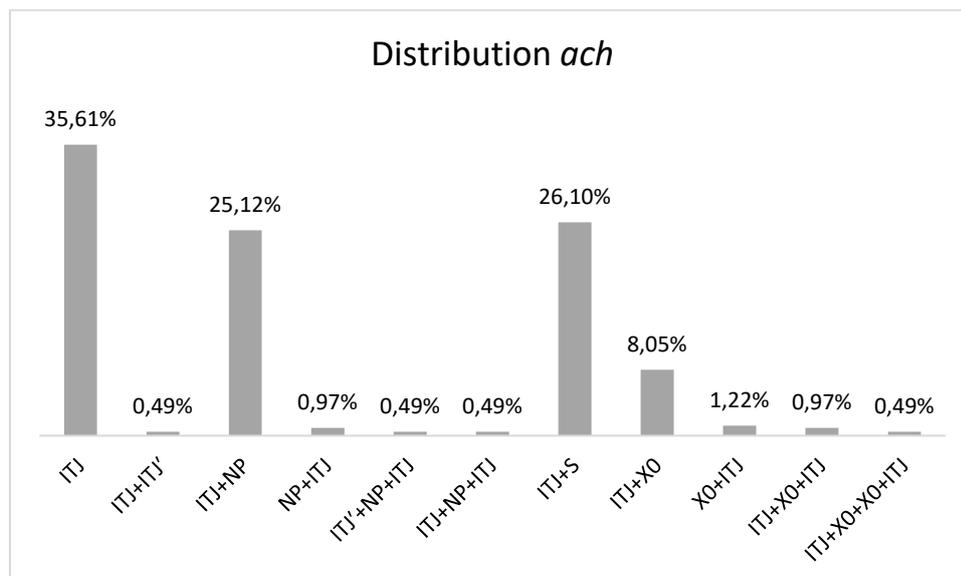


Abbildung 22: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion *ach*, n=410.

Im Gegensatz zur Interjektion *o* kommt *ach* am häufigsten allein vor (35,61%, 146 Belege). Jeweils etwas mehr als ein Viertel entfallen auf interjektionale Phrasen des Typs ITJ+S (26,10%, 107 Belege) und des Typs ITJ+NP (25,12%, 103 Belege). Eine der Interjektion *ach* vorausgehende Nominalphrase kommt seltener vor: 0,97% (4 Belege). Mit nur 8,05% (33 Belege) kommt die Interjektion *ach* in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) vor. In der Interjektion vorausgehender Distribution kommt X⁰ mit 1,22% (5 Belege) seltener vor. Auch Phrasen des Typs ITJ+X⁰+ITJ kommen nicht häufig vor (0,97%, 4 Belege). Am seltensten tritt die Interjektion *ach* in

Kombination mit einer anderen Interjektion (*weh*, ITJ+ITJ'), in Kombination mit einer anderen vorausgehenden Interjektion (*o*) und einer Nominalphrase (ITJ'+ITJ+NP), in Kombination mit sich selbst (*ach*) und einer vorausgehenden Nominalphrase (ITJ+NP+ITJ) und in Kombination mit sich selbst (*ach*) als vorausgehender Interjektion und mit zwei „nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem[en]“ (Fries 1991, 286, ITJ+X⁰+ X⁰+ITJ) auf (je 0,49%, 2 Belege).

Im Folgenden wird in tabellarischer Form auf die Beschaffenheit der in Kombination mit der Interjektion *ach* vorkommenden Phrasen eingegangen.

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+NP (n=103)		
ADJ+NN (<i>Ach wehrter Sohn</i>)	20	19,42%
ADJ+NN+ADJ+NN (<i>Ach höchster Seelen bluttig Zil!</i>)	1	0,97%
ADV+ART+NN (<i>Ach noch ein Wort.</i>)	1	0,97%
ADV+PIS (<i>Ach zu vil!</i>)	1	0,97%
ADV+PPOSAT+NN (<i>Ach vorhin meine Wonne!</i>)	1	0,97%
ADV+PTKA+ADJ+NN (<i>Ach gar zu eitel Hoffen!</i>)	1	0,97%
NN (<i>Ach Kinder!</i>)	50	48,55%
NN+ADJ+NN (<i>Ach Chloris libstes Kind.</i>)	1	0,97%
NN+APPR+NN (<i>Ach Beystand sonder Rath!</i>)	5	4,86%
NN+PPER+ADJ+NN (<i>Ach Jusuph du lieber Mann</i>)	2	1,94%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
NN+PPOSAT+NN (<i>Ach Brunnquell unser Angst</i>)	1	0,97%
NN+PTKA+ADJ (<i>Ach Bolesla zu hitzig!</i>)	1	0,97%
PDAT+NN (<i>Ach diß Hertz!</i>)	1	0,97%
PIAT+NN (<i>Ach aller Wuntsch</i>)	1	0,97%
PPER+ADJ+ADJ+NN (<i>Ach du lieber heiliger Sqventz</i>)	1	0,97%
PPER+ADV (<i>Ach wir selbst!</i>)	1	0,97%
PPOSAT+NN (<i>Ach mein Licht!</i>)	12	11,65%
PPOSAT+NN+NN (<i>Ach mein Herr Palladi</i>)	1	0,97%
PWS+NN (<i>Ach was Rath!</i>)	1	0,97%
GESAMT	103	100,00%
NP+ITJ (n=4)		
ADJ+NN (<i>Erfreute Geister / ach</i>)	1	25,00%
NN (<i>Himmel /ach</i>)	3	75,00%
GESAMT	4	100,00%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+NP+ITJ (n=2)		
NN (<i>Ach Himmel Ach!</i>)	2	100,00%
ITJ'+NP+ITJ (n=2)		
ADJ+NN (<i>O eitel wüⁿtschen ach!</i>)	1	50,00%
NN+ART+NN (<i>O Schluß der Götter ach!</i>)	1	50,00%
GESAMT	2	100,00%

Tabelle 33: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ach* und NP.

Für die interjektionalen Phrasen, die *ach* als Interjektion und eine Nominalphrase enthalten, wird ersichtlich, dass vor allem einfache Nominalphrasen (NN, 48,55%, 50 Belege), die aus einem Nomen bestehen, verwendet werden. Auch durch Adjektive erweiterte Nominalphrasen (ADJ+NN, 19,42%, 20 Belege) sind recht häufig zu finden ebenso wie Nominalphrasen, die aus einem Possessivpronomen und einem Nomen bestehen (PPOSAT+NN, 11,65%, 12 Belege). Für die Interjektion *ach* in Verbindung mit Nominalphrasen können Nominativ (96,40%) und Akkusativ (3,60%) als Kasus der Nominalphrasen festgestellt werden. Genitiv und Dativ kommen nicht vor.

Interjektionale Phrasen des Typs ITJ+S stellen sich wie folgt dar:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+S (n=107)		
HS (<i>Ach wir brennen!</i>)	50	46,73%
SEL (<i>Ach freylich wol gemeinet!</i>)	3	2,80%
SFV1 (<i>Ach soll ich dieser That allein mich untergangen.</i>)	9	8,41%
SFW (<i>Ach wie ist mit geschehn?</i>)	16	14,95%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
SHYP (SEL/MAT/SUB+X) (<i>Ach wenn du mir die Augen zuge-drückt!</i>)	1	0,94%
SHYP (SEL/MAT+SSUB) (<i>Ach Ruhe / wenn wir krigen!</i>)	1	0,94%
SHYP (SEL/REL+SMAT) (<i>Ach was ich nicht gewehrt / das hab ich selbst gethan!</i>)	1	0,94%
SI (<i>Ach brich an!</i>)	14	13,08%
SSUB (<i>Ach daß der schnelle Blitz mich Himmel ab versehret</i>)	12	11,21%
GESAMT	107	100%

Tabelle 34: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ach* und S.

Bei den Sätzen, die Teil einer interjektionalen Phrase mit der Interjektion *ach* sind, handelt es sich fast zur Hälfte um Hauptsätze (HS, 46,73%, 50 Belege). Seltener sind Fragen mit Fragewörtern (SFW, 14,95%, 16 Belege), Imperative (SI, 13,08%, 14 Belege), subordinierte Sätze (SSUB, 11,21%, 12 Belege) und Fragen mit Verberststellung vertreten (SFV1, 8,41%, 9 Belege). Ellipsen (SEL, 2,80%, 3 Belege) sind noch seltener vorhanden und hypotaktische Sätze (SHYP (SEL/MAT/SUB+X), SHYP (SEL/MAT+SSUB), SHYP (SEL/REL+SMAT)) kommen nur singular vor.

Für interjektionale Phrasen, die aus der Interjektion *ach* und X^0 bestehen, ergibt sich:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+X^0 (n=33)		
ADV (<i>Ach leider!</i>)	15	45,46%
ADV+RNEG (<i>Ach leider nein!</i>)	1	3,03%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ADJ (<i>Ach: willkommen!</i>)	1	3,03%
PTKA+ADJ (<i>Ach zu spät !</i>)	1	3,03%
RNEG (<i>Ach nein</i>)	10	30,30%
RPOS (<i>Ach ja</i>)	5	15,15%
GESAMT	33	100%
X⁰+ITJ (n=5)		
KON (<i>Doch ach!</i>)	5	100,00%
ITJ+X⁰+ITJ (n=4)		
ADV (<i>Ach / leider ach!</i>)	4	100,00%
ITJ+X⁰+X⁰+ITJ (n=2)		
ADV+ADV (<i>Ach / aber / leider / ach</i>)	2	100,00%

Tabelle 35: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ach* und X⁰.

Bei dem „nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) handelt es sich meist um Adverbien (ADV, 45,46%, 15 Belege) sowie um negative und positive Responsive (RNEG, 30,30%, 10 Belege; RPOS, 15,15%, 5 Belege). In zur Interjektion *ach* vorausgehender Position ist das „nicht-pronominale[...] nicht-expandierende[...] Lexem“ (Fries 1991, 286) immer eine koordinierende Konjunktion (KON).

Folgend wird betrachtet, wie häufig die Interjektion *ach* in den einzelnen Dramen vorkommt:

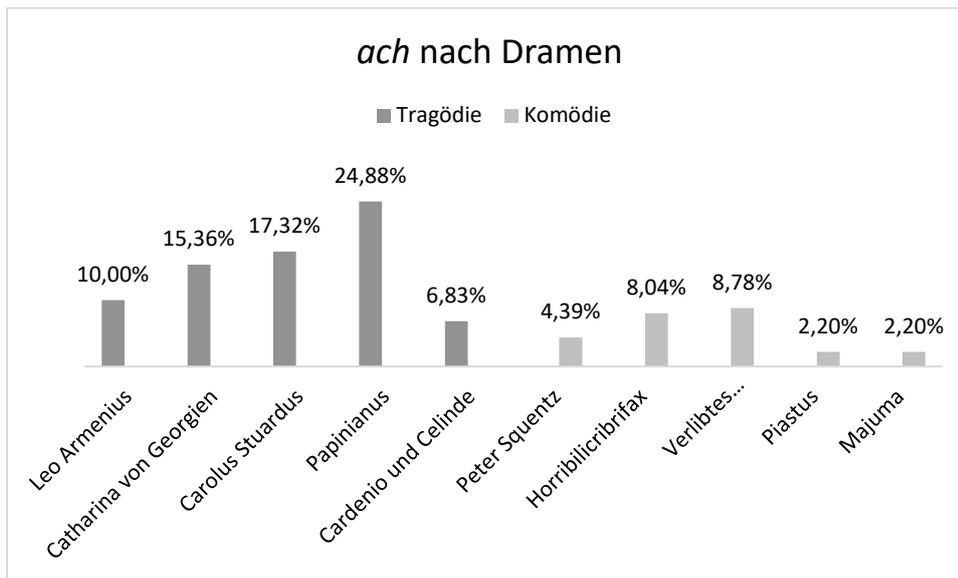


Abbildung 23: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *ach* differenziert nach Dramen, n=410.³⁷⁹

In Abbildung 23 ist zu erkennen, dass die Interjektion *ach* vor allem in den Tragödien und dort am häufigsten im *Papinianus* vorkommt (24,88%, 102 Belege). Die Tragödien *Carolus Stuardus* (17,32%, 71 Belege), *Catharina von Georgien* (15,36%, 63 Belege) und *Leo Armenius* (10,00%, 41 Belege) weisen niedrigere Verwendungsfrequenzen auf. Die niedrigste Verwendungsfrequenz der Interjektion *ach* unter den Tragödien weist das Drama *Cardenio und Celinde* (6,83%, 28 Belege) auf, die sogar unter der Verwendungsfrequenz der Komödien *Verliebtes Gespenste/Gelibte Dornrose* (8,78%, 36 Belege) und *Horribilicribrifax* (8,04%, 33 Belege) liegt. Ein möglicher Grund dafür könnten die Abweichungen vom Prototyp der Tragödie sein (vgl. 4.2). Eine noch niedrigere Verwendungsfrequenz zeigt sich für die Komödie *Peter Squentz* (4,39%, 18 Belege). Die beiden Festspiele *Piastus* und *Majuma* weisen die niedrigste Verwendungsfrequenz der Interjektion *ach* auf (je 2,20%, je 9 Belege). Wie auch in Abbildung 18 zu erkennen ist, kann bezogen auf die Interjektion *ach* von einer leicht ausgeprägten Tragödienspezifität gesprochen werden.

³⁷⁹ Der Chi-Quadrat-Test ergibt einen Signifikanzwert von $p < 0,001$ und der Wert des Kontingenzkoeffizienten (CC) ist mit 0,28 relativ gering.

Auch die Vorkommen der Interjektion *ach* sollen in Relation zu dem Stand der SprecherInnen betrachtet werden:

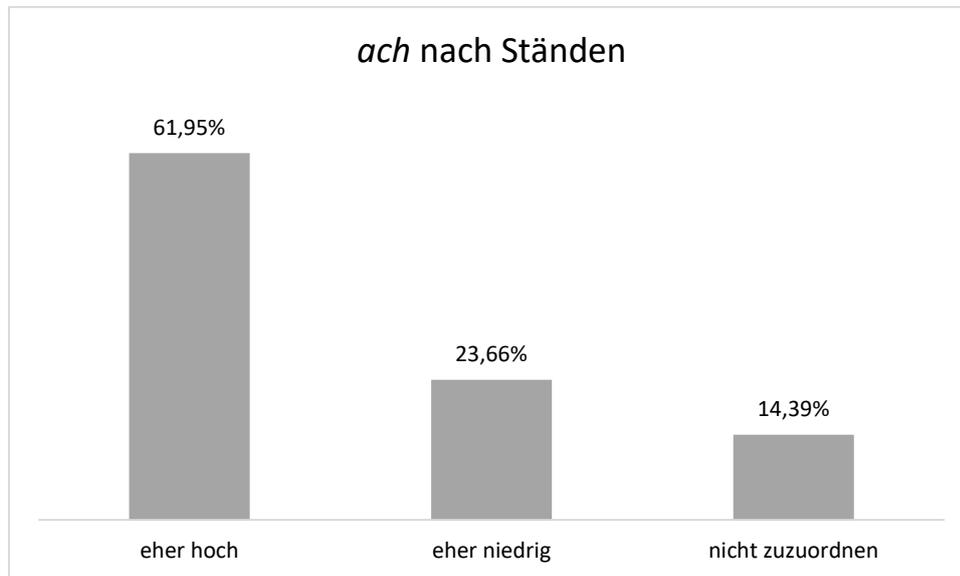


Abbildung 24: Relative Frequenz der Belege der Interjektion *ach* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=410.

Die meisten Belege der Interjektion *ach* werden von SprecherInnen eher hohen Standes geäußert (61,95%, 254 Belege). Dies korrespondiert mit dem Befund, dass die Interjektion *ach* hauptsächlich in Tragödien Verwendung findet (vgl. 6.2.2.1). Seltener sind SprecherInnen eher niedrigen Standes vorhanden (23,66%, 97 Belege). 14,39% (59 Belege) der SprecherInnen der Interjektion *ach* können keinem Stand eindeutig zugeordnet werden.

6.2.2.4 Interjektion *ey*

Folgende distributionellen Kategorien konnten für die Interjektion *ey* ausgemacht werden:

- i) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit sich selbst (*ey*) auf (ITJ+ITJ).
- ii) Die Interjektion *ey* tritt insgesamt viermal mit sich selbst (*ey*) auf (ITJ+ITJ+ITJ+ITJ).
- iii) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit sich selbst (*ey*) und mit einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+ITJ+NP).
- v) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+NP).
- vi) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit einer vorausgehenden Nominalphrase (NP) und einem nachfolgenden Satz auf (NP+ITJ+S).
- vii) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit einer Präpositionalphrase (PP) auf (ITJ+PP).
- viii) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit einem Satz auf (ITJ+S).

ix) Die Interjektion *ey* tritt in Kombination mit „ein[em] nicht-pronominale[n] nicht-expandierende[n] Lexem“ (Fries 1991, 286) auf (ITJ+X⁰).

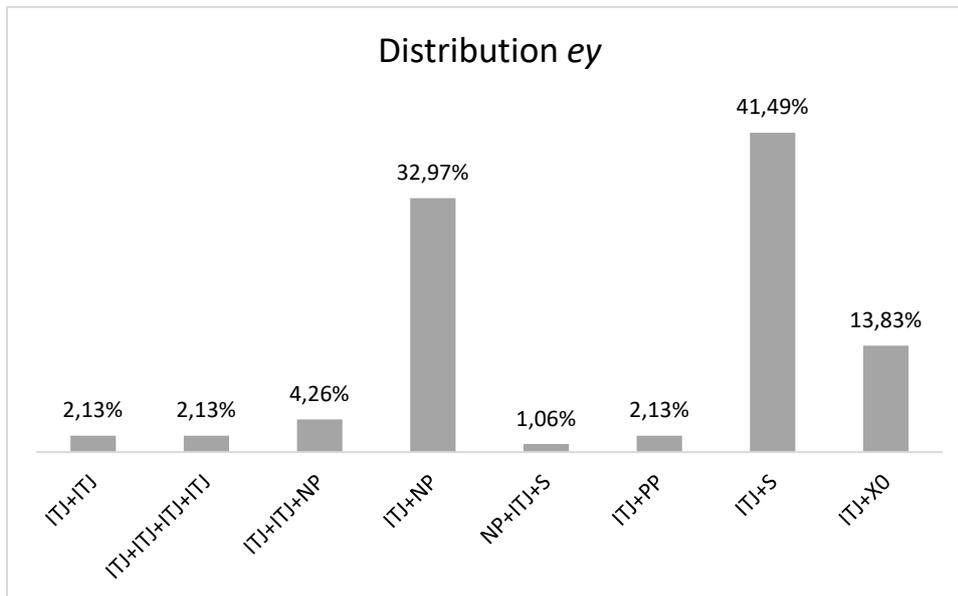


Abbildung 25: Relatives Distributionsvorkommen der Interjektion *ey*, n=94.

Am seltensten tritt die Interjektion *ey* in Kombination mit einer vorausgehenden Nominalphrase und einem nachfolgenden Satz (NP+ITJ+S) auf (1,06%, 1 Beleg). Die Nominalphrase besteht aus zwei Substantiven (NN+NN) und der Satz ist ein Imperativ (SI). Mit je 2,13% (je 2 Belegen) sind die distributionellen Kategorien ITJ+ITJ, ITJ+ITJ+ITJ+ITJ und ITJ+PP vertreten. Die Präpositionalphrasen sind unterschiedlich gestaltet. Bei einem Beleg besteht die Präpositionalphrase aus Präposition, Possessivpronomen, attributivem Adjektiv und Substantiv (*bei meinem jüdischem Madda*), bei dem anderen Beleg besteht die Präpositionalphrase aus Präposition, bestimmtem Artikel und Substantiv (*mit dem Narrenpossen*). Doppelt so häufig kommen Belege der Kategorie ITJ+ITJ+NP (4,26%, 4 Belege) vor. Interjektionale Phrasen des Typs ITJ+X⁰ weisen eine Verwendungsfrequenz von 13,83% (13 Belege) auf. Am häufigsten ist *ey* in Kombination mit Sätzen (41,49%, 39 Belege) und Nominalphrasen (32,97%, 31 Belege) zu finden. Im Folgenden werden die interjektionalen Phrasen der Typen ITJ+NP, ITJ+S, ITJ+X⁰ näher betrachtet.

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+NP (n=31)		
ADJ+NN (<i>Ey Gestrenger Herr</i>)	1	3,23%
ADJ+ADJ+NN+NN (<i>Ey hertzer lieber Herr König</i>)	2	6,45%
ART+ADJ+NN+ADV (<i>Ey ein schönes Paar zusammen!</i>)	1	3,23%
FM (<i>Ey Signor mio</i>)	2	6,45%
NN (<i>Ey Pirus</i>)	15	48,38%
NN+NN (<i>Ey Frau Cyrilla</i>)	10	32,26%
GESAMT	31	100,00%
ITJ+ITJ+NP (n=4)		
ADJ+NN (<i>Ey / ey Gestrenger Herr</i>)	1	25,00%
FM (<i>Ey ey monsieur</i>)	2	50,00%
NN+NN (<i>Ey / Ey / Herr Capitain!</i>)	1	25,00%
GESAMT	4	100,00%

Tabelle 36: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ey* und NP.

Die Nominalphrasen, mit denen *ey* eine interjektionale Phrase bildet, stellen vor allem einfache Nominalphrasen in Form von einem oder zwei Nomen dar (NN, 48,38%, 15 Belege; NN+NN, 32,26%, 10 Belege). Erweiterungen z.B. durch Adjektive (ADJ+NN, 3,23%, 1 Beleg; ADJ+ADJ+NN+NN, 6,45%, 2 Belege; ART+ADJ+NN+ADV, 3,23%, 1 Beleg) kommen seltener vor ebenso wie fremdsprachliche Phrasen (FM, 6,45%, 2 Belege). Bei einer vorausgehenden zweifachen Iteration von *ey* bestehen die Nominalphrasen hauptsächlich aus fremdsprachlichen Phrasen (FM, 50,00%, 2 Belege) und seltener aus Adjektiv und Substantiv

(ADJ+NN, 25,00%, 1 Beleg) oder zwei Substantiven (NN+NN, 25,00%, 1 Beleg). Nominalphrasen in interjektionalen Phrasen mit der Interjektion *ey* kommen nur im Nominativ vor. Genitiv, Dativ und Akkusativ sind nicht belegt.

Für interjektionale Phrasen des Typs ITJ+S ergibt sich:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+S (n=39)		
HS (<i>Ey ihr versteht mich nicht recht</i>)	16	41,03%
SEL (<i>Ey wie so spät!</i>)	5	12,82%
SFW (<i>Ey was ist mir daran gelegen.</i>)	1	2,56%
SI (<i>Ey bleib nicht lange!</i>)	17	43,59%
GESAMT	39	100,00%

Tabelle 37: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ey* und S.

Bildet die Interjektion *ey* gemeinsam mit einem Satz eine interjektionale Phrase des Typs ITJ+S, handelt es sich bei den Sätzen vor allem um Imperative (SI, 43,59%, 17 Belege) und Hauptsätze (HS, 41,03%, 16 Belege). Seltener kommen Ellipsen (SEL, 12,82%, 5 Belege) oder Fragen mit einem Fragewort (SFW, 2,56%, 1 Beleg) vor.

Die Interjektion *ey* in Kombination mit X⁰ weist folgende Elemente auf:

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
ITJ+X⁰ (n=13)		
ADV (<i>Ey da!</i>)	1	7,69%
RNEG (<i>Ey nein</i>)	4	30,77%

Distribution (interjektionale Phrasen)	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
RNEG+REZ (Ey nein doch)	3	23,08%
RPOS (Ey ja)	4	30,77%
RPOS+RPOS+RPOS+RPOS (Ey jey jey jey jey)	1	7,69%
GESAMT	13	100,00%

Tabelle 38: Distribution interjektionaler Phrasen mit *ey* und X^0 .

Zu je fast einem Drittel wird das „nicht-pronominale[...] nicht-expandierende[...] Lexem“ (Fries 1991, 286) durch ein negatives oder ein positives Responsiv (RNEG oder RPOS, jeweils 30,77%, 4 Belege) gestellt. Nicht ganz ein Viertel macht die Kombination aus negativem Responsiv und einem Responsiv mit eingeschränkter Zustimmung (RNEG+REZ, 23,08%, 3 Belege) aus. Singulär ist ein Adverb (ADV, 7,69%) und eine vierfach iterative Verwendung des positiven Responsivs (RPOS+RPOS+RPOS+RPOS, 7,69%) vorhanden.

Die relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *ey* bezogen auf die einzelnen Dramen von Gryphius wird in der folgenden Abbildung dargestellt.

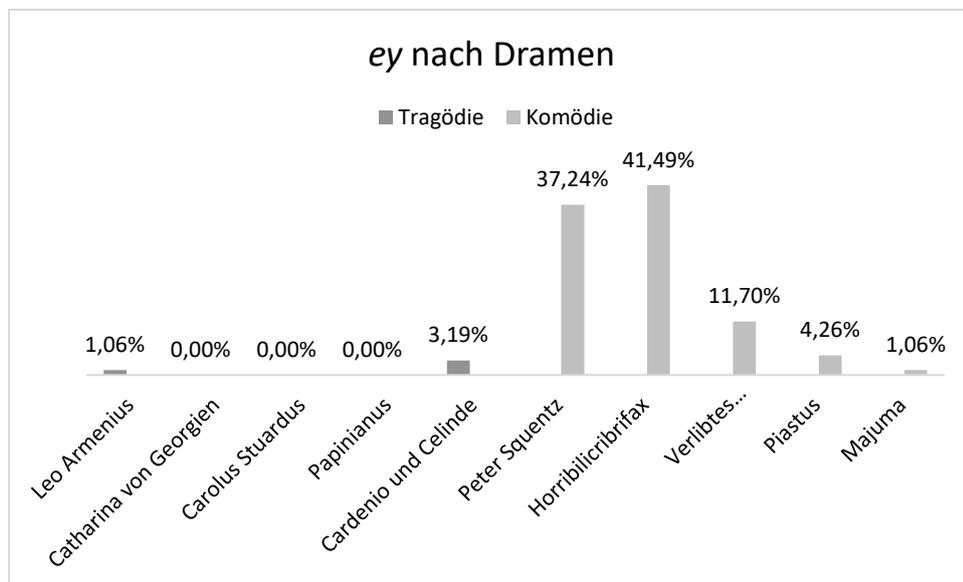


Abbildung 26: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *ey* differenziert nach Dramen, n=94.

Für die Interjektion *ey* ist eine sehr eindeutige Komödienspezifität zu erkennen, d.h. diese Interjektion kommt vor allem in Komödien (95,75%, 90 Belege) und selten in Tragödien (4,25%, 4 Belege) vor. So sind in den Tragödien *Catharina von Georgien*, *Carolus Stuardus*

und *Papinianus* keine Vorkommen der Interjektion *ey* belegt. Die in den Tragödien vorkommenden Belege treten in niedriger Verwendungsfrequenz auf: *Leo Armenius* 1,06% (1 Beleg) und *Cardenio und Celinde* 3,19% (3 Belege).³⁸⁰ Auch in den beiden Festspielen *Piastus* (4,26%, 4 Belege) und *Majuma* (1,06%, 1 Beleg) sind die Verwendungsfrequenzen der Interjektion *ey* niedrig. Die Verwendungsfrequenz in der Komödie *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* ist im Vergleich zu den anderen bisher genannten Frequenzen höher (11,70%, 11 Belege). Die höchsten Verwendungsfrequenzen weisen die zwei Komödien *Horribilicribrifax* (41,49%, 39 Belege) und *Peter Squentz* (37,24%, 35 Belege) auf. Diese zwei Komödien machen somit 78,73% der Verwendungsfrequenz von *ey* aus. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Festspiele *Majuma* und *Piastus* nicht gänzlich dem Prototyp einer Komödie entsprechen (vgl. 4.1.2; 4.2). Für das Drama *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* muss angeführt werden, dass es sich um ein Mischspiel (vgl. 4.2.1; 4.2; zum Mischspiel vgl. Wilpert 2001, 525; Meid 2009, 446), bestehend aus einem Gesangspiel (Tragödie; *Verlibtes Gespenste*) und einem Scherzspiel (Komödie; *Gelibte Dornrose*), handelt, sodass eine niedrigere Verwendungsfrequenz von *ey* erwartbar ist. Auch für die Interjektion *ey* kann festgestellt werden, dass die schon belegte Komödienspezifika (vgl. 6.2.2.1) sich in der Ständezugehörigkeit der SprecherInnen widerspiegelt:

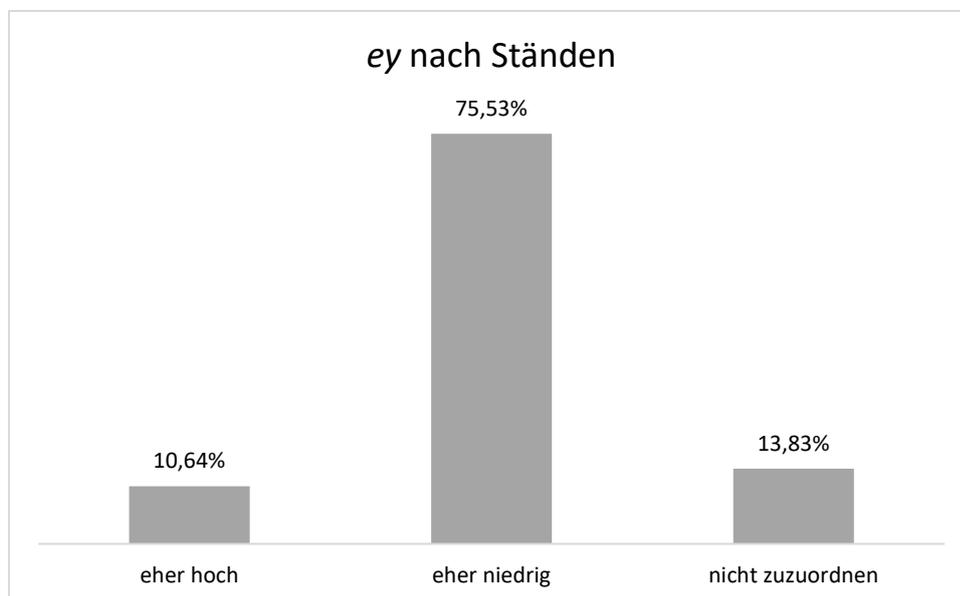


Abbildung 27: Relative Frequenz der Belege der Interjektion *ey* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=94.

³⁸⁰ Bei den SprecherInnen von *ey* in den Tragödien handelt es sich einerseits um einen Zauberer (Jamblichus in *Leo Armenius*) und eine Zauberin (Tyche in *Cardenio und Celinde*), die bezogen auf ihren gesellschaftlichen Stand der Kategorie *nicht zuzuordnen* angehören, und andererseits um Personen, aus dem Drama *Cardenio und Celinde* (Celine, Lysander), für das Gryphius in dem dazugehörigen Vorwort darauf verweist, dass die in dem Drama vorkommenden Personen „fast zu niedrig vor ein Traur-Spiel“ (*Cardenio und Celinde*, Vorwort, 230, V. 7) seien.

Die Mehrheit der SprecherInnen, die die Interjektion *ey* äußern, gehören einem eher niedrigen Stand an (75,53%, 71 Belege). Für deutlich weniger SprecherInnen war keine Ständezuordnung möglich (13,83%, 13 Belege) und noch seltener gehören *ey*-SprecherInnen einem eher hohen Stand an (10,64%, 10 Belege).

6.2.2.5 Interjektion *ha*

Bezüglich der Distribution können für die Interjektion *ha* fünf unterschiedliche Kategorien angesetzt werden:

- i) Die Interjektion *ha* tritt alleine auf (ITJ).
- ii) Die Interjektion *ha* tritt in Kombination mit einer Nominalphrase (NP) auf (ITJ+NP).
- iii) Die Interjektion *ha* tritt in Kombination mit sich selbst (*ha*) auf (ITJ+ITJ).
- iv) Die Interjektion *ha* tritt in Kombination mit sich selbst (*ha*) und einem darauffolgenden Satz auf (ITJ+ITJ+S)
- v) Die Interjektion *ha* tritt in Kombination mit einer anderen Interjektion (ITJ', *sa*) auf (ITJ+ITJ').

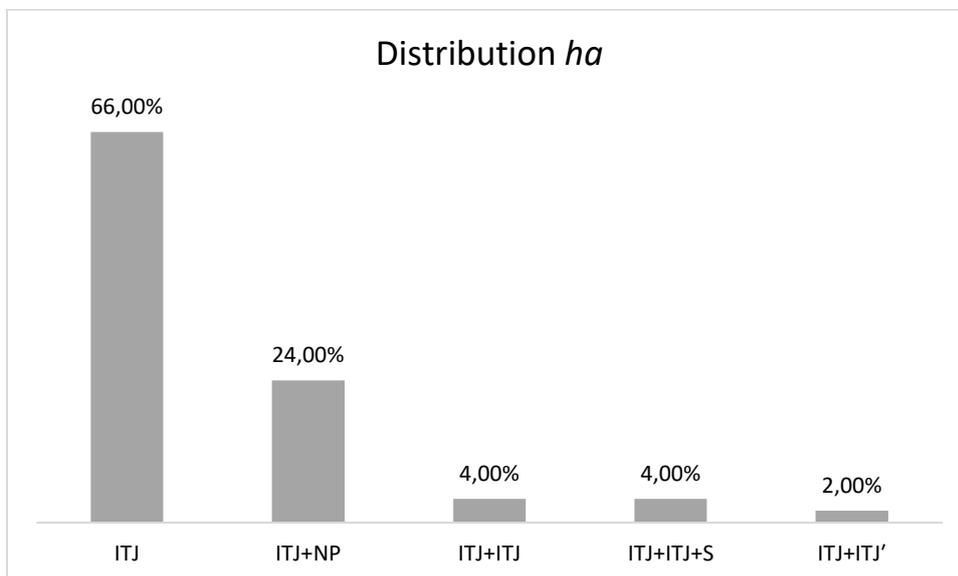


Abbildung 28: Relative Distributionsvorkommen der Interjektion *ha*, n=50.

Aufgrund der niedrigen Belegzahlen werden für die Distribution der interjektionalen Phrasen, die mit *ha* gebildet werden, keine Tabellen wie für die Interjektionen *o*, *ach* und *ey* verwendet. Es wird aber auf die Beschaffenheit der jeweiligen Einheiten, die mit *ha* eine interjektionale Phrasen bilden, eingegangen. Der Großteil der Vorkommen der Interjektion *ha* tritt alleine auf (66,00%, 33 Belege). Ein geringerer Anteil ist in Kombination mit einer Nominalphrase (NP)

vorhanden (24,00%, 12 Belege). Ein Teil dieser Nominalphrasen ist fremdsprachlich (FM, 58,33%, 7 Belege). Die Nominalphrasen können aus einem Substantiv (NN, 16,67%, 2 Belege), einem Adjektiv und einem Substantiv (ADJ+NN, 16,67%, 2 Belege) oder aus zwei Substantiven (NN+NN, 8,33%, 1 Beleg) bestehen. Die mit der Interjektion *ha* auftretenden Nominalphrasen weisen alle den Kasus Nominativ auf. Genitiv, Dativ und Akkusativ sind nicht belegt. Selten tritt *ha* in Kombination mit *ha* (ITJ, 4,00%, 2 Belege) oder in Kombination mit *ha* und einem darauffolgenden Hauptsatz (HS, 4,00%, 2 Belege) auf. Mit nur 2,00% (1 Beleg) ist *ha* in Kombination mit einer anderen Interjektion (*sa*) vertreten.

Differenziert nach den einzelnen Dramen von Andreas Gryphius ergibt sich für die Interjektion *ha* Folgendes:

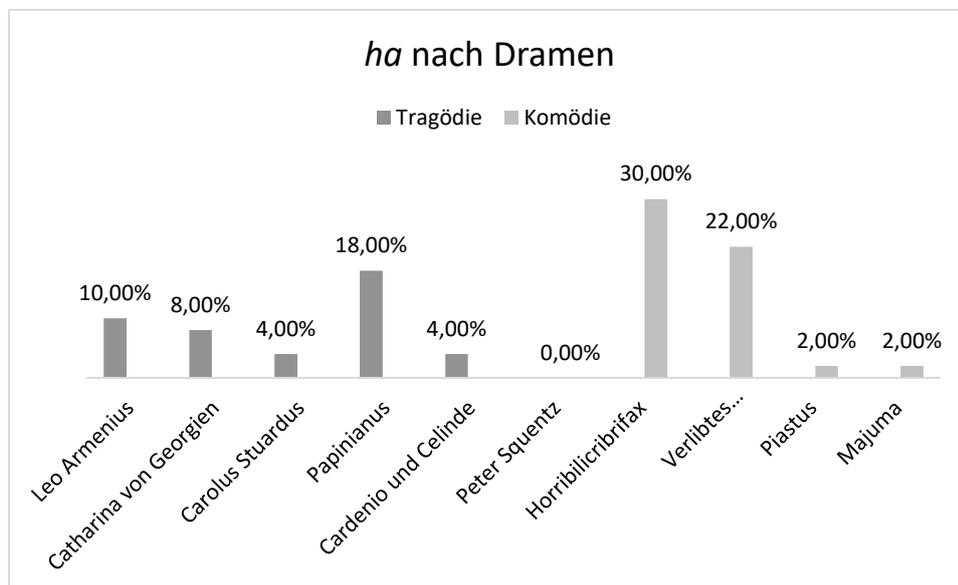


Abbildung 29: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *ha* differenziert nach Dramen, n=50.

Es kann festgestellt werden, dass die Interjektion *ha* in der Komödie *Peter Squentz* gar nicht vorkommt. In den beiden Festspielen *Piastus* und *Majuma* ist die Verwendungsfrequenz sehr gering (je 2,00%, je 1 Beleg). Die beiden Komödien *Horribilicribrifax* und *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* weisen die höchsten Verwendungsfrequenzen von *ha* insgesamt auf (30,00% bzw. 22,00%, 15 bzw. 11 Belege). Unter den Tragödien sticht *Papinianus* mit einer Verwendungsfrequenz von 18,00% (9 Belege) heraus.³⁸¹ Bei den Dramen *Leo Armenius* und *Catharina von Georgien* liegen die Verwendungsfrequenzen bei 10,00% bzw. 8,00% (5

³⁸¹ Der relativ hohe Anteil von *ha* in der Tragödie *Papinianus* (18,00%, 9 Belege) geht vor allem auf die Sprecherin Eugenia (7 Belege) zurück, die in einer Passage lacht (vgl. 6.2.3.4). Dieses Lachen wird mithilfe von *ha* dargestellt. Zwei Belege in *Papinianus* werden von dem Sprecher Bassian geäußert.

bzw. 4 Belege). Die niedrigste Verwendungsfrequenz unter den Tragödien weisen *Carolus Stuardus* und *Cardenio und Celinde* auf (je 4,00%, je 2 Belege).

Für die Interjektion *ha* ergibt sich in Relation zur Ständezugehörigkeit der SprecherInnen:

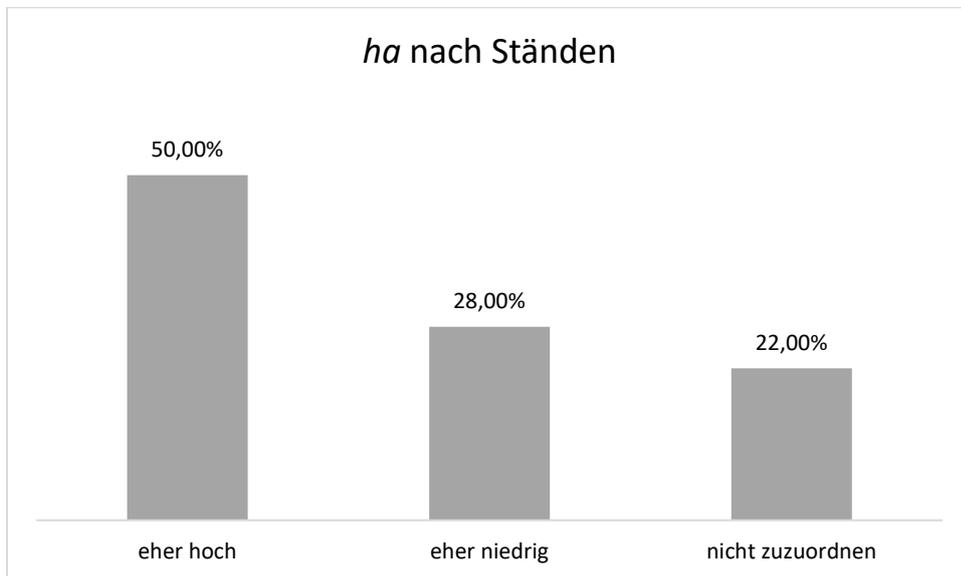


Abbildung 30: Relative Frequenz der Belege der Interjektion *ha* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=50.

Die Hälfte der Belege der Interjektion *ha* (50,00%, 25 Belege) werden von SprecherInnen eher hohen Standes geäußert. 28,00% (14 Belege) der SprecherInnen der Interjektion *ha* gehören einem eher niedrigen Stand an und für 22,00% (11 Belege) der SprecherInnen ist eine Standeszuordnung nicht möglich. Entgegen der Ergebnisse aus 6.2.2.1 – dort wurde eine leichte Tendenz zur Verwendung von *ha* in der Komödie festgestellt (vgl. Abbildung 18) – äußern mehr SprecherInnen eher hohen Standes die Interjektion *ha* als SprecherInnen niedrigen Standes.

6.2.2.6 Interjektion *weh*

Bezüglich der Distribution können für die Interjektion *weh* vier unterschiedliche Kategorien angesetzt werden:

- i) Die Interjektion *weh* tritt alleine auf (ITJ).
- ii) Die Interjektion *weh* tritt in Kombination mit einer nachfolgenden Nominalphrase (NP) auf (ITJ+NP).
- iii) Die Interjektion *weh* tritt in Kombination mit einer anderen Interjektion (ITJ', *o*) und einer vorausgehenden Nominalphrase (NP) auf (ITJ'+NP+ITJ).

iv) Die Interjektion *weh* tritt in Kombination mit einer anderen vorausgehenden Interjektion (ITJ', *ach* oder *o*) auf (ITJ'+ITJ).

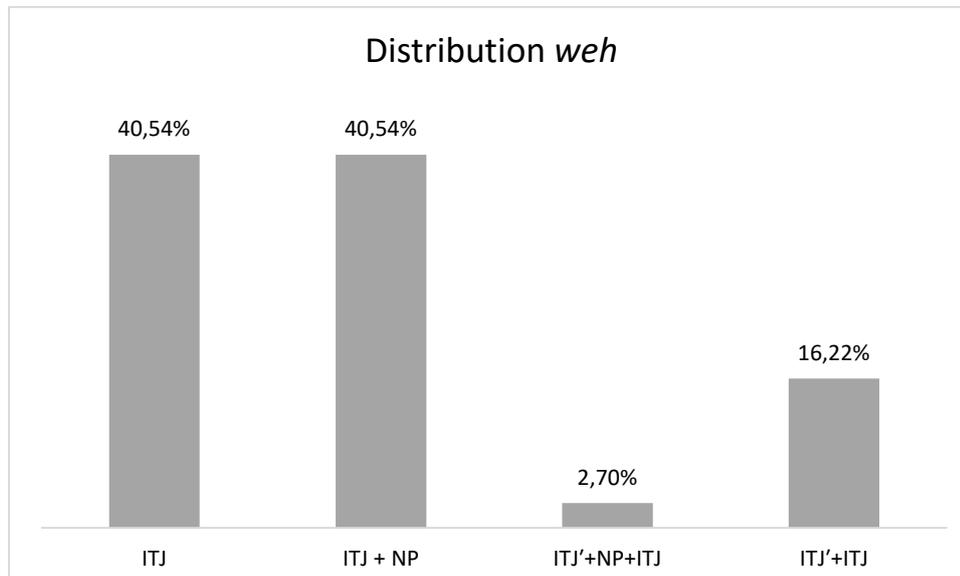


Abbildung 31: Relative Distributionsvorkommen der Interjektion *weh*, n=37.

Auch für die Interjektion *weh* – wie schon für die Interjektionen *ha* – werden aufgrund der kleinen Belegzahlen keine Tabellen verwendet. Die Interjektion *weh* tritt vor allem alleine und in Kombination mit einer nachfolgenden Nominalphrase (NP) auf (je 40,54%, 15 Belege). Mit einer anderen vorausgehenden Interjektion (ITJ') kommt *weh* seltener vor (16,22%, 6 Belege). Die vorausgehenden Interjektionen sind *o* – diese macht zwei Drittel der Belege aus – und *ach*, die mit einem Drittel vertreten ist. Die Nominalphrasen bestehen meist aus einem Personalpronomen (PPER, 66,67%, 10 Belege) und nur halb so häufig aus einem Substantiv (NN, 33,33%, 5 Belege). Am seltensten kommt die Interjektion *weh* in Kombination mit der Interjektion *o* und einer vorausgehenden Nominalphrase vor (2,70%, 1 Beleg). Auch die vorausgehende Nominalphrase besteht aus einem Substantiv (NN) und ist nicht durch Adjektive o.Ä. erweitert. Die Nominalphrasen, die Teil einer interjektionalen Phrase mit *weh* sind, kommen im Nominativ (37,50%) und im Dativ (62,50%) vor. Genitiv und Akkusativ sind nicht belegt.

Betrachtet man die relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *weh* differenziert nach den einzelnen Dramen ergibt sich Folgendes:

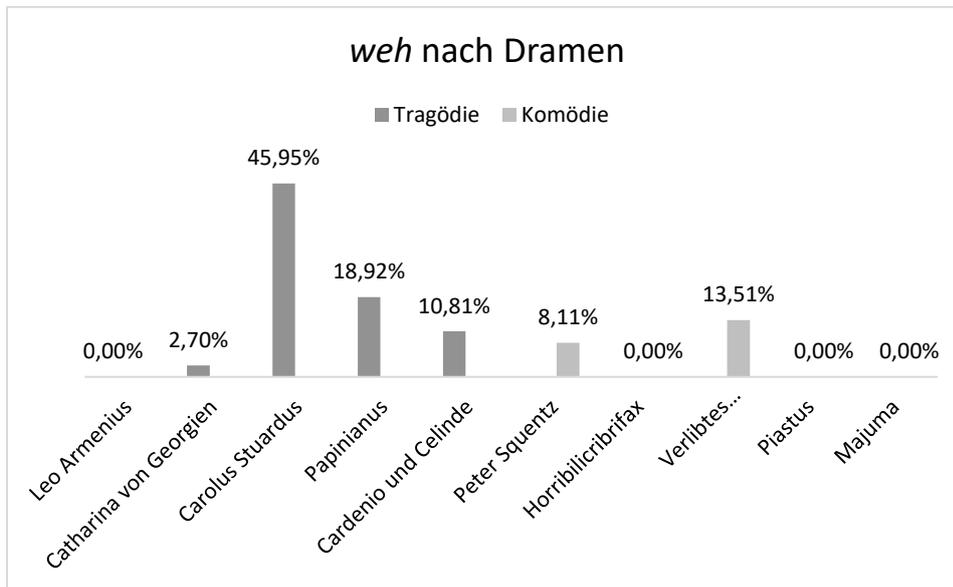


Abbildung 32: Relative Verwendungsfrequenz der Interjektion *weh* differenziert nach Dramen, n=37.

Anhand von Abbildung 32 wird deutlich, dass 45,95% (17 Belege) der Vorkommen der Interjektion *weh* in der Tragödie *Carolus Stuardus* zu verzeichnen sind. Mehr als ein Viertel der Interjektionsvorkommen (18,92%, 7 Belege) entfällt auf das Drama *Papinianus*. In zwei weiteren Tragödien kommt die Interjektion *weh* vor, allerdings in geringerer Frequenz als für die bisher genannten Tragödien: 10,81% (4 Belege) in *Cardenio und Celinde* und 2,70% (1 Beleg) in *Catharina von Georgien*. In der Tragödie *Leo Armenius* sowie den Komödien *Horribilicribrifax*, *Piastus* und *Majuma* kommt *weh* gar nicht vor. Die zwei Komödien, in denen die Interjektion *weh* belegt ist, sind *Peter Squentz* und *Verlobtes Gespenste/Geliebte Dornrose* und weisen eine Verwendungsfrequenz von 8,11% bzw. 13,51% (3 bzw. 5 Belege) auf. Für die Interjektion *weh* ist eine Tragödienspezifität festzustellen, da 78,38% der Belege in Tragödien zu verzeichnen sind (vgl. 6.2.2.1).

In Relation zur Ständezugehörigkeit der SprecherInnen gesetzt, ergibt sich für die Interjektion *weh*:

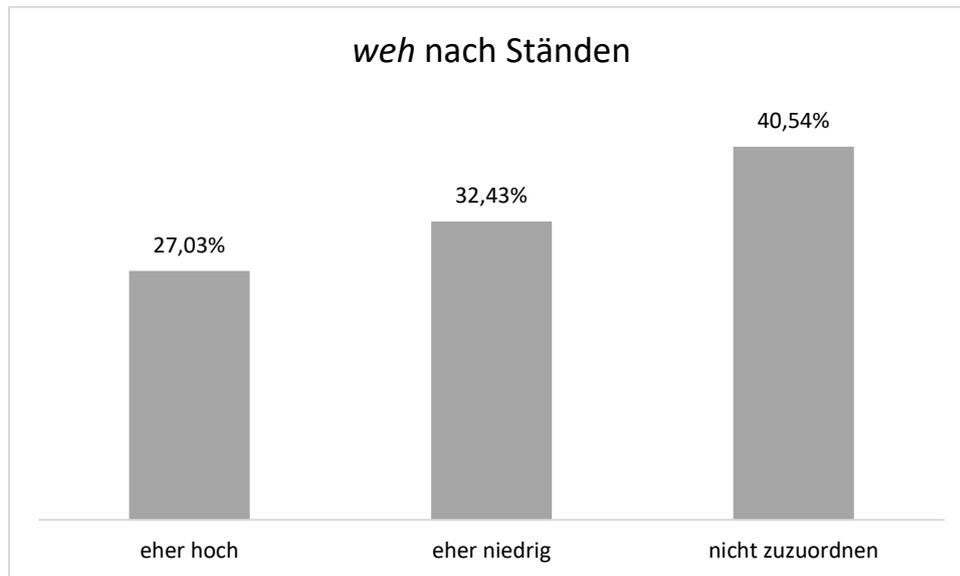


Abbildung 33: Relative Frequenz der Belege der Interjektion *weh* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=37.

Die Interjektion *weh* wird hauptsächlich von SprecherInnen verwendet, die keinem Stand zugeordnet werden können (40,54%, 15 Belege).³⁸² Ein weiterer großer Teil entfällt auf SprecherInnen, die einem eher niedrigen Stand zugeordnet werden können (32,43%, 12 Belege). Etwas seltener wird die Interjektion *weh* von SprecherInnen eher hohen Standes verwendet (27,03%, 10 Belege). Dies steht teilweise im Widerspruch zu dem Befund einer Tragödienspezifität der Interjektion *weh*, da mehr SprecherInnen höheren Standes erwartbar waren (vgl. 4.1.2; 4.1.3 zum Wechselverhältnis von Gattung und Stand des Dramenpersonals).

Insgesamt ist für die Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* festzuhalten, dass nicht alle Distributionen bei allen Interjektionen zu erkennen sind. So sind interjektionale Phrasen des Typs ITJ+X⁰ bei den Interjektionen *ha* und *weh* nicht vorhanden. Auch interjektionale Phrasen, die aus Interjektion und Präpositionalphrase (PP) bestehen, kommen mit einigen Interjektionen (*ach*, *ha*, *weh*) nicht vor. Die vorkommenden Phrasen des Typs ITJ+PP sind außerdem vergleichsweise selten belegt (vgl. 6.2.2.2; 6.2.2.4; 6.2.2.6). Ebenfalls bestehen Differenzen bezüglich der Beschaffenheit und Komplexität der Einheiten, die in Kombination mit den Interjektionen auftreten. Bei den Nominalphrasen kann für die Interjektionen *o* und *ach*

³⁸² Der Großteil der Belege von *weh* (13 Belege), die keinem Stand zugeordnet werden können, gehen auf einen Geist – den Geist von Wilhelm Laud – zurück. Auch wenn Wilhelm Laud in den *dramatis personae* des Dramas *Carolus Stuardus* als Erzbischof von Canterbury ausgewiesen wird, und damit einen hohen Stand bekleidet, kann das nicht auf für seinen Geist angenommen werden. Zwei Belege werden von einer Allegorie, die den Menschen darstellen soll, vorgebracht.

festgehalten werden, dass die Nominalphrasen komplexer sind als die mit den Interjektionen *ey*, *ha* und *weh* vorkommenden Nominalphrasen und außerdem ist auch eine größere Variation zu erkennen (vgl. 6.2.2.2; 6.2.2.3). Ähnliches ist auch für interjektionale Phrasen, die in Kombination mit Sätzen gebildet werden, auszumachen. Die Interjektion *weh* bildet keine interjektionalen Phrasen mit Sätzen, die Interjektion *ha* kommt nur in Kombination mit Hauptsätzen vor. Bei der Interjektion *ey* ist eine größere Variation zu beobachten, da die Interjektion gemeinsam mit Hauptsätzen, elliptischen Sätzen, Fragen mit Fragewort und Imperativen vorkommt (vgl. 6.2.2.4). Für die Interjektionen *o* und *ach* ist die größte Variation zu erkennen. Mit Hauptsätzen, elliptischen Sätzen, Fragen mit Verberststellung, Fragen mit Fragewort, hypotaktischen Satzgefügen, Imperativen und subordinierten Sätzen kommen die Interjektion *ach* und *o* vor (vgl. 6.2.2.2; 6.2.2.3). Zusätzlich tritt die Interjektion *o* auch mit Relativsätzen und Sätzen, denen ein Fragezeichen als Interpunktion zugeordnet ist, auf. Auch für die untersuchten Korrelationen können Unterschiede ausgemacht werden. Für die jeweiligen Interjektionsvorkommen in Korrelation zur Dramengattung konnte für *ey* eine Komödienspezifika herausgearbeitet werden (vgl. 6.2.2.4). Die Interjektionen *ach* und *weh* unterliegen einer Tragödienspezifika (vgl. 6.2.2.3; 6.2.2.6; 6.2.2.7). Für die Interjektionen *o* und *ha* kann keine eindeutige Spezifika angenommen werden, sondern nur eine Tendenz festgehalten werden (vgl. 6.2.2.2; 6.2.2.5).³⁸³ Die Interjektion *o* weist eine Tendenz in Richtung einer Tragödienspezifika und die Interjektion *ha* in Richtung einer Komödienspezifika auf (vgl. Abbildung 18). Betrachtet man die Interjektionsvorkommen in Korrelation zu dem gesellschaftlichen Stand des jeweiligen Sprechers/der jeweiligen Sprecherin, ergibt sich – in Korrespondenz zu dem Befund der Komödienspezifika – für die Interjektion *ey*, dass diese mehrheitlich von SprecherInnen eher niedrigen Standes geäußert wird (vgl. Abbildung 27). Ebenfalls korrespondieren die Befunde der Sprecherspezifika für die Interjektionen *o* und *ach* mit den Befunden der Gattungsspezifika. Für *ach* konnte eine Tragödienspezifika, für *o* eine Tendenz zur Tragödienspezifika angenommen werden und die SprecherInnen sind mehrheitlich eher hohen Standes (vgl. Abbildung 21, Abbildung 24). Keine Korrespondenz zwischen den beiden Befunden einer Korrelation ist für die Interjektionen *ha* und *weh* festzustellen. Für *ha* wurde eine Tendenz zur Komödienspezifika festgestellt, die SprecherInnen sind aber zur Hälfte (50,00%) eher hohen Standes. Allerdings konnten auch 22,00% der SprecherInnen keinem

³⁸³ Die Differenz zwischen den Interjektionsvorkommen von *o* und *ha* in den Tragödien und in den Komödien ist nicht so groß wie bei den anderen Interjektionen, sodass hier vorsichtig eine Tendenz formuliert und keine Spezifika angenommen wird. Für die Interjektion *o* beträgt die Differenz 14,12% und für *ha* 13,72%. Stellt man dies den Differenzen der anderen Interjektionen gegenüber (*ach*: 48,78%, *ey*: 91,84%, *weh*: 56,76%), wird deutlich, dass die Werte der Interjektionen *o* und *ha* im Vergleich als niedrig zu bezeichnen sind.

Stand eindeutig zugewiesen werden (vgl. Abbildung 30). Dies gilt ebenso für die Vorkommen der Interjektion *weh*. Für einen hohen Anteil der SprecherInnen (40,54%) konnte keine Ständezuweisung erfolgen, sodass hier kein eindeutiger Befund erreicht werden kann (vgl. Abbildung 33).

6.2.3 Ausdruckspartikeln bei Gryphius – qualitativ

In dem folgenden Kapitel werden die zur weiteren Analyse ausgewählten Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* qualitativ untersucht. Dazu werden zunächst die Wörterbucheinträge zur jeweiligen Interjektion aus dem *Grammatisch-Kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Adelung (1811), dem Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) und dem Duden Online-Wörterbuch dargelegt. Daraufhin wird die Topologie der jeweiligen Interjektion betrachtet.³⁸⁴ Es schließt sich die qualitative Analyse der Funktionen anhand von Beispielen der jeweiligen Interjektion differenziert nach ihrer Topologie an. Dabei werden zuerst die Beispiele der Topologie, die die niedrigste Verwendungsfrequenz aufweist, in den Blick genommen. Es schließen sich dann nach steigender Verwendungsfrequenz Beispiele aus den jeweils anderen Topologien an. Funktionen, die sowohl in niedrig belegten Topologien wie auch in häufiger belegten Topologien vorkommen, werden anhand von Beispielen, die die häufiger belegte Topologie aufweisen, geschildert. Damit soll bei der Auswahl der Beispiele die Frequenzen der Topologien beachtet werden. Außerdem wurde darauf geachtet, dass das Verhältnis von Beispielen, die aus Tragödien stammen und Beispielen, die aus Komödien stammen, ausgeglichen ist. Für die Beispiele der Interjektion *ey* ist anzumerken, dass diese Ausgewogenheit nicht erreicht werden kann, da der Großteil der Belege für *ey* aus Komödien stammt (vgl. 6.2.2.4).

6.2.3.1 Interjektion *o*

Zu jeder Verwendung wird mindestens ein Beispiel genannt, das auch in den Wörterbüchern (*Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Grimm'sches Wörterbuch, Duden Online-Wörterbuch) verwendet wird. Nach dem Beispiel wird in Klammern der Autor/die Autorin oder, wenn der Autor/die Autorin unbekannt ist, das Werk genannt, aus dem das Beispiel stammt. Ist beides unbekannt, erfolgt keine Angabe in Klammern.

Adelung (1811) bezeichnet *o* als „ein[en] Empfindungslaut, welcher der natürliche Ausdruck zunächst der Verwunderung, hernach aber auch fast aller lebhaften Gemüthsbewegungen mit allen ihren Schattirungen und Unterarten“ ist. In seinem *Grammatisch-Kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* werden folgende Verwendungsweisen differenziert:

³⁸⁴ Mit Topologie ist hier der Umstand gemeint, ob die untersuchten Interjektionen in einer interjektionalen Phrase (vgl. Fries 1990; 1991; 1992; 6.2.1; 6.2.2) auftreten oder nicht und wenn sie Teil einer interjektionalen Phrase sind, wo sie innerhalb dieser positioniert sind. Interjektionen, die nicht Teil einer interjektionalen Phrase sind, werden als eigenständig bezeichnet. Für Interjektionen, die innerhalb von interjektionalen Phrasen auftreten, werden folgende Positionen unterschieden: initial, medial und final.

1) Die Interjektion *o* fungiert als Ausdruck der allgemeinen Verwunderung: *O, wie groß das ist!*, „der fröhlichen, angenehmen Verwunderung“: *O, welche ein Glück!* und als Ausdruck „der unangenehmen“ Verwunderung: *O, welche ein Schmerz!*

2) Die Interjektion *o* kann als Ausdruck „[e]iner jeden angenehmen Empfindung, nach allen Graden ihrer Stärke“ verwendet werden: *O Anblick, der mich fröhlich macht* (Hagedorn).

3) Ebenso kann die Interjektion *o* „jede[...] unangenehme[...] Empfindung von der Verzweiflung, der auffahrenden Wuth an, bis zum kältern Hohne, und dem gelassenern Unwillen“ ausdrücken: *O, du Ungeheuer!*

4) Zum Ausdruck „[d]es Wunsches, des Mitleidens, der Sehnsucht“ dient die Interjektion ebenfalls: *O, daß ich dieser Hoffnung gewiß wäre!*

5) „[B]esonders in der vertraulichen Sprechart“ macht Adelung (1811) die Verwendung der Interjektion *o* in „fast einer jeden veränderten Gemüthsstellung“ aus: *O, gehen sie doch noch nicht!*, *O, sie doch mir erst ins Gesicht!* (Weiße)

Außerdem stellt Adelung (1811) fest, dass die Interjektion *o* auch „ohne alle Gemüthsbewegung gebraucht wird“, und zwar in Kombination mit *ja* und *nein*: *o ja, o nein*, die „für das einfache ja und nein“ stehen.

Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird *o* zunächst allgemein als „interjection der empfindung“ beschrieben, woraufhin erläutert wird, dass *o* „offenbar unter einfluss und mit nachahmung des lat-romans ô und dessen constructionen sehr umfangreich geworden [ist] als an- und ausruf“. Im Folgenden werden die von Grimm (1854-1961) postulierten Verwendungsweisen der Interjektion *o* aufgezeigt.

1) Grimm (1854-1961) sieht *o* „als interjection des an- und zurufs“ an.

a) Vor dem Vokativ (Anredenominativ) steht die Interjektion *o* „als ein die anrede verstärkender zuruf“: *o lieber herr, was willst du thun?* (Sachs)

b) Die Interjektion *o* steht „in ähnlicher weise vor einem imperativ, da bei demselben der entsprechende vocativ nur ausgelassen oder dem verb nachgesetzt ist“: *o kenne mich wieder!* (Klopstock)

2) Die zweite Funktion von *o* sieht Grimm (1854-1961) darin, dass *o* „als interjection des ausrufs der verschiedenartigsten affecte“ fungiert.

- a) Grimm (1854-1961) identifiziert die Interjektion *o* „vor andern interjectionen, den ausdruck derselben verstärkend, *o je! o jemine! o jerum!, o pfui! o weh! o wol!*“.
- b) Auch „vor ausdrücken der bejahung und verneinung und andern interjectionsartig gebrauchten wörtern, die einen ganzen satz ersetzen, z.b.: *o doch!*“.
- c) Die Interjektion *o* steht laut Grimm (1854-1961) ebenfalls „vor wer, was, warum, wie in ausrufungs- und fragesätzen“: *o wer gibt meiner asch ein leichtes häuflein sand!* (Gryphius).
- d) Die Interjektion *o* kommt „in optativsätzen vor dasz, wenn oder vor dem conjunctiv“ vor: *o dasz ich doch bei euch des todes farben fünde!* (Haller).
- e) Grimm (1854-1961) postuliert außerdem: „auch in unzähligen andern fällen ist *o* oder *o!* als ausruf verschiedenartiger empfindung einem satze vorangestellt“: *o weicht die sonne nicht?* (Gryphius).
- f) Die Interjektion *o* kann laut Grimm (1854-1961) auch „in einen satz eingeschoben oder ihm nachgesetzt“ werden: *und o! wie bist du es würdig, dasz.* (Wieland).
- 3) Grimm (1854-1961) setzt eine weitere Position der Interjektion *o* an, nämlich vor einer „person oder sache, die den affect erregt und über die der ausruf geschieht“. Diese „person oder sache“ kann dann
- a) im Nominativ oder Vokativ: *o armes land!* (Hofmannswaldau),
 - b) im Genitiv: *o deiner elenden bulerei!* (Sachs),
 - c) im Dativ: *o dem verhängnis!* (Opitz),
 - d) im Akkusativ: *o mich vergeszlichen!* (Lessing) und
 - e) im Akkusativ in Kombination mit der Präposition *über* stehen: *o über euch Pharisäer!* (Schiller).
- 4) Als letzte Form nimmt Grimm (1854-1961) die Interjektion *o* „in substantivischer Verwendung“ an: *lieber lässt er sich beschämen, als sein o und ach sich nehmen.* (Schlegel).
- Im Duden Online-Wörterbuch wird *o* ebenfalls als Interjektion klassifiziert. Die Interjektion *o* wird als „Ausruf der Freude, der Sehnsucht, des Schreckens o.Ä., meist in Verbindung mit einem anderen Wort“ verwendet. Als Beispiele werden u.a. genannt: *o weh!, o Gott!* und *o wäre sie doch schon hier!*

Die von Adelung (1811) und Grimm (1854-1961) angesetzten Verwendungsweisen der Interjektion *o* überschneiden sich kaum, was darauf zurückzuführen ist, dass Adelung (1811) die Funktionen der Interjektion beschreibt, während Grimm (1854-1961) die Interjektion auf ihrer formalen Ebene darstellt. Es sind jedoch Überschneidungen zwischen den von Adelung (1811) und den vom Duden angesetzten Funktionen zu erkennen. Im Duden Online-Wörterbuch und auch im *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* wird die Interjektion als Ausdruck der Sehnsucht angesehen. Die vom Duden festgestellte Funktion des Ausdrucks von Freude bzw. Schrecken können unter die Kategorien *Ausdruck angenehmer bzw. unangenehmer Empfindungen* von Adelung (1811) subsumiert werden. Weitere Überschneidungen sind nicht zu finden.

Im Folgenden wird die Topologie der Vorkommen der Interjektionen *o* in dem zuvor dargestellten Sinne betrachtet (vgl. Tabelle 39), woraufhin sich die qualitative Analyse einiger exemplarischer Vorkommen anschließt.

Topologie	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
initial	507	96,76%
medial	0	0,00%
final	0	0,00%
eigenständig	17	3,24%
GESAMT	524	100,00%

Tabelle 39: Topologie der Vorkommen der Interjektion *o*, n=524.

Interjektionen werden als eigenständig klassifiziert, wenn sie nicht Teil einer interjektionalen Phrase sind.³⁸⁵ Ein weiteres (optionales) Kriterium ist das Vorkommen einer satzbeendenden Interpunktion (z.B. Ausrufezeichen). Initiale Belege kommen zu Beginn einer interjektionalen Phrase vor, während mediale Belege innerhalb einer interjektionalen Phrase zu finden sind. Kommt eine Interjektion am Ende einer interjektionalen Phrase vor, wird sie als final klassifiziert. Die Mehrheit der Belege der Interjektion *o* kommen in initialer Position vor (507 Belege, 96,76%). Einige Belege sind auch eigenständig vorhanden (17 Belege, 3,24%). Mediale und finale Vorkommen sind nicht zu verzeichnen.

³⁸⁵ Zu interjektionalen Phrasen vgl. Fries (1990; 1991; 1992); 6.2.1.

Eigenständiges o

Für eigenständig vorkommendes *o* können folgende Funktionen festgestellt werden:³⁸⁶

i) *emotionale Rahmung* (z.B. *Betroffenheit, Entzückung, Schmerz/Leid/Bedauern*,³⁸⁷ *Sehnsucht, Überraschung*)

ii) *Erkenntnisprozessmarker* (Imo 2009, vgl. Heritage 1984)

iii) *Verstärkung eines Optativsatzes (Wunsches)*

Diese Funktionen kommen in unterschiedlichen Frequenzen vor. Für die Mehrzahl der Belege (82,35%, 14 Belege) ist die emotionale Rahmung zu erkennen. Die Verstärkung eines Optativsatzes ist nur singular belegt (5,88%, 1 Beleg). Als Erkenntnisprozessmarker fungieren 11,77% (2 Belege) von eigenständig vorkommendem *o*.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
emotionale Rahmung	14	82,35%
Erkenntnisprozessmarker	2	11,77%
Verstärkung eines Optativsatzes	1	5,88%
GESAMT	17	100,00%

Tabelle 40: Funktionen von eigenständig vorkommendem *o*, n=17.

Die Funktion von *o*, als Erkenntnisprozessmarker zu fungieren, ist nur für eigenständig vorkommendes *o* zu finden und wird anhand eines Beispiels analysiert. Alle anderen Funktionen (emotionale Rahmung, Verstärkung eines Optativsatzes (Wunsches)) sind auch für initial vorkommendes *o* belegt und werden anhand von initialen Belegen untersucht.

ii) *Erkenntnisprozessmarker*

Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Horribilicribrifax* und ist einem Gespräch zwischen Daradiridatumtarides und Horribilicribrifax entnommen. Horribilicribrifax soll angestiftet durch Selene – Daradiridatumtarides' Frau – Daradiridatumtarides töten. Als sich Daradiridatumtarides und Horribilicribrifax gegenüberstehen, sich gegenseitig bedrohen und mit ihren jeweiligen Erlebnissen in unterschiedlichen Schlachten prahlen, erkennen sie, dass sie einander bekannt sind.

³⁸⁶ Die Funktionen werden in alphabetischer Reihenfolge angegeben.

³⁸⁷ Die Emotionen Schmerz, Leid und Bedauern werden hier zusammengefasst, da diese Emotionen teilweise ineinander übergehen und in dem vorhandenen sprachlichen Material gleichzeitig zu erkennen und nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind.

Beispiel 20: Horribilicribrifax

- 1 HORRIB. Ha! ha! Jst er nicht qvesto capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?
- 2 DARAD. O! ist er nicht der jenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?
- 3 HORRIB. Ha mon Signeur, mon Frere!
- 4 DARAD. Ha Fradello mio illustrissimo!

Übersetzung nach Mannack (1991, 707)

- 1 HORRIB. Ha! ha! Jst er nicht der gleiche Hauptmann, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?
- 2 DARAD. O! ist er nicht der jenige Herr mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?
- 3 HORRIB. Ha mein Herr und Bruder!
- 4 DARAD. Ha mein vielgeliebter Bruder!

Horribilicribrifax zeigt sein einsetzendes Verstehen (*display of understanding*, vgl. auch Reber 2018, 233) gegenüber Daradiridatumtarides mithilfe von turninitial positioniertem *Ha! Ha!* (Z.1) an (vgl. Bsp. 49). Um sich zu versichern, fragt Horribilicribrifax nach, ob Daradiridatumtarides auch an der Schlacht bei Gula teilgenommen hat (Z.1). Daradiridatumtarides verwendet nicht die Interjektion *ha* als Erkenntnisprozessmarker (vgl. Bsp. 49), sondern die Interjektion *o* (Z.2) in turninitialer Position, an die sich ein Ausrufezeichen anschließt, sodass *O!* (Z.2) als Ausruf markiert wird (vgl. Nübling 2008, 191).³⁸⁸ Mit der Interjektion *o* zeigt Daradiridatumtarides an, dass auch sein Erkennen von Horribilicribrifax einsetzt. Er will sich aber dennoch – wie auch schon Horribilicribrifax – rückversichern, ob es sich bei Horribilicribrifax um den von ihm Angenommenen handelt und fragt nach, ob Horribilicribrifax derjenige ist, mit dem er in Schlichtingsheim³⁸⁹ Bruderschaft geschlossen hat (Z.2). Auf die Frage antwortet Horribilicribrifax nicht direkt (z.B. mit einem Responsiv o.Ä.), sondern zeigt sein Erkennen des anderen und das Verstehen, dass es sich bei Daradiridatumtarides um seinen Freund handelt mithilfe des Erkenntnisprozessmarkers *ha* an (Z.3). Darauf folgend tut Daradiridatumtarides dies ebenfalls (Z.4, zu *ha* als Erkenntnisprozessmarker vgl. Bsp. 49).

³⁸⁸ Im Duden (2016, 1080) wird darauf hingewiesen, dass das Ausrufezeichen nicht nur zur Markierung eines Ausrufs, sondern auch zur Markierung von Befehlen, Bitten und Wünschen verwendet wird (vgl. auch Zifonun et al. 1997, 285). Zifonun et al. (1997, 285) weisen das Ausrufezeichen (und auch das Fragezeichen) als „[m]arkierte[s] Schlußzeichen“ im Vergleich zum Punkt aus. Im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) wird darauf verwiesen, dass das Ausrufezeichen verwendet wird, „wenn man in der rede und schrift sich entsetzt, beschweret, ausruft, wünschet und bejammert“.

³⁸⁹ Bei Schlichtingsheim handelt es sich um einen Ort bei Glogau (vgl. Mannack 1991, 1213).

Initiales o

Das Funktionsrepertoire für initial vorkommendes *o* ist größer als für eigenständig vorkommendes *o*. Folgende Funktionen sind für initiales *o* belegt:

i) emotionale Rahmung (z.B. Achtung, Bestürzung, Betroffenheit, Entzückung, Erleichterung, Furcht, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Überraschung, Unwillen, Verachtung, Verwunderung)

ii) Verstärkung

a) einer Ablehnung

b) einer Handlungsanweisung

c) eines Optativsatzes (Wunsches)

d) einer Zustimmung

iii) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion

Wie auch für eigenständig vorkommendes *o* festgestellt, sind die Funktionen in unterschiedlichen Frequenzen belegt. Die meisten Belege kommen in der Funktion vor, eine emotionale Rahmung vorzunehmen. (86,59%, 439 Belege). Es sind auch andere Funktionen zu erkennen, z.B. die Verstärkung einer Ablehnung (1,58%, 8 Belege), einer Handlungsanweisung (4,93%, 25 Belege), eines Optativsatzes (4,34%, 22 Belege) und einer Zustimmung (1,38%, 7 Belege). Das Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion ist vier Mal belegt (0,79%). Für zwei Belege ist die Funktion unklar (0,39%).

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
emotionale Rahmung	439	86,59%
unklare Funktion	2	0,39%
Verstärkung		
einer Ablehnung	8	1,58%
einer Handlungsanweisung	25	4,93%
eines Optativsatzes	22	4,34%
einer Zustimmung	7	1,38%
Zusammenwirken ITJ	4	0,79%
GESAMT	507	100,00%

Tabelle 41: Funktionen von initial vorkommendem *o*, n=507.

Im Folgenden werden alle Funktionen von initial vorkommendem *o* anhand von Beispielen aus den Dramen von Andreas Gryphius illustriert.

i) emotionale Rahmung (z.B. Achtung, Bestürzung, Betroffenheit, Entzückung, Erleichterung, Furcht, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Überraschung, Unwillen, Verachtung, Verwunderung)

Bevor die Analyse von Beispielen erfolgt, wird hier allgemein auf die Funktion der emotionalen Rahmung eingegangen. Insgesamt wird davon ausgegangen, dass mithilfe der Interjektion *o* in den hier betrachteten Fällen eine mehr oder weniger starke emotionale Beteiligung (vgl. Reber 2009, 202)³⁹⁰ bzw. Involviertheit des jeweiligen Sprechers/der jeweiligen Sprecherin angezeigt wird.³⁹¹ Für „[a]ffective expressions“³⁹² hält Reber (2012, 53f.) fest, dass diese „are treated as displays“ und „they mirror actual inner states“. Folglich wird Affektivität „interactionally and publicly available“ (Reber 2009, 54; vgl. Sandlund 2004, 324; Wilkinson/Kitzinger 2006, 152; Couper-Kuhlen 2009, 96). Es findet also eine emotionale Rahmung/Framing (vgl. Reber 2009, 203) statt, gleichzeitig ist zu erkennen, dass die durch den jeweiligen spezifischen Kontext ausgedrückte Emotion durch die Interjektion *o* verstärkt wird. Dabei ist zu beachten, dass nicht an der Interjektion selbst zu erkennen ist, welche Emotion konkret ausgedrückt wird, sondern dies nur durch den Kontext erschlossen werden kann.³⁹³ Dabei kann in den Dramen von Andreas Gryphius eine große Bandbreite an Emotionen ausgemacht werden. Dies sind z.B.: Achtung, Bestürzung, Betroffenheit, Erleichterung, Entzücken, Furcht, Protest, Scham, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Überraschung, Verachtung und Verwunderung. Da im Fall der Dramen von Andreas Gryphius nur schriftliche und keine Audio- oder Videodaten vorhanden sind, bleibt die Bedeutung der Interjektion gezwungenermaßen unterspezifiziert in dem Sinne, dass die Prosodie nicht zur Bedeutungsunterscheidung herangezogen werden kann, wie es für heutige gesprochensprachliche Daten möglich ist (vgl. Ehlich 1986, 78; Zifonun et al. 1997, 390f.; Reber/Couper-Kuhlen 2010, 75ff.).³⁹⁴ Eine trennscharfe Zuweisung und

³⁹⁰ Reber (2009, 202) zeigt anhand des englischen Lautobjekts *oh* in Problemgesprächen (britisch-englische Alltagsgespräche und Radio-Phone-Ins (vgl. Reber 2009, 199)), dass *oh* von den Rezipienten verwendet wird, um „eine erhöhte affektive Beteiligung“ anzuzeigen und sieht Interjektionen „als ein prototypisches Mittel zur Darstellung von Affektivität [...], das sowohl formal, sequenziell und funktional systematisch eingesetzt wird“ (Reber 2009, 197).

³⁹¹ Kühlmann (2020, 144) bezeichnet initial vorkommendes *o* und *ach* in der Ode (I, 7) *Domine usque quo* (1643) von Andreas Gryphius als „Affektartikel[n]“ ohne den Begriff genauer zu definieren.

³⁹² Die Interjektion *o* kann als „[a]ffective expression“ (Reber 2012, 53) angesehen werden.

³⁹³ Reber/Couper-Kuhlen (2010, 74) weisen darauf hin, dass die Bedeutungen von einzelnen Interjektionen gerade in Bezug auf potentiell ausgedrückte Emotionen „unklar“ sind. Dies ist vor allen dann zu erkennen, wenn „Interjektionen mit spezifischen Emotionszuschreibungen aufgelistet werden“ (Reber/Couper-Kuhlen 2010, 74).

³⁹⁴ Laut Reber/Couper-Kuhlen (2010, 75) sind „nicht nur Tonhöhe und Dauer, sondern auch Lautstärke, Rhythmus, Tonhöhenumfang, Tonhöhenregister und Pause“ zu berücksichtigen.

Distinktion der Emotionen ist hier dementsprechend nicht möglich.³⁹⁵ Folgende Verwendungsweisen können für die Interjektion *o* in der Funktion der emotionalen Rahmung differenziert werden:

i) Eigenständig vorkommendes *o* nimmt eine allgemeine emotionale Rahmung (Framing) vor, da keine direkte Bezugskonstituente, z.B. innerhalb einer interjektionalen Phrase, vorhanden ist.

ii) Bei initial vorkommendem *o* – die Interjektion ist also Teil einer interjektionalen Phrase – wird die der Interjektion nachfolgende Konstituente (z.B. eine Nominalphrase oder ein Satz) emotional gerahmt. Dies kann auch eine allgemeine emotionale Rahmung zur Folge haben.

Anhand von zwei Beispielen wird die Funktion der emotionalen Rahmung im Folgenden illustriert. Hier werden im Gegensatz zu den anderen Funktionen zwei Beispiele analysiert, da die Funktion der emotionalen Rahmung sehr häufig für initial vorkommendes *o* belegt ist (vgl. Tabelle 41). Außerdem wurden die Beispiele so ausgewählt, dass sie aus den am häufigsten für *o* vorkommenden Phrasentypen stammen. Dies sind ITJ+NP (66,03%, vgl. Abbildung 19) und ITJ+S (26,15%, vgl. Abbildung 19). Auch innerhalb der Phrasentypen wurden die am häufigsten vorkommenden Distributionen ausgewählt (ITJ+NN für ITJ+NP, vgl. Tabelle 30 und ITJ+HS für ITJ+S, vgl. Tabelle 31).

Das folgende Beispiel ist der Tragödie *Carolus Stuardus* entnommen. Am Gespräch sind die Gemahlin von Fairfax und der erste Obrist beteiligt. Die Gemahlin von Fairfax hat erkannt, dass Carolus' Tod bevorsteht. Der erste Obrist gibt zu bedenken, dass Carolus durch ihr Schweigen stirbt (Z.1). Die Gemahlin fragt dann, ob sie für den Fürsten *auffs Mordgerüste steigen* soll (Z. 2) und äußert anschließend *O König!* (Z.3) in turnmedialer Position. Mit der Interjektion *o* wird die emotionale Involviertheit der Gemahlin von Fairfax angezeigt, d.h. die Interjektion rahmt die Äußerung der Gemahlin von Fairfax allgemein als emotional und in Bezug auf die ihr nachfolgende Konstituente (*König*, Z.3).³⁹⁶ Die emotionale Involviertheit der Gemahlin, die sowohl für ihren direkten Gesprächspartner (erster Obrist) als auch für das Theaterpublikum zu erkennen ist, bezieht sich also auf den König (Carolus), der getötet werden soll. Mögliche Emotionen, die sich in diesem Kontext erschließen lassen, sind z.B. Betroffenheit, Angst, Mitleid, Entsetzen, Bedauern, Schmerz und Leid.

³⁹⁵ Dies ist nicht nur für die Dramen von Andreas Gryphius zutreffend, sondern auch allgemein für historische Daten.

³⁹⁶ *O König* (Z.3) stellt auch eine Anrede in Abwesenheit dar, da Carolus nicht anwesend ist.

Beispiel 21: Carolus Stuardus

- 1 I.OBR. Carl felt durch jener Spruch; und stirbt durch unser Schweigen.
- 2 GEM. Solt ich / mein Fürst! vor dich / auffs Mordgerüste steigen!
- 3 **O König!** Ach wo bleibt mein Ehgemahl? I. OB. Nur Mutt!
- 4 Er sucht die Stunde noch zu retten Carols Blut.

Auf die interjektionale Phrase folgt die Frage der Gemahlin, wo ihr Mann bleibe (Z.3), und der Obrist antwortet, dass dieser immer noch versucht Carolus vor seinem bevorstehenden Tod zu retten (Z.4). Anhand dieses Beispiels ist zu erkennen, dass *o* der generellen wie auch der sich auf eine Konstituente beziehende emotionalen Rahmung dient und die Bestimmung nur einer zum Ausdruck gebrachten Emotion schwierig ist. Ebenfalls relevant ist das hier vorhandene Interpunktionszeichen, das Ausrufezeichen (Z.3), das die interjektionale Phrase als Ausruf markiert.

Das zweite Beispiel stammt aus der Tragödie *Catharina von Georgien* und das Gespräch findet zwischen dem Blutrichter, Salome, Catharina und einem Priester statt. Anwesend, aber stumm sind mehrere Henker. Der Beispielausschnitt spielt kurz vor Catharinas Hinrichtung. Salome, eine von Catharinas Staatsjungfrauen, versucht den Blutrichter daran zu hindern, Catharinas durch die Folter gezeichneten Körper dem Feuer und damit dem Tod zu übergeben. Der Blutrichter gibt dieser Bitte aber nicht nach. Salome verwendet daraufhin interjektionale Phrasen bestehend aus *o* und Nominalphrasen (Z.1) sowie aus *ach* und Nominalphrasen (Z.2) und nimmt damit eine erste emotionale Rahmung vor. Anschließend rühmt Salome Catharina (Z.2) und verabschiedet sich von ihr (Z.3). Es schließt sich eine weitere emotionale Rahmung durch die Interjektion *o*, in Verbindung mit einem Hauptsatz innerhalb einer interjektionalen Phrase an (Z.3-4), die durch ein Ausrufezeichen (Z.4) als Ausruf markiert wird.³⁹⁷ Die Interjektion *o* tritt dabei turnmedial auf.

Beispiel 22: Catharina von Georgien

- 1 SALO. O Herten von Metall! O übergrimme Pein!
- 2 Princessin! Ach mein Licht! Ach vorhin meine Wonne!
- 3 Princessin! gutte Nacht! **O scheint uns noch die Sonne**
- 4 **Vnd bricht die Erden nicht!** CATH. Willkommen süßser Tod!

³⁹⁷ In diesem Kontext ist auf Mucha (2016a; b) hinzuweisen, die zeigt, dass im bürgerlichen Trauerspiel des 18. Jahrhunderts (Verwendet werden 13 Dramen aus dem Zeitraum 1752-1799, u.a. von Lessing, Pfeil und Schiller (vgl. Mucha 2016a, 133)) W-Exklamativ-Konstruktionen als soziokulturelle Muster anzusehen sind, da diese mit „feste[n], auf zwei emotionale Akte ausgerichtete[n] Deutungsschemata verbunden sind (Empörung/Erstaunen)“ (Mucha 2016a, 151). Weiter kommt Mucha (2016a, 151) zu dem Schluss, dass W-Exklamativ-Konstruktionen rhetorische Sprechakte, die emotional-steuernde Exklusivität beanspruchen, indem sie Realitäten in einer steuernden Weise emotional (aus-)gestalten (Mucha 2016a, 151), darstellen.

Wie auch in dem vorigen Beispiel können durch den Kontext mehrere mögliche Emotionen erschlossen werden, wie z.B. Sehnsucht oder Betroffenheit. Die emotionale Involviertheit von Salome bezieht sich auf den Verzicht von Catharinas drohender Hinrichtung und auf daraus folgendem Frieden (Z.3-4) und wird sowohl für die direkten GesprächspartnerInnen (Blutrichter, Catharina, Priester und die anwesenden aber stummen Henker) als auch für das Theaterpublikum deutlich. Während Salome versucht den Blutrichter von der Hinrichtung abzubringen und sich danach sehnt, dass Catharina am Leben bleibt (Z.3-4), heißt Catharina den Tod willkommen und sieht ihn als positiv an, was u.a. an dem attributiven Adjektiv *süß* (Z.4) deutlich wird.

ii) *Verstärkung*

a) *einer Ablehnung*

Das Beispiel gibt einen Teil eines längeren Redebeitrags von Zephirus wieder, der ein Gespräch mit Chloris und Maja führt und stammt aus dem Festspiel *Majuma*. Zephirus und Chloris stehen in einer Liebesbeziehung zueinander und sind Eheleute. Chloris wirft Zephirus in diesem Gespräch Untreue und Vernachlässigung ihrer Person vor. Zephirus wehrt dies ab und fragt, ob Chloris sich einbilde, dass er freiwillig längere Zeit abwesend war (Z.1-2). Nach dieser Frage proklamiert Zephirus, dass Chloris' Wahn, er sei untreu und würde sie vernachlässigen, falsch sei (Z.3). Zephirus ablehnende Haltung gegenüber den von Chloris vorgebrachten Vorwürfen wird außerdem in dem turnmedial positionierten *O nein:* (Z.3) deutlich. Mit der interjektionalen Phrase bestehend aus der Interjektion *o* und dem Responsiv *nein*, das wiederholt wird (Z.4) und auf das ein Doppelpunkt folgt (Z.3), lehnt Zephirus erneut – mit der Aussage, dass Chloris Wahn falsch sei, hatte er schon eine Ablehnung vorgenommen – die Vorwürfe ihm gegenüber ab und es ist zu erkennen, dass *o* die durch *nein* ausgedrückte Ablehnung verstärkt.

Beispiel 23: Majuma

- 1 ZEPHIR. Wie? bildest du dir ein /
- 2 Daß ich freywillig dir so lange nicht gedinet?
- 3 Dein Wahn ist falsch! **O nein:**
- 4 Nein! das Verhängnuß hatt sich wider uns erkühnet.

Zephirus führt nach der Ablehnung der Untreue und Vernachlässigung auch den aus seiner Perspektive wahren Grund dafür an und macht das Verhängnis dafür verantwortlich, dass sich gegen ihn und Chloris gerichtet hat (Z.4). Die von Zephirus vorgebrachte Ablehnung und

Begründung können auch als *face work* (vgl. Holly 1979; 2001, 1387; Goffman 2013, 10ff.)³⁹⁸ angesehen werden. Der potenziell gesichts-/imagebedrohenden (*face threatening*) Situation, dass Zephirus Chloris untreu war und sie vernachlässigt hat, wirkt Zephirus mit seiner Ablehnung entgegen und versucht so die Beziehung zwischen ihm und Chloris aufrechtzuerhalten. Es ist außerdem anzumerken, dass das *face work* auch dazu dient, vor den Zuschauenden (oder den potentiell lesenden RezipientInnen) das Gesicht zu wahren. Weiter kann die These formuliert werden, dass *o nein* als verfestigte Formel angesehen werden kann. Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird darauf verwiesen, dass *nein* „als interjection zum ausdrücke der verneinung [...], des unwillens, unglauben und zweifels oder der verwunderung“³⁹⁹ verwendet wird und die unterschiedlichen Verwendungsweisen werden für das Neuhochdeutsche als „unerschöpflich“ bezeichnet. Unter diesen Verwendungsweisen ist auch diejenige, bei der *nein* durch *ach*, *o* oder *doch* verstärkt wird und zum Teil auch eine Wiederholung von *nein* erfolgt (vgl. Grimm 1854-1961), wie in dem hier analysierten Beispiel aus den Dramen von Gryphius.⁴⁰⁰ Zur Verifizierung dieser These sind weitere Korpusanalysen von barocken Texten notwendig.

b) einer Handlungsanweisung

Die Interjektion *o* kann in initialer Position auch dazu verwendet werden, Handlungsanweisungen zu verstärken, wie in dem folgenden Beispiel. Das Beispiel ist der Tragödie *Papinianus* entnommen und spielt kurz bevor Bassian Geta ermordet. Das Gespräch findet zwischen Geta, Bassian, Julia (Getas Mutter und Bassians Stiefmutter) und Laetus (Bassians geheimer Rath) statt. Bassian und Geta, die beide den Thron für sich beanspruchen, geraten in Streit. Bassian wirft Geta vor, ihn durch Provokation und List zu schwächen, während Geta Bassian vorwirft, ungerecht zu handeln. Nachdem Geta Bassian verhöhnt hat,⁴⁰¹ fordert Julia beide zum Nachgeben auf, was sowohl Bassian als auch Geta nicht tun. Daraufhin folgen vor allem interjektionale Phrasen, bestehend aus Interjektion (*o* und *ach*) und Nomen⁴⁰²

³⁹⁸ Brown/Levinson (1987) haben den *face*-Ansatz von Goffman (1974, 2013) zu einem Modell sprachlicher Höflichkeit erweitert, das kritisiert und in Folge der Kritik aus- und umgebaut wurde (vgl. Fraser 2001; Watts 2003; 2010; Locher 2004).

³⁹⁹ In der heutigen Forschung wird *nein* als Responsiv klassifiziert (vgl. Zifonun et al. 1997, 379ff.).

⁴⁰⁰ Im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann 2019, 3530ff.; 3952) wird weder im Eintrag zu *nein* noch im Eintrag zu *o* auf die gemeinsame Verwendung Bezug genommen. Hier wird auf die Printversion zurückgegriffen, da in der Onlineversion Einträge unter dem Buchstaben *o* nicht und für *n* nicht weiter als zum Lemma *neigen* verfügbar sind. Bei Friedrich (2006) ist kein Verweis auf *o nein* zu finden.

⁴⁰¹ Geta wirft Bassian vor, dass er alleine sich für weise hält und hochmütig ist.

⁴⁰² Innerhalb der Antilaben (Z.1-2) handelt es sich bei den Nomina vor allem um solche, die Verwandtschaftsbeziehungen ausdrücken, wie *Bruder* (Z.1-2) und *Mutter* (Z.1) und Anreden darstellen.

(teilweise auch Eigennamen), die von Geta und Julia innerhalb von Antilaben⁴⁰³ geäußert werden (Z.1-2). Durch die Antilaben wirkt das Gespräch und auch die Situation sehr dynamisch und aufgrund der zahlreichen Vorkommen der Interjektionen *o* und *ach* innerhalb von interjektionalen Phrasen kann eine hohe emotionale Beteiligung angenommen werden.⁴⁰⁴ Nach einem erneuten Sprecherwechsel von Geta zu Julia innerhalb einer Antilabe (Z.2) folgt ein etwas längerer Turn von Julia, in dem sie zunächst Bassian mithilfe der interjektionalen Phrasen *O Kind! O Fürst!* anredet (Z. 3) und ihn zum Innehalten erfordert (Z.3). Dies scheint Bassian aber nicht zu befolgen und Julia spricht die Jungfern und Diener teilweise mittels interjektionalen Phrasen, die aus der Interjektion *o* und einem Nomen (*Jungfern*, Z.3), das als Anrede fungiert, bestehen, an.⁴⁰⁵ Daraufhin äußert Julia in turnmedialer Position *reist! O reist den Fürsten hin!* (Z.4).

Beispiel 24: Papinianus

- 1 GETA. Ach Bruder! Mutter Ach! IULIA. Ach Antonin! mein Hoffen!
- 2 GETA. O Bruder! Ach verzeih! IULIA. Schaw unsre Brust ist offen!
- 3 O Kind! O Fürst! halt inn! O Jungfern! Diner! reist!
- 4 **O reist den Fürsten hin!** Eh' Er deß Brudern Geist
- 5 Durch so viel Stich' erschöpfft! O Himmel! Jch verschwinde.

Mittels des Imperativs versucht Julia, die Jungfern und Diener dazu zu bewegen, Bassian von Geta fortzureißen, da Bassian gegenüber Geta Gewalt anwendet und verhindert werden soll, dass Bassian Geta tötet (Z.4-5). Der Imperativ wird hier durch die vorangestellte Interjektion *o* einerseits verstärkt und andererseits emotional gerahmt. Weiter wird die schon durch vorherige interjektionale Phrasen mit *o* (und *ach*) vorgenommene emotionale Markierung der Situation erhöht. Das Ausrufezeichen markiert hier ebenfalls den Imperativ (vgl. Zifonun et al. 1997, 285; Duden 2016, 1080).

⁴⁰³ Eine Antilabe ist definiert als ein „auf wechselnde Personen verteilter Sprechvers im Drama“ und wird als „Mittel zur Darstellung des gehetzten Dialogs“ (Wilpert 2001, 34) verwendet.

⁴⁰⁴ Dies scheint außerdem plausibel, da es sich um einen Streit handelt.

⁴⁰⁵ Zu Anreden in den Dramen von Gryphius vgl. Vennemann/Wagener (1970).

c) eines Optativsatzes (Wunsches)

Eine weitere für initial vorkommendes *o* belegte Funktion besteht darin, einen Wunsch bzw. einen Optativsatz⁴⁰⁶ zu verstärken. Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Peter Squentz* und ist einer Spiel-im-Spiel-Sequenz entnommen. Thisbe, gespielt von Meister Klotz-George, trifft auf einen Löwen, gespielt von Meister Klipperling, und gerät darüber in Panik, sodass sie die Flucht ergreift (vgl. Regieanweisung im Beispiel). Thisbe äußert dann, dass sie Angst hat (Z.1, vgl. Bsp. 27 zu *o weh*) und formuliert den Wunsch, *ein Trüncklein Bier* (Z.2) zu haben. Dieser Optativsatz wird durch die turnmedial positionierte Interjektion *o* verstärkt. Thisbe benennt auch den Grund für den Wunsch, ein Bier zu bekommen: Sie will ihr *mattes Hertz* daran *laben* (Z.3). Außerdem kommt es ihr so vor, als wäre sie schon begraben (Z.4).

Beispiel 25: Peter Squentz

(Thisbe spricht.)

*Sie will die Schaubē wegwerffen / kan aber nicht / weil sie zu feste angebunden / als sie endlich die Bänder
zurissen / schlägt sie den Löwen umb den Kopff / und laufft davon schreyend.*

- 1 O weh / O weh! wie bang ist mir /
- 2 **O hätt ich nur ein Trüncklein Bier**
- 3 Mein mattes Hertz damit zu laben /
- 4 Mir ist als wer ich schon begraben.

Grosz (2013, 157) geht davon aus, dass „Optativsätze zwar keine bestimmte Partikel oder Partikelkombination enthalten [müssen]“, aber „im Normalfall [enthalten sie] ein Element aus der folgenden Menge: *doch, nur, bloß, wenigstens* und *ach*“.⁴⁰⁷ Grosz (2013, 157ff.) stellt zwei Hypothesen für das Vorkommen von Interjektionen und Partikeln in Kombination mit Optativsätzen auf: die Obligatorizitäts-Hypothese und die Prototypikalitäts-Hypothese. Die Obligatorizitäts-Hypothese besagt, dass Interjektionen und Partikeln obligatorisch in Optativsätzen sind (vgl. Grosz 2013, 157).⁴⁰⁸ Die Prototypikalitäts-Hypothese besagt, dass Interjektionen und Partikeln in Optativsätzen fakultativ sind, „dass sie aber zugleich prototypisch sind, also besonders gut zum Optativsatz passen, und in Folge dessen *quasi-*

⁴⁰⁶ Optativsätze, sind Sätze, die „ein Begehren nach dem beschriebenen Sachverhalt ausdrücken, ohne ein lexikalisches Element zu enthalten, dem eine entsprechende Bedeutung zukommt (wie beispielsweise die Verben *wünschen* und *hoffen*, oder Satzadverbien wie *hoffentlich*)“ (Grosz 2013, 147). In der Duden Grammatik (2016, 893) wird zwischen Wunschsätzen mit Verbzweitstellung im Konjunktiv I, mit Verberststellung im Konjunktiv II und mit Verbletzstellung im Konjunktiv II unterschieden.

⁴⁰⁷ Hervorhebung im Original. Grosz (2013, 157) führt hier nur die Interjektion *ach* auf, allerdings enthalten die von ihm verwendeten Beispiele auch wiederholt die Interjektion *o*, die einem Optativsatz vorangestellt ist (vgl. Grosz 2013, 146; 150f.; 153; 164ff.).

⁴⁰⁸ Als Vertreterin dieser Hypothese für das Deutsche nennt Grosz (2013, 157) Thurmair (1989).

obligatorisch werden“⁴⁰⁹ (Grosz 2013, 157). Grosz (2013, 158f.) geht der Frage nach, „was die Partikeln zu einem Optativsatz beitragen“ und klassifiziert sie als „Wunschoperator“, die „den ausgedrückten Wunsch direkt beitragen (oder markieren)“. Gegen eine solche Klassifizierung spricht allerdings, dass die Partikeln *nur*, *bloß*, *doch* und *wenigstens* „im Optativsatz die gleiche Bedeutung zu haben scheinen, wie in anderen nicht-optativischen Kontexten“ (Grosz 2013, 158f.). Laut Grosz (2013, 159) ist diese These allerdings weniger leicht für die Interjektion *ach* zu widerlegen, da er „eine spezifisch optativische Variante der Interjektion *ach*“⁴¹⁰ (Grosz 2013, 159) ansetzt. Allerdings führt Grosz (2013, 159) hier auch das Gegenargument an, dass *ach* auch in „nicht-optativischen Kontexten“ vorkommt, was auch in dieser Untersuchung gezeigt wird (vgl. 6.2.3.2). Die hier angenommene Funktion, der Verstärkung des Wunsches durch die Interjektion *o*,⁴¹¹ kann dem von Grosz (2013, 159) angesprochenem Problem in dem Sinne abhelfen, dass die Verstärkung eines Optativsatzes eine von mehreren Funktionen ist, die die Interjektion *o* erfüllen kann.

d) einer Zustimmung

Die initial vorkommende Interjektion *o* wird außerdem verwendet, um die Zustimmung eines positiven Responsivs zu verstärken. Das folgende Beispiel stammt aus dem Mischspiel *Verliebtes Gespenste/Gelibte Dornrose* und ist dem Scherzspiel *Gelibte Dornrose* entnommen. In dem Gespräch, aus dem der Beispielausschnitt stammt, wird über die Strafe von Jockel, Bartel, Salome und Aschewedel verhandelt. Wilhelm, der Pächter des Dorfes, in dem die Beteiligten leben, geht auf das Gnadengesuch von Salome und Aschewedel ein und urteilt, dass beiden nichts vorzuhalten sei, sie sich aber zu bessern haben (Z.1-2). Salome und Aschewedel reagieren darauf mit *O ja / ja / ja / ja / ja / O / ja* (Z.4) und geben damit ihre Zustimmung zu dem Vorschlag von Wilhelm.

Beispiel 26: Gelibte Dornrose

- 1 WILHELM. Man hat an euch nichts zu erhalten.
- 2 Drumb immer fort / iedoch wo ihr hirmit versprechet euch zu bessern.
- 3 SALOME und ASCHEWEDEL.
- 4 **O ja / ja / ja / ja / ja / O / ja.**
- 5 WILHELM. So soll euch hirmit das Leben geschencket seyn mit dieser ausdrücklichen Bedingung / daß
- 6 ihr euch morgen zusamman treuen lasset.

⁴⁰⁹ Hervorhebung im Original. Als VertreterInnen nennt Grosz (2013, 158) hier Rosengren (1993) und Grosz (2012).

⁴¹⁰ Hervorhebung im Original.

⁴¹¹ Dies gilt auch für die von Grosz (2013, 157ff.) thematisierte Interjektion *ach* (vgl. 6.2.3.2).

Außerdem stimmen Salome und Aschewedel damit der Forderung von Wilhelm zu, sich zu bessern. Wilhelm formuliert anschließend eine Bedingung für die milde Strafe: Salome und Aschewedel sollen einander ehelichen (Z.5-6). Die turninitiale Interjektion *o* verstärkt hier die zustimmende Wirkung des iterativ verwendeten Responsivs *ja*.⁴¹² Nach der iterativen Verwendung schließt sich nochmal *O / ja*. (Z.4) in turnfinaler Position an, wodurch die schon vorhandene Zustimmung nochmal hervorgehoben (sowohl für Wilhelm als direkter Gesprächspartner als auch für das Theaterpublikum) und bestätigt wird. Es ist zu erkennen, dass *o* und *ja* einerseits orthographisch durch eine Virgel abgetrennt werden und andererseits nicht (Z.4). Dies kann darauf hindeuten, dass nach dem zweiten *O*, das durch eine Virgel von *ja* abgetrennt ist, eine minimale Pause realisiert werden soll, gleichzeitig muss beachtet werden, dass ein Setzerfehler nicht ausgeschlossen werden kann. Auch für *o ja* kann die Hypothese aufgestellt werden, dass es sich um eine verfestigte Formel handelt. Wie schon für *o nein* festgestellt (vgl. Bsp. 23) sind auch für *o ja* weder bei Friedrich (2006) noch im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* Einträge oder Verweise auf *o ja* vorhanden. Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird darauf hingewiesen, dass *ja* auch in Verbindung mit den Interjektionen *ach*, *o*, *ei* und *i* auftreten kann und damit „der bei der bejahung hervortretende gemütsantheil schärfer hervorgehoben wird“. Diese von Grimm (1854-1961) angesetzte Funktion überschneidet sich mit der hier angenommenen Funktion der Verstärkung der Zustimmung durch die Interjektion *o*. Die These, ob es sich bei *o ja* um eine feste Formel handelt, muss anhand von weiteren Korpusuntersuchungen von barocken Texten verifiziert werden.

iii) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion

Der folgende Ausschnitt stammt aus der Komödie *Peter Squentz* und ist der Szene, in der Thisbe auf einen Löwen trifft und in Angst die Flucht ergreift, entnommen. Thisbe will vor dem Löwen fliehen (Z.1) und stürzt dabei (Z.2). Sie bittet den Löwen, sie am Leben zu lassen (Z.3), und bietet ihm ihre Schauben⁴¹³ an (Z.4). Thisbe gibt diese dem Löwen, auch wenn sie diese zunächst nicht von sich selbst gelöst bekommt (vgl. Regieanweisung im Beispiel). Nachdem sie die Schauben von sich gerissen hat, kann sie vor dem Löwen weglaufen (vgl. Regieanweisung im Beispiel). Daraufhin äußert sie *O weh / O weh! wie bang ist mir /* (Z.5) in turnmedialer Position.

⁴¹² Iterativ vorhandenes *ja* dient laut Grimm (1854-1961) der „nachdrückliche[n] bejahung“.

⁴¹³ Mannack (1991, 584) weist darauf hin, dass es sich bei einer Schauben um ein „mantelartiges Obergewand“ handelt.

Durch das Ausrufezeichen nach dem zweiten *O weh!* (Z.5) werden die Interjektionen als Ausruf markiert.

Beispiel 27: Peter Squentz

1 THISBE. Hier bleib ich nicht es ist Zeit lauffen!

2 O Himmel / ich fall über den hauffen

3 O lieber Löwe / laß mich leben!

4 Jch wil dir gerne meine Schaubē geben.

Sie will die Schaubē wegwerffen / kan aber nicht / weil sie zu feste angebunden / als sie endlich die Bänder zurrissen / schlägt sie den Löwen umb den Kopff / und laufft davon schreyend.

5 **O weh / O weh!** wie bang ist mir /

Die beiden Interjektionen *o* und *weh* wirken hier zusammen und verstärken sich gegenseitig. Die Interjektionen *weh* ist ein Ausdruck von Schmerz (vgl. 6.2.3.5), der sich auf die seelischen Schmerzen/Angst von Thisbe bezieht und durch die Interjektion *o* verstärkt wird. Körperliche Schmerzen scheint Thisbe nicht zu haben, auch wenn sie auf der Flucht vor dem Löwen gestürzt ist. Ihre seelischen Schmerzen resultieren aus der Angst vor dem Löwen, sodass die interjektionale Phrase *o weh* auch teilweise als Ausdruck von Angst angesehen werden kann. Durch die Wiederholung von *o weh* wird der Ausdruck von Schmerz intensiviert.⁴¹⁴ Die Wiederholung von *o weh* dient hier außerdem dazu, den strengen Knittelvers zu erhalten.⁴¹⁵ Ohne die Wiederholung von *o weh* wären nur sechs Silben vorhanden und die Vorgabe des strengen Knittelverses, dass acht oder neun Silben vorhanden sein müssen, nicht erfüllt. Weiter kann angenommen werden, dass es sich bei *o weh* um eine feste Formel handelt, die z.B. schon für das Mittelhochdeutsche von Friedrich (2006, 451) als „Routineformel“ bezeichnet wird.⁴¹⁶

Insgesamt kann für die Interjektion *o* festgehalten werden, dass das Funktionsrepertoire von initial vorkommendem *o* größer ist als das von eigenständig vorkommendem *o*, was auch darauf zurückgeführt werden kann, dass nur 3,24% der Belege von *o* als eigenständig belegt sind. Einige Funktionen sind sowohl für initial als auch für eigenständig vorkommendes *o* belegt: die emotionale Rahmung und die Verstärkung eines Optativsatzes. Die Funktion des Erkenntnisprozessmarkers ist nur für eigenständiges *o* belegt. Alle weiteren Funktionen kommen nur mit initialem *o* vor: Verstärkung einer Ablehnung, einer Handlungsanweisung,

⁴¹⁴ Die Wiederholung gilt als ein „grundlegendes lit. Strukturelement“ und hat „eine ordnende, rhythmisierende, betonende und intensivierende Funktion“ (Blättler 2007, 829).

⁴¹⁵ Der strenge Knittelvers weist acht oder neun Silben, Paarreim und freie Hebungsanzahl auf (vgl. Wagenknecht 2007, 62f.; 162).

⁴¹⁶ Für *o* in Kombination mit *weh* ist im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann 2019, 3952) kein Eintrag vorhanden. Hier wird auf die Printversion zurückgegriffen, da in der Onlineversion Einträge unter dem Buchstaben *o* noch nicht verfügbar sind. Ein Eintrag zu *weh* ist nicht vorhanden, da sich das FWB (Online- und Printversion) teilweise noch im Aufbau befindet.

einer Zustimmung und das wechselseitige Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion. Weiter ist zu erkennen, dass die Funktionen nicht immer nur singular vorhanden sind, sondern auch simultan vorkommen können. Es wurde außerdem ersichtlich, dass die Funktion der Interjektion *o* von dem direkten Kontext, mit dem die Interjektion eine Phrase bildet, abhängt, d.h. der andere Phrasenteil determiniert die Funktion der Interjektion.

6.2.3.2 Interjektion *ach*

Im *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Adelung (1811) wird *ach* als Interjektion klassifiziert, die „Ausdruck nicht nur aller Leidenschaften, mit allen ihren Schattierungen, sondern auch aller Gemüthsbewegungen und lebhaften Vorstellungen“ ist. Weitere Verwendungsweisen der Interjektion *ach* sind:

1) *Ach* fungiert als „Ausdruck des Schmerzens“: *Ach, ich Unglücklicher!* Ergänzend weist Adelung (1811) darauf hin, dass *ach* hier auch in substantivierter Form gebraucht werden kann: *Mein Ach ist deine Freude.*

2) Die Interjektion kann außerdem Angst ausdrücken: *Ach, wie beklemmt es mir das Herz!*

3) Ebenfalls wird *ach* als Ausdruck der Furcht verwendet: *Ach, was wird dieses Anzeichen bedeuten!*

4) Die Interjektion wird als Ausdruck des Schreckens verwendet: *Ach, ein Geist!*

5) Mithilfe von *ach* kann Unwillen ausgedrückt werden: *Ach, daß ich jetzt nicht Zeit habe, die nach Verdienst zu strafen!*

6) Die Interjektion *ach* wird als Ausdruck des Mitleidens und Bedauerns gebraucht: *Ach, das ist ewig Schade!*

7) Eine weitere Funktion ist der Ausdruck von Wehmut sowie Gram durch *ach*: *Ach, wenn ihr müßtet, was das gute Kind ausgestanden hat!* (Weiße)

8) Die Interjektion *ach* kann auch Klage ausdrücken: *Ach, bin ich doch so müde!*

9) *Ach* wird außerdem als Ausdruck der Sehnsucht, des Verlangens und des Wunsches verwendet: *Ach, wollte doch der Himmel, daß ich etwas zu ihrer Beruhigung beytragen könnte!*

10) Die Interjektion *ach* kann als Ausdruck von Beifall, Vergnügen, Freude und Entzückung fungieren: *Ach, das ist schön!*

11) Auch in der Funktion, Bewunderung auszudrücken, kommt *ach* vor: *Ach, was für ein vortrefflicher Mann er nicht ist!*

12) Darüber hinaus kann die Interjektion *ach* auch als Ausdruck „weit schwächere[r] Empfindungen“⁴¹⁷ vorkommen: *Ach, es ist nichts zu sagen.*

Laut dem Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) ist *ach* ein „ausruf des schmerzes, zuweilen der freude und gemischter empfindungen“ und tritt auch „verdoppelt ach ach!“ und „sehr oft mit o und weh verbunden, ach weh! ach und weh! weh und ach!“ auf. Grimm (1854-1961) spezifiziert den syntaktischen Kontext, in dem *ach* vorkommen kann, wie folgt: „Auch folgt ein gen. [Genitiv] oder praepositionen“ und „gern schlieszt sich ach an conjunctionen und andere wörter“.

Wie auch bei Adelung (1811) (s.o.) wird im Duden Online-Wörterbuch *ach* als Interjektion klassifiziert. Es werden folgende Verwendungsweisen differenziert:

1) Die Interjektion *ach* fungiert „als Ausdruck des Schmerzes, der Betroffenheit, des Mitleids“: *ach, musste das wirklich so kommen?*

2a) Mithilfe der Interjektion *ach* wird Bedauern, das auch ironisch sein kann, ausgedrückt: *ach, wie schade!*

2b) *Ach* wird „als Ausdruck der Verwunderung, des (freudigen) Erstaunen, des Unmuts“ verwendet: *ach, das ist mir neu!, ach, ist das schön!, ach, lassen wir das.*

2c) Eine weitere Funktion der Interjektion *ach* ist der „Ausdruck des Verlangens“: *ach, wäre doch schon Feierabend!*

2d) In Kombination mit *so* kann die Interjektion *ach* Verstehen ausdrücken.

3) Als umgangssprachlicher Ausdruck der Verneinung kann *ach* in Kombination mit *wo*, *woher* und *was* gelten: *ach was, das ist doch gar nicht wahr.*

Insgesamt ist festzustellen, dass in allen hier betrachteten Wörterbüchern der Interjektion *ach* zugeschrieben wird, als Ausdruck von Schmerz zu fungieren. Bei Adelung (1811) und Grimm (1854-1961) ist die Funktion, Freude – Adelung (1811) nennt zusätzlich noch Beifall, Vergnügen und Entzücken – auszudrücken, für *ach* zu erkennen. Zwischen dem Eintrag von Adelung (1811) und dem Eintrag im Duden Online-Wörterbuch sind einige Überschneidungen vorhanden. Die Interjektion *ach* drückt Unwillen bzw. Unmut, Mitleiden und Bedauern sowie

⁴¹⁷ Adelung (1811) benennt diese Empfindungen nicht weiter.

Sehnsucht, Verlangen und Wünschen aus. Grimm (1854-1961) führt außerdem an, dass die Interjektion *ach* auch „gemischte[...] empfindungen“ zum Ausdruck bringt. Folgende drei Verwendungsweisen sind nur im Duden Online-Wörterbuch aufgeführt: *ach* kommt in Kombination mit *so* vor und drückt damit Verstehen aus⁴¹⁸, *ach* kommt in Kombination mit *wo*, *woher* oder *was* vor und bringt eine Verneinung zum Ausdruck. Die dritte Verwendungsart ist die, Verwunderung bzw. Erstaunen auszudrücken.

Im Folgenden wird die Topologie der Vorkommen der Interjektionen *ach* betrachtet (vgl. Tabelle 42), woraufhin sich die qualitative Analyse anschließt.

Topologie	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
initial	252	61,46%
medial	0	0,00%
final	14	3,42%
eigenständig	144	35,12%
GESAMT	410	100,00%

Tabelle 42: Topologie der Vorkommen der Interjektion *ach*, n=410.

Die meisten Belege der Interjektion *ach* kommen initial vor (61,46%, 252 Belege). Etwas mehr als ein Drittel aller Belege wird in eigenständiger Position realisiert (35,12%, 144 Belege). Seltener sind Vorkommen, die final belegt sind (3,42%, 14 Belege). In medialer Position kommt die Interjektion *ach* gar nicht vor.⁴¹⁹

Finales *ach*

Für final vorkommendes *ach* sind folgende Funktionen belegt:

i) *Emotionale Rahmung* (z.B. *Schmerz/Leid/Bedauern*,⁴²⁰ *Verwunderung*)

ii) *Erkenntnisprozessmarker*

iii) *Seufzen*

⁴¹⁸ Zu *ach so* u.a. als Erkenntnisprozessmarker vgl. Bredel (2000); Egbert (2004); Betz/Golato (2008); Imo (2009).

⁴¹⁹ Für die Beispiele der Interjektion *ach* ist ergänzend zu dem eingangs geschilderten Verfahren der Beispielauswahl anzumerken, dass sowohl Vorkommen in eigenständiger wie auch in initialer Position einen großen Anteil der Belege der Interjektion ausmachen (vgl. Tabelle 42), sodass – um die Frequenz der Topologien zu berücksichtigen – die Funktionen, die für finales, eigenständiges wie auch initiales *ach* belegt sind, anhand von Beispielen in eigenständiger Topologie geschildert werden. Beispiele, die initial positioniertes *ach* enthalten, werden verwendet, um die Funktionen, die nur initial vorkommen, zu analysieren.

⁴²⁰ Die Emotionen Schmerz, Leid und Bedauern werden hier zusammengefasst, da diese Emotionen teilweise ineinander übergehen und in dem vorhandenen sprachlichen Material gleichzeitig zu erkennen und nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind.

Die Funktion der emotionalen Rahmung ist am häufigsten in den Dramen von Andreas Gryphius für final vorkommendes *ach* belegt (85,71%, 12 Belege) Die anderen beiden Funktionen – Erkenntnisprozessmarker und Seufzen –, in denen finales *ach* vorkommen kann, sind nur singular vorhanden (je 7,14%, je 1 Beleg). All diese Funktionen sind auch für eigenständiges und initiales *ach* belegt und werden im Folgenden anhand von Beispielen in diesen beiden topologischen Positionen aufgezeigt.

Eigenständiges *ach*

Eigenständiges *ach* weist ein etwas umfangreicheres Funktionsrepertoire auf als final vorkommendes *ach*. Folgende Funktionen können ausgemacht werden:

i) *Emotionale Rahmung* (z.B. *Betroffenheit, Entzückung, Protest, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Verwunderung*)

ii) *Erkenntnisprozessmarker*

iii) *Seufzen*

iv) *Verstärkung eines Optativsatzes (Wunsches)*

Wie auch bei finalem *ach* kommt die Interjektion in eigenständiger Position am häufigsten als emotionale Rahmung vor (86,81%, 125 Belege). Die zweithäufigste Funktion von eigenständigem *ach* ist, als Seufzen zu fungieren (10,42%, 15 Belege). Die beiden anderen Funktionen – *ach* als Erkenntnisprozessmarker und zur Verstärkung eines Optativsatzes – kommen eher selten vor (2,08% bzw. 0,69%; 3 Belege bzw. 1 Beleg).

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
emotionale Rahmung	125	86,81%
Erkenntnisprozessmarker	3	2,08%
Seufzen	15	10,42%
Verstärkung eines Optativsatzes	1	0,69%
GESAMT	144	100,00%

Tabelle 43: Funktionen von eigenständig vorkommendem *ach*, n=144.

Im Folgenden werden die Funktionen anhand von ausgewählten Beispielen illustriert.

i) *Emotionale Rahmung* (z.B. *Betroffenheit, Entzückung, Protest, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Verwunderung*)

Wie auch für *o* festgestellt (vgl. 6.2.3.1) kann für *ach* ausgemacht werden, dass es zur emotionalen Rahmung/Framing dient und emotionale Involviertheit des jeweiligen Sprechers/der jeweiligen Sprecherin anzeigt (vgl. Reber 2009, 202). Außerdem ist zu erkennen, dass die jeweilige durch den Kontext ausgedrückte Emotion durch *ach* verstärkt wird. An der Interjektion selbst ist diese Emotion nicht zu erkennen, sondern muss aus dem Kontext erschlossen werden. In den Dramen von Gryphius sind verstärkt durch eigenständiges *ach* z.B. folgende Emotionen auszumachen: Betroffenheit, Entzückung, Furcht, Protest, Scham, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht und Verwunderung. Für die Interjektion *o* wurde schon festgestellt, dass die Bedeutung der Interjektionen in dem Sinne unterspezifiziert bleibt, dass die Prosodie nicht zur Desambiguierung verwendet werden kann, da die Dramen von Gryphius schriftlich vorliegen und keine Audio- oder Videodaten vorhanden sind (vgl. 6.2.3.1). Dies gilt auch für die Interjektion *ach*.

Folgende Verwendungsweisen können für die Interjektion *ach* in der Funktion emotionalen Rahmung differenziert werden:

i) Eigenständig vorkommendes *ach* nimmt eine allgemeine emotionale Rahmung (Framing) vor, da keine direkte Bezugskonstituente, z.B. innerhalb einer interjektionalen Phrase, vorhanden ist.

ii) Bei initial vorkommendem *ach* – die Interjektion ist also Teil einer interjektionalen Phrase – wird die der Interjektion nachfolgende Konstituente (z.B. eine Nominalphrase oder ein Satz) emotional gerahmt. Dies kann auch eine allgemeine emotionale Rahmung zur Folge haben.

iii) Final vorkommendes *ach* – auch hier ist die Interjektion Teil einer interjektionalen Phrase – rahmt die der Interjektion vorausgehende Konstituente emotional. Eine allgemeine emotionale Rahmung kann ebenfalls vorgenommen werden.

Im Folgenden wird ein Beispiel für eigenständig vorkommendes *ach*, das eine emotionale Rahmung vornimmt, betrachtet. Das Beispiel ist der Tragödie *Leo Armenius* entnommen und stammt aus einem Gespräch zwischen Michael, der den Herrscher Leo Armenius stürzen wollte und aufgrund dessen verhaftet und zum Tode verurteilt wurde, und Papias, die Kerkerwache Michaels. Ein weiterer Wächter ist anwesend, bleibt aber stumm. Michael befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Kerker, da seine Hinrichtung verschoben wurde, um die anstehenden Weihnachtsfeiertage nicht mit Blut zu beschmutzen. Zuvor war Leo Armenius im Kerker und

hat Papias schlafend vorgefunden und nicht wie erwartet und von Papias ausdrücklich versprochen über Michael wachend. Papias ist infolgedessen beunruhigt, auch weil er erfährt, dass Leo Armenius von seinem Verrat weiß. Diese Beunruhigung zeigt sich, indem Papias Michael immer wieder mithilfe des Aufforderungssignals *Auff* (Z.1-3)⁴²¹ auffordert, sich aufzurichten, und ihn fragt, was sie tun sollen (Z.1). Mithilfe von *ach*, welches sowohl turninitial (Z.5, 7) als auch turnmedial (Z.1, 2, 6) positioniert ist, wird mehrfach eine emotionale Rahmung vorgenommen. Die emotionale Involviertheit des Sprechers – hier handelt es sich um die Kerkerwache Papias – wird angezeigt und sowohl für seinen direkten Gesprächspartner Michael als auch für die RezipientInnen deutlich.

Beispiel 28: Leo Armenius

- 1 PAP. Auff Herr! was thun wir! **ach!** wir sind dem Tod im Rachen!
- 2 Auff Herr! **ach!** kan man nun den Mann nicht munter machen!
- 3 Auff! Auff! MICH. Was mangelt dir? was ist das rasen noth?
- 4 Was zitterst du? PAP. Wir sind / mein Herr / schon lebend tod!
- 5 MICH. Was hör ich? traum't dir? PAP. **Ach!** MICH. sag an! PAP. Jch bin verlohren!
- 6 MICH. Was ists? PAP. Jch Armer! **ach! ach!** wår ich nie gebohren.
- 7 MICH. Was krånckt dich; PAP. **Ach!** MICH. Nur bald!

Eine mögliche Emotion, die sich in diesem Kontext erschließen lässt und durch die Interjektion *ach* verstärkt wird, ist die des Bedauerns, so äußert Papias z.B. in Z.6 *Jch Armer! ach! ach! wår ich nie gebohren*. Damit schreibt Papias sich einerseits zu, ein *Armer*⁴²² zu sein, und wünscht sich, dass er nicht existiert (Z.6). Weiter ist anzumerken, dass in diesem Beispielausschnitt Antilaben⁴²³ enthalten sind (Z.5-7), wodurch das Gespräch sehr dynamisch ist. Außerdem ist für alle in diesem Beispiel vorkommenden Interjektion die Interpunktion in Form eines Ausrufezeichen vorhanden, wodurch die Interjektionen als Ausrufe markiert werden. Es wird ersichtlich, dass *ach* hier einerseits dazu verwendet wird, um die emotionale Involviertheit von Papias anzuzeigen und andererseits verstärkt *ach* hier eine Emotion, die durch den Kontext erschlossen werden kann.

⁴²¹ Zur Schreibung von *auff* vgl. 2.2.

⁴²² *Armer* ist hier im Sinne eines zu bedauernden Menschen und nicht im Sinne finanzieller Armut zu verstehen. Diese Bedeutung von *arm* ist z.B. bei Adelung (1811) zu finden. Adelung (1811) führt aus, dass *arm* in „figürlicher Bedeutung“ auch „[u]nglücklich, beklagenswerth“ meinen kann.

⁴²³ Bei einer Antilabe handelt es sich um einen „auf wechselnde Personen verteilte[n] Sprechvers im Drama“ (Wilpert 2001, 34).

ii) Erkenntnisprozessmarker

Dieses Beispiel ist der Tragödie *Carolus Stuardus* entnommen und spielt vor der Hinrichtung von Carolus. An dem Gespräch nehmen die Gemahlin von Fairfax und ein Edelknabe, der ihr aufwartet (vgl. *Carolus Stuardus*, Personenverzeichnis, V.16), teil. Die Gemahlin fragt den Edelknaben, ob ihre Hoffnung schwinden soll (Z.1), was der Edelknabe beantwortet, indem er ausführt, dass der König *gleich fort nach dem weissen Schloß geführt* wird (Z.3). Die Gemahlin wiederum fordert, dass der Edelknabe ihr sagt, wessen Heer zum Geleit erkoren sei (Z.4). Dies beantwortet er ihr, indem er die Namen einiger Obristen (*Huncks / Axels / Hackers / Phrays*) nennt (Z.5).⁴²⁴ Daraufhin äußert die Gemahlin *Ach!* (Z.5) in turninitialer Position und verbalisiert, dass alles verloren ist.

Beispiel 29: *Carolus Stuardus*

- 1 GEM. Gerechter Gott! Ach! soll mein Hoffen so verschwinden?
- 2 Wie stehts umb Jacobs Hoff? EDELK. Man rennt zu Fuß und Roß.
- 3 Man führt den König gleich fort nach dem weissen Schloß
- 4 GEM. Ach! sag an / wessen Heer zu dem Geleit erkoren;
- 5 EDELK. Huncks / Axels / Hackers / Phrays. GEM. **Ach!** alles ist verlohren!
- 6 Stracks nim den besten Hengst / renn' und komm nicht zu mir;
- 7 Du bringst mein Ehemahl dann auff mein Wort mit dir.

Mithilfe der Interjektion *ach*, auf die ein Ausrufezeichen (Markierung als Ausruf) folgt, zeigt die Gemahlin an, dass sie aufgrund der Aussagen des Edelknaben die Unbegründetheit ihrer Hoffnung erkannt hat und Carolus' bevorstehenden Tod realisiert. Es ist also einsetzendes Verstehen (*display of understanding*, vgl. auch Reber 2018, 233) zu erkennen. Neben der Funktion als Erkenntnisprozessmarker ist zu beobachten, dass die Interjektion *ach* hier auch eine emotionale Rahmung vornimmt und die emotionale Involviertheit der Gemahlin von Fairfax anzeigt, die für den direkten Gesprächspartner (Edelknabe) und für das Theaterpublikum ersichtlich wird. Die Funktion von *ach*, als Erkenntnisprozessmarker zu fungieren, ist für finales, eigenständiges und initiales *ach* belegt.

⁴²⁴ Axels und Hackers sind als Obristen in den *dramatis personae* (vgl. *Carolus Stuardus*, Personenverzeichnis, V. 22ff.) ausgewiesen. Für Huncks und Phrays trifft das nicht zu. Es kann aber angenommen werden, dass es sich dabei ebenfalls um Obristen handelt, die einem Heer vorstehen.

iii) Seufzen

Für alle drei Topologien, in denen *ach* vorkommt (final, eigenständig, initial), kann die Funktion des Seufzens festgestellt werden, gleichzeitig ist eine emotionale Involviertheit zu erkennen. Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Horribilicribrifax* und ist einem Gespräch zwischen Cleander und Flacilla entnommen. Cleander stellt die Herkunft der von Flacilla zum Verkauf angebotenen Haare in Frage und führt an, dass diese Haare auch von einer Leiche, die am Galgen hang oder von einer an Syphilis erkrankten Frau stammen könnten.⁴²⁵ Flacilla reagiert darauf, indem sie Cleander versichert, dass dies auf die von ihr angebotene Ware nicht zutrifft (Z.1). Daraufhin führt Cleander zwei Beispiele aus der Tierwelt – Schaf und Fuchs – an, mit denen er weiterhin die Herkunft der Haare anzweifelt (Z.2-3). Flacilla reagiert darauf mit zweifachem durch eine Pause unterbrochenen *ach* (Z.4).⁴²⁶ Diese beiden Vorkommen von *ach*, die turninitial und turnfinal positioniert sind, können als Seufzen angesehen werden, was auch durch die Reaktion Cleanders, der fragt, warum Flacilla *so heftig erseuffzet* (Z.5), gestützt werden kann. Durch Cleander erfolgt also eine metasprachliche Funktionsbenennung in Bezug auf die von Flacilla geäußerten *Achs*.

Beispiel 30: Horribilicribrifax

- 1 FLACCILLA. Ich versichere eure Gnaden / daß von diesen Haaren nichts derogleichen zuvermuthen.
- 2 CLEANDER. Rãudige Schaafe lassen die Wolle gerne gehen:
- 3 und wenn der Fuchs kranck wird / so stãubet ihm der Balg.
- 4 FLACC. **Ach --- Ach!**
- 5 CLEAND. Warum erseuffzet ihr so heftig? geschichts vielleicht / weil ich euch die Warheit sage?

Neben der Funktion des Seufzens ist hier gleichzeitig durch die zweifache Äußerung der Interjektion *ach* eine emotionale Involviertheit von Flacilla zu erkennen, d.h. durch *ach* findet eine emotionale Rahmung statt. Mittels des vorhandenen Ausrufezeichens (Z.4) wird *Ach --- Ach!* als Ausruf markiert.

⁴²⁵ Die meist durch Geschlechtsverkehr übertragene chronische Krankheit Syphilis wurde in der Frühen Neuzeit moralisiert: Sie übertrage sich nicht in der Ehe, sondern nur bei außerehelichem Geschlechtsverkehr (vgl. Eckhardt 2019). Außerdem wurde „die Frau als heimliche Überträgerin [stigmatisiert]“ (Eckhardt 2019).

⁴²⁶ Da zwischen den beiden Belegen von *ach* eine Pause vorkommt, werden beide Belege als je ein Vorkommen von eigenständigem *ach* angesehen.

iv) Verstärkung eines Optativsatzes (Wunsches)

Eine weitere Funktion, in der die Interjektion *ach* vorkommen kann, ist es einen Wunsch bzw. einen nachfolgenden Optativsatz⁴²⁷ zu verstärken. Für eigenständiges *ach* ist diese Funktion nur singular belegt, häufiger kommt sie in initialer Position vor (11 Belege). Das folgende Beispiel stammt aus der Tragödie *Catharina von Georgien* und ist einer längeren monologischen Sequenz, die Catharina äußert, entnommen. Chach Abas hat Catharina vor die Wahl gestellt, ihn zu ehelichen und den muslimischen Glauben anzunehmen oder zum Tode verurteilt zu werden. Catharina hat sich für den Tod entschieden, da sie den christlichen Glauben nicht ablegen will. Daraufhin äußert sie die monologische Passage, der das Beispiel entnommen ist. Zunächst führt Catharina die körperlichen Auswirkungen ihres bald zu erwartenden Todes aus (Z.1-2). Anschließend erläutert Catharina, dass der *frische Geist* den Tod ruft und *der ängsten Angst* ertragen will (Z.3-5). Damit zeigt Catharina, dass der Tod für sie weniger schlimm ist, als den Glauben an Gott zu verlieren. Vor diesen Hintergrund muss auch die nächste Aussage von Catharina betrachtet werden: *Ach! daß nur einmal mir vergönt für dich zu sterben!* Mit dem Optativsatz bringt Catharina zum Ausdruck, dass sie für Gott sterben möchte und es als positiv ansieht, dies zu tun.⁴²⁸ Vor dem Optativsatz wird die turnmedial positionierte Interjektion *ach* zusammen mit einem Ausrufezeichen verwendet, was den Optativsatz verstärkt und gleichzeitig auch die emotionale Involviertheit von Catharina anzeigt.

Beispiel 31: Catharina von Georgien

(Catharina spricht.)

- 1 Das zarte Fleisch bebt ob den Plagen!
- 2 Vnd zittert für der rauhen Noth;
- 3 Der frische Geist rufft nach dem Tod /
- 4 Behertzt der ängsten Angst zu tragen!
- 5 **Ach!** daß nur einmal mir vergönt für dich zu sterben!

Wie auch schon für die Interjektion *o* dargelegt (vgl. 6.2.3.1, Bsp. 25) können Interjektionen und Partikeln laut Grosz (2013, 157) als prototypisch für Optativsätze gelten, so z.B. auch *ach*. Die Interjektion *ach* tritt hier als Verstärker des Optativsatzes auf, kann aber auch allgemein in anderen Funktionen vorkommen. Durch die Interjektion *ach* und den nachfolgenden Optativsatz tritt ein prospektiver Bezug in dem Sinne hinzu, dass eine freudige Erwartung bzw.

⁴²⁷ Zur Definition von Optativsätzen vgl. 6.2.3.1.

⁴²⁸ Das Verb *vergönt* kann als positiv konnotiert angesehen werden in dem Sinne, dass das von Catharina bevorzugte Sterben für Gott ihr als etwas Besonderes zuteilwird (vgl. Adelung 1811; Grimm 1854-1961).

Freude im Falle der Wunscherfüllung deutlich wird (vgl. Müller i.V.). Außerdem kann *ach* hier ebenfalls als Seufzen beschrieben werden (vgl. Burkhardt 1998b, 63, 69). Es ist zu erkennen, dass *ach* hier als polyfunktional angesehen werden kann, da mehrere Funktionen (Verstärkung Optativsatz, emotionale Rahmung, Seufzen) gleichzeitig vorhanden sind.

Initiales *ach*

Folgende Funktionen können für initiales *ach* festgestellt werden:

i) Anrufung

ii) Emotionale Rahmung Emotionen (z.B. Betroffenheit, Furcht, Protest, Scham, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Verwunderung)

iii) Erkenntnisprozessmarker

iv) Seufzen

v) Verstärkung

a) einer Ablehnung

b) einer Handlungsanweisung

c) eines Optativsatzes (Wunsches)

d) einer Zustimmung

vi) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion

Wie auch für finales und eigenständiges *ach* schon festgestellt wurde, kommt initiales *ach* am häufigsten in der Funktion der emotionalen Rahmung vor (74,21%, 187 Belege). Seltener kommen Seufzen (9,13%, 23 Belege), die Verstärkung einer Handlungsanweisung (5,16%, 13 Belege) und eines Optativsatzes (4,37%, 11 Belege) als Funktionen vor. Alle anderen Funktionen sind noch seltener belegt (vgl. Tabelle 44).

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Anrufung	6	2,38%
emotionale Rahmung	187	74,21%
Erkenntnisprozessmarker	1	0,40%
Seufzen	23	9,13%
Verstärkung		
einer Ablehnung	4	1,58%
einer Handlungsanweisung	13	5,16%
eines Optativsatzes	11	4,37%
einer Zustimmung	5	1,98%
Zusammenwirken ITJ	2	0,79%
GESAMT	252	100,00%

Tabelle 44: Funktionen von initial vorkommendem *ach*, n=252.

Im Folgenden werden nur die Funktionen anhand von Beispielen illustriert, die bisher nicht bei finalelem oder eigenständigem *ach* aufgetreten sind. Funktionen, die schon anhand von finalen und eigenständigen Vorkommen analysiert wurden und auch für initiales *ach* belegt sind, werden nicht nochmal einer Analyse unterzogen. Dies sind: Erkenntnisprozessmarker, Verstärkung eines Optativsatzes und Seufzen. Erläutert werden folgende Funktionen: Anrufung, Verstärkung einer Ablehnung, einer Handlungsanweisung, einer Zustimmung und das Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion. Als Ausnahme von diesem Vorgehen kann die Funktion der emotionalen Rahmung gelten. Abweichend von dem eingangs beschriebenen Verfahren zur Beispielauswahl wird hier neben einem Beispiel von eigenständigem *ach* (vgl. Bsp. 28) auch ein Beispiel von initialem *ach* in der Funktion der emotionalen Rahmung analysiert, da die Funktion für beide Topologien (eigenständig und initial) sehr häufig belegt ist (eigenständiges *ach*: 86,81%; initiales *ach*: 74,21%).

i) Anrufung

Das folgende Beispiel aus der Tragödie *Carolus Stuardus* ist einem Gespräch zwischen den Geistern von Thomas Wentwort (Graf von Stafford, Statthalter in Irland) und von William Laud (Erzbischof von Canterbury) entnommen. Wentwort äußert eine längere monologische Passage, aus der der Ausschnitt stammt. Wentwort beklagt, den Leichengeruch, der die Luft erfüllt (Z.1) und aus der Gruft, in der er sich befindet, gedungen ist (Z.2-3). Daraufhin stellt Wentwort dar, wie er sich *für die Schar* (Z.6) in seinem Tod geopfert habe. Dabei unterbricht er sich selbst, indem er die interjektionale Phrase *Ach HErr* parenthetisch in seinen mit *Jch hab* begonnenen Satz einschleibt (Z.4). Diesen Satzanfang wiederholt Wentwort nach der Parenthese.

Beispiel 32: Carolus Stuardus

(Wentwort spricht.)

- 1 Der Leichen faule Stanck / erfüllt ja Lufft und See /
- 2 Vnd dringt aus diser Grufft in die besternte Höh'
- 3 Durch eine dicke Wolck aus Qualm der Grufft' entsprossen /
- 4 Ich hab! **Ach HErr** ich hab! als ich die Zeit beschlossen
- 5 Mich auff dem Traurgerüst / dem rauen Mord-Altar
- 6 Noch unter disem Beil geopffert für die Schar

Mit dieser interjektionalen Phrase, die turnmedial positioniert ist und aus der Interjektion *ach* und der Nominalphrase *HErr* (Z.4) besteht, ruft Wentwort Gott an, worauf auch die Großschreibung der ersten beiden Buchstaben *HE* hindeutet.⁴²⁹ Hierbei handelt es sich um eine *Invocatio*, die definiert ist als „Anrufung höherer Mächte, die vom im Text zur Sprache kommenden dichterischen Subjekt um Unterstützung gebeten werden“ (Slámová 2007, 359). Die *Invocatio* ist eine „Form der Apostrophe“, die als „Hinwendung des Rhetors oder Dichters zum Publikum oder zu anderen, meist abwesenden (auch toten) Personen [...], direkte Anrede von Dingen [...] oder Abstrakta [...]“ (Schäfer 2007, 39) beschrieben werden kann. In dem vorliegenden Beispiel ist eine *Invocatio* von Gott durch Wentwort zu erkennen (Z.4). Neben dieser Anrufung Gottes ist auch zu erkennen, dass die interjektionale Phrase als ein Seufzen (vgl. Burkhardt 1998b, 63, 69) angesehen werden kann.

ii) *Emotionale Rahmung* (z.B. *Betroffenheit, Furcht, Protest, Scham, Schmerz/Leid/Bedauern, Sehnsucht, Verwunderung*)

Entnommen ist das Beispiel der Komödie *Horribilicribrifax* und stammt aus einem Gespräch zwischen Cleander und Flacilla. Flacilla, die aufgrund ihrer Armut niedriggestellter ist als Cleander und die Haare ihrer Tochter Sophia zum Verkauf anbietet, ist verwundert, dass Cleander sie wahrgenommen und erblickt hat (Z.1).⁴³⁰ Cleander fragt Flacilla, ob sie sich scheut, ihn anzureden, und warum sie das tut (Z.2). Diese Frage wird von Flacilla nicht beantwortet, sondern sie reagiert mit *Ach gnädiger Herr* ---- (Z.3).⁴³¹ Daraufhin fordert Cleander Flacilla auf unerschrocken zu reden und fragt sie, was sie versteckt mit sich trägt und woher sie kommt (Z.4-5). Dabei wird ersichtlich, dass Cleander schon erkannt hat, was Flacilla vermeintlich versteckt, da Cleander das Versteckte mit *diesen Haaren* (Z.5) benennt. Auch

⁴²⁹ Zur Graphematik im Frühneuhochdeutschen vgl. 2.2.

⁴³⁰ Zu eigenständigem *ach* in der Funktion der emotionalen Rahmung vgl. Bsp. 28.

⁴³¹ Die nach *Herr* angeführten Striche stellen eine Pause und einen Abbruch dar. Dies ermöglicht folgende Lesart: Cleander unterbricht Flacilla (Z.4), woraufhin Flacilla ihren zuvor in Z.4 abgebrochenen Turn (Z.6) mit identischen Worten wiederaufnimmt, um doch noch ihren ‚Punkt‘ (Die Haare sind zu verkaufen) zu machen. Dies ist ein Beispiel dafür, dass Prozesshaftigkeit (vgl. 3.2.1) auch in historischen Daten zu erkennen ist.

diese Fragen beantwortet Flacilla nicht, sondern sie reagiert zunächst wieder mit *Ach genädiger Herr* (Z.6), diesmal ohne eine Pause und einen Abbruch, und sagt dann, dass die Haare zu verkaufen seien (Z.6).

Beispiel 33: Horribilicribrifax

- 1 FLACCILLA. Ach! Er hat mich erblickt!
- 2 CLEAND. Und scheuet sich mich anzureden? Woher meine Frau?
- 3 FLACCILLA. **Ach gnädiger Herr** ----
- 4 CLEAND. Redet unerschrocken. Was traget ihr allhier verborgen?
- 5 Wo kommt ihr mit diesen Haaren her?
- 6 FLACCILLA. **Ach genädiger Herr** / sie sind zuverkauffen.

Beide von Flacilla geäußerten und turninitial positionierten *achs* nehmen eine emotionale Rahmung vor und zeigen die emotionale Involviertheit von Flacilla an. Diese emotionale Involviertheit bezieht sich auf Cleander, den Flacilla mit *g(e)nädiger Herr* (Z.3, 6) anredet, wodurch Flacilla gegenüber Cleander Achtung zum Ausdruck bringt und sich Cleander gegenüber höflich verhält.⁴³²

iii) *Erkenntnisprozessmarker* (vgl. Bsp. 29)

iv) *Seufzen* (vgl. Bsp. 30)

v) *Verstärkung*

a) *einer Ablehnung*

Das folgende Beispiel ist dem Festspiel *Piastus* entnommen und stammt aus der Anfangsszene, in der zwei Engel gemeinsam innerhalb einer monologischen Passage sprechen. Diese beiden Engel suchen den tyrannischen Herrscher Popiel auf und wollen ihm die Chance eröffnen, *Heil und Segen* (Z.3) zu erlangen, wenn er sich selbst und Gott erkennt (Z.3).⁴³³ Doch beide Engel scheinen nicht davon überzeugt zu sein, dass Popiel diese Chance wahrnimmt, und äußern so in turnmedialer Position *Nein! ach nein!* (Z.4).

⁴³² Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird *Herr* als Anrede „in höflicher Sprache“ angesehen, die auch mit Adjektiven wie z.B. *gnädig* ergänzt werden kann wie im hier vorliegenden Beispiel.

⁴³³ Mannack (1991, 1241) merkt dazu an, dass Selbsterkenntnis und die Erkenntnis Gottes eine „wesentliche Voraussetzung für einen Christen“ sind.

Beispiel 34: Piastus

(Zwei Engel sprechen zusammen.)

- 1 Doch wil deine Langmuth nicht
- 2 Den Verfluchten übereilen; Er hat noch Gedult zu hoffen /
- 3 Wo er sich und dich erkennet / steht ihm Heil und Segen offen!
- 4 Nein! **ach nein!** sein Thron zerbricht.
- 5 Erd' erbeb'! ihr Himmel kracht!

Das Responsiv *nein* – eigenständig und in der Kombination mit der Interjektion *ach* (Z.4) – drückt die Ablehnung der beiden Engel gegenüber der von ihnen vorher getätigten Aussage, Popiel erkenne sich selbst und Gott, aus. Diese Ablehnung wird auch für das Theaterpublikum ersichtlich. Die Interjektion *ach* dient dazu, das Responsiv und somit auch den Ausdruck der Ablehnung zu verstärken. Die interjektionale Phrase wird durch das Ausrufezeichen als Ausruf markiert. Weiter kann auch die Funktion des Erkenntnisprozessmarkers festgestellt werden. So zeigen die beiden Engel einen Erkenntnisgewinn gegenüber ihrer eigenen Aussage an und bringen damit ihre Zweifel gegenüber dem Herrscher Popiel zum Ausdruck. Es kann angemerkt werden, dass für *ach nein* – wie auch schon für *o nein* (vgl. Bsp. 23) – die Hypothese aufgestellt werden kann, dass es sich um eine feste Formel handelt (vgl. Burkhardt 1998b, 64). Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird auch darauf hingewiesen, dass *nein* in Kombination mit *ach* vorkommt und *nein* verstärkt.⁴³⁴

b) einer Handlungsanweisung

Eine weitere nur initial belegte Funktion der Interjektion *ach* ist, eine Handlungsanweisung zu verstärken. Aus dem Festspiel *Piastus* stammt das folgende Beispiel, das einen Gesprächsausschnitt zwischen zwei Engeln, die dem tyrannischen Herrscher Popiel vor seinem Tod die Möglichkeit geben wollen, sein Handeln zu bereuen, und sich als Fremde verkleidet haben, und drei Dienern von Popiel wiedergibt. Nachdem die Diener die Engel erblickt und diskutiert haben, wer sie sind (Bettler oder Gesandte aus dem Norden), begehren die Engel Einlass zu Popiels Gemach zu bekommen. Einer der Diener lehnt dies ab, doch der 1. Diener widerspricht ihm und votiert dafür, die beiden Engel vorzulassen, da sie den König vermeintlich heilen können (Z.1-2). Darauf reagiert der 1. Engel mit der turninitial positionierten Interjektion

⁴³⁴ Im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann 2019, 3530ff., 3952) wird weder im Eintrag zu *nein* noch im Eintrag zu *o* auf die gemeinsame Verwendung Bezug genommen. Hier wird auf die Printversion zurückgegriffen, da in der Onlineversion Einträge unter dem Buchstaben *o* nicht und für *n* nicht weiter als zum Lemma *neigen* verfügbar sind. Bei Friedrich (2006) ist kein Eintrag für *nein* vorhanden und beim Eintrag zu *ach* kein Verweis auf *nein* zu finden (vgl. Friedrich 2006, 98).

ach, die den darauffolgenden Imperativ *verlachtet Fremde nicht* (Z.3) verstärkt, der durch das Ausrufezeichen als Imperativ markiert wird. Gleichzeitig ist hier eine emotionale Rahmung zu erkennen.

Beispiel 35: Piastus

- 1 1. DIEN. Ey laß ihn vor / weil es an Aertzten fehlt /
- 2 Ich weiß / er heilt / was unsern König quält.
- 3 1. ENG. **Ach verlachtet Fremde nicht!**
- 4 Die man anderwärts hochschätzt; die vielleicht auch nutzen können!

Der erste Engel, der für die Diener als Fremder erscheint, fühlt sich durch die Diener verlacht und versucht sich deshalb mittels des Imperativs von dieser Handlung abzubringen (Z.3) und appelliert an sie. Er führt daraufhin aus, dass die von den Dienern verlachten Fremden eventuell an anderen Orten geschätzt werden und vielleicht auch ihnen weiterhelfen können (Z.4). Damit versucht der erste Engel das in seinen Augen unangemessene Verhalten der Diener Popiels zu ändern bzw. sie dazu zu bewegen, dieses Verhalten nicht weiter auszuüben.

c) eines Optativsatzes (Wunsches) (vgl. Bsp. 31)

d) einer Zustimmung

Initiales *ach* kann außerdem verwendet werden, um Zustimmung zu verstärken, wie das folgende Beispiel zeigt. Das Beispiel stammt aus dem Mischspiel *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* und ist dem Gesangspiel *Verlibtes Gespenste* entnommen. Es handelt sich um eine längere monologische Passage, die von Cornelia geäußert wird. Cornelia ist die Mutter von Chloris und beide sind in Sulpicius verliebt, der wiederum in Chloris verliebt ist. Cornelia ist bereit, die Liebe für Sulpicius höher zu stellen als die Liebe zu ihrer Tochter Chloris. Mit einer Frage, die Cornelia an sich selbst richtet, spricht sie diesem Umstand an und fragt sich selbst, ob sie ihre Tochter für Sulpicius opfert (Z.1-2). Diese Frage beantwortet Cornelia mit *Ach ja!* (Z.3) und stimmt somit sich selbst zu, dass sie bereit ist, die Beziehung zu ihrer Tochter für die Liebe zu Sulpicius zu opfern. Auch für die RezipientInnen des Dramas wird diese Zustimmung deutlich. Die Interjektion *ach* in turnmedialer Position verstärkt die bejahende Wirkung des Responsivs *ja*, auf das ein Ausrufezeichen folgt. Außerdem ist hier eine emotionale Rahmung durch *ach* zu erkennen.

Beispiel 36: Verliebtes Gespenste

(Cornelia spricht.)

- 1 4. Wie! opffer ich mein Kind den Schmerzen /
- 2 Vor den / der mich schleust aus dem Hertzen?
- 3 **Ach ja!** er lern' hiraus erkennen /
- 4 Wie feurig dise Geister brennen:
- 5 Die alles / ja ihr Blut auffsetzen
- 6 Vmb einig sich mit ihm auff ewig zu ergetzen.

Nachdem Cornelia die an sich selbst gerichtete Frage mithilfe der interjektionalen Phrase – bestehend aus der Interjektion *ach* und dem Responsiv *ja* – beantwortet hat (Z.3), führt sie weiter aus, was Sulpicius aus dieser Entscheidung erkennen soll (Z.3-6). Er soll wahrnehmen, dass Cornelia *alles* sogar *ihr Blut* aufs Spiel setzt (*auffsetzen*, Z.5), um sich mit Sulpicius *auff ewig zu ergetzen* (Z.6). Wie auch für *o ja* (vgl. Bsp. 26) kann für *ach ja* die Hypothese aufgestellt werden, dass es sich um eine feste Formel handelt. Burkhardt (1998b, 64) weist *ach ja* als „phraseologisch[...]“ aus und im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) ist der Verweis vorhanden, dass *ja* „mit interjectionen ach, o, ei, i verbunden“ wird, wodurch „der bei der bejahung hervortretende gemütsantheil schärfer hervorgehoben wird“. Im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* ist *ach ja* als „Ausdruck des Erstaunens, der Verwunderung“ unter dem Eintrag zu *ach* aufgeführt, ein Verweis auf Formelhaftigkeit ist nicht vorhanden. Bei Friedrich (2006) wird *ach* in Kombination mit *ja* nicht aufgeführt. Zur Verifizierung der Hypothese, dass *ach ja* im Barock formelhaft ist, sind – wie auch für *o ja* – weitere Korpusuntersuchungen notwendig.

vi) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion

Wie schon in Müller (i.V.) gezeigt, können Interjektionen in Kombination auftreten und wechselseitig zusammenwirken. Das folgende Beispiel stammt aus der Komödie *Peter Squentz* und ist einer Spiel-im-Spiel-Sequenz entnommen. Pirus wird metaphorisch wie auch im wörtlichen Sinn von einem Liebespfeil getroffen, der ihm nun Schmerzen bereitet, sodass er Thisbe um Hilfe bittet. Thisbe bekundet ebenfalls, dass sie Schmerzen habe, die darauf zurückgehen, dass Cupido⁴³⁵ *ihr in den Leib* gekrochen ist.

⁴³⁵ An einer anderen Stelle in *Peter Squentz* (S.601) wird Cupido auch erwähnt und Mannack (1991, 1163) bemerkt hierzu, dass es Differenzen darüber gibt, ob mit Cupido die Begierde gemeint ist oder der römische Gott Amor, der auch unter dem Namen Cupido Erwähnung findet. Für das vorliegende Beispiel kann aber eher davon ausgegangen werden, dass der römische Gott gemeint ist, da er auch als „der schlimme Hund“ bezeichnet wird.

Beispiel 37: Peter Squentz

- 1 THISBE. Jch habe geschlaffen mit offnem Mund
- 2 Vnd Cupido der schlimme Hund
- 3 Jst mir gekrochen in den Leib
- 4 **Ach weh!** mir armen jungem Weib!

Thisbe verwendet eine interjektionale Phrase, die in turnmedialer Position vorkommt, bestehend aus den beiden Interjektionen *ach* und *weh*, auf das ein Ausrufezeichen folgt (Markierung als Ausruf). Mithilfe dieser interjektionalen Phrase verleiht Thisbe ihren Schmerzen Ausdruck, die sowohl für Piramus als auch für das Theaterpublikum ersichtlich werden, und illustriert den von ihr beschriebenen Vorgang (Cupido bemächtigt sich ihrer). Als Funktionen sind sowohl der Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern (vgl. Bsp. 51), der auf die Interjektion *weh* zurückgeht, wie auch das wechselseitige Zusammenwirken der Interjektionen *ach* und *weh* festzustellen. Weiter ist zu erkennen, dass es sich bei *ach weh* – wie auch schon bei *o weh* (vgl. Bsp. 27) – um eine „phraseologische Interjektion“ (Burkhardt 1998b, 63) bzw. um eine „Routineformel“, die auch schon im Mittelhochdeutschen etabliert ist (Friedrich 2006, 98), handelt. Im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) wird darauf verwiesen, dass *ach* auch oft in Kombination mit *weh* auftritt.⁴³⁶

Insgesamt ist zu erkennen, dass einige Funktionen von *ach* in allen Topologien zu finden sind, z.B. Erkenntnisprozessmarker, Seufzen sowie die emotionale Rahmung. Weitere Funktionen sind nur in initialer Position belegt. Dies sind: Anrufung, Verstärkung einer Ablehnung, einer Handlungsanweisung, einer Zustimmung sowie das Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion. Wie auch schon für die Interjektion *o* festgestellt wurde (vgl. 6.2.3.1.), ist auch für *ach* zu konstatieren, dass die Funktion der Interjektion durch den direkten Kontext determiniert wird.

⁴³⁶ Für *ach* in Kombination mit *weh* ist im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* kein Eintrag vorhanden. *Ach* wird hier nur in Kombination mit *owe* als „Wehruf“, der als „Ausdruck der Schmerzen und der Klage“ dient beschrieben (http://fwb-online.de/go/ach.s.5int_1646752903). Ein Eintrag zu *weh* ist nicht vorhanden, da sich das FWB (Online- und Printversion) teilweise noch im Aufbau befindet.

6.2.3.3 Interjektion *ey*

Wie schon in Imo/Müller (i.E.) gezeigt werden konnte, kann die konkrete Aussprache von <ey> (als [ɛ̃] oder [ã]) für die Dramen von Andreas Gryphius nicht rekonstruiert werden, da nur schriftliche Daten vorhanden sind (vgl. 3.1) und für diese „keine einheitliche Linie“ in Bezug auf die Schreibkonventionen in den unterschiedlichen Schreibsystemen geltend gemacht werden kann:⁴³⁷

Auch im Gebrauch von <ei> (vs. <ey>) gibt es starke Divergenzen; so wird <ei> von den Schreibern Ludger der Ältere und Algert [...] präferiert, während in den übrigen Schreibsystemen <ey> mit Anteilen von 85-100% gegenüber <ei> dominiert. [...] Eine Vereinheitlichung im Graphiengebrauch lässt sich erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts ausmachen. Nach 1520 lässt sich eine kontinuierliche Zunahme der Schreibungen mit dem Graphem *i* gegenüber den älteren *y*-Schreibungen feststellen [...]. (Elementaler 2011, 210)⁴³⁸

Es könnte gefolgert werden, dass das Phonem [i] in einem Diphthong wiedergegeben werden soll, jedoch wird von Elementaler (2011 210) darauf hingewiesen, dass es sich ebenfalls um sich voneinander unterscheidende phonetische Realisierungen handeln kann (vgl. Imo/Müller i.E.):

Ob diese Entwicklung lediglich als ausdrucksseitige Vereinheitlichung der Schreibsprache durch Abbau funktionsgleicher Varianten zu interpretieren ist oder als Verzicht auf Möglichkeiten zur differenzierten Wiedergabe phonetischer Distinktionen, die in den älteren Systemen noch ausgeschöpft worden waren, lässt sich nur unter Berücksichtigung der Graphie-Lautpositions-Zuordnungen entscheiden.

Die „Graphie-Lautpositions-Zuordnungen“ (Elementaler 2011, 210) zu rekonstruieren, ist problematisch, da starke Abweichungen in der „Graphienwahl“ (Elementaler 2011, 194), z.B. der Duisburger Stadtschreiber, vorhanden sind (vgl. Elementaler 2011, 194). Es ist zu erkennen, dass die Abweichungen einerseits zwischen den einzelnen Schreibern (z.B. Physikus, Everhardus, Egbertus) vorliegen und andererseits die einzelnen Schreiber selbst beide Varianten, <ey> und <ei>, verwenden (vgl. Elementaler 2011, 194ff.). Die von Elementaler (2011, 194ff.) untersuchten Schreiber verwenden <ey> häufiger als <ei>,⁴³⁹ gleichzeitig ist zu erkennen, dass die „Schreibungen mit dem Graphem *i* gegenüber den älteren *y*-Schreibungen“⁴⁴⁰ (Elementaler 2011, 210) zunehmen:

⁴³⁷ Zu graphematischen Phänomenen im Frnhd. vgl. 2.2.

⁴³⁸ Hervorhebungen im Original.

⁴³⁹ Für den Schreiber Physikus stellt Elementaler (2011, 194), einen Beleg von <ei> und 14 Belege von <ey> fest (n= 1582; vgl. Elementaler 2011, 194). Der Schreiber Everhardus verwendet <ei> 212 Mal und <ey> 1343 Mal (n= 52349, vgl. Elementaler 2011, 196). 16 Belege für <ei> und 160 Belege für <ey> sind für den Schreiber Egbertus zu erkennen (n= 5130, vgl. Elementaler 2011, 197).

⁴⁴⁰ Hervorhebung im Original.

Eine der auffälligsten Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild der Duisburger Schreibsprache ist der in mehreren Bereichen beobachtbare Abbau von Graphien, die den Graphen *y* als Erst- oder Zweitkomponente enthalten, zugunsten entsprechender Schreibungen mit einem *i* an dieser Stelle. (Elmentaler 2011, 210)⁴⁴¹

Dieser allgemeine Konsens einer Schreibung – zunächst wird <ey> bevorzugt, dann <ei> – „kann die Kodierung von Ausspracheunterschieden überdecken“ (Imo/Müller i.E.). Die nicht eindeutige Aussprache wird auch im Eintrag zum Diphthong <ei> im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) thematisiert. Grimm (1854-1961) bezeichnen *ei* als „diphthong, in welchem uns ursprünglich geschiedne laute höchst nachtheilig zusammen rinnen“ und die mangelnde Unterscheidung zwischen [ɛɪ] und [aɪ] wird beanstandet. Adelung (1811) bezeichnet *ei* als „ein[en] Doppellaut, welcher so ausgesprochen werden muß, daß man in dessen ersten Hälfte ein deutliches *e* höret“ und nennt dazu folgende Beispiele: *Bein, mein, dein, Leib* und *bleiben*. Die von Adelung (1811) postulierte Aussprache ist aber nicht immer als gegeben anzusehen, so z.B. in Dialekten:

Die Oberdeutsche Aussprache weicht hiervon sehr ab, indem die rauhern Mundarten derselben statt des *ei* ein *ai*, und wohl gar ein *oi* und *oa* hören lassen, *Bain, main, Stain, Laid, koi* für *kein, Boan, Stoan*, für *Bein, Stein*, (S. Ai und Oi,) die gezierten Mundarten aber dem *ei* ein *ee* unterschieben, *Seel* für *Seil, Kleed* für *Kleid, Steen* für *Stein, Eche* für *Eiche, nee* für *nein, Eenigkeet* für *Einigkeit, mehnen* für *meinen, wehnen* für *weinen*; welchen Fehler nicht allein manche gemeine Meißner, sondern auch die Schlesier, Pfälzer u. s. f. an sich haben, wozu sie vermuthlich durch die Niedersächsische Mundart verleitet worden, welche statt des Hochdeutschen *ei* in vielen Fällen ein gedehntes *e* hören lässet. Die Oberpfälzer sprechen dieses *e* gar wie ein gedehntes *a* aus, *naa* für *nein, Stahn, Bahn*, für *Stein, Bein* u. s. f. ⁴⁴²

Die von Adelung (1811) benannten Abweichungen der Aussprache von [ɛɪ] mussten also in unterschiedlichen Regionen vorhanden sein. Infolgedessen kann gefragt werden, wie die Interjektionen *ey* und *ei* ausgesprochen wurden. Aufgrund der zuvor dargelegten Gründe werden im Folgenden sowohl die Wörterbucheinträge zu *ey* als auch zu *ei* betrachtet, sofern diese vorhanden sind.

Einen Eintrag zu Interjektion mit der Schreibweise <ey> ist im *Grammatisch-Kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1811) von Adelung zu finden. Die Schreibweise <ei> für eine Interjektion ist nicht vorhanden. Adelung (1811) beschreibt *ey* als „eine Interjection, welche der natürliche Ausdruck verschiedener, größten Theils sanften und gelinden Gemüthsbewegungen ist, und selbige mit allen ihren Schattirungen und Graden ausdrückt.“ Als Funktionen werden benannt:

⁴⁴¹ Hervorhebungen im Original.

⁴⁴² Hervorhebungen im Original.

- 1) *Ey* dient als Ausdruck der „Freude“: Ein Bezug zur Interjektion *hey* wird hergestellt, da festgestellt wird, dass die „ausgelassene Freude des großen Haufens [...] diesen Ausdruck in Hey und Jo!“ verändert: *Ey, das ist vortrefflich!*
- 2) *Ey* dient als Ausdruck des „Wohlwollens, des Beyfalles, obgleich seltener“: *Ey, du frommer und getreuer Knecht!*
- 3) *Ey* dient als Ausdruck der „Bitte, des Verlangens“: *Ey lieber, geht doch gleich und bringt ihn eilends her!*
- 4) *Ey* dient als Ausdruck der „Aufmunterung, Anmahnung, Erinnerung“: *Ey, lasset uns heim gehen, denn es ist nun Zeit*
- 5) *Ey* dient als Ausdruck der „Verwunderung“: *Ey, bist du denn auch schon munter?*, und auch als Ausdruck „der mit Unwillen begleiteten Verwunderung“: *Ey, der Henker! Ey, warum nicht gar?*
- 6) *Ey* dient als Ausdruck der „Ironie“: *Ey, wahrlich, du hast deine Sachen gut gemacht!*
- 7) *Ey* dient als Ausdruck der „Bedenklichkeit, Besorglichkeit“: *Ey, ey, das wird übel aussehen!*
- 8) *Ey* dient als Ausdruck der „Ungeduld“: *Ey, was kann denn ich dafür?*
- 9) *Ey* dient als Ausdruck des „Unwillens“: *Ey, glaubst du, daß ich blind sey?*
- 10) *Ey* dient als Ausdruck des „Verweises“: *Ey, was soll das seyn?*
- 11) Außerdem wird *ey* „oft, besonders im gemeinen Leben, auch bey weit schwächern Empfindungen“ eingesetzt: *Ey nun, es verbiethet sich wohl von sich selbst.*

Ein Eintrag zu *ey* als Interjektion ist im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) nicht vorhanden. Es ist ein Eintrag zu *ei* als Interjektion zu finden. Als „ein vieldeutiger ausruf, der sich an manche andere interjectionen unserer so wie fremder sprachen schlieszt; es sind halbe naturlaute, die allenthalben, ohne entlehnt zu sein, wiederkehren, doch können auch einzelne zugeführt und schnell in brauch gekommen sein“, wird *ei* bezeichnet. Grimm (1854-1961) stellen heraus, dass die Interjektion nicht im Gothischen und Althochdeutschen belegt ist, gleichzeitig stellen sie fest, dass die Interjektion im Mittelhochdeutschen häufig vorkommt und vermuten, dass „lebendigere[n] aufzeichnungen“, als ihnen zur Verfügung stehen, die Interjektion auch in früheren Sprachstufen belegen würde.

Auf die Aussprache wird nicht direkt Bezug genommen, es wird aber auf die verwandte griechische Interjektion verwiesen, wodurch die Schwankung zwischen [ɛɪ] und [aɪ]

thematisiert wird. Einerseits stellen Grimm (1854-1961) fest, dass *ei* „dem gr. $\epsilon\tilde{\iota}\alpha$ und $\epsilon\tilde{\alpha}$ [gleich], dann aber kommen in anschlag die gr. klagerufe $\tilde{\alpha}$, $\alpha\tilde{\iota}$, $\alpha\iota\alpha\tilde{\iota}$, und das billigende, lobende $\epsilon\tilde{\upsilon}$, $\epsilon\tilde{\upsilon}\gamma\epsilon$, lat. eu, euge“.⁴⁴³ Insgesamt werden „dieser manigfaltigkeit der form“⁴⁴⁴ entsprechen schwankende bedeutungen“ festgestellt.

1) *Ei* tritt vor Anreden und Imperativen auf, da es „gern vor dem vocativ, den anruf hervor hebend“ gebraucht wird und Imperative einleitet: *ei mutter seht doch her!* (Fleming), *ihr geistlichen, ei messet mir kein böses ansonsten bei!* (Logau).

2) *Ei* tritt in Kombination mit Fragewörtern auf: *ei wer? ei wen? ei wo? ei wann? ei wie? ei warum?*

3) „[A]n fragendes *ei* reiht sich das entgegnende, berichtigende, strafende, ablehnende, leugnende, prohibitive, d. h. ablehnung und verbot kräftigende.“: *wilt dich mit solcher list eindringen, ei nein, es wirt dir nit gelingen* (Waldis).

4) „[N]och merkbarer ist die wirkung des ei in betheurungen, verwünschungen, flüchen“: *ei so geh er zum teufel!, ei, du wärest uns der rechte!* (Lessing)

5) Eine Verwendung von *ei* ist außerdem festzustellen, „wenn verwunderung, staunen, kosen, freude ausgedrückt wird“: *ei, das war für dich ein fund!* (Lessing)

6) „[S]chwächer sind und desto feinere verschiedenheit der bedeutungen einschliessend die im geleit der partikeln *ja, wol, nun, freilich, fürwahr, wahrlich* auftretenden *ei*.“⁴⁴⁵

7) „[D]oppertes *eiei*, der form, nicht der bedeutung nach dem wehklagenden $\alpha\iota\alpha\tilde{\iota}$ ähnlich, pflegt bedenkliches verwundern aber auch freude auszudrücken.“⁴⁴⁶ *ei ei, wie scheint der mond so hell, eo eo, wo scheint er hin* (Meier).

Das Duden Online-Wörterbuch ordnet *ey* der Wortart der Interjektionen zu und differenziert die folgenden Funktionen:

1) Die Interjektion *ey* dient dazu, Erstaunen und Überraschung auszudrücken: *ey, das ist cool!*

⁴⁴³ Hervorhebungen im Original.

⁴⁴⁴ Allen Formen ist die Beschränkung auf den Äußerungsbeginn gemein: „*ei* steht, gleich den meisten interjectionen, immer zu beginn des satzes“. Für die Interjektion *hei/hey* sind im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) teilweise die gleichen Funktionen wie für *ei/ey* zu erkennen, allerdings werden diese Wörterbucheinträge nicht explizit aufeinander bezogen.

⁴⁴⁵ Hervorhebungen im Original.

⁴⁴⁶ Hervorhebungen im Original.

2) *Ey* wird als Ausdruck der Empörung, der Abwehr verwendet: *ey, Mann, das kannst du doch nicht machen!*

Auch *ei* wird im Duden Online-Wörterbuch als Interjektion eingestuft und es werden die folgenden Funktionen unterschieden:

1) Die Interjektion *ei* fungiert als Ausdruck der Verwunderung, der oft in der Kindersprache verwendet wird: *ei, wo kommst du denn her?*

2) *Ei* drückt Zärtlichkeit aus (auch meist in der Kindersprache verwendet): *ei (ei) machen.*

Insgesamt sind teilweise Überschneidungen zwischen den von Adelung (1811), Grimm (1854-1961) und dem Duden angesetzten Funktionen zu erkennen. Alle drei Wörterbücher sprechen der Interjektion *ey/ei* zu, Verwunderung auszudrücken. Bei Adelung (1811) und Grimm (1854-1961) sind die Funktionen, Ausdruck der Freude und Ausdruck von Bedenklichkeit zu sein, genannt. Im Duden und bei Adelung (1811) ist die Funktion, Unwillen auszudrücken, vermerkt. Allen anderen Funktionen werden von nur je einem der drei Wörterbücher genannt. Für Parallelen zum heutigen Sprachgebrauch und für mögliche Bezüge von *ey/ei* zu *hey/hei* wird auf Imo/Müller (i.E.) verwiesen.

Für die Topologie der Vorkommen von *ey* in den Dramen von Andreas Gryphius ergibt sich:

Topologie	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
initial	93	98,94%
medial	0	0,00%
final	0	0,00%
eigenständig	1	1,06%
GESAMT	94	100,00%

Tabelle 45: Topologie der Vorkommen der Interjektion *ey*, n=94.

Die Interjektion *ey* kommt fast nur initial vor (98,94%, 93 Belege). Singulär kommt *ey* auch eigenständig vor (1,06%). Mediale und finale Vorkommen sind nicht zu verzeichnen. Im Folgenden werden die eigenständigen und initialen Vorkommen von *ey* anhand von Beispielen analysiert und die im Dramenwerk von Gryphius vorkommenden Funktionen dargestellt.⁴⁴⁷

⁴⁴⁷ Hierbei handelt es sich um die gleichen Beispiele wie in Imo/Müller (i.E.). Diese Übernahme ist gemäß § 7 (2) der Promotionsordnung des Fachbereichs Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaft der Universität Hamburg (Fassung: 14.02.2001) zugelassen.

Eigenständiges ey

Der einzige Beleg für eigenständiges *ey* ist in der Komödie *Peter Squentz* zu finden. Vor der Äußerung (Z.1) beginnt Peter Squentz mit der Aufführung der Tragödie *Piramus und Thisbe*, in der er den Pro- und Epilog spricht. Dabei vergisst Squentz aber Teile seines Textes und verstummt. Daran schließt sich die zitierte Äußerung an, in der Squentz darauf hinweist, dass er nun den ersten Fehler innerhalb der Aufführung gemacht hat (Z.3) und betont, nachdem er explizit den König angesprochen hat (Z.5), dass er den einstudierten Text zu Hause korrekt wiedergegeben habe (Z.5-6).

Beispiel 38: Peter Squentz

- 1 P. SQ. Nach langem stillschweigen. Je du diebischer Kopff! hast
- 2 du den Dreck denn gar müssen vergessen! Nun das ist die
- 3 erste Sau / der Comœdianten sind 7. Wenn ein jedweder eine
- 4 macht / so haben wir ein halb Tutzend weniger zwo. Ey
- 5 hertzer lieber Herr König / habet mir doch nichts für übel /
- 6 ich habe es zu Hause schlappermentsch wol gekönn't / ich
- 7 wils mit meinem Weibe und allen Mitgesellen bezeugen.
- 8 **Ey. Ey. Ey. Ey.**

Er suchet eine lange weile den Zettel / als er ihn zu letzt in dem lincken Ermel funden / da setzt er die Prülle auff / und sihet auff's Papier / darnach fährt er fort.

Das hier vorkommende *ey* zeichnet sich nicht nur durch Eigenständigkeit aus, sondern auch durch eine vierfache Iteration (Z.8). Die Funktion dieses Belegs kann wie folgt beschrieben werden: Mithilfe des vierfachen *ey* wird „bedenkliche Verwunderung“ (vgl. Grimm 1854-1961) über den nicht den eigenen Erwartungen entsprechenden Ereignisverlauf ausgedrückt. Squentz wundert sich also über das Vergessen des eigenen Textes, woraufhin sich eine Handlung anschließt, die dem Zustand, der die Verwunderung ausgelöst hat, abhilft, da Squentz einen Zettel heraussucht und dann mit der Aufführung fortfährt (Regienanweisung im Beispiel). Ebenfalls ist denkbar, dass Squentz die vierfache Iteration von *ey* verwendet, um Zeit für die Suche nach dem Zettel zu generieren und das Vergessen des Textes zu überspielen. Des Weiteren kann das iterative Vorkommen von *ey* hier auch als ein Ausdruck von ‚Genervtheit‘, Ungeduld und Unwillen, der sich auf das eigene Handeln bezieht, angesehen werden (vgl. Imo/Müller i.E.).

Initiales ey

Mit Ausnahme des gerade vorgestellten Beispiels wird *ey* von Gryphius immer äßerungsinitial verwendet. Für diese Verwendungsweisen konnten folgende Funktionen ausgemacht werden:

i) *Adressierung/„attention-getting“*

ii) *Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (Protest, Empörung, Bedenklichkeit, Verwunderung, Bedauern⁴⁴⁸)*

iii) *Einleitung einer neuen Handlung/eines neuen Themas/einer neuen Sequenz/eines anderen Interaktionsmodus*

iv) *Startsignal für eine Äußerung*

Innerhalb der Dramen von Andreas Gryphius ist zu beobachten, dass die Funktionen ineinander übergehen bzw. nicht immer gänzlich voneinander zu trennen sind. Die Funktionen unterscheiden sich in ihrer Verwendungsfrequenz.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Adressierung	37	25,17%
Ausdruck unterschiedlicher Emotionen		
Bedauern	2	1,36%
Bedenklichkeit/Verwunderung	5	3,40%
Protest/Empörung	27	18,37%
attention-getting	45	30,61%
Einleitung einer neuen Handlung/eines neuen Themas/einer neuen Sequenz/eines anderen Interaktionsmodus	21	14,29%
Startsignal	10	6,80%
GESAMT	147	100,00%

Tabelle 46: Funktionen von initial vorkommendem *ey*, n=147.⁴⁴⁹

Im Dramenwerk von Andreas Gryphius ist für *ey* die Funktion des ‚attention-gettings‘ am häufigsten zu erkennen (30,61%, 45 Belege), gefolgt von den Funktionen der Adressierung

⁴⁴⁸ Hier werden nicht wie bei *o* und *ach* die Emotionen Schmerz und Leid gemeinsam mit dem Ausdruck von Bedauern aufgeführt, da hier durch das sprachliche Material eindeutig bestimmt werden kann, dass nur die Emotion des Bedauerns vorliegt.

⁴⁴⁹ Die Summe aller Belege unterschieden nach der Funktionsfrequenz ergibt nicht 94 Fälle, da pro Beleg teilweise auch mehrere Funktionen simultan vorhanden sind. Die mehrfachen Funktionsvorkommen wurden bei diesen Werten berücksichtigt, sodass sich n=147 ergibt.

(25,17%, 37 Belege) und des Ausdrucks von unterschiedlichen Emotionen (23,13%, 34 Belege). Die Emotionen schlüsseln sich wie folgt auf: Protest/Empörung (18,37%, 27 Belege), Bedenklichkeit/Verwunderung (3,40%, 5 Belege) und Bedauern (1,36%, 2 Belege). Außerdem ist *ey* auch in der Funktion einer Einleitung einer neuen Handlung, eines neuen Themas, einer neuen Sequenz oder eines anderen Interaktionsmodus vorhanden (14,29%, 21 Belege). In der Funktion eines Startsignals ist *ey* auch zu erkennen (6,80%, 10 Belege).

Die einzelnen Funktionen werden nun im Folgenden anhand von Beispielen illustriert.

i) Adressierung/,attention-getting‘

Vor allem die Funktionen der Adressierung und des ‚attention-gettings‘ überschneiden sich (vgl. Imo/Müller i.E.). In dem folgenden Beispiel aus der Komödie *Peter Squentz* wird *ey* turninitial in der Funktion des ‚attention-gettings‘ verwendet. Das Beispiel zeigt einen Gesprächsausschnitt zwischen Violandra (Prinzessin und Zuschauerin der Aufführung *Pyramus und Thisbe*, die von den Laienschauspielern zu Ehren des Königs – wenn auch fehlerhaft – inszeniert wird), Meister Bullabutän und Piramus bzw. Pickelhäring. Bullabutän spielt in dem Stück die Wand, durch die hindurch sich Piramus und Thisbe unterhalten. In dem Stück verflucht Piramus nun die Wand, die ihn von Thisbe trennt. Prinzessin Violandra spricht daraufhin Bullabutän an, dass er sich so beleidigen lasse (Z.1), woraufhin dieser feststellt, dass er nichts mehr auf seinem Zettel habe, deshalb auch nichts mehr sagen wird, aber ansonsten die Beleidigungen von Piramus (bzw. Pickelhäring) gerne vergelten wolle (Z.2-3). Piramus (bzw. Pickelhäring) gerät daraufhin außer sich, verbleibt aber im Stück, indem er nicht Bullabutän, sondern die Wand beschimpft (Z.4-5). Bullabutän wiederum fällt dann aus dem Spiel, indem er Pickelhäring als diesen namentlich anspricht und nicht mehr dem Stück gemäß als Piramus (Z.6):

Beispiel 39: Peter Squentz

- 1 VIOLANDR. Das muß eine fromme Wandt seyn / daß sie sich gar nichts zu verantworten begehret.
- 2 M. BULLAB. Ja ich habe nichts mehr auff meinen Zedel / darff auch nichts mehr sagen / ich wolt es ihm
- 3 sonst auch wol unter die Nasen reiben.
- 4 PIR. Du lose ehrvergessene Wand.
- 5 Du schelmische / diebische / leichtfertige Wand.
- 6 M. BULLAB. *Ey* Pickelhäring / das ist wider Ehr und Redligkeit / es stehet auch in dem Spiel nicht / du
- 7 kanst es aus deinem Zedel nicht beweisen.
- 8 Ich bin ein Zunfft^mässiger Mann.

Die Anrede Pickelhärings wird durch *ey* eingeleitet. *Ey* kann hier als ‚attention-getter‘ und auch als Ausdruck von Protest in dem Sinne angesehen werden, dass Bullabutän versucht, Pickelhäring aus seinem ‚Schimpf-Modus‘ zu holen und entsprechend einen Appell an ihn zu richten, sich interaktional angemessen zu verhalten. Daran schließt sich eine Bewertung von Pickelhärings Beschimpfung an, die Bullabutän als *wider Ehr und Redligkeit* bezeichnet, und darauf hinweist, dass diese auch nicht in der Aufzeichnung des Stücks steht (Z.6-7).

ii) Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (Bedauern, Bedenklichkeit/Verwunderung, Protest/Empörung)

In den Dramen von Andreas Gryphius kommt *ey* als Ausdruck von unterschiedlichen Emotionen vor. Im Folgenden werden anhand von Beispielen folgende Emotionen illustriert: Bedauern, Bedenklichkeit/Verwunderung und Protest/Empörung.

a) Bedauern

Die Funktion, Bedauern auszudrücken, ist für *ey* in den Dramen von Gryphius nur selten vorhanden (2 Belege). Im Folgenden wird die Funktion an einem aus der Komödie *Peter Squentz* stammenden Beispiel illustriert. Dieses Beispiel weist die Besonderheit auf, dass das turnmediale *ey* hier nicht in einer dialogischen Sequenz (im Sinne einer Wechselrede zwischen zwei unterschiedlichen GesprächspartnerInnen), sondern in einer monologischen Sequenz, die von Pirus, also von Pickelhäring, der die Rolle des Pirus in dem Stück-im-Stück-Drama einnimmt, geäußert wird. Pirus denkt zu dem Zeitpunkt der Äußerung, dass Thisbe – gespielt von Meister Klotz-George – von einem Löwen angegriffen und getötet wurde. Infolgedessen möchte er nun auch sterben, findet seinen verlorenglaubten Degen wieder (Regieanweisung im Beispiel) und will diesen gegen sich selbst verwenden. Er äußert, dass er und sein Hals dem Tod geweiht sind (Z.3-4), woraufhin sich die Verwendung von *ey* anschließt (Z.5):

Beispiel 40: Peter Squentz

(Pirus spricht.)

Er laufft und fällt über seinen Degen.

- 1 Nein lieber sich was sol das seyn /
- 2 Hab ich doch hier das Schwerdte mein.
- 3 Allons! nun ists mit mir gethan
- 4 Mein lieber Hals du must daran.
- 5 **Ey** es ist warlich schad umb mich /
- 6 Frisch auff mein Hertz und dich erstich.

Piramus bedauert sich selbst (womit er auch beim Publikum eine Art von Bedauern auslösen möchte), indem er äußert, dass es *warlich schad* um ihn ist. Mithilfe von *ey* wird hier Bedauern über das eigene baldige Ableben ausgedrückt, das auch als Seufzer (vgl. Burkhardt 1988b, 63, 69 zu *ach* als Seufzer) angesehen werden kann.

b) Bedenklichkeit/Verwunderung

Mithilfe von äußerungsinialem *ey* kann Bedenklichkeit oder Verwunderung oder, wie Grimm (1854-1961) formuliert, „bedenkliche Verwunderung“ ausgedrückt werden. In dem folgenden aus der Tragödie *Leo Armenius* stammenden Beispiel ist diese Funktion zu erkennen. In dem Gespräch bittet ein Verschworener bei Jamblichus – einem Zauberer – um Einlass, damit er Informationen über die Zukunft erhält. Jamblichus hat diesen Besuch schon erwartet, sodass er verwundert darüber ist, dass dieser erst so spät (diesen Zeitpunkt präzisiert Jamblichus, indem er ihn in Relation zur Mitternacht und Sternenbildern setzt) eintrifft (Z.3). Mithilfe von *ey* in turninitialer Position wird Verwunderung angezeigt. Der Anlass zur Verwunderung (das Zuspätkommen des Verschworenen) wird durch *wie so späth!*⁴⁵⁰ explizit gemacht. Dieser Beleg von *ey* ist auch das einzige Vorkommen in der Tragödie *Leo Armenius* (vgl. 6.2.2.4):

Beispiel 41: Leo Armenius

- 1 JAMB. Wer kloppft? VER. Thu auff. JAMB. Wer ists? VER. dein Freund! JAMB. wer ists? VER. gib
- 2 acht!
- 3 JAMB. **Ey** wie so späth! es ist fern über Mitternacht?
- 4 Astree steigt herauff; Der Bähr ist umbgekehret /
- 5 Ich habe mit Verdruß dein' Ankunfft längst begehret /

c) (schwacher) Protest/Empörung

Das folgende Beispiel stammt aus einem durch Missverständnisse geprägten Gespräch zwischen Sempronius und Cyrilla aus dem Drama *Horribilicribrifax*. Sempronius bittet Cyrilla, zu seinen Gunsten auf Coelestina, die von Sempronius begehrt wird, einzuwirken, indem Cyrilla den von ihm verfassten Brief überbringt. Daraufhin echauffiert Cyrilla sich darüber, dass Sempronius sie implizit als *Kuppelhure* ausgewiesen habe (Z.2, diese Funktion kommt ihr laut Personenverzeichnis auch zu) und warum sie diese Anmaßung in ihrem hohen Alter noch erleben müsse (Z.4, Cyrillas sowie Sempronius' Alter werden im Personenverzeichnis

⁴⁵⁰ Zum Lemma *spät* im Frnhd. vgl. 2.3.

aufgeführt).⁴⁵¹ Sempronius reagiert mit der Äußerung *Ey Frau Cyrilla was bildet ihr euch ein?* (Z.5) und fragt Cyrilla anschließend, ob sie denke, dass er solche Sachen in Betrachtung ziehe (Z.6):

Beispiel 42: Horribilicribrifax

- 1 CYRILL. Ha / ha / nu merck ich / wo der Hase liegt.
- 2 Für wen seht ihr mich an? vor eine alte Kuppelhure?
- 3 Solt ihr mir diß anmuthen? was hindert mich / daß ich nicht anfang Zeter zuruffen /
- 4 muß ich diß auff meine alte Tage erleben? Ha! a! a! a! a!
- 5 SEMPRON. Ey Frau Cyrilla was bildet ihr euch ein?
- 6 Meinet ihr / daß ich solche Sachen fürhabe?

Mit der Verwendung von *ey* in turninitialer Position (und den darauffolgenden Fragen) versucht Sempronius, seinen – wenn auch nur inszenierten – Protest anzuzeigen und zum Ausdruck zu bringen, dass er Cyrilla nicht für eine *Kuppelhure* halte und sie sich diese durch ihn geäußerte Zuschreibung nur einbilde.

iii) Einleitung einer neuen Handlung/eines neuen Themas/einer neuen Sequenz/eines anderen Interaktionsmodus

Das Beispiel, das auf der Ebene des Verstehensmanagements operiert, stammt aus einer dialogischen Passage zwischen Cyrilla und Sempronius aus der Komödie *Horribilicribrifax*. Cyrilla und Sempronius befinden sich in einem von Missverständnissen geprägten Gespräch. Diese Missverständnisse beruhen darauf, dass zwischen Cyrilla und Sempronius eine Wissensasymmetrie bezüglich des Lateinischen und dessen Verwendung vorhanden ist. Sempronius möchte herausfinden, ob Cyrilla den von ihm verfassten Brief, der eine Bekundung seiner Gefühle für Coelestina enthält, überbracht hat. Cyrilla bestätigt dies und belügt Sempronius darüber, dass Coelestina beim Erhalt des Briefes gelächelt habe. Im weiteren Gesprächsverlauf gelingt es Cyrilla, Sempronius dazu zu überreden, dass er ihr eine Mahlzeit spendiert. Cyrilla legt Sempronius dar, dass die Mahlzeit, die sie von ihm verlangt, nicht nur aus einem Sud bestehen soll, sondern auch Fleisch enthalten sein muss (Z.4). Daraufhin reagiert Sempronius wiederholt auf Lateinisch und äußert: *Pruriunt ipsi dentes*, was Mannack (1991, 661) mit *Ihr wässert der Mund*. überträgt. Cyrilla ist aber nicht in der Lage, diese lateinische Aussage zu verstehen, und fragt nach, ob Sempronius meint, dass sie *hübsche Enten* isst.

⁴⁵¹ Die Altersangabe ist jedoch nicht explizit im Sinne von Zahlen vorhanden, sondern nur relational in Form des attributiv verwendeten Adjektivs *alt* (vgl. *Horribilicribrifax*, Personenverzeichnis, V. 21, 24).

Sempronius reagiert darauf mit der Äußerung: *Ey / ich rede Lateinisch / das versteht ihr nicht. Ich rede wie Marcus Tullius zu Rom:*

Beispiel 43: Horribilicribrifax

- 1 CYRILL. Jch sehs wohl / daß es helle ist / aber wenn der
- 2 Winter komt / ist ein gantzer Rock besser als ein zuschnittener.
- 3 SEMPRON. Kommet kommet sodes.
- 4 CYRILL. Herr / ich esse nicht nur Sodt / es muß auch Fleisch drinnen seyn.
- 5 SEMPR. Pruriunt ipsi dentes
- 6 CYRILL. Sagt ihr / die Hure isset hübsche Enten?
- 7 SEMPR. *Ey* / ich rede Lateinisch / das versteht ihr nicht.
- 8 Jch rede wie Marcus Tullius zu Rom.
- 9 CYRILLA. Es schmeckt nicht übel auff dem grossen Stul / Marck und Rohm.
- 10 SEMPR. Jch sage / daß ich ῥωμαϊστὶ, Lateinisch rede.

Das Vorkommen der turninitial positionierten Interjektion *ey* kann hier auf zwei Weisen interpretiert werden: a) *ey* dient dazu, Protest bzw. Ärger auszudrücken. Dieser Protest kann als eine Art von ‚Genervtheit‘ angesehen werden. Damit bringt Sempronius zum Ausdruck, dass er von Cyrillas mangelnden Lateinkenntnissen genervt ist. Ihm ist außerdem bewusst, dass Cyrilla Latein nicht versteht, da er dies explizit äußert (Z.7). Zur weiteren Abstufung von Cyrilla und ihrem nicht vorhandenen Wissen (auch vor dem Theaterpublikum) stellt sich Sempronius in die Tradition von Cicero, auf den er mit *Marcus Tullius* referiert (vgl. Mannack 1991, 1200). Eine Funktionszuschreibung im Sinne des Ausdrucks von Genervtheit wird außerdem dadurch gestützt, dass Sempronius im Fortlauf des Gesprächs nochmals wiederholt, dass er Latein spricht und dies mit *Ich sage* einleitet (Z.10). b) Die Interjektion *ey* kann aber auch als ein Startsignal angesehen werden, durch das eine neue Sequenz eingeleitet wird. In dieser Sequenz wird die Ausführung einer schon länger andauernden Handlung (auf Latein zu reden) von Sempronius explizit gemacht, d.h. Sempronius kommentiert auf einer metakommunikativen Ebene sein eigenes vorausgegangenes kommunikatives Handeln. Gleichzeitig ist dieser Turn von Sempronius auch der erste Turn in dieser dialogischen Passage, in der Cyrilla seine Gesprächspartnerin ist, der keine fremdsprachlichen Anteile (Griechisch/Latein) enthält. Die 15 im vorigen Gesprächsverlauf von Sempronius geäußerten Turns weisen alle griechische oder lateinische Anteile auf oder sind komplett auf Latein.

iv) Startsignal für eine Äußerung

Für die hier betrachteten Belege aus den Dramen von Andreas Gryphius kann die Prosodie nicht herangezogen werden, um zu entscheiden, ob es sich bei *ey* eher um ein Startsignal,⁴⁵² eine Adressierung oder die Einforderung von Aufmerksamkeit handelt. Dementsprechend ist eine Funktionsunterscheidung schwieriger (vgl. Imo/Müller i.E.). Weiter ist es nicht möglich, die Funktion des Startsignals als eine trennscharfe Kategorie herauszustellen, d.h. die Belege, denen eine Startsignalfunktion zugeordnet wird, haben nicht allein diese Funktion, sondern weisen ebenfalls andere Funktionen auf (vgl. Imo/Müller i.E.). Im Folgenden wird dies an einem Beispiel aus der Komödie *Peter Squentz* gezeigt. Das Beispiel stammt aus einer Passage, in der Peter Squentz, Pickelhäring und die Handwerker die Rollenverteilung in der aufzuführenden Tragödie *Piramus und Thisbe* verhandeln. Pickelhäring fragt bei Peter Squentz nach, ob die Figur des Löwen einen großen Redeanteil besitzt, was Peter Squentz verneint (Z. 2-4). Außerdem führt er an, dass der Löwe nur brüllen muss (Z.4). Daraufhin reagiert Pickelhäring mit der Aussage: *Ey so wil ich der Löwe seyn / denn ich lerne nicht gerne viel außwendig.* (Z.5):

Beispiel 44: Peter Squentz

- 1 P. H. Das ist tröstlich / es wird übermassen schön zu sehen seyn:
- 2 aber saget Herr P. Sq.
- 3 Hat der Löwe auch viel zu reden?
- 4 P. SQ. Nein / der Löwe muß nur brüllen.
- 5 P. H. *Ey* so wil ich der Löwe seyn / denn ich lerne nicht gerne viel außwendig.
- 6 P. SQ. *Ey* Nein!
- 7 Mons. Pickelhering muß eine Hauptperson agiren.
- 8 P. H. Habe ich denn Kopff genug zu einer Hauptperson?

Die Interjektion *ey* in turninitialer Position kann hier einerseits als ein Startsignal interpretiert werden, das den Redebeitrag von Pickelhäring einleitet. Außerdem wird mit dem Startsignal signalisiert, dass Pickelhäring das Rederecht übernehmen will, evtl. aus der Motivation heraus, dass Pickelhäring zeitlich gesehen vor den anderen Gesprächsteilnehmern die Rolle des Löwen für sich beanspruchen möchte. Andererseits kann *ey* hier aber gleichzeitig auch in der Funktion ausgemacht werden, eine neue Handlung einzuleiten. Diese neue Handlung ist eine durch das Adverb *so* erkennbare Schlussfolgerung, die darlegt, dass Pickelhäring die Rolle des Löwen

⁴⁵² Henne (1980, 100f.) definiert *ey* in dem Drama *Soldaten* (1776) von Jakob Michael Reinhold Lenz als Gliederungspartikel mit gesprächseröffnender Funktion, also in einer ähnlichen Funktion, wie sie hier für *ey* als Startsignal angesetzt wird (vgl. 3.2.5).

übernehmen möchte. Anhand des Beispiels wird deutlich, dass *ey* in den Dramen von Andreas Gryphius nicht nur in der Funktion des Startsignals auftritt, sondern zugleich auch eine neue Handlung einleitet.

Insgesamt ergibt sich für die Interjektion *ey*, dass sie hauptsächlich initial verwendet wird und eigenständige Verwendungen selten sind (1 Beleg, 1,06%). Das eigenständig vorkommende *ey* hat die Funktion, „bedenkliche Verwunderung“ (vgl. Grimm 1854-1961) auszudrücken. Für die initialen Vorkommen von *ey* konnten folgende Funktionen ausgemacht werden: Adressierung/ ‚attention-getting‘, Startsignal für eine Äußerung, Ausdruck von unterschiedlichen Emotionen (Bedauern, Bedenklichkeit/Verwunderung und Protest/Empörung), Einleitung einer neuen Handlung/eines neuen Themas/einer neuen Sequenz/eines anderen Interaktionsmodus. Es ist anzumerken, dass die Funktionen nicht immer trennscharf voneinander abzugrenzen sind und teilweise zwei (oder mehr) Funktionen simultan vorhanden sind (vgl. Tabelle 46).

6.2.3.4 Interjektion *ha*

Im *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Adelung (1811) wird *ha* als Interjektion angesehen, „welche gebraucht wird, verschiedene Empfindungen und Gemüthsbewegungen auszudrücken“. Adelung (1811) listet folgende Empfindungen auf:

1) Die Interjektion *ha* wird verwendet, um „eine[...] mit Unwillen, mit Zorn begleitete[...] Verwunderung“ (Adelung 1811) auszudrücken: *Ha! was Henker ist denn das wieder für eine Figur!* (Weiße).

2) Mithilfe der Interjektion *ha* kann auch Unwillen oder Verdruss wiedergegeben werden: *Ha, brummt er, (der Bär) dir will ich das Handwerk zeitig legen* (Hagedorn).

3) Ebenso kann *ha* dazu dienen, Verwunderung auszudrücken. Die Interjektion kann auch in verdoppelter Form auftreten, so z.B. „im gemeinen Leben“, um „über eine neue, unerwartete Sache“ (Adelung 1811) Verwunderung auszudrücken: *Sie schweigt und gräbt getrost. Ha! Ha! nun klingt es hohl* (Gellert).

4) Zum Ausdruck „[d]es Aufschlusses“ (Adelung 1811) wird die Interjektion *ha* ebenfalls verwendet: *Ha! ha! nun weiß ich es.*

5) Die Interjektion *ha* dient außerdem dazu, Freude wiederzugeben. Adelung (1811) weist darauf hin, dass „in manchen Gegenden“ auch *heh* oder *hey* verwendet werden.

6) Adelung (1811) nennt *ha* außerdem in der „Nachahmung des Lachens, wo es alle Mahl verdoppelt wird“.

7) Für „niedrige[...] Sprecharten“ macht Adelung (1811) aus, dass *ha* als „fragendes Zwischenwort“ verwendet wird, aber auch „in einigen Gegenden“ *he* genutzt wird.

Die Interjektion *ha* wird im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) als „ausruf, der in gröster allgemeinheit einem plötzlichen ausbruche menschlichen gefühls ausdruck leiht“, bezeichnet. Diese „ausbruche“ werden weiter ausgeführt: „alles uns bewegende unerwartete, ein plötzlicher einfall, freude, schreck, abscheu, unwillen, ausbruch des stolzes oder des hohns“ (Grimm 1854-1961). Die einzelnen Verwendungsweisen werden von Grimm (1854-1961) aufgelistet:

1) *Ha* kann verwendet werden „als allgemeiner ausrufe bei etwas plötzlich auf uns eindringendem, uns überraschendem, sowie bei einer plötzlichen idee, einem plötzlichen entschlusse“. Die verdoppelte Form kann genutzt werden, „um den verstärkten eindruck zu schildern“ (Grimm 1854-1961): *ha! meckerte der bock, nichts kann gescheidter sein!* (Hagedorn).

2) „[A]ls ausdruck eines freudigen gefühls“ (Grimm 1854-1961) wird die Interjektion *ha* verwendet: *ha! spricht er (der fuchs) sei gegrüzt!* (Hagedorn). Hier verweist Grimm (1854-1961) darauf, dass *ha* in einfacher und verdoppelter Form für die Wiedergabe von Lachen stehen kann.

3) Die Interjektion *ha* drückt außerdem „stolz[...], selbstgefühl[...], eifer[...], mut[...]“ (Grimm 1854-1961) aus: *ha! wie wird ich stolz und stumm!* (Göckingk).

4) Mithilfe von *ha* kann ebenfalls Spott oder Hohn wiedergegeben werden: *ha! wie will ich dann dich höhnen! auf ihren bäuchen lagen sie, und baten leben. ha!* (Gleim).

6) Außerdem kann die Interjektion *ha* in Kombination mit der Präposition *über* oder einem Genitiv stehen: *ha über die wonne!* (Grimm), *ha des liebevollen barmherzigen vaters* (Schiller).

Im Duden Online-Wörterbuch wird *ha* auch als Interjektion angesehen. Der Interjektion wird zugeschrieben, als „Ausruf der (freudigen) Überraschung“ und als „Ausruf des Triumphes, der Überlegenheit“ zu dienen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass alle Wörterbücher *ha* als Interjektion einstufen und als Ausdruck von Verwunderung (Überraschung) und Freude ansehen. Grimm (1854-1961) und Adelung (1811) verweisen darauf, dass die einfache und die verdoppelte Form zur Wiedergabe von Lachen verwendet werden. Adelung (1811) geht außerdem davon aus, dass *ha* als Ausdruck des Unwillens und des Aufschlusses und als „fragendes Zwischenwort“ gelten kann. Sowohl im Grimm'schen als auch im Duden Online-Wörterbuch wird die Interjektion *ha* als Ausdruck

von Stolz, Eifer, Triumph und Überlegenheit angesehen. Einzig Grimm (1854-1961) schreibt *ha* die Funktion zu, Spott auszudrücken.

Im Folgenden wird die Topologie der Interjektion *ha* untersucht.

Topologie	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
initial	17	34,00%
medial	0	0,00%
final	0	0,00%
eigenständig	33	66,00%
GESAMT	50	100,00%

Tabelle 47: Topologie der Vorkommen der Interjektion *ha*, n=50.

Die meisten Verwendungen von *ha* kommen eigenständig vor (66,00%, 33 Belege). Einige Verwendungen (34,00%, 17 Belege) sind in Bezug auf ihre Topologie als initial zu beschreiben. Mediales oder finales *ha* sind nicht belegt.

Initiales *ha*

Für initial vorkommendes *ha* konnten folgende Funktionen ausgemacht werden:

- i) Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (Bedauern⁴⁵³, Freude, Unwillen, Verwunderung)
- ii) Erkenntnisprozessmarker

Diese Funktionen sind in unterschiedlichen Verwendungsfrequenzen in den Dramen von Andreas Gryphius vorhanden.

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Ausdruck unterschiedlicher Emotionen		
Bedauern	2	11,77%
Freude	3	17,64%
Unwillen	6	35,29%
Verwunderung	2	11,77%
Erkenntnisprozessmarker	4	23,53%
GESAMT	17	100,00%

Tabelle 48: Funktionen von initialem *ha*, n=17.

Initial positioniertes *ach* kommt vor allem in der Funktion vor, unterschiedliche Emotionen auszudrücken (76,47%, 13 Belege). Dabei entfallen 35,29% (6 Belege) auf die Emotion des

⁴⁵³ Hier werden nicht wie bei *o* und *ach* die Emotionen Schmerz und Leid gemeinsam mit dem Ausdruck von Bedauern aufgeführt, da durch das sprachliche Material eindeutig bestimmt werden kann, dass nur die Emotion des Bedauerns vorliegt.

Unwillens und 17,64% (3 Belege) auf die Emotion der Freude. Je 11,77% (je 2 Belege) sind als Ausdruck von Bedauern und Verwunderung auszumachen. Auch die Funktion, als Erkenntnisprozessmarker zu fungieren, ist belegt: 23,53% (4 Belege).

Die Funktion, Bedauern auszudrücken, ist nur bei initial verwendetem *ha* zu erkennen. Diese Funktion wird anhand eines Beispiels im Folgenden erläutert. Alle anderen Funktionen sind auch bei eigenständig vorkommendem *ha* zu finden und werden anhand dessen beispielhaft analysiert.

i) Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (hier: Bedauern)

Die Funktion des Bedauerns wird mithilfe eines Beispiels aus der Tragödie *Cardenio und Celinde* illustriert. Der Ausschnitt ist einer längeren monologisch angelegten Passage entnommen, deren Sprecherin Celinde ist. Celinde spielt zunächst Laute und besingt ihre unerwiderte Liebe gegenüber Cardenio. Darüber gerät sie in Wut und reißt die Saiten von der Laute ab. Celinde bereut ihre Untreue gegenüber ihrem verstorbenen Ehemann Marcello, da er ihr immer treu war. Anschließend fordert Celinde Marcellos Geist mittels mehreren Imperativen auf, herauszukommen (Z.1) und sich seine Rache und Celindes Liebeskummer anzusehen (Z.2). Daraufhin beklagt Celinde, dass Cardenio, den sie als Verräter betitelt (Z.3), ihr diesen Kummer bereitet, ohne dass sie Schuld daran trägt (Z.3), und schreibt Cardenio ebenfalls zu, dass er Marcello *voll Eifers* verletzt hat.

Beispiel 45: Cardenio und Celinde

(Celinde spricht.)

- 1 Komm blasser Geist komm vor / aus deiner Ruhe-Kammer /
- 2 Vnd schau auff deine Rach' und meiner Seelen Jammer.
- 3 In den ohn eingen Schuld mich der Verräther setzt;
- 4 Der umb Celinden dich voll Eifers hat verletzt.
- 5 **Ha** grimmer-grauser Mensch! zu meinem Ach geboren!
- 6 Durch den ich Freyheit / Lust / Trost / Ruh und mich verloren /
- 7 Vnd nur zu meiner Pein in disem Leibe schmacht'

An diese von Celinde vorgebrachte Klage schließt sich *Ha grimmer-grauser Mensch!* (Z.5) in turnmedialer Position an. Damit meint Celinde Cardenio, durch den sie *Freyheit / Lust / Trost / Ruh* und sich selbst verloren hat (Z.6). Mithilfe der Interjektion *ha* drückt Celinde ihr Bedauern darüber aus, dass Cardenio ein *grimmer-grauser Mensch* ist, da er ihr seelisches Leid (Cardenio

erwidert Celindes Gefühle nicht) zufügt.⁴⁵⁴ *Ha* kann auch als Ausdruck von Ärger, den Celinde über Cardenios unerwiderte Gefühle empfindet, angesehen werden.⁴⁵⁵

Eigenständiges *ha*

Eigenständiges *ha* kommt in fünf unterschiedlichen Funktionen vor, die zum größten Teil auch von Adelung (1811) und Grimm (1854-1961) genannt wurden.

i) Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (Freude, Unwillen, Verwunderung)

ii) Erkenntnisprozessmarker

iii) Lachen

Im Gegensatz zu den Funktionen der initialen Vorkommen ist die Funktion des Ausdrucks von Bedauern nicht vorhanden. Die Funktion, Lachen auszudrücken, ist nur für die eigenständigen Vorkommen festzustellen. Die Funktionen werden in unterschiedlichen Frequenzen verwendet. Dies ist der folgenden Tabelle zu entnehmen:

Funktion	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
Ausdruck unterschiedlicher Emotionen		
Freude	1	3,03%
Unwillen	18	54,55%
Verwunderung	4	12,12%
Erkenntnisprozessmarker	2	6,06%
Lachen	8	24,24%
GESAMT	33	100,00%

Tabelle 49: Funktionen von eigenständigem *ha*, n=33.

Eigenständiges *ha* kommt vor allem in der Funktion vor, Unwillen auszudrücken (54,55%, 18 Belege). Als Lachen (24,24%, 8 Belege) oder Ausdruck der Verwunderung (12,12%, 4 Belege) kommt die Interjektion seltener vor. Noch seltener ist die Interjektion *ha* als Erkenntnisprozessmarker (6,06%, 2 Belege) und Ausdruck der Freude (3,03%, 1 Beleg) belegt. Die einzelnen Funktionen werden im Folgenden anhand von Beispielen analysiert.

⁴⁵⁴ Die Funktion, Bedauern auszudrücken, ist nicht in den Wörterbüchern (Adelung 1811; Grimm 1854-1961; Duden) belegt.

⁴⁵⁵ Eine ähnliche Funktion, nämlich Unwillen auszudrücken, ist bei Adelung (1811) dargestellt.

Beispiel 47: Leo Armenius

- 1 MICH. Hilff Himmel! was ist diß! NIC. Was du dir vorgenommen:
- 2 Jst nunmehr / zweifle nicht / zu letztem Zile kommen.
- 3 Bringt Ketten. MICH. Ketten? mir? NIC. Dir / Mörder. MICH. Ketten? nein.
- 4 Jch wil / und ob ich sterb / auch ungebunden seyn.
- 5 NIC. Dein Wollen hat ein End. MICH. **Ha!** Diner des Tyrannen
- 6 Geht Hencker. TRAB. Mörder kom! MICH. Wolt Jhr in Fessel spannen.
- 7 Den der für euer Blut und Freyheit hat gewacht!

Daran schließt sich der Turn *Ha! Diner des Tyrannen Geht Hencker*. (Z.5-6) von Michael an. Mithilfe der Interjektion *ha* in turninitialer Position wird der Unwillen Michaels gegenüber Nicander, den er als *Diner des Tyrannen* bezeichnet, und gegenüber der bevorstehenden Festnahme deutlich. Die Trabanten fordern Michael, den sie als *Mörder* bezeichnen, auf, mit ihnen zu kommen (Z.6). Die Funktion von *ha*, Unwillen auszudrücken, ist auch bei Adelung (1811) beschrieben. Das Gespräch zwischen Nicander und Michael zeichnet sich durch mehr oder weniger kurze Turns⁴⁵⁶ und somit auch durch viele Sprecherwechsel aus, wodurch die Dynamik der Situation deutlich wird. Dies wird auch dadurch unterstützt, dass Antilaben vorhanden sind. Bei Antilaben handelt es sich um einen „auf wechselnde Personen verteilte[n] Sprechvers im Drama“ (Wilpert 2001, 34). Dies ist in dem Beispielausschnitt viermal zu erkennen (Z.1, 3, 5, 6).

c) Verwunderung

Die Interjektion *ha* fungiert in dem nächsten Beispiel als Ausdruck der Verwunderung. Das Gespräch findet zwischen Cyrilla und Sempronius statt und ist der Komödie *Horribilicribrifax* entnommen. Sempronius bittet Cyrilla im Laufe des Gesprächs einen Brief an Coelestina, in die Sempronius verliebt ist, zu überbringen. Das Beispiel stammt aus einer Passage, in der Sempronius immer wieder Latein und auch Griechisch verwendet, was Cyrilla nicht versteht, da sie weder über Latein- noch über Griechischkenntnisse verfügt. Sempronius spricht Cyrilla mit *Bona dies* (Guten Tag, Z.1) an. Daraufhin fragt Cyrilla zunächst, was Sempronius gesagt habe, dann glaubt sie, es verstanden zu haben und sagt *ja die ist* (Z.2), was offenkundig zeigt, dass Cyrilla Sempronius' Äußerung nicht verstanden hat.

⁴⁵⁶ In dem Beispielausschnitt weist der längste Turn 14 Wörter auf (2 Turns) und der kürzeste Turn zwei Wörter (3 Turns) auf. Für zwei weitere Turns umfasst die Länge fünf Wörter und je ein Turn weist sechs bzw. elf Wörter auf.

Beispiel 48: Horribilicribrifax

- 1 SEMPRON. Bona dies, Cyrille.
- 2 CYRILLE. Was sagt Herr Jonipis, ô ja die is.
- 3 SEMPRON. **Ha!** Bestia / verstehestu nicht was ich sage?
- 4 CYRILLE. Ja freylich bin ich die beste / es ist in der gantzen Stadt keine so redliche fromme Frau /
- 5 Herr Criccronigs.
- 6 SEMPRON. Ego appellor Sempronius.

Sempronius reagiert darauf mit dem Turn *Ha! Bestia / verstehstu nicht was ich sage?* (Z.3) und zeigt damit Verwunderung darüber an, dass Cyrilla seine lateinische Begrüßung nicht versteht.⁴⁵⁷ Unterstützt wird der Ausdruck der Verwunderung durch die Frage mit Verberststellung *verstehestu nicht was ich sage?* (Z.3). Cyrilla geht nicht auf die Frage nach ihrem Verständnis ein, sondern äußert, dass sie die beste Frau sei und es *keine so redliche fromme Frau* wie sie gäbe (Z.4). Ihre mangelnde Sprachkompetenz wird aber gleichzeitig daran deutlich, dass sie Sempronius' Namen nicht verstanden hat und ihn mit unterschiedlichen Namen (*Jonipis*, Z.2; *Criccronigs*, Z.5) anspricht. Statt Cyrilla seinen Namen auf Deutsch zu nennen, was sie verstehen würde, redet Sempronius weiter auf Latein mit ihr: *Ego appellor Sempronius*. (Ich heiße Sempronius, Z.6). Sempronius passt sich also nicht an die Sprachkenntnisse seiner Gesprächspartnerin an, sondern redet weiter auf Latein und Griechisch, um seine vermeintliche Bildung vor Cyrilla und dem Theaterpublikum zur Schau zu stellen (vgl. Bsp. 43 für *ey*).

ii) Erkenntnisprozessmarker

Das folgende Beispiel stammt ebenfalls aus der Komödie *Horribilicribrifax*. Die Passage ist einem Gespräch zwischen Daradiridatumtarides und Horribilicribrifax entnommen. Horribilicribrifax soll durch Selene – Daradiridatumtarides' Frau – angestiftet Daradiridatumtarides töten. Als sich die Horribilicribrifax und Daradiridatumtarides gegenüberstehen, sich gegenseitig bedrohen und mit ihren jeweiligen Erlebnissen in unterschiedlichen Schlachten prahlen, erkennen sie, dass sie einander bekannt sind.

⁴⁵⁷ Die Funktion, Verwunderung anzuzeigen, ist auch bei Adelung (1811) belegt.

Beispiel 49: Horribilicribrifax

- 1 DARAD. Sie lieff ich in dem Waal-Graben / als man Glogau hat einbekommen.
2 HORRIB. **Ha! ha!** Jst er nicht qvesto capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?
3 DARAD. O! ist er nicht der jenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?
4 HORRIB. Ha mon Signeur, mon Frere!
5 DARAD. Ha Fradello mio illustrissimo!
6 HORRIB. Behüte GOtt / welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Übersetzung nach Mannack (1991, 707)

- 1 DARAD. Sie lieff ich in dem Waal-Graben / als man Glogau hat einbekommen.
2 HORRIB. **Ha! ha!** Jst er nicht der gleiche Hauptmann, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?
3 DARAD. O! ist er nicht der jenige Herr mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?
4 HORRIB. Ha mein Herr und Bruder!
5 DARAD. Ha mein vielgeliebter Bruder!
6 HORRIB. Behüte GOtt / welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Daradiridatumtarides beschreibt, dass er im Wallgraben war, als Glogau 1642 von Schweden eingenommen wurde (Z.1; vgl. Mannack 1991, 1212). Daran anschließend scheint Horribilicribrifax Daradiridatumtarides zu erkennen und zeigt mithilfe von turninitial positioniertem *Ha! Ha!* (Z.2) sein einsetzendes Verstehen (*display of understanding*) und einen „Wandel im Kenntnisstand“ (Reber 2018, 233) an. Um sich zu versichern, fragt Horribilicribrifax nach, ob Daradiridatumtarides auch an der Schlacht bei Guhlau – dieses wurde 1642 auch von Schweden eingenommen (vgl. Mannack 1991, 1213) – teilgenommen hat (Z.2). Daradiridatumtarides will sich ebenfalls rückversichern und fragt nach, ob Horribilicribrifax derjenige ist, mit dem er in Schlichtingsheim⁴⁵⁸ Bruderschaft geschlossen hat (Z.3). Horribilicribrifax antwortet nicht direkt auf die Frage (z.B. mit einem Responsiv o.Ä.), sondern zeigt sein Erkennen des Anderen sowie das Verstehen, dass es sich bei Daradiridatumtarides um seinen Freund handelt, mithilfe des Erkenntnisprozessmarkers *ha* an (Z.4) und betitelt Daradiridatumtarides als *Herr* und *Bruder* (Z.4). Hierbei handelt es sich um ein initial vorkommendes *ha*. Auch Daradiridatumtarides erkennt nun Horribilicribrifax und zeigt dieses Erkennen ebenfalls durch das „change-of-state-token“ *ha* an und redet Horribilicribrifax mit *mein vielgeliebter Bruder* an. *Ha* ist hier ebenfalls in initialer Position vorhanden. In diesem Beispiel liegt nicht eine prototypische Wissensasymmetrie, im Sinne von Gesprächspartner A weiß mehr als Gesprächspartner B, vor, sondern es wird für beide Gesprächspartner (Horribilicribrifax und Daradiridatumtarides) vorhandenes, aber unsicheres

⁴⁵⁸ Bei Schlichtingsheim handelt es sich um einen Ort bei Glogau (vgl. Mannack 1991, 1213).

Wissen verifiziert.⁴⁵⁹ Die Funktion des Erkenntnisprozessmarkers ist nicht direkt in den Wörterbüchern (Adelung 1811; Grimm 1854-1961; Duden) zu finden, aber es sind teilweise ähnliche Funktionen beschrieben, wie z.B. der Ausdruck des Aufschlusses bei Adelung (1811) oder der „allgemeine[...] ausrufe bei etwas plötzlich auf uns eindringendem, uns überraschendem“ bei Grimm (1854-1961).

iii) *Lachen*

Die Interjektion *ha* ist in diesem Beispiel in iterativer Form vorhanden und imitiert ein Lachen, das aber nicht als Ausdruck der Freude anzusehen ist. Das Beispiel ist der Tragödie *Papinianus* entnommen und stammt aus einem Gespräch, in dem Eugenia – Papinianus’ Mutter – gemeinsam mit dem Reyen der Frauenzimmer den Tod ihres Sohnes und ihres Enkelsohnes beklagt. Zuvor wurden die Leichen von Papinianus und seinem Sohn auf den Schauplatz getragen, sodass es für alle Anwesenden (auch für Eugenia und die Frauenzimmer) möglich ist, die Leichen zu sehen. Nachdem der Reyen der Frauenzimmer das Leid, das Papinianus Angehörige (die Mutter Eugenia, der Vater Hostilius und Papinianus’ Frau Plautia, die auch die Mutter des jungen Papinianus ist) durch seinen Tod erdulden müssen, schildern, reagiert Eugenia mit der iterativen Äußerung der Interjektion *ha*,⁴⁶⁰ die turninitial positioniert ist, und ruft dann ihren Sohn an (Z.1).

Beispiel 50: Papinianus

- 1 EUGENIA. **Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha!** Sohn! ach! Sohn! ach Sonne!
- 2 Verdunkelt durch den Tod in Mittag deiner Wonne!
- 3 Und bin Ich noch nicht hin! O hört mein wünschen an!
- 4 O Götter! O wofern euch die erbitten kan /
- 5 Die nichts zu bitten weiß / als ein geschwindes Ende;

Eugenia führt aus, dass sich durch Papinianus’ Tod die Sonne verdunkelt habe (Z.1-2) und spricht unter Anrufung der Götter (Z.4) ihren Todeswunsch aus (Z.3-5). Adelung (1811) und auch Grimm (1854-1961) führen für iterative Vorkommen von *ha* an, dass es sich dabei meist um Lachen handelt.⁴⁶¹ Dies kann hier ebenfalls angenommen werden. Jedoch ist das Lachen nicht als ein Ausdruck der Freude, sondern eher als ein fast schon wahnhafter Ausdruck von

⁴⁵⁹ Das Wissen wird hier als vorhanden und unsicher beschrieben, da Horribilicribrifax und Daradiridatumtarides sich zwar kennen und miteinander bekannt sind, sich jedoch nicht erkennen, sich also bezüglich ihres Bekanntheitsstatus unsicher sind.

⁴⁶⁰ Die Anzahl der iterativen Vorkommen von *ha* richtet sich nach der vom Metrum vorgegebenen Silbenzahl. Hier liegt ein Alexandriner vor, der 12 bzw. 13 Silben fordert (vgl. Wagenknecht 2007, 38ff.).

⁴⁶¹ Auch Burkhardt (1998a, 488) sieht iteratives *ha* als Lachen an und zeigt, dass *ha*, in der Funktion Lachen anzuzeigen, schon im Mittelhochdeutschen belegt ist (1988b, 53).

Eugenias Leiden hervorgerufen durch den Tod ihres Sohnes anzusehen. Das Lachen erscheint dabei der Situation nicht angemessen, da zuvor die Leichen von Papinianus und seinem Sohn zur Schau gestellt wurden.

Für die Interjektion *ha* kann insgesamt festgehalten werden, dass sie initial und eigenständig vorkommt und vor allem zum Ausdruck von Unwillen verwendet wird. Weiter konnte gezeigt werden, dass *ha* Verwunderung ausdrücken kann und als Ausdruck von Bedauern fungiert (nur bei initialen Vorkommen belegt). Die Analyse des iterativen und Lachen imitierenden Vorkommens von *ha* macht deutlich, dass das Lachen nicht nur als ein Ausdruck von Freude fungiert, sondern auch wahnhaftes Leiden darstellen kann. Außerdem konnte sowohl für eigenständiges wie auch für initiales *ha* festgestellt werden, dass es als Erkenntnisprozessmarker vorkommen kann. Wie schon für die Interjektionen *o* und *ach* kann auch für *ha* eine Determination durch den Kontext angenommen werden.

6.2.3.5 Interjektion *weh*

In seinem *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* klassifiziert Adelung (1811) *weh* einerseits als Partikel, die auf zwei Weisen verwendet wird, und als „Adverbium“. Die Interjektion *weh* kann laut Adelung (1811) „[a]ls ein natürlicher und thierischer Ausruf eines empfundenen heftigen Schmerzens“ verwendet werden. In diesen Fällen wird *weh* und nicht *wehe* verwendet (vgl. Adelung 1811). Die zweite Verwendungsweise von *weh* als Partikel wird beschrieben als „[e]in bevorstehendes oder schon gegenwärtiges Unglück anzukündigen“. Die Interjektion *weh* tritt dann „mit dem Dative der Person, in welcher Bedeutung sie das e am Ende bald bekommt, bald nicht bekommt“, auf. Als „Adverbium“ schreibt Adelung (1811) *weh* bzw. *wehe* die Bedeutung „Schmerzen verursachend“ zu und weist darauf hin, dass *weh* bzw. *wehe* meist mit dem Verb *tun* auftritt, wie z.B. in „Es thut mir wehe“, und damit sowohl „physische[...] als [auch] moralische[...] Schmerzen“ angezeigt werden können.

Im Gegensatz zu den recht kurzen Einträgen von Adelung (1811, s.o.) und im Duden Online-Wörterbuch (s.u.) ist der Beitrag zu *weh* im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) sehr umfangreich. Dabei wird *weh* als Interjektion, als Substantiv, in adverbialen Verbindungen und im freien adverbialen Gebrauch erfasst. Da in dieser Arbeit die interjektionale Verwendung von *weh* betrachtet wird, beschränkt sich auch der Blick ins Grimm'sche Wörterbuch (1854-1961) auf diese Kategorie. Für *weh* als Interjektion werden im Grimm'schen Wörterbuch sechs nach ihrer Form differenzierte Verwendungsweisen ausgemacht:

- A. „[D]as object, dem die verwünschung gilt“, die mit *weh* ausgedrückt wird, steht im Dativ.
- B. Statt des Dativs wird der Akkusativ verwendet.
- C. Es wird weder Dativ noch Akkusativ, sondern „ein gen. der sache“ verwendet.
- D. „[D]er gen. der ursache“ ist vorhanden, „auch wo der dativ der person wegfällt“.
- E. Es ist auch möglich, dass *weh* „als satz für sich“ auftritt und somit kein Kasus bestimmt werden kann. So kann *weh* „seine bedeutung freier entfalten“.
- F. Kommt *weh* als Satz vor, kann es auch „mit nachbarsätzen in verbindung treten, ihnen syntaktisch übergeordnet werden“.

Diese sechs Verwendungsweisen werden von Grimm (1854-1961) noch weiter ausdifferenziert und im Folgenden dargestellt.

A. Dativ

1) Verwünschung

- a) Die Interjektion *weh* „mit dativ als Verwünschung“ ist laut Grimm (1854-1961) in „dichtung und prosa der drei sprachperioden“⁴⁶² zu finden: *weh ihnen, weh!* (Klopstock).
- b) Seit dem 13. Jahrhundert sieht Grimm (1854-1961) auch eine Verwendung von doppeltem *weh*: *we, we euch allen und we mir!* (Sachs).
- c) In einer weiteren Verwendung wird „das object der verwünschung“ mit der Präposition *über* angeschlossen: *weh vuber alle gewel des bosheit* (Luther).

2) Die Verwünschung im Sinne von ‚verderben dem...‘ wird zur milderer Form ‚unglücklich der...‘

- a) Die Interjektion *weh* wird in Verbindung mit Dativ als Ausdruck des Bedauerns verwendet: *weh dyr land des konig eyn kind ist* (Luther).⁴⁶³
- b) In dieser milderer Verwendung ist es auch möglich, „die interjection auf die eigene person zu beziehen“: *wehe mir, wenn ich das euangelium nicht predigete* (Luther)
- c) Selten wird diese Verwendungsform gesteigert: *ach überweh mir armen* (Lessing)

⁴⁶² Von Grimm (1854-1961) werden die Sprachperioden Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch angenommen.

⁴⁶³ Diese Verwendung tritt laut Grimm (1854-1961) nicht vor den Werken Walthers von der Vogelweide auf.

- α) Es kann auch ein zweites *weh* hinter dem Dativ vorkommen: *wê mit vil armen unde ouwê* (Hartm. v. Aue).⁴⁶⁴
- β) Nur bei Schiller steht das zweite *weh* vor dem Dativ: *weh, weh mir! o entsetzensvolles Licht!* (Schiller).
- γ) Auch der Dativ selbst kann wiederholt werden: *o lieber herr, whe mir, whe mir!* (Sachs).
- δ) Eine weitere Verwendungsweise stellt die zur Formel erstarrten Wiederholung *weh mir weh* dar, die laut Grimm (1854-1961) von mittelhochdeutschen Dichtern „gern in den reim [gestellt]“ wird: *bist du mir verloren, weh mir, weh.*
- d) Der sich an die Interjektion anknüpfende Dativ kann auch durch Präpositionen wie *über*, *um* und *vor* ersetzt werden: *ach, weh um Gloster, um den armen mann* (Shakespeare).
- 3) Die Interjektion *weh*, die vor dem Dativ steht, kann durch ihr vorangestelltes *o*, *ach* und *au* verstärkt werden.
- a) *O weh* und *ach weh* innerhalb eines Fluches werden nur von Luther verwendet: *o weh und aber weh euch verdampften falschen propheten* (Luther).
- b) Die Kombinationen *o weh* und *ach weh* werden ebenfalls verwendet, um „den ton des bedauerns zu vertiefen“: *ach weh denselben hertzen, die alle bitterkeit in stiller angst verschmertzten* (Chr. Weise).
- c) Auch zum Ausdruck von „[S]elbstbedauern“ fungieren *o weh* und *ach weh*.
- α) Am häufigsten trifft dies auf *o weh* zu: *und sticht mich sehr, o weh, weh mir* (Sachs).
- β) Gleichbedeutend zu *o weh* ist *ach weh* in dieser Verwendungsweise: *ach weh mir jamer über jamer* (Sachs).
- γ) Ebenfalls wird *au weh*, welches schon im 11. Jahrhundert in dieser Verwendung belegt ist, verwendet: *et tot iam ictus et incussiones ferre non sustinens barbarice clamans: au wê mir wê!* (Ekkehard).

⁴⁶⁴ Zur weiteren Differenzierung einer Subkategorie, wie sie unter c) genannt wird, verwendet Grimm (1854-1961) griechische Buchstaben. Diese Verwendung wird hier übernommen.

B. Akkusativ

Diese Verwendung wird im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) als „ganz selten“ beschrieben: *sô wê mich, sprach der recke, daz ich den lîp gewan* (Nibelungen).

C. Genitiv der Sache

1) Der Genitiv der Sache wird in der mittelhochdeutschen Dichtung „zum gen. der ursache fort[ge]bildet“: *owê mir dirre worte* (Parzival).

2) Im Neuhochdeutschen tritt der Genitiv der Sache „nur in archaisirender dichtung“ auf: *weh mit des getönes* (Rückert).

3) Mitunter wird der Genitiv auch durch Präpositionen ersetzt: *o weh mir um den ritter, er reitet in sein grab* (Rückert).

D. Der Dativ entfällt, der Genitiv der (Ur-)Sache ist vorhanden.

1) Diese Verwendungsweise wird für den Zeitraum vom 12. bis ins 19. Jahrhundert festgestellt.

a) Die „ursache des wehs“ kann ein Vorgang oder ein Zustand sein: *weh meiner ehr, weh meines guts, weh meiner freud, weh meines muts* (Sachs).

b) Selten ist diese Ursache eine Person: *[...] wê der verfluichten hirten, [...]*.

2) In dieser Verwendungsweise kann ebenfalls der Ausdruck der Klage verstärkt werden.

a) Bis ins 16. Jahrhundert ist *ach (und) weh* mit Genitiv belegt: *ach weh, Venus, des meinen hertzen, wie ist es jetzt verwundet mit schmerzzen* (Sachs).

b) Seltener kommt *au weh* mit Genitiv vor: *awe meines hertzen petriübpten pein* (Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol).

c) Häufiger kommt *o weh* mit Genitiv vor.

α) *O weh* wird kombiniert mit dem Genitiv der Person: *o weh der feigen ritter, die vor dem brautritt graut* (Rückert)

β) In der Sprache der Dichtung ist auch der Genitiv der Sache belegt: *o weh der groszen angst und not* (Sachs).

γ) Der Ausdruck der Klage wird selten durch den Ausdruck der Sehnsucht ersetzt: *owê der schœnen ougen, diu mich ane lacheten und mich dicke frô macheten* (Fleck).

d) Teilweise treten *o weh* und *ach* gemeinsam auf: *owe ach miner fünf sinnen!* (Schauspiele des Mittelalters)

E. *Weh* „als satz für sich“

1) „[U]ncomponirtes *weh*“ kommt häufig vor und die Bedeutung variiert stark.

a) Die Interjektion *weh* kommt als Ausdruck der Abwehr vor: *'dû redest sam ez sî dîn spot'. wê, nein ez, durch got* (Hartm. v. Aue)

b) Die Interjektion *weh* kommt als Ausdruck von Trauer und Schmerz vor: *weh! wan dörfer tolle hirten müssen stets bey sich bewirthen* (Riemer).

c) Zur Verstärkung des Ausdrucks wird *weh* auch mehrfach verwendet: *weh! weh! wer giebt die todeswunde mir?* (Fouqué).

d) Die Interjektion *weh* tritt auch in Verbindung mit Synonymen zu *weh* auf: *da sy ir kind erslagen sach, si sprach: weh und ungemach!* (H.v. Neustadt)

2) Auch die Kombination *o weh* kann „als satz für sich“ auftreten.

a) Die Kombination *o weh* kommt als Ausdruck der Abweisung vor: *[...] o we, o we leyder neyn...ist er auch da mit entschuldiget? o weh neyn* (Melchior Hofmann).

b) Als Ausdruck der Klage wird *o weh* ebenfalls verwendet: *o wee, was angst vnd noth* (Spee).

c) Wie auch *weh* (vgl. E1c) wird auch *o weh* mehrfach verwendet: *zehant der engel lûte schrê owê, owê zem dritten wê* (Walther).

d) Für die Wiederholung von *o weh* ergeben sich abweichende Formen (mehr als bei der Wiederholung von *weh*): *ach in angst- vnd marter see ich versinke, weh o weh* (Schottel).

e) Die Kombination *o weh* wird auch als Ausdruck „schmerzhaften schreckens“ verwendet, bei dem „die bedeutung der klage“ inkludiert ist: *o weh! wie hab ich mich gestochen* (Cronegk).

f) Luther bringt mit *awe* Bedauern „über eine miszliebige entwicklung, eine schiefe beweisführung“ zum Ausdruck: *so möchten wir auch sagen: awe, er seufft zu seer und macht sich zu vol* (Luther).

g) Im Neuhochdeutschen fungiert *au weh* als „ausdruck körperlicher schmerzen“: *au weh! herr harlequin, weswegen schlagt ihr mich?* (Chr. Reuter).

- 3) Ebenfalls kann die Kombination *ach weh* „als Satz für sich“ vorkommen.
- a) Die Kombination *ach weh* tritt seltener auf: *ach weh! was soll dieses seyn?* (Chr. Reuter).
- b) *Ach weh* kommt wird auch mehrfach verwendet: *ach weh! ach weh! wie wird es ihm doch gehen* (Neumark).
- 4) Nur bei Morscherosch kommt *auwinnen* und *auweh* vor: [...] *er schlegt mich zu todt. ach weh vnd ach weh: auwe vnd auwe: auwinnen auwe* (Morscherosch).

F. *Weh* als Satz in Verbindung mit anderen Sätzen

- 1) Die Interjektion *weh* kommt in Verbindung mit anderen Sätzen vor.
- a) Die Interjektion *weh* wird als Ausdruck einer Klage verwendet und es folgt ein Satz, der „mit *dasz* und *wie* eingeleitet wird“: *weh, das ich hab gefolget dir* (Sachs).
- b) Die Interjektion *weh* wird als Ausdruck einer Klage verwendet und es folgt ein „fragesatz“: *wê waz hilfet mich daz mîn sunne ist ûf gegân?* (Heinr. v. Morungen).
- 2) Die Kombination *o weh* kommt mit anderen Sätzen vor, was „auf die ältere sprache beschränkt“ ist.
- a) *O weh* wird in Kombination mit einem Satz, z.B. eingeleitet mit *dass*, als „ausruf, der klage, unwillen, bedauern, ergriffenheit ausdrückt“, verwendet: *ouwê, daz ich ie wart geborn* (Hartm. v. Aue).
- b) Auf *o weh*, das eine Klage ausdrückt, folgt ein Fragesatz: *ouwê wie hân ich dich verlorn?* (Hartm. v. Aue).
- 3) Grimm (1854-1961) stellt fest, dass *weh* und *o weh* bis ins Neuhochdeutsche hinein nur vor einem Ausruf vorkommen, wenn dieser auf ein Wort – meist ein Vokativ – beschränkt ist.
- a) Die Interjektion *weh* vor dem Vokativ „ist auf feierlichen, getragenen stil beschränkt“: *weh mutter! was beginnst du?* (Schiller)
- b) Vom 12. bis 19. Jahrhundert steht *o weh*, „wo die klage voll ausströmt“: *o weh, du falsch uvtrewes glück! wie hast du mir erzeygt dein dück* (Sachs).
- c) *O weh* wird außerdem dazu verwendet, sich selbst zu beklagen: *o we ich armer, wie sol ich nv werben?* (Hiltbolt v. Swanegoi).

d) „[I]n moderner mundart“ kann *o weh* vor dem Vokativ auch als Drohung verstanden werden: *o wé du!* (Seiler).

Im Duden Online-Wörterbuch wird *weh* bzw. *wehe* als Interjektion klassifiziert und es werden zwei Verwendungsweisen beschrieben. Erstens fungiert *weh* bzw. *wehe* „als Ausruf der Klage, Bestürzung o.Ä.“: *o weh! Wie konnte das nur geschehen?* Zweitens wird die Interjektion *weh* „als Ausruf, mit dem man etwas Schlimmes, Unheilvolles o.Ä. ankündigt oder androht“, verwendet: *wehe (dir), wenn du das kaputt machst!*

Für die Topologie der Interjektion *weh* ergibt sich Folgendes:

Topologie	Anzahl der Belege	Relative Häufigkeit
initial	14	37,84%
medial	0	0,00%
final	4	10,81%
eigenständig	19	51,35%
GESAMT	37	100,00%

Tabelle 50: Topologie der Vorkommen der Interjektion *weh*, n=37.

Etwas mehr als die Hälfte der Verwendungen von *weh* sind eigenständig (51,35%, 19 Belege). In geringerer Frequenz sind initiale Vorkommen vorhanden (37,84%, 14 Belege). Am seltensten kommt *weh* in finaler (10,81%, 4 Belege) Position vor. Belege in medialer Position sind nicht zu verzeichnen.

Finales *weh*

Für finales *weh* konnten folgende Funktionen festgestellt werden:

- i) Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern⁴⁶⁵*
- ii) Erhaltung des Reimschemas/Metrums*
- iii) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion*

Diese Funktionen werden im Folgenden anhand von Beispielen dargestellt.

⁴⁶⁵ Die Emotionen Schmerz, Leid und Bedauern werden hier zusammengefasst, da diese Emotionen teilweise ineinander übergehen und in dem vorhandenen sprachlichen Material gleichzeitig zu erkennen und nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind.

i) Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern

Dieser Beleg aus der Komödie *Peter Squentz* wird von Thisbe in einem Gespräch mit Piramus, das aus der Spiel-im-Spiel-Sequenz stammt, geäußert. Zuvor wurde Piramus von dem Pfeil der Liebe im metaphorischen wie im wörtlichen Sinn getroffen, der ihm nun Schmerzen bereitet, die durch einen Kuss von Thisbe gelindert werden (Z.1). Auch Thisbe bekundet, dass sie Schmerzen habe, die allerdings darauf beruhen, dass *Cupido*⁴⁶⁶ ihr *in den Leib* gekrochen ist (Z.4-6).

Beispiel 51: Peter Squentz

- 1 PIRAM. Nun fühl ich weiter Schmetzen nicht.
- 2 THISBE. Wer aber heilet meine Pein?
- 3 PIRAM. Jch / ich mein Turteltaubelein.
- 4 THISBE. Jch habe geschlaffen mit offnem Mund
- 5 Vnd Cupido der schlimme Hund
- 6 Jst mir gekrochen in den Leib
- 7 Ach **weh!** mir armen jungem Weib!
- 8 SEREN. Jch meinte es wäre eine Jungfrau

Zur Bekundung ihrer Schmerzen verwendet Thisbe eine interjektionale Phrase, die turnmedial positioniert ist, bestehend aus den Interjektionen *ach* und *weh* und verleiht damit ihren Schmerzen Ausdruck (Z.7). Außerdem wird damit Cupidos Bemächtigung illustriert. Ebenfalls ist hier das Zusammenwirken der beiden Interjektionen *ach* und *weh* zu erkennen (vgl. Bsp. 37). Weiter ist anzumerken, dass für *Ach weh!* (Z.7) hier wortinitiale Großschreibung ohne vorausgehende satzbeendende Interpunktion und ein *weh* nachgestelltes Ausrufezeichen zu erkennen sind. Diese beiden Faktoren deuten darauf hin, dass *Ach weh!* (Z.7) hier als mehr oder weniger eigenständige interjektionale Phrase angesehen werden kann. Bei *Ach weh!* (Z.7) scheint es sich außerdem um eine feste Formel zu handeln. Burkhardt (1998b, 63) beschreibt *ach weh* als „phraseologische Interjektion“ und schon für das Mittelhochdeutsche kann *ach weh* als „Routineformel“ (Friedrich 2006, 98)⁴⁶⁷ ausgemacht werden.⁴⁶⁸

⁴⁶⁶ Cupido wird auch an einer anderen Stelle in *Peter Squentz* (S.601) erwähnt. Dazu führt Mannack (1991, 1163) aus, dass es Differenzen darüber gibt, ob mit Cupido die Begierde gemeint ist oder der römische Gott Amor, der auch unter dem Namen Cupido Erwähnung findet. Für das vorliegende Beispiel kann aber eher davon ausgegangen werden, dass der römische Gott gemeint ist, da er auch als „der schlimme Hund“ bezeichnet wird.

⁴⁶⁷ Zur Relevanz des *Phraseologischen Wörterbuchs des Mittelhochdeutschen* (Friedrich 2006) für die Forschung vgl. Komenda-Earle 2021, 108ff.

⁴⁶⁸ Im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (FWB)* werden feste Formeln teilweise erfasst (vgl. FWB, Vorwort, Positionen des Wörterbuchartikels. VIII: Angabe typischer Syntagmen; vgl. auch Komenda-Earle 2021, 111ff.), allerdings ist für *ach* (http://fwb-online.de/go/ach.s.5int_1646752903) in Kombination mit *weh* kein Eintrag vorhanden. Ein Eintrag zu *weh* ist nicht vorhanden, da sich das FWB (Online- und Printversion) teilweise noch im Aufbau befindet.

ii) Erhaltung des Reimschemas/Metrums

Dieses Beispiel, in dem *weh* am Satzende steht, stammt aus dem Mischspiel *Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose* und ist dem Gesangspiel (*Verlibtes Gespenste*) entnommen. Der Ausschnitt stammt aus einem Gespräch zwischen Levin, Cornelia, Chloris und Cassander. Cornelia ist die Mutter von Chloris und beide (Mutter und Tochter) sind in Sulpicius verliebt. Sulpicius ist in Chloris verliebt, gleichzeitig ist der ebenfalls anwesende Levin in Cornelia verliebt. Cassander steht als Diener in Levins Diensten. In dem Ausschnitt schildert Cassander, dass er dem Geist von Sulpicius begegnet sei. Dieser vermeintliche Geist ist jedoch Sulpicius' Diener Fabricius, der versucht Cassander – er hatte die Aufbahrungsstätte von Sulpicius aufgesucht – zu verscheuchen, da Sulpicius seinen Tod inszeniert und an seiner Stelle ein Abbild aus Wachs auf dem Totenbett platziert hat. Da dieser Ausschnitt auch französische Äußerungen enthält, wird die Übersetzung von Mannack (1991, 1305) hinzugezogen.

Beispiel 52: Verlibtes Gespenste

- 1 CASSAND. Un mort! un mort, un mort, LEVIN. Wird dir der Kopff zu schwer?
- 2 Was ists? CASSAND. Jch habs gesehn. I' ay veu marcher un ombre.
- 3 LEVIN. Was sagst du? CASSAND. Ja mein Herr! fort long & triste & sombre.
- 4 LEVIN. Du schwermst von Trunckenheit. CASSAND. Les cheveux herissez.
- 5 Ouy Monsieur! c' est Sulpice! il frappe! il parle ô **Weh** /

Übersetzung nach Mannack (1991, 1305):

- 1 CASSAND. Ein Toter! ein Toter, ein Toter, LEVIN. Wird dir der Kopff zu schwer?
- 2 Was ists? CASSAND. Jch habs gesehn. Ich habe ein Gespenst laufen sehen.
- 3 LEVIN. Was sagst du? CASSAND. Ja mein Herr! Sehr lang und traurig und düster.
- 4 LEVIN. Du schwermst von Trunckenheit. CASSAND. Sträubt die Haare.
- 5 Ja Herr! es ist Sulpice! er schlägt! er schreit o **Weh** /

Levins Diener Cassander stellt dar, wie er auf den vermeintlichen Geist von Sulpicius getroffen ist (Z.2), und beschreibt das Gespenst als *fort long* (,sehr lang'), *triste* (,traurig') und *sombre* (,düster', Z.3). Nachdem Levin seinem Diener Cassander vorwirft betrunken zu sein (Z.4) – anders scheint Levin sich die Existenz eines Geistes nicht erklären zu können – , beteuert Cassander, dass es sich bei dem Geist um Sulpicius handelt, und beschreibt dessen Handlungen (schlagen, schreien, Z.5). Laut Cassander soll Sulpicius' Geist *o Weh* geschrien haben. Die Funktion von *weh*, das gemeinsam mit der Interjektion *o* eine interjektionale Phrase bildet und turnfinal positioniert ist, liegt hier nicht primär auf der Ebene der Interaktion, sondern dient dazu das Reimschema sowie das Metrum (Alexandriner) zu erhalten. Die Sprechbeiträge von Cassander weisen Paarreime auf (*ombre – sombre*, Z.2-3; *herissez – weh*, Z.4-5). Um diesen

Paarreim zu erhalten, ist *weh* (Z.5) vorhanden, welches sich auf *herissez* (Z.5) reimt.⁴⁶⁹ Auch zur Erhaltung des Versmaßes des Alexandriners ist *weh* hier notwendig. Der Alexandriner besteht aus 12-13 Silben, weist einen Paar- oder Kreuzreim sowie sechs Hebungen auf und ist jambisch, d.h. eine Senkung (v) folgt auf eine Hebung (–) (vgl. Wagenknecht 2007, 38ff.). Für den Alexandriner kann folgende Formel aufgestellt werden: v – v – v – / v – v – v – (v) (vgl. Wagenknecht 2007, 156). Auch für die Zeilen 4 und 5 des Beispielausschnitts ist ein Alexandriner vorhanden. Ohne *weh* wäre dieses Versmaß hier nicht möglich, da *weh* die letzte Hebung und zwölfte Silbe des Alexandriners darstellt und gleichzeitig Teil des für dieses Versmaß notwendigen Paarreims ist.

iii) wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion

Im folgenden Beispiel tritt die Interjektion *weh* gemeinsam mit der Interjektion *o* auf, die *weh* vorangestellt ist. Dieses Beispiel stammt aus der Tragödie *Papinianus*. Das Gespräch findet zwischen den Eltern von Papinianus (Eugenia und Hostilius) und den Reyen des Frauenzimmers statt. In diesem Gespräch beklagen alle gemeinsam den Tod von Papinianus und seinem Sohn (Enkel von Eugenia und Hostilius), nachdem sie die Leichen der beiden gesehen haben. Eugenia spricht ihren Enkel an (Z.1) und formuliert, dass dieser aufgrund der Schuld seines Vaters, der jedoch keine Schuld auf sich geladen hat, gestorben ist (Z.2). Daraufhin äußert sie *O weh!* (Z.3) in turnmedialer Position.

Beispiel 53: Papinianus

- 1 EUGENIA. Und du mein Morgen-Stern! O Hoffnung von dem Stat;
- 2 Stirbst umb deß Vatern Schuld / der keine Schuld nicht hat!
- 3 **O weh!** O soll Jch dir die Augen leider schlissen?
- 4 Und Zehren auff dein Blut (Jch armes Weib!) vergissen?

Die beiden Interjektionen *o* und *weh* können hier einerseits als Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern angesehen werden. Den Schmerz, den Eugenia empfindet, geht auf den Tod und dadurch auch den Verlust ihres Sohnes (Papinianus) und ihres Enkels zurück. Andererseits ist auch festzustellen, dass die Interjektionen *o* und *weh* zusammenwirken und sich gegenseitig verstärken. Wie schon für *ach weh* (vgl. Bsp. 51) festgestellt, kann auch *o weh* als feste Formel gelten und ist ebenfalls für das Mittelhochdeutsche als „Routineformel“ (Friedrich 2006, 451) beschrieben.⁴⁷⁰

⁴⁶⁹ Das Reimschema ist nur in der originalen und nicht in der von Mannack (1991, 1305) übertragenen Version zu erkennen.

⁴⁷⁰ Für *o* in Kombination mit *weh* ist im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann 2019, 3952) kein Eintrag vorhanden. Hier wird auf die Printversion zurückgegriffen, da in

Initiales *weh*

Für initial vorkommendes *weh* kann die Funktionen ausgemacht werden, Schmerz/Leid/Bedauern auszudrücken. Diese Funktion ist in zwei Ausprägungen vorhanden: Das Bedauern wird einerseits in Bezug auf eine der Interjektion nachgestellte Nominalphrase (NP), die ein Nomen (NN) enthält, ausgedrückt, andererseits wird *weh* in Kombination mit dem dativischen Personalpronomen *mir* zum Ausdruck von Bedauern verwendet, das sich auf den jeweiligen Sprecher/die jeweilige Sprecherin des Personalpronomens *mir* bezieht. Diese beiden Ausprägungen der Funktion werden im Folgenden anhand von Beispielen dargestellt.

i) Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern

Diese Funktion tritt in einer Passage aus der Tragödie *Carolus Stuardus* gehäuft auf. Die Passage stammt aus einem Gespräch zwischen den Geistern von Thomas Wentwort (Graf von Stafford, Statthalter in Irland) und von William Laud (Erzbischof von Canterbury). In diesem Gespräch erörtern und beklagen die beiden Geister die aktuelle prekäre Situation Englands, da sich Carolus, König von Großbritannien, kurz vor seiner Hinrichtung befindet.

Beispiel 54: Carolus Stuardus

- 1 LAUD. **Weh Albion! Weh Engelland!** Weh! Weh!
- 2 Die Straffe wacht sie brennt auff kalter See!
- 3 O seelig wer die Tage nicht erreicht!
- 4 O seelig wer vor disem Sturm erleicht!
- 5 O besser durch ein Beil den kurtzen Rest beschlossen!
- 6 O besser vor der Angst die Handvoll Bluts vergossen!
- 7 Die Straffe selbst steigt von des Himmels Höh
- 8 **Weh Albion!** O Engelland Weh! Weh!

Der Geist von William Laud bedauert hier den Zustand Englands/Albions und sieht es als positiver an, die aktuelle Situation nicht mehr zu erleben (Z.2). Um sein Bedauern zum Ausdruck zu bringen, wird vermehrt eine interjektionale Phrase bestehend aus der Interjektion *weh* und einer nachfolgenden Nominalphrase, die entweder das Substantiv *Albion* oder *Engelland* enthält (Z.1, 8), verwendet, welche turninitial (Z.1) und turnmedial (Z.8) positioniert ist. Dieser Ausdruck des Bedauerns wird verstärkt durch die Verwendung von *weh* als primäre Interjektion, die auf die interjektionalen Phrasen, die ebenfalls *weh* enthalten, teilweise auch

der Onlineversion Einträge unter dem Buchstaben *o* noch nicht verfügbar sind. Ein Eintrag zu *weh* ist nicht vorhanden, da sich das FWB (Online- und Printversion) teilweise noch im Aufbau befindet.

iterativ (Z.1) folgen.⁴⁷¹ In diesem Ausschnitt tritt die Interjektion *weh* in zwei Formen als Ausdruck des Bedauerns auf: erstens als primäre Interjektion (*weh*), die nicht Teil einer interjektionalen Phrase ist, und zweitens als Teil einer interjektionalen Phrase des Typs ITJ+NP (vgl. 6.2.1). Die Nominalphrase steht hier im Nominativ, womit eine Verwendung zu erkennen ist, die in den Wörterbucheinträgen zu *weh* (Adelung 1811; Grimm 1854-1961; Duden) nicht genannt wird.⁴⁷² Fries (1990, 20) geht davon aus, dass Nominalphrasen im Nominativ, die gemeinsam mit einer Interjektion eine interjektionale Phrase bilden, „auf jenen Sachverhalt, der den durch die Interjektion zum Ausdruck gebrachten Affekt verursachte“, referieren. Dies trifft auch teilweise auf das hier erörterte Beispiel zu: der Zustand von England (Albion) löst das Bedauern aus, gleichzeitig ist zu erkennen, dass das Bedauern, der Entität, auf die die Nominalphrase referiert (Albion), gilt.

ii) Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern mit Selbstbezug

Die Interjektion *weh* tritt mehrfach in Kombination mit dem dativischen Personalpronomen *mir* auf,⁴⁷³ sodass ein Bezug zum jeweiligen Sprecher/zur jeweiligen Sprecherin hergestellt wird. Der Beispielausschnitt aus dem Drama *Verlobtes Gespenste/Geliebte Dornrose* zeigt Teile eines Gesprächs, das zwischen Cornelia und ihrer Tochter Chloris stattfindet. Sowohl Cornelia als auch Chloris sind in Sulpicius verliebt, der wiederum in Chloris verliebt ist, die ihn allerdings abgewiesen hat. Cornelia hat Sulpicius indessen angeboten, ihm seinen Liebeskummer zu nehmen, was dieser jedoch abgelehnt und seine Treue zu Chloris versichert hat. Um dennoch die Liebe von Sulpicius zu gewinnen, hat Cornelia die an ihn gesendeten Früchte vergiftet und möchte Sulpicius retten und ihn dadurch für sich einnehmen. Chloris weiß vom Plan ihrer Mutter und hat Sulpicius gewarnt. Aus diesem Gefühlsgeflecht stammt der Beispielausschnitt.

Beispiel 55: Verlobtes Gespenste

- 1 CHLORIS. schlaffend. Traw fest! ich weiche nicht
- 2 Von der verschwornen Pflicht!
- 3 Last ja die Mutter sich in einen Tyger wandeln!
- 4 Vnd mich unmenschlichst handeln!
- 5 CORNELIA. **Weh mir!** was unbesinnte Sinnen!
- 6 Kan Kindes-neigung so zerrinnen!

⁴⁷¹ Weiter ist auch die Interjektion *o* häufig in diesem Beispiel zu erkennen (Z.3-6, 8), die ebenfalls zur emotionalen Rahmung beiträgt.

⁴⁷² Die Nominalphrasen, die gemeinsam mit *weh* in den Dramen von Gryphius eine interjektionale Phrase bilden, stehen zu 37,50% im Nominativ und zu 62,50% im Dativ (vgl. 6.2.2.6).

⁴⁷³ In den Dramen von Andreas Gryphius sind 9 Belege von *weh mir* zu erkennen. Dies macht 24,32% der gesamten Vorkommen von *weh* aus. Insgesamt ist die Interjektion 37 Mal belegt.

Cornelia fühlt sich von ihrer Tochter Chloris hintergangen und führt aus, dass Chloris ihr Verlangen gegenüber Sulpicius behindert und Chloris sie durch ihr Handeln sehr verletzt. Cornelia stellt also ihre Liebe zu Sulpicius bzw. ihre eigenen Bedürfnisse über die Liebe zu ihrer Tochter. Chloris hingegen hat Sulpicius, obwohl er ihre Gefühle erwidert, abgewiesen und nimmt sich *der verschwornen Pflicht* ihrer Mutter gegenüber an (Z.1-2),⁴⁷⁴ auch wenn sich diese in einen *Tyger* (Z.3)⁴⁷⁵ verwandelt. Die Standpunkte von Mutter und Tochter sind also diametral entgegengesetzt und es ist kein gegenseitiges Verständnis vorhanden. In diesem Kontext äußert Cornelia *Weh mir!* (Z.5), welches turninitial positioniert ist, und beklagt damit ihre eigene aktuelle Lage und auch die mittlerweile mangelnde Zuneigung, die ihre Tochter ihr entgegenbringt (Z.6). *Weh mir* kann – wie auch schon *ach weh* und *o weh* (vgl. Bsp. 51; 53) – als „Routineformel“ im Mittelhochdeutschen (Friedrich 2006, 452) gelten. Sialm/Burger/Linke (1982, 348) zeigen auf, dass *ah mih* (*weh mir*) im Althochdeutschen auch als Formel vorhanden ist und verweisen dabei auf die Werke von Notker Balbulus.⁴⁷⁶

Eigenständiges *weh*

Für eigenständig vorkommendes *weh* kann die Funktion ausgemacht werden, als Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern⁴⁷⁷ zu fungieren. Im Folgenden wird die Funktion anhand eines Beispiels betrachtet.

i) Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern

Der folgende Ausschnitt stammt aus der Tragödie *Papinianus* und spielt direkt, nachdem Bassian seinen Bruder Geta getötet hat. Die Motivation für diesen Mord resultiert aus dem Umstand, dass sowohl Bassian als auch Geta nach dem Tod ihres gemeinsamen Vaters Kaiser Septimius Severus die Herrschaftsnachfolge für sich beanspruchen. Der Reyen der Frauenzimmer findet sich nach der Ermordung gemeinsam mit Getas Mutter Julia zusammen und diese beklagen seinen Tod. Zunächst wird von dem Reyen geschildert, in welchem Zustand Getas Leiche ist (Z.1), und die Frauenzimmer fordern, dass Balsam gebracht wird, was sich folglich als vergeblich darstellt, da Geta schon tot ist (Z.2).

⁴⁷⁴ Mit *der verschwornen Pflicht* scheint hier das Gebot Gottes gemeint zu sein, Vater und Mutter zu ehren.

⁴⁷⁵ Mannack (1991, 1302) sieht den *Tyger* basierend auf Henkel/Schöne (1967, 403) hier als Emblem für die Rache an.

⁴⁷⁶ Notker Balbulus (auch Notker der Stammler, um 840-912) war ein „Urkundenschreiber, Bibliothekar und [...] Lehrer“ am Kloster St. Gallen und war als „Dichter und [...] Historiograph“ (Haye 2020) tätig. Er hat u.a. die *Liber Ymnorum* verfasst, eine Sammlung „von ca. 50 für den Gottesdienst bestimmten Sequenzen“ (Bernt/Haye 2020), die zwischen 860 und 884 entstanden ist.

⁴⁷⁷ Die Emotionen Schmerz, Leid und Bedauern werden hier zusammengefasst, da diese Emotionen teilweise ineinander übergehen und in dem vorhandenen sprachlichen Material gleichzeitig zu erkennen und nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind.

Beispiel 56: Papinianus

- 1 Schöpff mit mein Fürst! REYEN. Er ligt / ertränckt in mildem Blut.
- 2 REYEN. Bringt Balsam! REYEN. Nur umbsonst! REYEN. Umbsonst! Er ist vergangen!
- 3 Ach hat der Götter macht so herben Fall verhangen!
- 4 Princess'! auff! auff! REYEN. O! last Sie in der Ruh
- 5 Der letzten Ohnmacht / Setzt Jhr nicht mit disem herben Anblick zu!
- 6 **Weh! Weh!** der Fürst ist hin! durch Zorn erhitzter Hände!
- 7 Die Mutter fällt dahin / durch jhres Sohnes ende.
- 8 **Weh! Weh!** der Fürst ist hin!

Der Schmerz, das Leid und auch das Bedauern über den Tod von Geta bringt der Reyen mithilfe der iterativen Verwendung der Interjektion *weh* in turnmedialer Position zum Ausdruck (Z.6, 8), auf die in beiden Fällen der Satz *der Fürst ist hin!* folgt, der noch einmal die schon bekannte Tatsache, dass Geta tot ist, betont. Diese Bewusstmachung des Todes von Geta und die mehrfache Betonung dieser Tatsache dient vor allem dazu, dem Theaterpublikum deutlich zu machen, dass Geta getötet wurde, und auf Seiten des Publikums die im Stück vorherrschenden Emotionen (Schmerz, Leid, Bedauern) hervorzuheben.

Es kann festgehalten werden, dass die Interjektion *weh* zum Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern verwendet wird. Für final positioniertes *weh* kann außerdem ein Zusammenwirken mit anderen Interjektionen festgestellt werden. Initial vorkommendes *weh* kann hinsichtlich der der Interjektion nachfolgenden Nominalphrase (NP) differenziert werden. So kann die Nominalphrase einerseits aus einem Nomen, andererseits aus dem dativischen Personalpronomen *mir*, das sich auf den jeweiligen Sprecher/die jeweilige Sprecherin des Personalpronomens *mir* bezieht, bestehen. Weiter ist ersichtlich geworden, dass die Kombination der Interjektionen *o* und *weh* auch dazu verwendet werden kann, um das Reimschema bzw. das Metrum zu erhalten.

Im Folgenden werden alle Funktionen der Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* gemeinsam betrachtet.

	<i>o</i>	<i>ach</i>	<i>ey</i>	<i>ha</i>	<i>weh</i>
Adressierung/ ‚attention-getting‘			x		
Anrufung		x			
Ausdruck von unterschiedlichen Emotionen					
Bedauern			x	x	
Freude				x	
Protest/Empörung			x		
Schmerz/Leid/Bedauern				x	
Unwille				x	
Verwunderung			x	x	
Einleitung einer Handlungsanweisung			x		
Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas			x		
Emotionale Rahmung	x	x			
Erhaltung Metrum/Reimschema					x
Erkenntnisprozessmarker	x	x		x	
Lachen				x	
Seufzen		x			
Startsignal			x		
Verstärkung					
einer Ablehnung	x	x			
einer Handlungsanweisung	x	x			
eines Optativsatzes (Wunsches)	x	x			
einer Zustimmung	x	x			
wechselseitiges Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion	x	x			x

Tabelle 51: Vergleich der Funktionen der Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh*.

Betrachtet man alle Funktionsvorkommen der Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh*, ergibt sich, dass keine der ermittelten Funktionen für alle Interjektionen belegt ist. Zwei gemeinsame Funktionen sind bei drei der fünf untersuchten Interjektionen zu erkennen. Die Funktion des Erkenntnisprozessmarkers ist für *o*, *ach* und *ha* belegt. Für die Interjektionen *o*, *ach* und *weh* ist das wechselseitige Zusammenwirken mit einer anderen Interjektion als gemeinsame Funktion zu verzeichnen. Diese Interjektionen treten dann auch zusammen auf (*o weh*, *ach weh*). *Ach* und *o* weisen bis auf zwei Funktionen (die Funktion der Anrufung und des Seufzens sind nur für *ach* belegt) die gleichen Funktionen auf, die auch nicht für die anderen Interjektionen belegt sind. Dies sind: emotionale Rahmung, Verstärkung einer Ablehnung,

einer Handlungsanweisung, eines Optativsatzes und einer Zustimmung. Der Ausdruck von Bedauern sowie von Verwunderung ist bei *ey* und *ha* zu erkennen. Alle weiteren Funktionen sind nur für je eine Interjektion belegt. Nur für die Interjektion *ey* sind folgende Funktionen belegt: Adressierung bzw. ‚attention-getting‘, Ausdruck von Protest/Empörung, Einleitung einer Handlungsanweisung, Einleitung eines neuen Aspekts eines Themas und Startsignal. Lachen sowie der Ausdruck von Freude und von Unwillen kommen als Funktionen nur bei der Interjektion *ha* vor. Für die Interjektion *weh* können der Ausdruck von Schmerz/Leid/Bedauern und die Erhaltung des Metrums/Reimschemas als Funktionen festgestellt werden. Wie zu erkennen ist, variiert das Funktionsrepertoire der einzelnen Interjektionen. So können z.B. für *weh* nur drei unterschiedliche Funktionen festgestellt werden, während für *ach* bzw. *o* neun bzw. sieben Funktionen ausgemacht werden können. *Ey* weist sechs unterschiedliche Funktionen auf, für *ha* sind fünf unterschiedliche Funktionen zu verzeichnen. Ebenfalls ist eine Varianz in Bezug auf die Art der Funktionen zu erkennen. So sind die Funktionen, die für *weh* belegt sind, eher Funktionen, die auch traditionell mit Interjektionen verbunden werden, nämlich der Ausdruck von Emotionen (Schmerz/Leid/Bedauern). Andere Interjektionen hingegen weisen auch interaktionale und gesprächssteuernde Funktionen auf, wie z.B. *o*, *ach*, *ey* und *ha*. Weiter ist anzumerken, dass die Funktionen nicht immer voneinander zu trennen sind, sondern ineinander übergehen und auch simultan auftreten können. Die Funktionen der einzelnen Interjektionen hängen außerdem von dem direkten Kontext ab, so z.B. von den Komplementen, mit denen die Interjektionen interjektionale Phrasen bilden (vgl. Fries 1990; 1991; 1992; vgl. 6.2.3.1; 6.2.3.2).

Abschließend wird die sequenzielle Position (In welcher Turnposition stehen die Interjektionen? Handelt es sich eher um dialogische oder monologische Passagen?, vgl. 3.2.7.3) aller Interjektionsvorkommen betrachtet.⁴⁷⁸

⁴⁷⁸ In den Analysen der Beispiele wurden diese Faktoren ebenfalls benannt.

Insgesamt ist für die Turnposition der Interjektionen Folgendes zu erkennen:

	turninitial (absolut)	turninitial (relativ)	turnmedial (absolut)	turnmedial (relativ)	turnfinal (absolut)	turnfinal (relativ)
<i>o</i>	190	36,26%	333	63,55%	1	0,19%
<i>ach</i>	124	30,25%	280	68,29%	6	1,46%
<i>ey</i>	60	63,83%	34	36,17%	0	0,00%
<i>ha</i>	25	50,00%	24	48,00%	1	2,00%
<i>weh</i>	6	16,22%	28	75,68%	3	8,10%

Tabelle 52: Turnposition der Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh*.

Die Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* kommen selten turnfinal vor. Die Interjektionen *o*, *ach* und *weh* kommen mehrheitlich turnmedial vor, während für die Interjektion *ey* festzustellen ist, dass diese mehrheitlich turninitial vorkommt. Fast ausgeglichen ist das Verhältnis von turninitialer und turnmedialer Position für die Interjektion *ha*.

Die Passagen, in denen die jeweiligen Interjektionen vorkommen, können als dialogisch oder monologisch beschrieben werden. Differenziert nach den einzelnen Interjektionen ist eine eindeutige Verteilung vorhanden.

	dialogisch (absolut)	dialogisch (relativ)	monologisch (absolut)	monologisch (relativ)
<i>o</i>	425	81,11%	99	18,89%
<i>ach</i>	309	75,37%	101	24,63%
<i>ey</i>	80	85,11%	14	14,89%
<i>ha</i>	44	88,00%	6	12,00%
<i>weh</i>	35	94,59%	2	5,41%

Tabelle 53: Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* vorkommen.

Für alle hier untersuchten Interjektionen (*o*, *ach*, *ey*, *ha*, *weh*) ist zu erkennen, dass diese mehrheitlich in dialogischen Passagen vorkommen und seltener in monologischen Passagen belegt sind. Am häufigsten ist die Interjektion *ey* in dialogischen Passagen belegt (94,59%) und die Interjektion *ach* weist unter allen Interjektionen den niedrigsten Wert (75,37%) auf.

Insgesamt konnte für die Interjektionen *o*, *ach*, *ey*, *ha* und *weh* in den Dramen von Andreas Gryphius gezeigt werden, dass unterschiedliche Funktionen (vgl. Tabelle 51) zu erkennen sind. Dabei ist einerseits die Funktion der emotionalen Rahmung vorhanden, andererseits sind auch gesprächsorganisierende Funktionen zu erkennen wie bspw. die Einleitung einer Handlungsanweisung.

6.3 Onomatopoetika

In diesem Kapitel stehen die Onomatopoetika im Fokus. Zunächst wird auf die Definition der Onomatopoetika und den Forschungsstand eingegangen. Dabei werden morphologische und syntaktische Eigenschaften sowie Funktionen von Onomatopoetika thematisiert. Innerhalb der quantitativen Analyse wird gezeigt, welche Onomatopoetika in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen und es wird die Frage nach einer Korrelation in Bezug zur Gattung beantwortet. Außerdem wird bestimmt, ob es spezifische SprecherInnen der Onomatopoetika gibt und ob eine Korrelation zwischen Stand des Sprechers/der Sprecherin und Vorkommen der Onomatopoetika zu erkennen ist. Aufgrund der kleinen Datenmenge (n=70) können innerhalb der qualitativen Analyse alle Belege der Onomatopoetika dargestellt und bezüglich ihrer interaktionalen Funktion analysiert werden.

6.3.1 Forschungsstand

In dem der Annotation zugrunde gelegten und für die Annotation angefertigten Tagset werden Onomatopoetika als eine Subkategorie der Gesprächspartikeln wie folgt definiert: „Nachbildung eines Geräusches mithilfe von Lauten“ (Eggert/Müller 2021). Als Beispiele werden u.a. folgende Onomatopoetika aufgeführt: *sch sch*, *kikeriki*, *wau wau*, *wuff wuff* und *miau*. Im Folgenden wird der Definition der Kategorie *Onomatopoetika* mithilfe einschlägiger Grammatiken (Zifonun et al. 1997; Duden 2016; Weinrich 2007) und relevanter Forschungsarbeiten (Ehlich 1986; Betz 2006; Schuppener 2009; 2014; Schwitalla 2012) nachgegangen.

Das Onomatopoetikum wird definiert als „lautmalendes Wort“ (Duden 2016, 611), das „gedehnt, verdoppelt oder vervielfacht werden“ (Duden 2016, 611) kann und „primär der Nachahmung von Lauten bzw. Schallereignissen vielerlei Art [dient]“ (Duden 2016, 611). Weiter werden Onomatopoetika definiert als „laut-, klang- bzw. schallnachahmende Neuschöpfungen (oder auch: Urschöpfungen)“ (Grammis 2022), die „zur phonischen oder grafischen Wiedergabe von Lauten, Klängen und Schällen verwendet [werden]“ (Grammis 2022).⁴⁷⁹ Laut Ehlich (1986, 260) dienen Onomatopoetika zur „Imitation tierischer Laute“, „Nachahmung menschlicher Laute“ und „Wiedergabe unterschiedlichster sonstiger Schall- und Geräuschformen“. Schwitalla (2012, 160) merkt an, dass „[l]autmalerische Wörter [...] für ganze Sätze [stehen], die das Geräusch beschreiben müssten“. Die Onomatopoetika „wirken in

⁴⁷⁹ Schuppener (2009, 106) weist darauf hin, dass die Definition der Onomatopoetika teilweise umstritten ist und betont, dass es sich bei Onomatopoetika um eine Nachahmung und nicht eine Wiedergabe von Lauten handelt (vgl. auch Schneider 1938, 140f.).

der Verkürzung aber viel eindringlicher“ (Schwitalla 2012, 160). Schuppener (2009; 2014) stellt heraus, dass „Laute und Geräusche der menschlichen Umwelt [...] mit sprachlichen Mitteln imitiert [werden]“ (Schuppener 2009, 107), und folgert daraus, dass die Onomatopoetika „in ihrer Realisierung von dem zur Verfügung stehenden speziellen lautlichen Repertoire der jeweiligen Sprache abhängen“ (Schuppener 2009, 107). Weiter postuliert Schuppener (2009, 107), dass Onomatopoetika eigen ist, „(akustische) Wahrnehmungen, also Subjektives [zu] vermitteln“, und diese subjektive Wahrnehmung vom „kulturellen Kontext und d[er] spezielle[n] Sozialisation“ abhängig ist (vgl. auch Schuppener 2010, 131f.; Schuppener 2014, 135). Weiter können zwei Kategorien der Onomatopoetika klassifiziert werden: i) ad hoc-Bildungen (vgl. Zifonun et al. 1997, 408; Betz 2006, 104; Schwitalla 2012, 160) und ii) lexikalisierte bzw. konventionalisierte Onomatopoetika wie z.B. *kikeriki* oder *wau wau* (vgl. Betz 2006, 104; Schwitalla 2012, 160).

Bezüglich der Morphologie der Onomatopoetika ist festzuhalten, dass sie „eigenen [...] Bildungsregularitäten“ (Zifonun et al. 1997, 408) unterliegen und als „Randphänomen der Sprache“ (Zifonun et al. 1997, 408) eingeordnet werden sollten. Auch Ehlich (1986, 260) schreibt den Onomatopoetika eine „morphologische Sonderstellung“ zu.

Auf syntaktischer Ebene kommen Onomatopoetika selten integriert, sondern meist syntaktisch autonom vor und „stehen als Äußerungseinheit für sich“ (Schwitalla 2012, 160; vgl. auch Duden 2016, 611). Eine Ausnahme bilden die sogenannten Adverbialonomatopoetika, eine Subkategorie der Onomatopoetika (vgl. Duden 2016, 611), die die Position des Adverbs besetzen. Diese Subkategorie der Onomatopoetika ist in den Dramen von Andreas Gryphius nicht belegt.

Laut Duden (2016, 611) besteht die Funktion der Onomatopoetika „weniger im Ausdruck von Gefühlen als in der reinen Schallnachahmung“ (vgl. auch Betz 2006, 104). Schuppener (2014, 138) beschreibt folgende Funktionen für Onomatopoetika:

1. Lautwiedergabe/Wiedergabe von Geräuschen,
2. Verkürzung komplexer Aussagen,
3. Ausdruck von Emotionen,
4. soziolektale Einordnung (Kindersprache, Jugendsprache).

Diese Funktionen sind laut Schuppener (2014, 135f.) vor allem in der Schriftlichkeit und dort in der Kinderliteratur, Comics⁴⁸⁰ und in der (Anzeigen-)Werbung zu finden. Allgemein schreibt Schuppener (2014, 135) literarischen Texten nur wenige Belege von Onomatopoetika zu und siedelt die Onomatopoetika insgesamt im Bereich der Mündlichkeit an.

Dissens besteht in der Forschung in Bezug auf die Frage, ob die Onomatopoetika den Interjektionen zuzuordnen sind oder nicht. Weinrich (2007, 860) sieht die Onomatopoetika als eine Subkategorie der Interjektionen an, nämlich als „imitative Interjektionen“. Ehlich (1986) und Zifonun et al. (1997) hingegen fassen die Onomatopoetika nicht als eine Subkategorie der Interjektionen auf. Recht deutliche Worte findet Ehlich (1986, 260), indem er darstellt, dass die Onomatopoetika „mit den Interjektionen [...] nichts zu tun haben“ mit der Ausnahme, dass Onomatopoetika „in ihrer Lautkombinatorik und Flexionslosigkeit“ (Ehlich 1986, 260) den Interjektionen nahestehen. Ehlich (1986, 260) plädiert dafür, die Onomatopoetika deutlich von den Interjektionen zu differenzieren, da es sich um „die ‚malenden‘ Ausdrücke Humboldts“ (Ehlich 1986, 260; vgl. Humboldt 1963, 452f.) handelt. Auch Zifonun et al. (1997, 408) sehen Unterschiede zwischen Onomatopoetika und Interjektionen – wie z.B. die Bildung und die Funktionen – und weisen darauf hin, dass Interjektionen und Onomatopoetika „öfter [...] zusammengeworfen werden“. In dem der Annotation zugrunde gelegten Tagset wurde der Unterscheidung von Interjektionen und Onomatopoetika als eigenständige Kategorien gefolgt, was auch auf den Umstand zurückzuführen ist, dass beide Kategorien anhand eigener Tags besser erfasst und anschließend untersucht werden können.

⁴⁸⁰ In der Forschung wird häufig darauf verwiesen, dass Onomatopoetika vor allem in Comics zu finden sind (vgl. Ehlich 1986, 261f.; Zifonun et al. 1997, 408; Weinrich 2007, 861; Duden 2016, 611). Zum Repertoire der Onomatopoetika in Comics wird auf Havlik (1981) verwiesen.

6.3.2 Onomatopoetika bei Gryphius – quantitativ

In diesem Kapitel werden die Onomatopoetika in den Dramen von Andreas Gryphius mithilfe des in Kapitel 5 vorgestellten Korpus quantitativ untersucht. Zunächst wird dargestellt, welche Onomatopoetika wie häufig in den Dramen vorkommen. Daraufhin wird untersucht, ob eine Korrelation zwischen Vorkommen der Onomatopoetika und den dramatischen Gattungen *Tragödie* und *Komödie* vorliegt. Weiter wird beleuchtet, in welchen Dramen die Onomatopoetika vorkommen. Die Betrachtung der SprecherInnen und deren Standeszugehörigkeit in Bezug zu den Vorkommen der Onomatopoetika schließt die quantitative Analyse ab.⁴⁸¹

Insgesamt sind in den Dramen von Andreas Gryphius 70 Onomatopoetika zu finden. Diese umfassen folgende Lemmata:

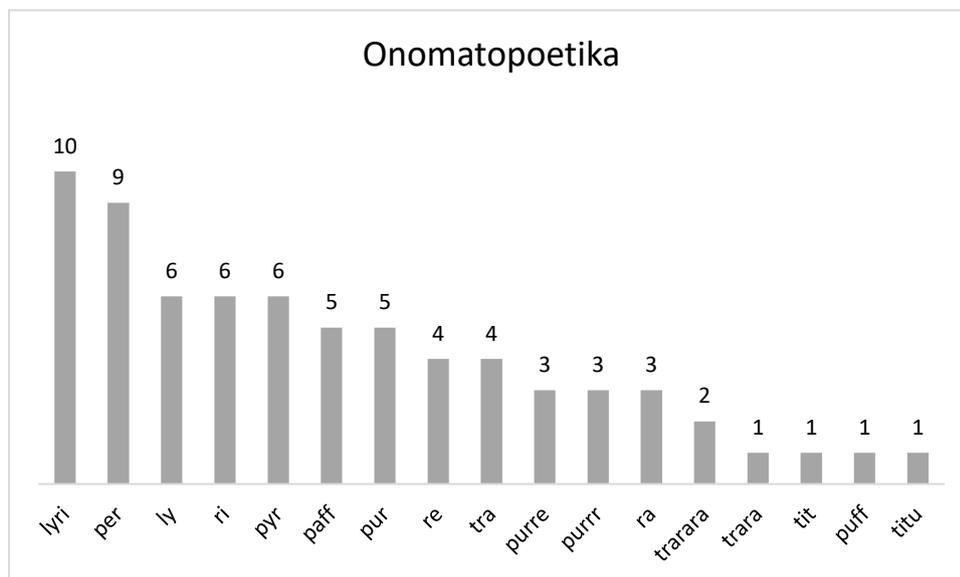


Abbildung 34: Lemmatabestand der Kategorie *Onomatopoetika* in allen Dramen von Gryphius, n=70.

Mit zehn Belegen (14,28%) kommt das Lemma *lyri* am häufigsten vor, das Lemma *per* mit neun Belegen (12,86%) am zweithäufigsten. Ähnlich häufig kommen *ly* und *ri* vor (je sechs Belege, 8,57%), die nur im Kombination miteinander auftreten.⁴⁸² Ebenfalls sechs Belege (8,57%) sind für *pyr* vorhanden. *Pur* und *paff* kommen fünf Mal (7,14%) vor, *re* und *tra* vier Mal (5,71%). Die Onomatopoetika *purre*, *purrr* und *ra* sind mit je drei Belegen (4,29%) im

⁴⁸¹ Alle Diagramme sind mit normalisierten Werten im Anhang zu finden (vgl. 9.2.3).

⁴⁸² Die unterschiedliche Schreibung, die in der Getrennt- bzw. Zusammenschreibung von *lyri* und *ly ri* liegt, könnte ein Indiz dafür sein, dass es sich um zwei Varianten handelt. Die Trennung durch das Leerzeichen lässt darauf schließen, dass zwischen *ly* und *ri* eine Pause realisiert werden soll, die bei *lyri* nicht vorhanden ist (vgl. 6.3.3). Es ist allerdings auch denkbar, dass die voneinander abweichenden Schreibungen nicht bewusst gewählt wurden, sondern durch einen Setzerfehler entstanden sind.

Korpus vertreten und *trarara* mit zwei Belegen (2,86%).⁴⁸³ Mit je einem Beleg (1,43%) sind *trara*, *tit*, *puff* und *titu* vertreten.

Setzt man die Vorkommen der Onomatopoetika in Bezug zu den beiden Gattungen *Tragödie* und *Komödie* ergibt sich Folgendes:

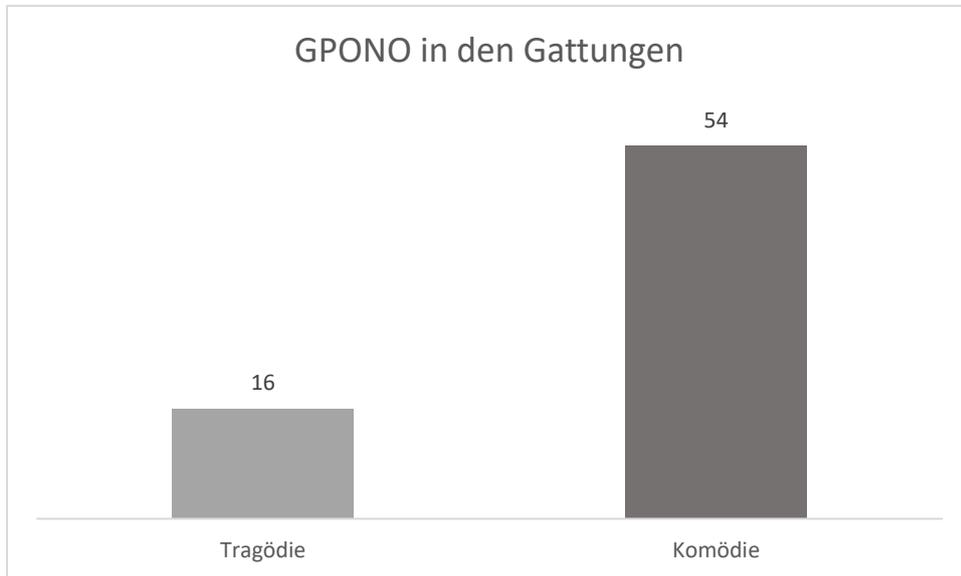


Abbildung 35: Absolute Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach Gattung, n=70.

16 Belege (22,86%) sind in der Gattung *Tragödie* zu finden und 54 Belege (77,14%) in der Gattung *Komödie*. Dies zeigt eine deutliche Komödienspezifität der Kategorie *Onomatopoetika*. In Bezug zu den einzelnen Dramen von Andreas Gryphius ist zu erkennen, dass die Onomatopoetika vor allem in einem Drama vorkommen.

Der Großteil der Belege ist in der Komödie *Peter Squentz* zu finden (74,28%, 52 Belege). In der Tragödie *Carolus Stuardus* sind 16 Belege (22,86%) vorhanden und in der Komödie *Horribilicribrifax* zwei Belege (2,86%). In allen anderen Dramen sind keine Onomatopoetika belegt. Es wird ersichtlich, dass die schon belegte Komödienspezifität der Onomatopoetika sich vor allem aus der Komödie *Peter Squentz* speist (vgl. Abbildung 36).

⁴⁸³ Auch bei *pur* und *purrr* kann die unterschiedliche Schreibung ein Indiz für eine abweichende Aussprache sein: die Iteration von *r* bei *purrr* lässt darauf schließen, dass die Aussprache anders als bei *pur* ohne *r*-Iteration realisiert werden soll. Wie auch bei *lyri/ly ri* darf die Möglichkeit, dass es sich um einen Setzerfehler handelt, nicht außer Acht gelassen werden.

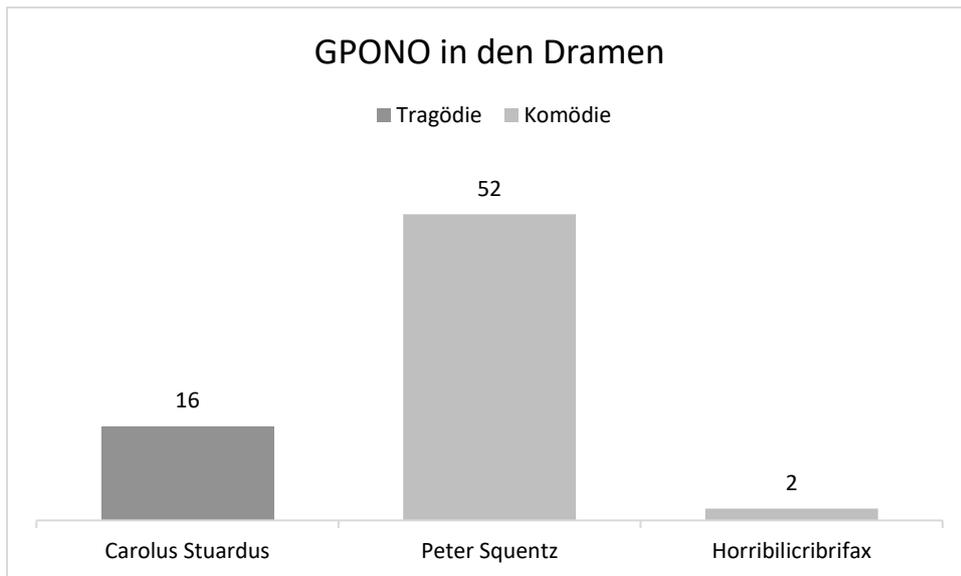


Abbildung 36: Absolute Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach den Dramen, n=70.

In Korrelation zu den SprecherInnen ergibt sich für die Onomatopoetika, dass insgesamt nur drei SprecherInnen diese äußern (vgl. Abbildung 37).

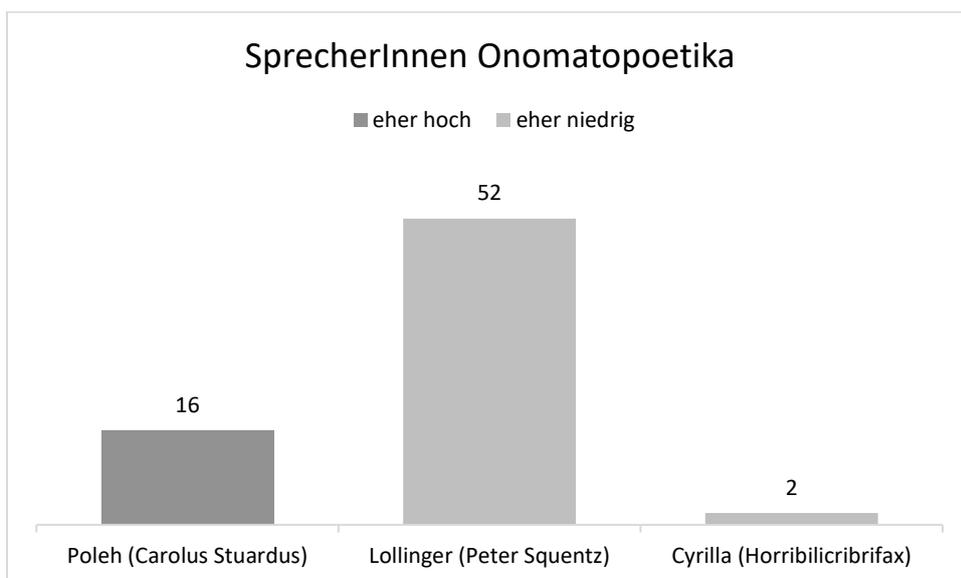


Abbildung 37: Absolute Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach den SprecherInnen, n=70.

Diese SprecherInnen sind: Poleh (*Carolus Stuardus*), Meister Lollinger (*Peter Squentz*) und Cyrilla (*Horribilicribrifax*). Der Sprecher mit den meisten Belegen ist Meister Lollinger (74,28%, 52 Belege), dann folgen Poleh mit 16 Belegen (22,86%) und Cyrilla mit zwei Belegen (2,86%). Bezogen auf den Stand ergibt sich Folgendes: Poleh ist ein Richter des Königs Carolus Stuardus (vgl. Carolus Stuardus, Personenverzeichnis, V.30) und kann somit als eher hoch in Bezug auf seinen Stand angesehen werden. Lollinger ist ein „Leinweber und Meister Sānger“ (Peter Squentz, Personenverzeichnis, V. 9) und spielt in der Tragödie *Piramus und Thisbe* einen

Brunnen. Er kann in Bezug auf seinen gesellschaftlichen Stand als eher niedrig eingestuft werden. Ebenfalls von niederem Stand und in Relation zu Meister Lollinger noch niedriger gestellt ist Cyrilla, die „eine alte Kuplerin“ (Horribilicribrifax, Personenverzeichnis, V. 24) ist, und damit am Ende des niederen Standes angesiedelt ist. Wie bei der hier zugrundeliegenden Komödienspezifik zu erwarten, bedienen sich eher Personen niederen Standes der Onomatopoetika, jedoch ist mit Poleh auch eine Person hohen Standes zu benennen. Poleh verwendet die Onomatopoetika in einem wahnhaften Zustand, in dem er sich aufgrund der Vorbereitung der Hinrichtung des Königs befindet (vgl. 6.3.3). Mit den Onomatopoetika imitiert er die Geräusche einer Trompete und einer Waffe (vgl. 6.3.3). Außerdem kann zwischen Meister Lollinger und Cyrilla bezogen auf den Grad des niederen Standes unterschieden werden. Ebenfalls ist anzumerken, dass die Verwendung der Onomatopoetika von Meister Lollinger vor allem auf den Umstand zurückgehen, dass er in dem Drama *Piramus und Thisbe* die Rolle des Brunnens übernimmt und mithilfe von Onomatopoetika versucht, einen Brunnen bzw. dessen Geräusche zu imitieren.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass für die Kategorie der Onomatopoetika eine Komödienspezifik zu erkennen ist, ebenso ist die Mehrheit der SprecherInnen einem niederen Stand zuzuordnen. In Bezug auf den Lemmatabestand ist deutlich geworden, dass häufig die Lemmata *lyri* und *per* vorkommen. Weiter wurde ersichtlich, dass vor allem der Sprecher Lollinger aus dem Drama *Peter Squentz* Onomatopoetika verwendet.

6.3.3 Onomatopoetika bei Gryphius – qualitativ

In dem folgenden Kapitel werden die Onomatopoetika qualitativ untersucht. Dazu werden zunächst – wenn vorhanden – die Wörterbucheinträge zum jeweiligen Onomatopoetikum aus dem *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Adelung (1811), dem Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) und dem Duden Online-Wörterbuch dargelegt. Zu jeder Verwendung wird mindestens ein Beispiel genannt, das auch in den Wörterbüchern (*Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Grimm’sches Wörterbuch, Duden Online-Wörterbuch) verwendet wird. Nach dem Beispiel wird in Klammern der Autor/die Autorin oder, wenn der Autor/die Autorin unbekannt ist, das Werk genannt, aus dem das Beispiel stammt. Es ist anzumerken, dass nicht für alle Onomatopoetika ein Wörterbucheintrag existiert, was darauf schließen lässt, dass nicht alle Onomatopoetika, die in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen, lexikalisiert bzw. konventionalisiert sind (vgl. Betz 2006, 104; Schwitalla 2012, 160). Der folgenden Tabelle ist eine Übersicht zu entnehmen, welche Onomatopoetika einen Wörterbucheintrag aufweisen und welche wiederum nicht.

Onomatopoetikum	Wörterbucheintrag
<i>ly</i>	-
<i>lyri</i>	-
<i>paff</i>	Adelung/Grimm/Duden
<i>per</i>	Grimm (<i>prrr</i>)
<i>puff</i>	Adelung/Grimm/Duden
<i>pur</i>	Grimm (<i>purrr</i>)
<i>purre</i>	-
<i>purrr</i>	Grimm (<i>purrr</i>)
<i>pyr</i>	-
<i>ra</i>	-
<i>re</i>	-
<i>ri</i>	-
<i>tit</i>	-
<i>titu</i>	-
<i>tra</i>	Grimm
<i>trara</i>	Grimm (<i>tra</i>)/Duden
<i>trarara</i>	Grimm (<i>tra</i>)

Tabelle 54: Übersicht Wörterbucheinträge für Onomatopoetika aus den Dramen von Andreas Gryphius.

Im Folgenden werden die vorhandenen Wörterbucheinträge für die jeweiligen Onomatopoetika in alphabetischer Reihenfolge dargestellt. *Paff* wird von Adelung (1811) als „unabänderliches Wort“ bezeichnet. Das Grimm’sche Wörterbuch (1854-1961) und das Duden Online-

Wörterbuch ordnen *paff* als Interjektion ein.⁴⁸⁴ Adelung (1811) schreibt *paff* zu, den „Laut eines gedämpften Schalles oder Knalles“ nachzuahmen, und stellt es in Bezug zu *puff*, dem er einen Schall, „wenn er gröber ist“, zuordnet. Als Beispiel nennt Adelung (1811): *Piff, Puff, Paff, Puff, geht sein Gewehr* (Weiße). Im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) ist die Verwendungsweise nicht weiter beschrieben, es werden aber u.a. folgende Beispiel aufgeführt: *paff, paff! der haufe fleucht!* (Gryphius; vgl. Beispiel Carolus Stuardus in diesem Kapitel), *da brannt ich ihn auf das fell, piff, paff!* (Uhland). Das Duden Online-Wörterbuch beschreibt *paff* als „lautmalend für den Knall bei einem Schuss o.Ä.“ und nennt u.a. folgende Beispiele: *paff ging der Schuss los* und *piff, paff!*

Für *per* selbst ist kein Wörterbucheintrag vorhanden, jedoch verweist das Grimm’sche Wörterbuch (1854-1961) auf den Eintrag zu *prrr*, der im Folgenden betrachtet wird. *Prrr* wird als Interjektion klassifiziert und es wird darauf verwiesen, dass stattdessen auch *br*, *brr* oder *burr* und auch *per* verwendet werden können. Die Verwendungsweise wird nicht genau beschrieben, sondern anhand von Beispielen illustriert, die darauf schließen lassen, dass *prrr*, *br*, *brr*, *burr* und *per* genutzt werden, um ein Tier zum Stehenbleiben zu animieren: *dann geht es über stock und stein, bis wir plötzlich hier vor dem hause halten, prrr! prrr!* (Kotzbue). Im Duden Online-Wörterbuch ist ein Eintrag zu *brr* vorhanden, in dem es ebenfalls als Interjektion angesehen wird. Für *brr* werden im Duden Online-Wörterbuch zwei Verwendungsweisen beschrieben. Erstens wird *brr* „als Ausdruck des Ekels oder der als unangenehm empfundenen Kältereinwirkung“ bezeichnet, wie in *Brr, ist das hier kalt!*. Zweitens kann *brr* als „Zuruf, mit dem ein Zugtier zum Stehenbleiben gebracht wird“, verwendet werden. Diese Verwendung konnte auch anhand der Beispiele im Grimm’schen Wörterbuch (1854-1961) festgestellt werden. Bei Adelung (1811) ist kein Eintrag zu *per* oder *prrr* zu finden.

Wie auch schon *paff* bezeichnet Adelung (1811) *puff* als „unabänderliches Wörtchen“.⁴⁸⁵ *Puff* ahmt „den dumpfingen Laut [nach], welchen manche Körper, besonders im Stoßen und Fallen verursachen, und welcher gröber und dumpfiger ist, als diejenigen, welche man durch Piff und Paff ausdrückt“ (Adelung 1811): *Husch! zog ich einen Apfel vor, Puff! hatt er einen an das Ohr, Puff! wieder einen auf den Rücken* (Weiße). Das Grimm’sche Wörterbuch (1854-1961) und das Duden Online-Wörterbuch klassifizieren *puff* als Interjektion. Laut Grimm (1854-1961) wird *puff* „zur bezeichnung eines dumpfen schalles, besonders eines schusses, schleges“

⁴⁸⁴ Die problematische Zuordnung der Onomatopoetika zu den Interjektionen wurde bereits in 6.3.1 thematisiert und wird hier nicht weiterverfolgt.

⁴⁸⁵ Hier hat Adelung (1811) die Diminutiv-Endung *chen* verwendet, für *paff* hat er von *Wort* gesprochen und nicht von *Wörtchen*.

verwendet, wie in folgendem Beispiel: *jetzt geht's drauf los. gebt feuer! puff!* (Stoppe). Diese Verwendungsweise ist auch im Duden Online-Wörterbuch angegeben und *puff* wird beschrieben als „lautmalend für einen dumpfen Knall, Schuss o.Ä.“.

Für *pur* verweist das Grimm'sche Wörterbuch (1854-1961) auf den Eintrag zu *purr* und ordnet dies den Interjektionen zu. Statt *purr* können auch *burr* und *prrr* verwendet werden. Die Verwendungsweise wird nicht genauer beschrieben, Beispiele werden jedoch genannt: *ich habe so gelauffen pur, pur, pur, pur, pur* (Gryphius; vgl. Beispiel Peter Squentz in diesem Kapitel) und *purr! die katz ist grau.* (Tieck). Bei Adelung (1811) und im Duden Online-Wörterbuch sind keine Einträge für *pur* in onomatopoetischer Verwendung vorhanden.

Im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) wird für *trara* auf den Eintrag zu *tra* verwiesen, der im Folgenden dargestellt wird. *Tra* „kommt nur in zusammenrückungen vor, am häufigsten in *trara* (*traro, trariro, trarum...*) und *trala*“. Für *trara* wird außerdem festgehalten, dass es „den schall des trompetemstoszes wieder[gibt]“. Unterschieden werden folgende Verwendungsweisen:

1) Grimm (1854-1961) sieht *tra* „als reines schallwort“ an.

a) Mit der Zusammenrückung *trara* wird der „ton der trompete, des hornes“ und auch der „klang der trommel“ dargestellt: *trarah! trarah! durch flur und wald liesz Karl sein horn nun schallen* (Bürger).

b) Mit der Zusammenrückung *trala* wird meist „eine lustige, hellklingende melodie“ ausgedrückt: *(ein mädlein) sang tralall, tralall, wie eine nachtigall* (Kotzebue).

2) *Trara* und seltener *trala* können auch „mit erweiterung der bedeutung substantivischen Charakter“ (Grimm 1854-1961) bekommen.

a) Mit *trara* wird auch in den substantivischen Formen der „ton der trompete“ dargestellt: *am himmel ein trommet erschallt, bläst, macht tarare* (Tob. Hübner).

b) In substantivierter Form wird *trala* einerseits als Ausdruck für Gerede, andererseits als Ausdruck für Trunkenheit und das Delirium tremens (Alkoholdelirium) verwendet: *kerl, ich habe den moralischen, kerl, mich hascht das grosze tralla* (Börries von Münchhausen).

3) Weiter können auch Verben aus *trara* und *trala* gebildet werden (Grimm 1854-1961).

a) Verben, die aus *trara* gebildet werden, sind z.B. *traraen* bzw. *trara machen*, das für *trompeten* steht, aber auch als „schwätzen, langweilig reden“ fungieren kann: *(die*

nachtigall) schlägt im schattenzelt, lärmt, trararat, trompet, gleich kesselpauken schreckt (Wackernagel).

b) Verben, die aus *trala* gebildet werden, sind z.B. *tralaen* bzw. *trala singen*, *trällern*. Damit kann außerdem auch „lustig und munter sein, viel reden“ gemeint sein: *lat uns en bitjen trallaren; et ist jo morgen doch sünndag* (Voss).

Im Duden Online-Wörterbuch ist ein Eintrag zu *trara* zu finden, das als Interjektion klassifiziert und als „ein fröhliches Horn- oder Trompetensignal nachahmender Ausruf“ bezeichnet wird. Bei Adelung (1811) ist kein Eintrag zu *tra* oder *trara* vorhanden.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass vor allem für die Onomatopoetika *paff*, *puff* und *trara* in den zugrunde gelegten Wörterbüchern analoge Verwendungsweisen beschrieben sind. Auch für *per* bzw. *brr* sind Ähnlichkeiten in der Verwendungsbeschreibung im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) und im Duden Online-Wörterbuch zu erkennen. Da das Onomatopoetikum *pur* nur im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) verzeichnet ist, können auch keine Ähnlichkeiten mit anderen Wörterbucheinträgen festgestellt werden. Im Folgenden werden die in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommenden Onomatopoetika qualitativ untersucht, d.h. die Belege werden in Hinblick auf ihre interaktionale Funktion beschrieben. Dabei wird auch thematisiert, ob sich diese Funktionen mit den Funktionen bzw. Verwendungsweisen, die in den Wörterbucheinträgen beschrieben werden, überschneiden.

In Bezug zur Topologie ist festzustellen, dass bis auf die Onomatopoetika *Tit titu*, die in einen Satz integriert sind und satzfinal vorkommen, alle Onomatopoetika in den Dramen von Andreas Gryphius syntaktisch autonom auftreten. Für die Onomatopoetika können folgende Funktionen festgestellt werden:

i) *Imitation von unterschiedlichen Geräuschen*

ii) *Textstrukturierung*

Die Funktion, unterschiedliche Geräusche zu imitieren, ist bei allen Onomatopoetika in den Dramen von Andreas Gryphius vorhanden, während die textstrukturierende Funktion nur in der Komödie *Peter Squentz* zu erkennen ist. Anhand von Beispielen werden die eben genannten Funktionen illustriert.

i) *Imitation von unterschiedlichen Geräuschen*

Das folgende Beispiel stammt aus der Tragödie *Carolus Stuardus* und ist einer längeren monologischen Passage von Poleh, ein Richter des Königs (Carolus Stuardus), entnommen.

Zuvor hat ein Graf über die Vorbereitungen für die Hinrichtung des Königs berichtet und Poleh gerät darüber in einen wahnhaften Zustand, den er in einem längeren Monolog ausführt, nachdem er rasend, in zerrissener Kleidung und mit einem Stock auf die Bühne gekommen ist. Poleh befiehlt, anzudringen⁴⁸⁶ und dem Feind entgegenzutreten (Z.1). Daraufhin äußert er eine Reihe von Onomatopoetika (Z.2-4).

Beispiel 57: Carolus Stuardus

(Poleh spricht.)

- 1 Dringt an! last uns dem Feind hir unter Augen gehen!
- 2 **Trarara! Trarara / Tra / tra / tra /ra / ra / ra!** (c)
- 3 **Tra trara** (d) **paff / paff / puff! paff!** Jst der Feldherr nah?
- 4 **Paff / paff!** der Hauffe fleucht! der Kōnig wird geschlagen!
- 5 Last / last uns (stehn wir noch?) erhitzten Mutts nachjagen!
- 6 Wo steckt / wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.
- 7 (a) *Er schlägt auff die Brust.*
- 8 (b) *Er stellet sich als höret er etwas von fern.*
- 9 (c) *Er geberdet sich mit dem Stock als einer Trompeten.*
- 10 (d) *Als mit einem Feur-Rohr.*

Es ist zu erkennen, dass der Paratext (Z.7-10) den Sprechtext hier dahingehend ergänzt, dass für den Leser/die Leserin respektive den Schauspieler/die Schauspielerin und folglich auch für den Zuschauer/die Zuschauerin deutlich wird, welche Geräusche mithilfe der Onomatopoetika imitiert werden sollen. Durch die im Paratext enthaltene Regieanweisung in Zeile 9 wird identifizierbar, dass mit *Trarara! Trarara / Tra / tra / tra /ra / ra / ra!* [...] *Tra trara* (Z.2-3) die Geräusche einer Trompete gemeint sind (Poleh verwendet einen Stock als Trompete und imitiert die Verwendung einer Trompete), und mithilfe von Zeile 10 ist zu erkennen, dass mit *paff / paff / puff! paff!* [...] *Paff / paff!* (Z.3-4) die Geräusche eines Feuerrohrs, also einer Flinte bzw. eines Schießgewehrs (vgl. Adelung 1811, Grimm 1854-1961), gemeint sind (Poleh verwendet einen Stock als Waffe und imitiert die Nutzung dieser). Die hier beschriebenen Verwendungsweisen von *trara*, *tra*, *ra*, *puff* und *paff* stimmen auch mit jenen überein, die in den Wörterbüchern zu finden sind (s.o.).⁴⁸⁷ Da Poleh einen Stock jeweils als Trompete und als Feuerrohr verwendet und nicht die tatsächlichen Gegenstände, die auch die realen Geräusche erzeugen würden, wird die lautmalerische Darstellung notwendig. Die Verstehensanweisung,

⁴⁸⁶ Dies ist hier im Sinne von *anstürmen* gemeint (vgl. Grimm 1854-1961, Eintrag *andringen*).

⁴⁸⁷ Für *trara* sind Einträge im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) und im Duden Online-Wörterbuch verzeichnet, für *paff* und *puff* sind Einträge bei Adelung (1811), im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961) und im Duden Online-Wörterbuch zu finden.

die dem Leser/der Leserin mit dem Paratext an die Hand gegeben wird, hilft dem Rezipienten/der Rezipientin dabei, die Onomatopoetika genau zuzuordnen und so zu ermitteln, welche Geräusche dargestellt werden sollen. Poleh hat keine andere Person aus dem Drama als direkten Gesprächspartner/direkte Gesprächspartnerin und ist alleine auf der Bühne, sodass der Monolog und somit auch die Imitation der Geräusche durch Onomatopoetika vor allem für die TheaterzuschauerInnen verbalisiert wird, um Polehs Wahn und Verzweiflung aufgrund der drohenden Hinrichtung von Carolus darzustellen. Gleichzeitig folgen die Onomatopoetika einer Aufforderung, sich dem Feind entgegenzustellen (Z.1), wodurch die Hinrichtung des Königs verhindert werden soll. Die Onomatopoetika *paff* und *puff* illustrieren somit auch, dass das Entgegenstellen gegenüber dem Feind nach Polehs Ansicht den Gebrauch von Waffen beinhaltet. Weiter ist zu erkennen, dass die einzelnen Onomatopoetika teilweise iterativ verwendet werden: *Trarara! Trarara* (Z.1), *Tra / tra / tra / ra / ra / ra!* (Z.1) und *paff / paff* (Z.3-4). Außerdem ist eine Kombination von unterschiedlichen Onomatopoetika (*paff* und *puff*), denen in den Wörterbüchern ähnliche Verwendungsweisen zugeschrieben werden (s.o.), zu erkennen.

Die Onomatopoetika *Tit* und *titu* (Z.3) kommen in der Komödie *Horribilicribrifax* gemeinsam vor. Der Beispielausschnitt ist einem Gespräch zwischen Cyrilla und Sempronius zu Beginn des Dramas entnommen. Sempronius ist in Coelestina verliebt und bittet Cyrilla in ihrer Funktion als Kupplerin um Hilfe. Insgesamt ist das Gespräch von Missverständnissen zwischen Sempronius und Cyrilla geprägt, die darauf basieren, dass Sempronius immer wieder Latein sowie Griechisch spricht, Cyrilla aber aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nicht in der Lage ist, die Äußerungen von Sempronius zu verstehen. Sempronius' Begrüßung hat Cyrilla als Frage nach *Semmeln und Honig* interpretiert, sodass Sempronius nun korrigiert und betont, dass er nicht von *Semmeln und Honig* gesprochen, sondern Cyrilla begrüßt hat (Z.1-2). Cyrilla geht darauf nicht ein, sondern äußert, dass der Engel Uriel⁴⁸⁸ sein Horn nimmt, hineinbläst und das Geräusch *Tit titu* (Z.3) erzeugt. Damit beendet Cyrilla ihren Turn.

⁴⁸⁸ Mannack (1991, 1194) weist darauf hin, dass Uriel in der jüdischen Religion einer der Erzengel ist.

Beispiel 58: Horribilicribrifax

- 1 SEMPRON. Ich sage euch nicht von Semmeln oder Honig /
- 2 sondern wü̇nsche euch einen guten Morgen.
- 3 CYRILLE. Dem wird der Engel Uriel nehmen sein Horn / und blasen drein **Tit titu**.
- 4 SEMPRON. Was murmelt ihr?
- 5 CYRILLE. Ich bete ein trö̇stlich Gebet vors Feber und bö̇se Wetter.
- 6 SEMPRON. Seponamus ista.

Wie auch im vorigen Beispiel aus der Tragödie *Carolus Stuardus* werden die Onomatopoetika dazu verwendet, den Ton eines Instruments (*Carolus Stuardus*: Trompete; *Horribilicribrifax*: Horn) zu imitieren, im Unterschied zum vorigen Beispiel verwendet Cyrilla aber keine Gesten oder Gegenstände, um ihre Imitation zu stützen. Die Onomatopoetika *Tit titu* (Z.3) sind hier in den Satz integriert und der Bezug ist deutlich: *Tit titu* (Z.3) wird vom Engel Uriel erzeugt, da er in ein Horn bläst. Diese Verwendung des Horns wird durch die Onomatopoetika untermalt. Auf der orthographischen Ebene wird das Onomatopoetikum *Tit* durch wortinitiale Großschreibung von dem Rest des Satzes abgesetzt. Sempronius scheint die Äußerung von Cyrilla nicht verstanden zu haben und fragt nach, was sie murmelt (Z.4). Cyrilla legt dar, dass sie *ein trö̇stlich Gebet vors Feber und bö̇se Wetter* (Z.5) bete. Darauf reagiert Sempronius wieder auf Latein mit *Seponamus ista* (Z.6),⁴⁸⁹ was zu einem neuen Missverständnis auf Cyrillas Seite führt.

ii) Textstrukturierung

Das dritte Beispiel weist die meisten Belege von Onomatopoetika auf und stammt aus der Komödie *Peter Squentz*. Entnommen ist das Beispiel aus einer Spiel-im-Spiel-Sequenz, in der Peter Squentz und eine Gruppe von Handwerkern die Tragödie *Piramus und Thisbe* für den König und sein Gefolge aufführen. Die längere monologische Passage wird von Meister Lollinger geäußert, der die Rolle des Brunnens übernommen hat. Eingeleitet wird die Brunnen-Passage durch Meister Krix, der den Mond spielt, mit den Worten: *Der frische Brunn kommt einher gohn*. Krix kündigt also den Auftritt des Brunnens an, indem er benennt, dass dieser hereinkommt. Mannack (1991, 1165) schreibt dieser Passage zu, ein Lied zu sein, und liefert auch teilweise die Noten dafür mit (vgl. Mannack 1991, 928). Diese Sicht wird auch durch den Dramentext gestützt, da Lollinger äußert: *Jhr könnt Wasser hö̇ren springen Nach meinem sü̇ssen singen / Wie ich singe nach den Noten So fallen die Wasser-Knoten* (Z.21-24).⁴⁹⁰ Weiter

⁴⁸⁹ Mannack (1991, 640) überträgt dies zu *Lassen wir das beiseite*.

⁴⁹⁰ Mannack (1991, 1165) merkt an, dass *Wasser-Knoten* eine „scherzhafte Bezeichnung für Wassertropfen“ ist (vgl. Grimm 1854-1961, Eintrag *Wasserknoten*).

merkt Mannack (1991, 1165) an, dass ähnliche Lieder in *Sehr lustige neue Tragedi Von der grossen unaussprechlichen Liebe zweyer Mensche, Pyrami und Thysbes* (1601) von Samuel Israel von Straßburg (1577-1633) zu finden sind.

Lollinger sagt, dass er *der lebendige Brunnen* (Z.2) ist, worauf die Onomatopoetika *purrr purrr purrr* (Z.3) folgen. Anschließend äußert Lollinger, dass er als Brunnen im Winter wie im Sommer Wasser hat (Z.4-8). Es schließen sich die Onomatopoetika *purre purre purre re re re re* (Z.9) an. Hier ist die vierfache Iteration der Endsilbe *re* zu erkennen, die als die Imitation eines Nachhalls angesehen werden kann. Lollinger stellt heraus, dass er so viel Wasser hat, dass alle ertrinken mögen (Z.10/12), was durch die Onomatopoetika *Pur / pur / pur /pur / pur /* (Z.11) unterbrochen wird. Für *purrr*, *purre* und *pur* kann angenommen werden, dass es sich um Variationen von *purrr* (vgl. Grimm 1854-1961, Eintrag *purrr*) handelt. Bei *purrr* ist der Buchstabe *r* in dreifacher Iteration vorhanden, während bei *pur* keine Iteration festzustellen ist, *purrr* weist eine zweifache Iteration des Buchstabens *r* auf. Für *purre* ist festzuhalten, dass der Buchstabe *e* angehängt wurde. Diese Varianten von *purrr* haben alle die gleiche Funktion, nämlich Geräusche von (fließendem) Wasser zu imitieren. Es ist aber nicht anzunehmen, dass auch *per* eine Variante von *purrr* ist, da das Grimm'sche Wörterbuch (1854-1961, Eintrag *prrr*) *per* auf *prrr* zurückführt und nicht auf *purrr* (vgl. Grimm 1854-1961, Eintrag *purrr*), jedoch scheinen *purrr* und *prrr* in ähnlichen Verwendungskontexten vorzukommen, da im Grimm'schen Wörterbuch (1854-1961, Eintrag *purrr*) darauf verwiesen wird, dass statt *purrr* auch *prrr* verwendet werden kann. Es findet sich bei *prrr* aber kein analoger Hinweis auf *purrr*. Ähnliche Verwendungskontexte sind auch anhand des vorliegenden Beispiels zu erkennen, da sowohl *purrr*, *purre*, *pur* als auch *per* (ebenso wie *pyr*) zu Imitation von Wassergeräuschen (fließendes Wasser, Wassertropfen) verwendet werden.

Anschließend stellt Lollinger dar, dass er als Brunnen ausreichend Wasser hat (Z.13-16). Es folgen die Onomatopoetika *Pyr / pyr / pyr / pyr / pyr / pyr*. (Z.17). Der folgende Satz, mit dem Lollinger darlegt, dass das Wasser aus seinen Röhren zu hören ist (Z.18/20), ist durch die Onomatopoetika *Per / per / per /* (Z.19) unterbrochen. Lollinger führt dann weiter aus, dass er singt und wie das laufende Wasser gehört werden kann (Z.21-24). Er sagt außerdem, dass sein Gesang das Geräusch von Wassertropfen imitiert (Z.23-24), womit eine Deutung, welche Geräusche die Onomatopoetika imitieren, gegeben ist. Es folgen erneut Onomatopoetika: *Per / per / per / per / per / per*. (Z.25) und es schließt sich ein Imperativ an, mit dem Lollinger das Wasser auffordert zu laufen (Z.26). Die Onomatopoetika *Lyri / lyri / lyri / lyri / lyri*. (Z.27) schließen sich an. Lollinger sagt dann, dass er kein Verschwender ist (Z.28) und nimmt auf den

Wassermann im Himmel (Z.29) und auf Wassernixen, die auf der Erde nicht so schön werden (Z.31-32), Bezug.⁴⁹¹ Abgeschlossen wird die Passage mit einer Reihe von Onomatopoetika: *Lyri / lyri / lyri / lyri / lyri. ly ri / ly ri / ly ri / ly ri / ly ri ly ri.* (Z.33-35).

Beispiel 59: Peter Squentz

- 1 M. LOLL. *Brunn.*
- 2 Jch bin der lebendige Brunnen
- 3 **purrr purrr purrr**
- 4 Jch habe Wasser gewonnen /
- 5 im Winter und im Sommer /
- 6 Habt doch nur keinen Kummer /
- 7 im Sommer und im Winter /
- 8 ich habe Wasser vorn und hinter /
- 9 **purre purre purre re re re re.**
- 10 Jch habe so gelauffen
- 11 **Pur / pur / pur / pur / pur /**
- 12 Es möchten all ersauffen.
- 13 Jhr könnt hier alle trincken /
- 14 Habt ihr nur gute Schincken /
- 15 Jhr könnt euch alle laben
- 16 Jhr sollet Wasser gnug haben
- 17 **Pyr / pyr / pyr / pyr / pyr / pyr.**
- 18 Aus meinen Cristallen Röhren
- 19 **Per / per / per /**
- 20 Könt ihr Wasser lauffen hören
- 21 Jhr könnt Wasser hören springen
- 22 Nach meinem süssen singen /
- 23 Wie ich singe nach den Noten
- 24 So fallen die Wasser-Knoten.
- 25 **Per / per / per / per / per / per.**
- 26 So lauff du helles Wasser
- 27 **Lyri / lyri / lyri / lyri / lyri.**
- 28 Jch bin fürwar kein Prasser.
- 29 Der Wassermann im Himmel

⁴⁹¹ Hierzu führt Mannack (1991, 1165) aus, dass *Wasser-Luß* eine „[s]chlesische Entstellung von Wassernixe“ ist, die „in Märchen und Sagen belegt“ ist.

30 Macht kein so groß Getümmel
 31 Die Wasser-Luß auff Erden
 32 Mag nicht so schöne werden.
 33 **Lyri / lyri / lyri / lyri / lyri.**
 34 **ly ri / ly ri / ly ri / ly ri /**
 35 **ly ri ly ri.**

Insgesamt kann für die Passage festgehalten werden, dass ein Wechsel aus inhaltstragenden Sätzen und Onomatopoetika, die einen Brunnen bzw. Geräusche von Wasser imitieren sollen, vorhanden ist und diese Onomatopoetika die Sätze auch teilweise unterbrechen (Z.10-12, 18-20). Dieser Wechsel scheint regelmäßig zu sein, da folgendes Muster zu erkennen ist: Nach einem Vers, in dem keine Onomatopoetika geäußert werden (Z.2), folgt ein Vers, in dem Onomatopoetika geäußert werden (Z.3). Es folgen fünf Verse ohne Onomatopoetika (Z.4-8), woraufhin sich wieder ein Vers mit Onomatopoetika anschließt (Z.9). Diese Anordnung wird zweimal wiederholt (Z.10-17, 18-25). Teilweise verändert wird diese Regelmäßigkeit erst zum Ende der monologischen Passage von Lollinger (Z.26-35). Hier folgt auf die Äußerung von einem Vers ohne und einem Vers mit Onomatopoetika (Z.26-27) wieder ein Block von fünf Versen ohne Onomatopoetika (Z.28-32), woraufhin sich drei Verse mit Onomatopoetika (Z.33-35) anschließen. Es ist also zu erkennen, dass die Onomatopoetika auch zur Strukturierung eines Textes verwendet werden. Dieser regelmäßige Wechsel bedingt auch den Liedcharakter dieser monologischen Passage (vgl. Mannack 1991, 928; 1165). Auch das Reimschema spricht für den Liedcharakter dieser Passage: Lieder zeichnen sich durch „endgereimte[...] Verse[...]“ (Müller 2007, 435) bzw. „Reimbindung“ (Wilpert 2001, 466) aus. Für das zuvor dargestellte Muster ergibt sich folgendes Reimschema. Es ist für den ersten Vers ohne Onomatopoetika (Z.2, 10, 18, 26) und den zweiten Vers ohne Onomatopoetika (Z.4, 12, 20, 28), dem jeweils ein Vers mit Onomatopoetika vorausgeht (Z.3, 11, 19, 27), ein Paarreim zu erkennen. Für die dann jeweils vier folgenden Verse sind je zwei Paarreime vorhanden, d.h. die Verse 5 und 6 (bzw. 13 und 14, 21 und 22, 29 und 30) sowie 7 und 8 (bzw. 15 und 16, 23 und 24, 31 und 32) weisen jeweils einen Paarreim auf. Der Liedcharakter zeigt sich ebenfalls darin, dass Lollinger bzw. der Brunnen sich nicht an einen bestimmten Gesprächspartner/eine bestimmte Gesprächspartnerin wendet, sondern die monologische Passage für alle Anwesenden (seine Mitspieler, die ZuschauerInnen des Hofes und das Theaterpublikum) vorbringt. Die Passage dient vor allem der Selbstdarstellung des Brunnens und seiner Eigenschaften (z.B. ständige Verfügbarkeit von Wasser) und soll die Relevanz des Brunnens für das Stück-im-Stück herausstellen.

Meines aktuellen Wissens gibt es in der Forschung zu Andreas Gryphius keine umfassende Analyse des Brunnenliedes.⁴⁹² Es wird teilweise im Unterschied zu den Tragödien, in denen vor allem Reyen vorkommen (vgl. 4.1.2), genannt (vgl. Asmuth 1993, 73) oder im allgemeinen Diskurs zu Musik in den Werken von Gryphius betrachtet (vgl. Scheitler 2020). Neben der gerade dargestellten Funktion der Selbstdarstellung kann auf einer Metaebene noch eine weitere Funktion ausgemacht werden: die Melodie des Brunnenliedes „gibt sich den Anschein einer Meistersingerweise, obwohl sie keine ist, denn sie hat keine Bar-Form“⁴⁹³ (Scheitler 2020, 624) und „ist ein musikalischer Exponent für eine als veraltet empfundene und deswegen diskreditierte Ästhetik“. Dass der „Anschein einer Meistersingerweise“⁴⁹⁴, aber kein wirkliches Meistersingerlied vorhanden ist, ist gerade auch deshalb interessant, weil Lollinger, der das Brunnenlied vorbringt, im Personenverzeichnis der Komödie als *Meister Sānger* ausgewiesen wird (vgl. Peter Squentz, Personenverzeichnis, V.9) und dementsprechend in der Lage sein müsste, die Mängel des Liedes zu erkennen. Scheitler (2020, 624) führt aus, dass „die Vorstellungen, die die Handwerker und ihr Anführer [Squentz] von einem Drama haben“⁴⁹⁵ und „die Melodieführung“ veraltet sind. Einen weiteren Beitrag zur Komik sieht Scheitler (2020, 624) „durch die sinnlosen Silben, die aus der grotesken Darstellung einer Sache, nämlich des Brunnens, durch einen Schauspieler resultieren“. Mit den „sinnlosen Silben“ scheinen die Onomatopoetika, die Lollinger hervorbringt, gemeint zu sein. Dass diese Silben nicht sinnlos sind, sondern einerseits der Imitation von unterschiedlichen Wassergeräuschen und andererseits zur Strukturierung des Textes dienen, konnte anhand der Analyse gezeigt werden.

Weiter ist festzustellen, dass die Onomatopoetika alle iterativ verwendet werden. Dabei kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die iterative Verwendung auch der Singbarkeit bzw. dem Liedcharakter geschuldet ist. Bei *purrr* (Z.3) und *per* (Z.19) ist eine dreifache Iteration des jeweiligen Lexems zu erkennen. Bei *purre* (Z.9) ist eine dreifache Iteration des Lexems und eine sich daran anschließende vierfache Iteration der Endsilbe *re* vorhanden. Eine fünffache Iteration des Lexems ist bei *pur* (Z.11) und *lyri* (Z.27/33) festzustellen. *Pyr* (Z.17), *per* (Z.25) und *ly ri* (Z.34-35) treten sechsfach iteriert auf. Die Iteration ist hier teilweise auf zwei Ebenen vorhanden, d.h. einerseits gibt es Iterationen des Lexems, andererseits existiert auch die

⁴⁹² Scheitler (2020, 624) weist darauf hin, dass nur für das Brunnenlied eine Melodie überliefert ist und für die anderen Dramen von Gryphius – auch wenn musikalische Anteile enthalten sind – keine Noten erhalten sind.

⁴⁹³ Der Begriff *Bar* ist eine Bezeichnung „des Meistersangs für das regelmäßige, abgeschlossene, stets e. ungerade Anzahl von (meist 3) Meistersangstrophen umfassende Meisterlied“ (Wilpert 2001, 69). Wenn man das hier ermittelte Muster als Strophe ansieht, besteht das Brunnenlied aus vier Strophen (Z.2-9, 10-17, 18-25, 26-35) und entspricht somit nicht der Bar-Form.

⁴⁹⁴ Als Meistersang oder auch Meistergesang wird die „zunftmäßig betriebene Liedkunst städtischer Dichter-Handwerker v.a. des 15. und 16. Jh.s“ (Scholz 2007, 486) bezeichnet.

⁴⁹⁵ Anmerkung durch die Verfasserin.

Iteration einer Endsilbe (*re*). Auf der orthographischen Ebene ist anzumerken, dass die Onomatopoetika teilweise durch wortinitiale Großschreibung abgesetzt werden, auch wenn keine satzbeendende Interpunktion vorausgeht (Z.11, 17, 19, 27). In zwei Fällen ist eine wortinitiale Kleinschreibung der Onomatopoetika zu Beginn des Verses festzustellen (Z.3, 9) und in zwei weiteren Fällen folgt die wortinitiale Großschreibung der Onomatopoetika auf ein satzbeendendes Interpunktionszeichen (Punkt, Z.25, 33).

Insgesamt ist für die Turnposition der Onomatopoetika Folgendes zu erkennen:

	turninitial (absolut)	turninitial (relativ)	turnmedial (absolut)	turnmedial (relativ)	turnfinal (absolut)	turnfinal (relativ)
<i>GPONO</i>	0	0,00%	51	72,86%	19	27,14%

Tabelle 55: Turnposition der Onomatopoetika.

Die Onomatopoetika sind in den Dramen von Andreas Gryphius vor allem in turnmedialer Position (72,86%, 51 Belege) belegt. Eine turnfinale Position nehmen Onomatopoetika in den Dramen seltener ein (27,14%, 19 Belege). Turninitiale Vorkommen sind nicht belegt.

Die Passagen, in denen die Onomatopoetika vorkommen, können als dialogisch oder monologisch beschrieben werden und es ist eine eindeutige Verteilung zu erkennen.

	dialogisch (absolut)	dialogisch (relativ)	monologisch (absolut)	monologisch (relativ)
<i>GPONO</i>	2	2,86%	68	97,14%

Tabelle 56: Anteil dialogischer und monologischer Passagen, in denen die Onomatopoetika vorkommen.

Die Onomatopoetika, die in den Dramen von Andreas Gryphius vorkommen, sind vor allem in monologischen Passagen (97,14%, 68 Belege) belegt und kommen selten in dialogischen Passagen vor (2,86%, 2 Belege).

Für die Onomatopoetika in den Dramen von Andreas Gryphius ist insgesamt festzuhalten, dass in allen drei Beispielen Onomatopoetika verwendet werden, um Geräusche zu imitieren. Dies sind Geräusche von Instrumenten (Trompete, Horn), von Waffen und von (fließendem) Wasser. Neben der Funktion Geräusche zu imitieren, konnte festgestellt werden, dass Onomatopoetika in dem Beispiel aus dem Drama *Peter Squentz* auch zur Strukturierung des Textes verwendet werden. Des Weiteren konnte gezeigt werden, dass der Großteil der Onomatopoetika – mit Ausnahme von *Tit titu* in dem Drama *Horribilicribrifax* – in monologischen Passagen verwendet wird. Es kann ausgemacht werden, dass eine dieser Passagen dazu dient, den geistlichen und emotionalen Zustand des Sprechers (Poleh) darzustellen und für die andere Passage kann festgestellt werden, dass sie der Selbstdarstellung des Sprechers (Lollinger) bzw.

der von ihm verkörpert Rolle (Brunnen) dient. Die in der Wechselrede vorhandenen Onomatopoetika dienen dazu, die postulierte Verwendung eines Instruments zu untermalen und für den Gesprächspartner (Sempronius) zu illustrieren.

7. Fazit

Für die vorliegende Untersuchung wurden theoretische Grundlagen der Interaktionalen Linguistik herangezogen mittels derer unter Berücksichtigung des etablierten methodischen Vorgehens der Sequenzanalyse Gesprächspartikeln (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) in historischen Daten – den Dramen von Andreas Gryphius – systematisch quantitativ und qualitativ analysiert wurden. Damit konnte gezeigt werden, dass eine Anwendung der Interaktionalen Linguistik in Bezug auf historische Daten möglich ist und Aufschluss über die historische interaktional organisierte Sprache geben kann. In dieser Arbeit wurden Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika fokussiert, und für diese Kategorien konnte herausgestellt werden, dass diskurs- bzw. gesprächsstrukturierende Funktionen vorhanden sind. Diskursmarker nehmen in den Dramen von Andreas Gryphius teilweise ähnliche Funktionen ein, wie sie auch in synchronen Daten zu finden sind. Interjektionen dienen in den Dramen von Gryphius einerseits dazu eine emotionale Rahmung vorzunehmen, andererseits sind auch interaktionale Funktionen wie bspw. die des Erkenntnisprozessmarkers zu erkennen. Für Onomatopoetika konnte festgestellt werden, dass diese der Imitation von unterschiedlichen Geräuschen dienen und auch gliedernde Funktion haben können und den Text strukturieren (vgl. Bsp. 82). Es ist außerdem deutlich geworden, dass die hier betrachteten Gesprächspartikeln (Diskursmarker, Interjektionen, Onomatopoetika) nicht nur interaktionale Funktionen haben, sondern auch Funktionen, die durch die Beschaffenheit eines (barocken) Dramas bedingt sind. So werden z.B. Interjektionen wiederholt, um das Versmaß zu erhalten (vgl. Bsp. 29) oder es wird mithilfe von Diskursmarkern auf das Erscheinen einer Person hingewiesen (vgl. Bsp. 18), was als verbalisierte Regieanweisung angesehen werden kann, sodass auch dem Theaterpublikum bewusstgemacht wird, dass eine weitere Person die Szene betritt. Innerhalb der Interjektionen konnten einige Vorkommen als feste Formeln ausgewiesen werden (wie z.B. *o weh*), für andere Vorkommen besteht die Möglichkeit, dass es sich um feste Formeln handelt z.B. *o ja* und *o nein*. Zur Verifizierung dieser Hypothese sind weitere Korpusuntersuchungen notwendig. Innerhalb der quantitativen Analyse konnten Korrelationen ermittelt werden, so z.B. die Korrelation zwischen Gesprächspartikeln (Diskursmarker, Interjektionen, Onomatopoetika) und literarischen Aspekten, wie Dramengattung und Stand der *dramatis personae*. Für Diskursmarker der Kategorien *GPDM/ADV* und *GPDM/SI* ist eine Komödienspezifität zu erkennen, für die Kategorien *GPDM*, *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT* eine Tragödienspezifität. Auch für die Interjektionen konnten unterschiedlich ausgeprägte Korrelationen ermittelt werden: *ach* und *weh* weisen eine Tragödienspezifität auf, während für *ey* eine

Komödienspezifisch zu erkennen ist. Für die Interjektionen *o* und *ha* können nur Tendenzen ausgemacht werden. So liegt für *o* eine Tendenz zur Tragödienspezifisch und für *ha* eine Tendenz zur Komödienspezifisch vor. Die Onomatopoetika weisen eine Komödienspezifisch auf. Eine weitere Korrelation, die festgestellt werden konnte, ist die zwischen Gesprächspartikeln und dem Stand der jeweiligen SprecherInnen. Für Diskursmarker der Kategorien *GPDM/ADV* und *GPDM/SI* ist jeweils eine Ständespezifisch in Bezug auf den niedrigen Stand auszumachen, für die Kategorien *GPDM/KON* und *GPDM/SMAT* besteht jeweils die leichte Tendenz zu einer Ständespezifisch in Bezug auf den hohen Stand, allerdings sind auch große Anteile von SprecherInnen zu erkennen, die entweder einem niedrigen Stand angehören oder nicht eindeutig zu einem Stand zugeordnet werden können. Für die Interjektion *ach* ist eine Ständespezifisch in Bezug auf den hohen Stand zu erkennen, während für die Interjektion *ey* eine Spezifik in Bezug auf den niedrigen Stand vorhanden ist. Die Interjektionen *o* und *ha* weisen jeweils zur Hälfte SprecherInnen hohen Standes auf, es sind aber auch recht hohe Anteile von SprecherInnen zu erkennen, die einem niedrigen Stand angehören oder bei denen eine eindeutige Ständeordnung nicht möglich ist. SprecherInnen, die keinem Stand eindeutig zugeordnet werden können, sind mehrheitlich für die Interjektion *weh* belegt, sodass hier eine Ständespezifisch nicht zu ermitteln ist. Für Onomatopoetika ist zu erkennen, dass diese mehrheitlich von SprecherInnen geäußert werden, die einem niedrigen Stand angehören.

Die zuvor dargelegten Befunde bieten Anschlussmöglichkeiten für weitere Forschungsfragen, die bisher als Desiderate verbleiben. So können weitere Korpusuntersuchungen von anderen Dramen aus dem Barock Erkenntnisse darüber liefern, ob die in den Dramen von Gryphius festgestellten Gattungs- bzw. Ständespezifiken auch auf einer allgemeineren Ebene gelten und in anderen dialogisch organisierten Texten zu erkennen sind. Weitere qualitative Analysen von interaktionalen Funktionen der in dieser Arbeit betrachteten Kategorien in anderen frühneuhochdeutschen dialogisch organisierten Texten können evtl. eine weitere Differenzierung der Funktionen ermöglichen. Zur Verfolgung des Prozesses der Pragmatikalisierung/Grammatikalisierung der Diskursmarker sowie zur Erlangung weiterer Erkenntnisse über das Funktionsrepertoire der Diskursmarker in historischen Daten sind ergänzende Korpusuntersuchungen von dialogisch organisierten Texten auch aus anderen Epochen als der des Barock zu leisten. Denkbar sind hier z.B. Dramen aus dem Sturm und Drang (u.a. Goethe, Schiller) und aus der Romantik (u.a. E.T.A. Hoffmann, Tieck). Außerdem kann untersucht werden, ob *doch schau* als Diskursmarker auch in anderen Dramen und dialogisch organisierten Texten im Barock vorkommt, um auszuschließen, dass es sich um eine Idiosynkrasie von Gryphius bzw. um eine von Gryphius inszenierte Idiosynkrasie einer

Sprecherin (Thisbe) handelt. Durch weitere Korpusuntersuchungen von frühneuhochdeutschen Texten kann außerdem der Hypothese nachgegangen werden, ob es sich bei *o nein*, *o ja* und *mich dünckt* um feste Formeln handelt. Auch insgesamt bietet diese Untersuchung eine gute Anschlussmöglichkeit und zwar in dem Sinne, auch andere interaktionale Phänomene wie z.B. Apokoinu-Konstruktionen, Vagheitsausdrücke, Responsive und weitere Gesprächspartikeln (u.a. Startsignale und Aufforderungspartikeln) in historischen dialogisch organisierten Texten quantitativ und qualitativ zu analysieren und damit Kenntnisse über historische interaktional organisierte Sprache zu erlangen und historische Mündlichkeit zu erforschen. Diese Arbeit leistet einen Beitrag zur Entwicklung der *Interaktionalen Schriftlinguistik* (vgl. Imo/Lanwer 2019, 283ff.) und vor allem einen Beitrag zu einer historisch ausgerichteten Interaktionalen Linguistik, gleichzeitig zeigt diese Arbeit Anknüpfungspunkte für weitere Studien auf.

8. Literaturverzeichnis

- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 26.10.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *ach*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *arm*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *ei*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *ey*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *ha*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *o*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *paff*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *puff*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *Reverenz*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *Verbeugung*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *vergönnt*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

- Adelung, J.C. (1811): Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Eintrag *weh*. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Admoni, W. (1967): Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle a.d. Saale. 89, 144-199.
- Ágel, V. (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, A./Haß-Zumkehr, U./Roelcke, T. (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York, 171-223.
- Ágel, V. (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1855-1903.
- Ágel, V. (2003): Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, A./Reichmann, O. (Hg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen, 1-46.
- Ágel, V. (2012): Junktionsprofile aus Nähe und Distanz. Ein Beitrag zur Vertikalisierung der neuhochdeutschen Grammatik. In: Hundsnurscher, F. (Hg.): Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Berlin, 181-206.
- Ágel, V. (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offlinesyntax in Gegenwart und Geschichte. In: Eichinger, L.M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin/München/Boston, 121-155.
- Ágel, V./Hennig, M. (2006) (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen.
- Ágel, V./Hennig, M. (2006a): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen, 3-32.
- Ágel, V./Hennig, M. (2006b): Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen, 33-76.
- Ágel, V./Hennig, M. (2010) (Hg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin.
- Albert, R./Koster, C.J. (2002): Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen.

- Alm, M. (2007): *Also darüber lässt sich ja streiten!* Die Analyse von *also* in der Diskussion zu Diskurs- und Modalpartikeln. Lund.
- Andres, J. (2019): Eintrag *Genera dicendi*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-doi-org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_SIM_270856 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Andresen, M./Zinsmeister, H. (2019): Korpuslinguistik. Tübingen.
- Androutsopoulos, J. (1998): Forschungsperspektiven auf Jugendsprache: Ein integrativer Überblick. In: Androutsopoulos, J./Scholz, A. (Hg.): *Jugendsprache – langue des jeunes – youth language*. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt a.M., 1-33.
- Androutsopoulos, J. (2003): Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31, 173-197.
- Androutsopoulos, J. (2007): Style online: Doing hip-hop on the Germanspeaking Web. In: Auer, P. (Hg.): *Style and social identities: alternative approaches to linguistic heterogeneity*. Berlin, 279-317.
- Androutsopoulos, J. (2013): Code-switching in computer-mediated communication. In: Herring, S.C./Stein, D./Virtanen, T. (Hg.): *Pragmatics of Computer-mediated Communication*. Berlin, 667-694.
- Androutsopoulos, J./Schmidt, G. (2001): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 36, 49-79.
- Antos, G. (1996): *Laien-Linguistik*. Berlin.
- Arend, S. (2019): Eintrag *Drama*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_254894 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Asmuth, B. (1993): Lust- und Trauerspiele. Ihre Unterschiede bei Gryphius. In: Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus (Hg.): *Weltgeschick und Lebenszeit. Ein schlesischer Barockdichter aus deutscher und polnischer Sicht*. Düsseldorf, 69-93.
- Auer, P. (1985): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, 22-47.
- Auer, P. (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, 139-157.
- Auer, P. (1995): Context and Contextualization. In: Verschueren, J./Östman, J.O./Blommaert, J. (Hg.): *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam, 1-19.

- Auer, P. (1996): From Context to Contextualization. In: *Links & Letters* 3, 11-28.
- Auer, P. (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, P. (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen, 55-91.
- Auer, P. (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: „abhängige Hauptsätze“ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 284-307.
- Auer, P. (2000): On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Auer, P. (2006): Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten. In: Deppermann, A./Fehler, R./Spranz-Fogasy, T. (Hg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell, 279-294.
- Auer, P. (2007a): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, H. (Hg.): *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen, 95-124.
- Auer, P. (2007b): *Construction Grammar meets Conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von ‚so‘-Konstruktionen*. In: Günthner, S./Imo, W. (Hg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin, 291-314.
- Auer, P. (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: *InLiSt* 49, 1-19.
- Auer, P. (2013): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Berlin.
- Auer, P. (2016): *Nu(n) in the Upper Saxonian Vernacular of German*. In: Auer, P./Maschler, Y. (Hg.): *NU/NÅ. A Family of Discourse Markers across the Languages of Europe and Beyond*. Berlin/Boston, 356-376.
- Auer, P./di Luzio, A. (1992) (Hg.): *The Contextualization of Language*. Amsterdam.
- Auer, P./Günthner, S. (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: Leuschner, T./Mortelmans, T./De Groot, S. (Hg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin, 335-362.
- Auer, P./Pfänder, S. (2011) (Hg.): *Constructions: emerging and emergent*. Berlin.
- Auerochs, B. (2007): Eintrag *Paratext*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*. Stuttgart, 571.
- Austin, J.L. (1982): *How to do things with words. The William James lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford.
- Barden, B./Elstermann, M./Fehler, R. (2001): Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Lidtke, F./Hundsnurscher, F. (Hg.): *Pragmatische Syntax*. Tübingen, 197-232.

- Barner, W. (1968): Gryphius und die Macht der Rede. Zum ersten Reyen des Trauerspiels ‚Leo Armenius‘. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 42/3, 325-358.
- Barner, W. (2002): Theater und Publikum des deutschen Barock. In: Maler, A. et al (Hg.): Theater und Publikum im europäischen Barock. Frankfurt a.M., 9-22.
- Barteld, F. et al. (2017): Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200-1650) – Korpusdesign, Korpuserstellung und Korpusnutzung. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 2017/3: Mittelniederdeutsche Literatur, 226-241.
- Barteld, F./Schröder, I./Zinsmeister, H. (2016): $\epsilon\gamma$ – Inter-annotator agreement for categorization with simultaneous segmentation and transcription-error correction. In: Dipper, S./Neubarth, F./Zinsmeister, H. (Hg.): Proceedings of the 13th Conference on Natural Language Processing. Bochum, 27-37.
- Barth, I. (1965): Andreas Gryphius: Großmütiger Rechtsgelehrter oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus. Stuttgart.
- Barth-Weingarten, D. (2003): Zur (Aus-)Nutzung konzessiver Konstruktionen in *radio interviews*. Eine qualitativ-quantitative Untersuchung zur Kontextabhängigkeit von Äußerungen. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift 4, 251-281.
- Barth-Weingarten, D./Couper-Kuhlen, E./Deppermann, A. (2020): Konstruktionsgrammatik und Prosodie: OH in englischer Alltagsinteraktion. In: Imo, W./Lanwer, J.P. (Hg.): Prosodie und Konstruktionsgrammatik. Berlin/Boston, 35-73.
- Bauer, G. (1969): Zur Poetik des Dialogs. Leistung und Formen der Gesprächsführung in der neueren Literatur. Darmstadt.
- Bax, M.M.H. (1991): Historische Pragmatik: Eine Herausforderung für die Zukunft. In: Busse, D. (Hg.): Diachrone Semantik und Pragmatik. Tübingen, 197-215.
- Bayerl, P.S. (2004): Disambiguierung deutschsprachiger Diskursmarker: Eine Pilot-Studie. In: Linguistik Online 18, 3-17.
- Beetz, M. (1990): Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart.
- Beißwenger, M. (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin.
- Beißwenger, M. (2010): Chattern unter die Finger geschaut: Formulieren und Revidieren bei der schriftlichen Verbalisierung in synchroner internetbasierter Kommunikation. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin/New York, 247-294.

- Bentzinger, R. (1990): Besonderheiten in der Syntax der Reformationsdialoge 1520-1525. In: Betten, A. (Hg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Tübingen, 196-204.
- Bentzinger, R. (1992): Untersuchungen zur Syntax der Reformationsdialoge 1520-1525. Ein Beitrag zur Erklärung ihrer Wirksamkeit. Berlin.
- Berens, F.-J. (1976): Bemerkungen zur Dialogkonstituierung. In: Berens, F.-J. et al. (Hg.): Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. München.
- Bergmann, J. (1988): Haustiere als kommunikative Ressourcen. In Söffner, H.-G. (Hg.): Soziale Welt, Sonderband 6, Göttingen, 299-312.
- Bergmann, P. (2017): Gebrauchsprofile von *weiß nich* und *keine Ahnung* im Gespräch – Ein Blick auf nicht-responsive Vorkommen. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 157-182.
- Bergmann, R. (1999): Zur Herausbildung der deutschen Substantivgroßschreibung. Ergebnisse des Bamberg-Rostocker-Projekts. In: Hoffmann, W. et al. (Hg.): Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Frankfurt a.M., 59-79.
- Bergmann, R./Nerius, D. (1998): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1710. Heidelberg.
- Bernt, G./Haye, T. (2020): Eintrag *Notker der Stammler: Liber Ymnorum*. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_15308-1 [zuletzt abgerufen am 06.10.2022].
- Besch, W. (1996): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. Göttingen.
- Betten, A. (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse? In: Deutsche Sprache 4, 207-230.
- Betten, A. (1977): Erforschung gesprochener Deutscher Standardsprache (Teil 1). In: Deutsche Sprache 5, 335-361.
- Betten, A. (1978): Erforschung gesprochener Deutschen Standardsprache (Teil 2). In: Deutsche Sprache 6, 21-44.
- Betten, A. (1980): Der dramatische Dialog bei Friedrich Dürrenmatt im Vergleich mit spontan gesprochener Sprache. In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hg.): Literatur und Konversation. Wiesbaden, 205-236.
- Betten, A. (1985): Direkte Rede und epischer Bericht in der deutschen Romanprosa. Stilgeschichtliche Betrachtungen zur Syntax. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 16, 25-41.

- Betten, A. (1990): Zur Problematik der Abgrenzung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in mittelalterlichen Texten. In: Betten, A./Riehl, C.M. (Hg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Tübingen, 324-335.
- Betten, A. (1994): Analyse literarischer Dialoge. In: Fritz, G./Hundsnurscher, F. (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, 519-544.
- Betten, A. (1998): Zur Textsortenspezifität der Syntax im Frühneuhochdeutschen. Anmerkungen zu ihrer Berücksichtigung in neueren Standardwerken und Skizze einiger Forschungsdesiderata. In: Askedal, J.O. (Hg.): Historische germanische und deutsche Syntax. Frankfurt a.M., 287-295.
- Betten, A. (2000): Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin, 1646-1664.
- Betten, A. (2012): Direkte Rede und episches Erzählen im Vergleich. Eine syntaktische Reise durch fünf Jahrhunderte (1500-2000). In: Leupold, G./Passet, E. (Hg.): Eine Geschichte des Deutschen in Episoden. Göttingen, 13-34.
- Betz, E. (2017): Diskursmarker aus konversationsanalytischer Sicht: Prosodisch integriertes *ja* am Beginn von responsiven Turns. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 183-206.
- Betz, R. (2006): Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen. Radolfzell.
- Betz, R./Golato, A. (2008): German *ach* und *achso* on repair uptake: Resources to sustain or remove epistemic asymmetry. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27, 7-37.
- Birken, S.v. (1679): Teutsche Rede-bind- und Dicht-Kunst: oder Kurze Anweisung zur Teutschen Poesy, mit Geistlichen Exempeln. Nürnberg.
- Birkner, K. et al. (2020): Einführung in die Konversationsanalyse. Berlin/Boston.
- Birkner, K./Dimroth, C./Dittmar, N. (1995): Der adversative Konnektor *aber* in den Lernervarietäten eines italienischen und zweier polnischer Lerner des Deutschen. In: Handwerker, B. (Hg.): Fremde Sprache Deutsch. Grammatikalische Beschreibung – Erwerbsverläufe – Lehrmethoden. Tübingen, 65-118.
- Bischoff, K./Peters, R. (2000): Reflexe gesprochener Sprache im Mittelniederdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin, 1491-1495.
- Blättler, C. (2007): Eintrag *Wiederholung*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 829.

- Blühdorn, H. (2017): Diskursmarker: Pragmatische Funktion und syntaktischer Status. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 311-336.
- Blühdorn, H. et al. (Hg.) (2004): Brücken schlagen. Grundlagen der Konnektorenssemantik. Berlin.
- Blühdorn, H./Foolen, A./Loureda, Ó. (2017): Diskursmarker: Begriffsgeschichte – Theorie – Beschreibung. Ein bibliographischer Überblick. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 7-48.
- Blume, H. (1996): Babylon in Wolfenbüttel? In: Blume, H. (Hg.): Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg, *Tragica Comœdia – Von einem Wirthe oder Gastgeber* (1594). Braunschweig, 61-82.
- Bogner, R.G. (1997): Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. Tübingen.
- Brauneck, M./Noe, A. (1970a) (Hg.): Englische Comedien und Tragedien. Spieltexte der Wanderbühne Bd. 1. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (1970b) (Hg.): Schau-Bühne englischer und französischer Comoedianten (1670). Spieltexte der Wanderbühne Bd. 3. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (1970c) (Hg.): Schau-Bühne englischer und französischer Comoedianten (1670); [anderer Theil]. Spieltexte der Wanderbühne Bd. 4. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (1975) (Hg.): Liebeskampff (1630). Spieltexte der Wanderbühne Bd. 2. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (1999a) (Hg.): Italienische Spieltexte I. Spieltexte der Wanderbühne Bd. 5 Teil 1. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (1999b) (Hg.): Italienische Spieltexte II. Spieltexte der Wanderbühne Bd. 5 Teil 2. Berlin.
- Brauneck, M./Noe, A. (2007) (Hg.): Kommentar zu Band I-V. Spieltexte der Wanderbühne Bd. 6. Berlin.
- Brecht, M. (1990): Luther als Schriftsteller. Zeugnisse seines dichterischen Gestaltens. Stuttgart.
- Bredel, U. (2000): *Ach so* – Eine Rekonstruktion aus funktional-pragmatischer Perspektive. In: Linguistische Berichte 184, 401-421.
- Breindl, E. et al. (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren 2. Semantik der deutschen Satzverknüpfers. 2 Bde. Berlin.

- Bremer, E. (1985): Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1379-1388.
- Brenner, P.J. (1999): Das Drama. In: Meier, A. (Hg.): Die Literatur des 17. Jahrhundert. München, 539-574.
- Brinker, K./Sager, S.F. (2010): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. Berlin.
- Brinton, L.J. (1996): Pragmatic Markers in English: Grammaticalization and Discourse Functions. Berlin.
- Brommer, S. (2018): Sprachliche Muster. Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte. Berlin/Boston.
- Brown, P./Levinson, S.C. (1987): Politeness. Some universals in language usage. Cambridge.
- Bubenhofer, N. (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin/New York.
- Bücker, J. (2018): Gesprächsforschung und Interaktionale Linguistik. In: Liedtke, F./Tuchen, A. (Hg.): Handbuch Pragmatik. Stuttgart, 41-52.
- Bühler, K. (1934/1982): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart.
- Bühlig, K. (2009): Konnektivpartikel. In: Hoffmann, L. (Hg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, 525-544.
- Burdorf, D. (1997): Einführung in die Gedichtanalyse. Stuttgart.
- Burger, H. (1980): Interjektionen – eine Randwortart? In: Sitta, H. (Hg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Tübingen, 53-69.
- Burger, H./Buhofer, A./Sialm, A. (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin.
- Burger, H./Linke, A. (1998): Historische Phraseologie. In: Besch, W./Betten, A./Reichmann, O./Sonderegger, O. (Hg.): Sprachgeschichte. 1. Tbd. Berlin/New York, 743-755.
- Burger, H./Matt, P.v. (1974): Dramatischer Dialog und restringiertes Sprechen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 2, 269-298.
- Burke, P. (1993): The Art of Conversation. Oxford.
- Burkhardt, A. (1993): Zwischen Monolog und Dialog. Das Parlament, seine Sprache und die Welt des Zwischenrufens. Braunschweig.
- Burkhardt, A. (1998a): Eintrag *Interjektion*. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4. Tübingen, 484-493.
- Burkhardt, A. (1998b): Interjektionen: Begriff, Geschichte(n), Paraphrasen. In: Harden, T./Hentschel, E. (Hg.): Particulae particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt. Tübingen, 43-73.

- Busch-Salmen, G./Shan, K./Mittag, A. (2019): Eintrag *Singspiel*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart: Metzler, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_349631 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Bußmann, H. (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Caemmerer, C. (1994): Siegender Cupido oder triumphierende Keuschheit: deutsche Schäferspiele des 17. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Cantor, M. (1891): Eintrag *Schwenter, Daniel*. In: Allgemeine Deutsche Biographie 33, 413-414. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117417904.html#adbcontent> [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Chen, Q. (2013): Text und Kultur. Eine kommunikative Gattungsanalyse der deutschen und chinesischen Todesanzeigen. Frankfurt a.M. u.a.
- Cherubim, D. (1983): Zur bürgerlichen Sprache des 19. Jahrhunderts. Historisch-pragmatische Skizze. In: Wirkendes Wort 33, 398-420.
- Ciupke, M. (1994): Des Geklimpers vielverworrerener Töne Rauschen. Göttingen.
- Clark, H.H. (1996): Using language. Cambridge.
- Clark, H.H. (2006): Context and Common Ground. In: Brown, K. (Hg.): Encyclopedia of Language and Linguistics. Oxford, 105-108.
- Cook-Gumperz, J./Gumperz, J. (1976): Context in Children's speech. In: Cook-Gumperz, J./Gumperz, J. (Hg.): Papers on Language and Context.
- Couper-Kuhlen, E. (2009): A sequential approach to affect: The case of ›disappointment‹. In: Haakana, M./Laakso, M./Lindstrom, J. (Hg.): Talk in Interaction: Comparative Dimensions. Helsinki, 94-123.
- Couper-Kuhlen, E./Selting, M. (2018): Interactional Linguistics. Cambridge.
- Croft, W. (2002): Radical Construction Grammar. Oxford.
- Dammers, U./Hoffmann, W./Solms, H.-J. (1986): Flexion der starken und schwachen Verben. In: Moser, H./Stopp, H./Besch, W. (Hg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. IV. Heidelberg.
- Delbrück, H./Heinz, A. (2007): Eintrag *Ständeklausel*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 730.
- Delius, H.-U. (1986): Einleitung zu „Von den Schlüsseln“. In: Delius, H.-U. (Hg.): Martin Luther. Studienausgabe. Bd. 4. Berlin, 388-390.
- Deppermann, A. (2008): Gespräche analysieren. Opladen.
- Deppermann, A./Günthner, S. (2015) (Hg.): Temporality in Interaction. Amsterdam.

- Dipper, S. (2015): Annotierte Korpora für die Historische Syntaxforschung: Anwendungsbeispiele anhand des Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 43/3, 516-563.
- Dipper, S. et al. (2013): HiTS: Ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen. In: Journal for Language Technology and Computational Linguistics, Special Issue, 28/1, 85-137.
- Dittmar, N. (1991): „Charlie komm arbeit aber nicht gut...“ Le connecteur *aber* comme metteur en scène du discours en allemand L2. Une étude en perspective longitudinale. In: Russier, C./Stoffel, H./Véronique, D. (Hg.): Modalisations en langue étrangère. Aix-en-Provence, 123-132.
- Dittmar, N. (2002): Lakmüstest für funktionale Beschreibungen am Beispiel von *auch* (Fokuspartikel, FP), *eigentlich* (Modalpartikel, MP) und *also* (Diskursmarker, DM). In: Fabricius-Hansen, C./Leirbukt, O./Letues, O. (Hg.): Modus, Modalverben, Modalpartikeln. Trier, 142-177.
- Donhauser, K. (1986): Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems. Hamburg.
- Dudenredaktion (2016): Duden. Die Grammatik. 9., überarbeitete Auflage. Mannheim.
- Dünnhaupt, G. (1976): Andreas Gryphius: Horribilicribrifax Teutsch. Stuttgart.
- Duranti, A. (1997): Linguistic Anthropology. Cambridge.
- Dürscheid, C. (2016): Einführung in die Schriftlinguistik. Göttingen.
- Dürscheid, C./Brommer, S. (2009): Getippte Dialoge in Neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik Online 37, 1-20.
- Dutilh Novaes, C. (2022): Argument and Argumentation. In: Zalta, E.N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/fall2022/entries/argument/> [zuletzt abgerufen am 01.10.2022].
- Ebert, R.P. (1978): Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart.
- Ebert, R.P. (1980): Social and Stylistic Variation in Early New High German Word Order: The Sentence Frame („Satzrahmen“). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Tübingen, 102, 357-398.
- Ebert, R.P. (1986): Historische Syntax des Deutschen II: 1300-1750. Bern/Frankfurt a.M./New York.
- Eckel, F. (1978): Der Fremdwortschatz Thomas Murners. Ein Beitrag zur Wortgeschichte des frühen 16. Jhs. Göppingen.

- Eckhart, W.U. (2019): Eintrag *Syphilis*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-doi-org-1dy4qk3261089.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_361933 [zuletzt abgerufen am 24.05.2022].
- Egbert, M. (2004): Other-initiated repair and membership categorization. In: Journal of Pragmatics 36, 1467-1498.
- Eggers, H. (1969): Deutsche Sprachgeschichte. Bd. III. Das Frühneuhochdeutsche. Reinbek.
- Eggert, L./Müller, M. (2021): GP – Gesprächspartikeln. In: Guidelines. Interaktionale Sprache bei Gryphius. <https://gryphiusprojekt.wordpress.com/guidelines-linguistik/gp-gespraechspartikeln/> [zuletzt abgerufen am 11.05.2022].
- Ehlich, K. (1986): Interjektionen. Tübingen.
- Ehlich, K. (1992): On the historicity of politeness. In: Watts, R.J./Ide, S./Ehlich, K. (Hg.): Politeness in language. Studies in its Historicity, Theory and Practice. Berlin/New York, 71-107.
- Ehlich, K. (2009): Interjektion und Responsiv. In: Hoffmann, L. (Hg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, 423-442.
- Ehrismann, G. (1901): Duzen und Ihrzen im Mittelalter. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1, 117ff.
- Eichhoff, J. (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bd. 1. Bern/München.
- Elsner, R. (1977): Zeichen und literarische Praxis. Theorie der Literatur und die Praxis des Andreas Gryphius im „Peter Squentz“. München.
- Elspaß, S. (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen.
- Elspaß, S. (2010): Klammerstrukturen in nächsprachlichen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Ziegler, A. (Hg.): Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Berlin, 1011-1026.
- Enninger, W. (1990): Zu Möglichkeiten und Grenzen historischer Diskursanalyse. Der Fall der Zweiten Züricher Disputation 1523. In: Zeitschrift für Germanistik 11, 147-161.
- Erben, J. (1954): Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers. Berlin.
- Erben, J. (1970): Frühneuhochdeutsch. In: Schmitt, L.E. (Hg.): Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Bd. 1, Berlin, 386-440.
- Erben, J. (2000): Syntax des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1584-1593.
- Erman, B. (1987): Pragmatic Expressions in English. Stockholm.
- Felsner, K./Helbig, H./Manz, T. (2009): Arbeitsbuch Lyrik. Berlin.

- Fiehler, R. (1999): Operator-Skopos-Strukturen. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 9/2, 169-193.
- Fiehler, R. (2005): Gesprochene Sprache. In: Dudenredaktion (Hg.): Duden. Die Grammatik. Mannheim, 1175-1252.
- Fiehler, R. (2006): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In: Deppermann, A./Fiehler, R./Spranz-Fogasy, T. (Hg.): Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell, 21-42.
- Fiehler, R. (2016): Gesprochene Sprache. In: Wöllstein, A./Eisenberg, P. (Hg.): Duden - die Grammatik. Berlin, 1181-1260.
- Fiehler, R. et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen.
- Filatkina, N. (2018): Historische formelhafte Sprache. Theoretische Grundlagen und methodische Herausforderungen. Berlin/Boston.
- Filatkina, N./Steyer, K./Stumpf, S. (2018) (Hg.): Formelhafte Sprache in Text und Diskurs. Berlin/Boston.
- Fischer, F. et al. (2019): Programmable Copora: Introducing DraCor, an Infrastructure for the Research on European Drama. In: *Proceedings of DH2019: "Complexities"*, Utrecht University, [doi:10.5281/zenodo.4284002](https://doi.org/10.5281/zenodo.4284002) [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Fischer, J. (2008): Rotwelsch in der deutschen Gegenwartssprache. Mainz.
- Fischer, K. (2000): Discourse particles, turn-taking, and the semantics-pragmatics interface. In: *Revue de Sémantique et Pragmatique* 8, 111-132.
- Fischer, K. (2006): Towards an Understanding of the Spectrum of Approaches to Discourse Particles: Introduction to the Volume. In: Fischer, K. (Hg.): *Approaches to Discourse Particles*. Amsterdam, 1-20.
- Fix, U. (2009): Texte an den „Rändern“: Dichtersprache und Alltagssprache. Literarische und nichtliterarische Texte. In: Dannerer, M. et al. (Hg.): *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*. Berlin, 161-174.
- Fleischer, W./Helbig, G./Lerchner, G. (2001) (Hg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Frankfurt a.M.
- Foley, W. A. (1997): *Anthropological Linguistics*. Oxford.
- Fontane, T. (1885): *Unterm Birnbaum*. Hamburg.
- Franke, W. (1986): Taxonomie der Dialogtypen. Eine Skizze. In: Weigand, E./Hundsnurscher, F. (Hg.): *Dialoganalyse. Referate der 1. Arbeitstagung. Münster 1986*. Tübingen, 85-101.

- Fraser, B. (1990): An Approach to Discourse Markers. In: *Journal of Pragmatics* 14, 383-395.
- Fraser, B. (2001): The form and function of politeness in conversation. In: Brinker, K. et al. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. 2. Tbd. Berlin/New York, 1406-1425.
- Friedrich, J. (2006): *Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen*. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050-1350. Tübingen.
- Fries, N. (1990): Interjektionen und Interjektionsphrasen. In: *Sprache und Pragmatik* 17, 1-43.
- Fries, N. (1991): Zur Grammatik von Interjektionen. In: Feldbusch, E./Pogarell, R./Weiß, C. (Hg.): *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums*, Paderborn 1990, Bd.1. Tübingen, 283-295.
- Fries, N. (1992): Interjektionen, Interjektionsphrasen und Satzmodus. In: Rosengren, I. (Hg.): *Satz und Illokution*. Tübingen, 307-341.
- Fries, N. (2016): Eintrag *Adhortativ*. In: Glück, H./Rödel, M. (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart, 10.
- Fritz, G. (1994): Geschichte von Dialogformen. In: Fritz, G./Hundsnurscher, F. (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen, 545-562.
- Fritz, G. (1995): Topics in the History of Dialogue Forms. In: Jucker, A.H. (Hg.): *Historical Pragmatics: Pragmatic Developments in the History of English*. Amsterdam, 469-498.
- Fritz, G./Muckenhaupt, M. (1984): *Kommunikation und Grammatik*. Tübingen.
- Fritze, M.-E. (1976): Bezeichnungen für den Zugehörigkeits- und Herkunftsbereich beim substantivischen Attribut. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730)*. Berlin, 417-476.
- Fuhrmann, M. (1994): *Aristoteles Poetik*. Griechisch - Deutsch. Stuttgart.
- Fulda, D. (2016): *Horribilicribrifax Teutsch*. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): *Gryphius-Handbuch*. Berlin/Boston, 330-346.
- FWB= Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. <https://fwb-online.de/> [zuletzt abgerufen am 06.10.2022].
- Gadamer, H.-G. (2010): *Gesammelte Werke: Hermeneutik: Wahrheit und Methode*. 1. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Bd. 1. Tübingen.
- Garber, K. (2010): Eintrag *Martin Opitz*. In: Kühlmann, W. (Hg.): *Killy Literaturlexikon – Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. Berlin/New York, Bd. 8, 715-722.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. New Jersey.

- Garfinkel, H. (1972): Remarks on ethnomethodology. In: Gumperz, J.J./Hymes, D. (Hg.): Directions in Sociolinguistics. New York.
- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen, 189-262.
- Gerstäcker, F. (1885): Nach Amerika! Berlin.
- Girtler, R. (2019): Rotwelsch: die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden. Wien/Köln/Weimar.
- Glück, H./Glück-Schmidt, A. (2016a): Eintrag *Verbum dicendi*. In: Glück, H./Rödel, M. (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, 750.
- Glück, H./Glück-Schmidt, A. (2016b): Eintrag *Verbum sentiendi*. In: Glück, H./Rödel, M. (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, 751.
- Goebel, U./Lobenstein-Reichmann, A./Reichmann, O. (2019) (Hg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 9.2 *mat – ozzek*. Berlin/Boston.
- Goffman, E. (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (1978): Response cries. In: Language 54, 787-815.
- Goffman, E. (2013): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a.M.
- Gohl, C./Günthner, S. (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18/1, 39-75.
- Golato, A. (2012): German *oh*: Marking an emotional change of state. In: Research on Language and Social Interaction 45, 245-268.
- Golato, A./Betz, E. (2008): German *ach* und *achso* in repair uptake: Resources to sustain or remove epistemic asymmetry. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27, 7-37.
- Goldberg, A. (1996): Construction Grammar. In: Brown, E.K./Miller, J.E. (Hg.): Concise Encyclopedia of Syntactic Theories. New York, 68-70.
- Goodwin, C. (1979): The interactive construction of a sentence in natural conversation. In: Psathas, G. (Hg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York, 97-121.
- Götz, U. (2016): Eintrag *Präteritopräsentien*. In: Glück, H./Rödel, M. (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, 534.
- Graefen, G. (1999): Eine streitbare Partikel: DOCH. In: Freudenberg-Findeisen, R. (Hg.): Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München, 111-128.

- Greiner, B. (2016): Absurda Comica. Oder Herr Peter Squentz. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 313-329.
- Gries, S. (2008): Statistik für Sprachwissenschaftler. Göttingen.
- Grimm, G. (1982): Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen.
- Grimm, J. (1822): Deutsche Grammatik. 1. Tl. Göttingen.
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Knabe*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 17.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 26.10.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *ach*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *aber*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *andringen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *ansagen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Ausrufezeichen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 13.10.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *daß*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 05.10.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *dennoch*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *doch*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *dünken*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *ei*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *glauben*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 26.10.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Groschen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 29.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *ha*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Herr*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 10.10.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *jedoch*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *kommen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *kurz*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 01.10.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *nein*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 08.10.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *nu*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *nun*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *nur*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *o*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *paff*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Partisane*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *per*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *puff*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *purr*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *sagen*. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].

- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *schauen*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *sehen*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Stein*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 29.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Tasche*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *tra*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *vergönnen*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *wahr*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *Wasserknoten*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *weh*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grimm, J./Grimm, W. (1854-1961): Deutsches Wörterbuch. Online-Version. Eintrag *wünschen*.
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt abgerufen am 06.09.2022].
- Grosse, S. (1972): Literarischer Dialog und gesprochene Sprache. In: Backes, H. (Hg.): Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag. Tübingen, 649-668.
- Grosse, S. (1985): Reflexe gesprochener Sprache im Mittelhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin, 1391-1398.
- Grosz, P.G. (2012): On the Grammar of Optative Constructions. Amsterdam.
- Grosz, P.G. (2013): Optativsätze. In: Meibauer, J./Steinbach, M./Altmann, H. (Hg.): Satztypen des Deutschen. Berlin/Boston, 146-170.
- Guchmann, M.M. (1969): Der Weg der deutschen Nationalsprache. Berlin.
- Gülich, E./Mondada, L. (2008): Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen. Tübingen.
- Gumperz, J.J. (1982a): Discourse Strategies. Cambridge.
- Gumperz, J.J. (1982b): Contextualisation and Understanding. In: Duranti, A./Goodwin, C. (Hg.): Rethinking Context. Cambridge, 228-252.

- Günthner, S. (1993): ‚...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen‘ – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in *WEIL*-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, 37-59.
- Günthner, S. (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen‘ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 3, 193-218.
- Günthner, S. (1999a): *Wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: Deutsche Sprache 3, 209-235.
- Günthner, S. (1999b): Entwickelt sich der Konzessivkonnektor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen in gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 180, 409-446.
- Günthner, S. (2000a): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen.
- Günthner, S. (2000b): Grammatik im Gespräch: Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: Sprache und Literatur 85/31, 57-74.
- Günthner, S. (2000c): From Concessive Connector to Discourse Marker. The Use of *obwohl* in Everyday German Interaction. In: Couper-Kuhlen, E./Kortmann, B. (Hg.): Cause, Condition, Concession, Contrast. Cognitive and Discourse Perspectives. Berlin/New York, 439-468.
- Günthner, S. (2001): "wobei (.) es hat alles immer zwei seiten.". Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 4, 313-341.
- Günthner, S. (2005): Grammatikalisierungs-/Pragmatikalisierungserscheinungen im alltäglichen Sprachgebrauch. Vom Diskurs zum Standard? In: Eichinger, L.M./Kallmeyer, W. (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Berlin/New York, 41-62.
- Günthner, S. (2006a): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Deppermann, A. et al. (Hg.): Grammatik und Interaktion. Randolphzell, 95-122.
- Günthner, S. (2006b): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: Deutsche Sprache 34/1-2, 173-190.
- Günthner, S. (2008a): Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift 9, 86-114.

- Günthner, S. (2008b): Die ‚*die Sache/das Ding ist*‘-Konstruktion im gesprochenen Deutsch – eine interaktionale Perspektive auf Konstruktionen im Gebrauch. In: Stefanowitsch, A./Fischer, K. (Hg.): *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, 157-178.
- Günthner, S. (2008c): ‚Die Sache ist...‘: eine Projektorkonstruktion im gesprochenen Deutsch. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27/1, 39-72.
- Günthner, S. (2011): Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation. In: *Networx* 60, 1-40.
- Günthner, S. (2012a): ›Lupf meinen Slumpf‹ – die interaktive Organisation von SMS-Dialogen. In: Meier, C./Ayaß, R. (Hg.): *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden, 353-374.
- Günthner, S. (2012b): Eine interaktionale Perspektive auf Wortarten: das Beispiel 'und zwar'. In: Rothstein, B. (Hg.): *Nicht-flektierende Wortarten*. Berlin/Boston, 14-47.
- Günthner, S. (2014): Die interaktive Gestaltung von SMS-Mitteilungen – Aspekte der interaktionalen Matrix chinesischer und deutscher SMS-Dialoge. In: *Networx* 64, 129-148.
- Günthner, S. (2015): Diskursmarker in der Interaktion – zum Einbezug alltagssprachlicher Phänomene in den DaF-Unterricht. In: Imo, W./Moraldo, S. (Hg.): *Interaktionale Sprache und ihre Didaktisierung im DaF-Unterricht*. Tübingen, 135-164.
- Günthner, S. (2017a): Die kommunikative Konstruktion von Kultur: Chinesische und deutsche Anredepraktiken im Gebrauch. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 66, 1-29.
- Günthner, S. (2017b): Diskursmarker in der Interaktion – Formen und Funktionen univerbierter *guck mal*- und *weißst du*-Konstruktionen. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen, 103-130.
- Günthner, S./Hopper, P. (2010): Zeitlichkeit und sprachliche Strukturen: Pseudoclefts im Englischen und im Deutschen. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift* 11, 1-18.
- Günthner, S./Imo, W. (2004): Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker. In: Orosz, M./Herzog, A. (Hg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Budapest/Bonn, 181-216.
- Günthner, S./Knoblauch, H. (1994): ‚Forms are the food of faith‘. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 693-723.
- Günthner, S./Knoblauch, H. (1996): Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagsinteraktionen. In: Michaelis, S./Tophinke, D. (Hg.): *Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik*. München, 35-57.

- Günthner, S./König, K. (2016): Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch. In: Deppermann, A./Feilke, H./Linke, A. (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin/Boston, 177-203.
- Günthner, S./Kriese, S. (2012): Dialogizität in der chinesischen und deutschen SMS-Kommunikation – eine kontrastive Studie. In: Linguistik Online 57, 43-70.
- Günthner, S./Mutz, K. (2004): Grammaticalization vs. Pragmaticalization? The Development of Pragmatic Markers in German and Italian. In: Bisang, W./Himmelmann, N./Wiemer, B. (Hg.): What Makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components. Berlin/New York, 77-107.
- Günthner, S./Schmidt, G. (2001): Stilistische Verfahren in der Welt der Chat Groups. In: Keim, I./ Schütte, W. (Hg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Tübingen, 315-338.
- Günthner, S./Zhu, Q. (2014): Wissenschaftsgattungen im Kulturvergleich – Analysen von Eröffnungssequenzen chinesischer und deutscher Konferenzvorträge. In: Meier, S./Rellstab, D./Schiewer, G. (Hg.): Dialog und (Inter-)Kulturalität. Tübingen, 175-196.
- Haaf, S./Schulz, M. (2014): Historical newspapers & journals for the DTA. In: Proceedings of the LREC Workshop on Language Resources and Technologies for Processing and Linking Historical Documents and Archives—Deploying Linked Open Data in Cultural Heritage (LRT4HDA), 50-54.
- Haas, A.M. (1975): Andreas Gryphius: Catharina von Georgien. Stuttgart.
- Häckel, S./Walch, S. (1988): Flexion der Pronomina und Numeralia. In: Moser, H./Stopp, H./Besch, W. (Hg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. VII. Heidelberg
- Hanks, W.F. (1996a): Language and communicative practices. Boulder.
- Hanks, W.F. (1996b): Language form and communicative practices. In: Gumperz, J.J./Levinson, S.C. (Hg.): Rethinking linguistic relativity. Cambridge, 232-270.
- Harsdörffer, G.P. (1969): Poetischer Trichter. Darmstadt.
- Harst, J. (2016): Catharina von Georgien. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 203-220.
- Hartung, N. (2012): *Und*-Koordination in der frühen Kindersprache. Eine korpusbasierte Untersuchung. Dissertation. Tübingen. <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46995> [zuletzt abgerufen am 14.07.2022].
- Hartweg, F./Wegera, K.-P. (2005): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen.

- Haspelmath, M. (2002): Grammatikalisierung von Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, S./König, E. (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a.M., 262-286.
- Havlik, E. (1981): Lexikon der Onomatopöien. Die lautimitierenden Wörter im Comic. Frankfurt a.M.
- Haye, T. (2020): Eintrag *Notker der Stammler*. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_15307-1 [zuletzt abgerufen am 06.10.2022].
- Hegedüs, I. (2006): Wie kann Nähesprache diachron untersucht werden? Problemanalyse am Beispiel der Korrelate von Subjekt- und Objektsätzen. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Berlin, 245-274.
- Heine, B. (2003): Grammaticalization. In: Joseph, B.D./Janda, R.D. (Hg.): The Handbook of Historical Linguistics. Malden, 575-601.
- Heine, B. (2013): On discourse markers. Grammaticalization, pragmaticalization, or something else? In: Linguistics 51, 1205-1247.
- Heinz, A. (2007): Eintrag *Singspiel*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 708-709.
- Helasuvo, M.-L. (2004): Shared syntax: the grammar of co-constructions. In: Journal of Pragmatics 36, 1315-1336.
- Helbig, G. (1999): Deutsche Grammatik. München.
- Helbig, G./Buscha, J. (2001): Deutsche Grammatik. Berlin.
- Helmer, H./Deppermann, A. (2017): ICH WEIß NICHT zwischen Assertion und Diskursmarker. Verwendungsspektren eines Ausdrucks und Überlegungen zu Kriterien für Diskursmarker. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 131-156.
- Henkel, A./Schöne, A. (1967/1996): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar.
- Henne, H. (1978): Gesprächswörter. Für eine Erweiterung der Wortarten. In: Henne, H. et al. (Hg.): Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf, 42-47.
- Henne, H. (1980): Probleme einer historischen Gesprächsanalyse. Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert. In: Sitta, H. (Hg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Berlin, 89-102.
- Henne, H./Rehbock, H. (2001): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin/New York.
- Henne, H./Rehbock, H. (2019): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin/New York.

- Hennig, M. (2007a): *Da klingelt der cantzler mit der glocke so kam der man hinnein*. Zur Notwendigkeit einer historischen Nähegrammatik. In: Sprachwissenschaft 32, 249-278.
- Hennig, M. (2007b): Thesen zur Erforschung historischer Nähesprachlichkeit. In: Balaskó, M./Szatmári, P. (Hg.): Sprach- und Literaturwissenschaftliche Brückenschläge. München, 13-26.
- Hennig, M. (2009): Nähe und Distanzierung: Verschriftlichung und Reorganisierung des Nähebereichs im Frühneuhochdeutschen. Kassel.
- Hennig, M. (2010): Elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen. In: Schmid, H. U. (Hg.): Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung. Berlin, 76-103.
- Hennig, M. (2013a): Was ist Kontextkontrolliertheit? Subjektellipsen in neuhochdeutschen Nähetexten als Prüfstein für die grammatische und psycholinguistische Theoriebildung. In: Hennig, M. (Hg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen. Berlin, 351-404.
- Hennig, M. (2013b): The Kassel corpus of clause linking. In: Bennett, P. et al. (Hg.): New Methods in Historical Corpus Linguistics. Tübingen, 207-219.
- Heritage, J. (1984): A change-of-state token and aspects of its sequential placement. In: Atkinson, J.M./Heritage, J. (Hg.): Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis. Cambridge, 299-345.
- Heritage, J. (2010): Conversation Analysis: Practices and methods. In: Silverman, D. (Hg.): Qualitative research: Theory, method and practice. London, 208-230.
- Heritage, J./Greatbatch, D. (1986): Generating Applause: A Study of Rhetoric and Response at Party Political Conferences. In: American Journal of Sociology 92/1, 110-157.
- Herring, S.C. (2001): Computer-mediated discourse. In: Schiffrin, D./Tannen, D./ Hamilton, H.E. (Hg.): The Handbook of Discourse Analysis. Oxford, 612-634.
- Herring, S.C. (2004): Computer-mediated discourse analysis: An approach to researching online behavior. In: Barab, S.A./Kling, R./Gray, J.H. (Hg.): Designing for Virtual Communities in the Service of Learning. New York, 338-376.
- Herring, S.C. (2010): Computer-mediated conversation: Introduction and Overview. In: Language@Internet 7, 1-12.
- Herring, S.C. (2011): Computer-mediated conversation: Introduction and Overview. In: Language@Internet 8, 1-12.
- Herring, S.C. (2013): Discourse in Web 2.0: Familiar, reconfigured, and emergent. In: Tannen, D./Tester, A.M. (Hg.): Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 2011. Washington DC, 1-25.

- Herring, S.C. (2015): New frontiers in interactive multimodal communication. In: Georgapoulou, A./Spilloti, T. (Hg.): The Routledge handbook of language and digital communication. London, 398-402.
- Herweg, M. (2020): Eintrag *Kaiserchronik*. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_11118-1 [zuletzt abgerufen am 13.09.2022].
- Hess-Lüttich, E.W.B. (1981): Grundlagen der Dialoglinguistik. Berlin.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (1982): Maxims of maliciousness. Sheridan´s school of conversation. In: Poetics 12, 419-437.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (1986): Dialogische Handeln – Ästhetisches Zeichnen. Grundbegriffe dialoglinguistischer Literaturanalyse. In: Hundsnurscher, F./Weigand, E. (Hg.): Dialoganalyse. Referate der 1. Arbeitstagung. Münster 1986. Tübingen, 13-34.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (2001): Gesprächsformen in der Literatur. In: Brinker, K. et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2. Tbd. Berlin, 1619-1632.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (2021a): Gesprächsformen in der Literatur. Ansätze und Vorschläge ihrer Klassifikation. In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hg.): Handbuch Gesprächsrhetorik. Berlin/Boston, 225-246.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (2021b): Gesprächsrhetorik und Literaturwissenschaft. In: Hess-Lüttich, E.W. (Hg.): Handbuch Gesprächsrhetorik. Berlin/Boston, 541-568.
- Heudecker, S./Wesche, J. (2009): Rhetorik und Stilistik der deutschsprachigen Länder in der Zeit des Barock. In: Fix, U./Gardt, A./Knape, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Bd. 1. Berlin, 97-112.
- Hildebrandt-Günther, R. (1966): Antike Rhetorik und deutsche literarische Tradition im 17. Jahrhundert. Marburg.
- Hinrichs, B. (1999): Rhetorik und Poetik. In: Meier, A. (Hg.): Die Literatur des 17. Jahrhunderts. München/Wien, 209-232.
- Hoffmann, W./Wetter, F. (1985) (Bearb.): Bibliographie frühneuhochdeutscher Quellen. Ein kommentiertes Verzeichnis von Texten des 14.-17. Jahrhunderts (Bonner Korpus). Frankfurt a.M. u.a.
- Holly, W. (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.
- Holly, W. (2001): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Brinker, K. et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2. Tbd. Berlin/New York, 1382-1393.

- Hopper, P.J. (1979): Aspect and foregrounding in discourse. In: Givón, T. (Hg.): Discourse and Syntax. Syntax and Semantics. New York, 213-241.
- Hopper, P.J. (1991): On some Principles of Grammaticization. In: Traugott, E.C./Heine, B. (Hg.): Approaches to Grammaticalization. Amsterdam, 17-35.
- Hopper, P.J. (1998): Emergent Grammar. In: Tomasello, M. (Hg.): The New Psychology of Language. Mahwah, 155-175.
- Huber, A. (1981): ‚Bauer‘. Wortschatzuntersuchungen zu einem Grundbegriff aus dem bäuerlichen Lebensbereich. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730). Berlin, 17-54.
- Hübner, J./Simon, H.J. (2021) (Hg.): Fremdsprachlehrwerke in der Frühen Neuzeit: Perspektiven – Potentiale – Herausforderungen. Wiesbaden.
- Humboldt, W.v. (1963): Schriften zur Sprachphilosophie. Werke in fünf Bänden. Flitner, A./Giel, K. (Hg.). Darmstadt.
- Hundsnurscher, F. (1976): Insistieren. In: Wirkendes Wort 26, 255-265.
- Hundsnurscher, F. (1986): Dialogmuster und authentischer Text. In: Hundsnurscher, F./Weingard, E. (Hg.): Dialoganalyse. Tübingen, 35-49.
- Hundsnurscher, F. (1994a): Dialog-Typologie. In: Fritz, G./Hundsnurscher, F. (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, 203-238.
- Hundsnurscher, F. (1994b): Einleitung. In: Fritz, G./Hundsnurscher, F. (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, IX-XV.
- Hundsnurscher, F. (2001): Das Konzept der Dialoggrammatik. In: Brinker, K. et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2. Tbd. Berlin/New York, 945-952.
- Hundsnurscher, F. (2003): *Sprechen* und *sagen* im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Zum Wechsel der *Inquit*-Formel *er sprache* / *er sagte*. In: Miedema, N./Suntrup, R. (Hg.): Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag. Frankfurt a.M., 31-52.
- Hundsnurscher, F. (2007a): Insistieren in Albrechts von Johansdorf Dialoglied. In: Bennewitz, I. (Hg.): Wort unde wîse – singen unde sagen. Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag. Göppingen, 35-52.
- Hundsnurscher, F. (2007b): Das literarisch-stilistische Potential der *inquit*-Formel. In: Miedema, N./Hundsnurscher, F. (Hg.): Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik. Tübingen, 103-115.

- Hundsnurscher, F. (2011): Diachrone Dialog-Analyse: Bekehrungsgespräche. In: Unzeitig, M./Miedema, N./Hundsnurscher, F. (Hg.): Redeszenen in der mittelalterlichen Großepik. Berlin, 17-34.
- Imo, W. (2007a): *Construction Grammar* und Gesprochene-Sprache-Forschung. Tübingen.
- Imo, W. (2007b): Zur Anwendung der Construction Grammar auf die gesprochene Sprache – der Fall ‚ich mein(e)‘. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen, 3-34.
- Imo, W. (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In: Günthner, S./Bücker, J. (Hg.): Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung. Berlin, 55-86.
- Imo, W. (2010a): Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der *Construction Grammar*. In: Engelberg, S. (Hg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin/Boston, 113-145.
- Imo, W. (2010b): ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(be)schreibung notwendig sind. In: Suntrup, R./Rzehak, K./Borisova, I. (Hg.): Usbekisch-deutsche Studien III. Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik. 1.Tbd. Berlin, 261-283.
- Imo, W. (2011): Cognitions are not observable – but their consequences are: Mögliche Aposiopese-Konstruktionen in der gesprochenen Alltagssprache. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift 12, 265-300.
- Imo, W. (2012a): Wortart Diskursmarker? In: Rothstein, B. (Hg.): Nicht-flektierende Wortarten. Berlin/Boston, 48-88.
- Imo, W. (2012b): Grammatik als gerinnender Diskurs: Äußerungsfinale Gradpartikeln zwischen sequenziellem Muster und syntaktischer Struktur. In: Germanistische Mitteilungen 38, 3-24.
- Imo, W. (2012c): »Fischzüge der Liebe«: Liebeskommunikation in deutschen und chinesischen SMS-Dialogen. In: Linguistik Online 56, 19-36.
- Imo, W. (2013): Sprache in Interaktion: Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin.
- Imo, W. (2015a): Vom Happen zum Häppchen... Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten. In: Networx 69, 1-35.
- Imo, W. (2015b): Vom ikonischen über einen indexikalischen zu einem symbolischen Ausdruck? Eine konstruktionsgrammatische Analyse des Emoticons :-). In: Bücker, J./Günthner, S./Imo, W. (Hg.): Konstruktionsgrammatik V. Tübingen, 133-162.

- Imo, W. (2015c): Nachträge im Spannungsfeld von Medialität, Situation und interaktionaler Funktion. In: Vincel-Roisin, H. (Hg.): Das Nachfeld im Deutschen: Theorie und Empirie. Berlin, 231-253.
- Imo, W. (2016): Das Nähe-Distanz-Modell in der Konversationsanalyse/Interaktionalen Linguistik. Ein Versuch der Skizzierung einer ‚Nicht-Karriere‘. In: Feilke, H./Hennig, M. (Hg.). Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston, 155-186.
- Imo, W. (2017a): Diskursmarker im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 49-72.
- Imo, W. (2017b): Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation. In: Beißwenger, M. (Hg.): Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation. Berlin, 81-108.
- Imo, W. (2019): Das Medium ist die Message: Interaktion und ihre situativen und technischen Rahmenbedingungen. In: Marx, K./Schmidt, A. (Hg.): Interaktion und Medien. Tübingen, 1-24.
- Imo, W. (2022): Diskursmarker: Eine Fallstudie zur Einführung in die Methode der Interaktionalen Linguistik. In: Beißwenger, M./Lemnitzer, L./Müller-Spitzer, C. (Hg.): Forschen in der Linguistik. Eine Methodeneinführung für das Germanistik-Studium. Paderborn, 103-121.
- Imo, W. (i.E.): Interaktionale Ellipsen: Nicht-finite Prädikationskonstruktionen (NFPK) und Aposiopesen im Dramenwerk von Andreas Gryphius.
- Imo, W./Lanwer, J.P. (2019): Interaktionale Linguistik. Eine Einführung. Berlin.
- Imo, W./Müller, M. (i.E.): Von „Ey Pickelhåring / das ist wider Ehr und Redligkeit“ zu „ey TImo; lass_ma RISCHtisch laut (.) öh schrEien“ – *ey* und *ei* gestern und heute. In: Imo, W./Wesche, J. (Hg.): Interaktionale Sprache bei Gryphius. Literatur- und sprachwissenschaftliche Studien. Tübingen.
- Jahn, B. (2016a): Der Schwermende Schäffer. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 347-356
- Jahn, B. (2016b): Majuma. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 357-367.
- Jakob, H.-J. (2020). Harsdörffer, Georg Philipp: Poetischer Trichter. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_6642-1 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].

- Jakobson, R. (1960): Linguistics and poetics. In: Sebeok, T.A. (Hg.): Style in Language. Cambridge, 350-377.
- Jefferson, G. (1984): Notes on a systematic deployment of the acknowledgement tokens 'yeah' and 'mm hm'. In: Papers in Linguistics 17, 197-216.
- Jeßing, B. (2020a): Gryphius, Andreas: Die Lustspiele. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_6575-1 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Jeßing, B. (2020b): Gryphius, Andreas: Trauerspiele. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_6576-1 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Jucker, A.H. (2018): Historische Pragmatik. In: Liedtke, F./Tuchen, A. (Hg.): Handbuch Pragmatik. Stuttgart, 132-139.
- Jucker, A.H./Taavitsainen, I. (2013): English Historical Pragmatics. Edinburgh.
- Jung, W. (2007): Poetik. Eine Einführung. München.
- Kaminski, N. (1998): Andreas Gryphius. Stuttgart.
- Kaminski, N./Schütze, R. (2016) (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston.
- Kampe, J. (1997): Problem „Reformationsdialog“. Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettstreit. Tübingen.
- Keller, R. (1995): Zur Erklärungskraft der Natürlichkeitstheorie. In: Schmidt-Radefeldt, J./Harder, A. (Hg.): Sprachwandel und Sprachgeschichte. Festschrift für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag. Tübingen, 109-116.
- Kern, F./Selting, M. (2006): Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen. In: Deppermann, A./Fiehler, R./Spranz-Fogasy, T. (Hg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell, 319-347.
- Kettmann, G. (1976): Formen und grammatische Struktur nebengeordneter Wortreihen. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730). Berlin, 327-416.
- Kilian, J. (1999): „Alles Plauderei“? Fontanes ‚Stechlin‘ im Blick der historischen Dialogforschung. In: Muttersprache 109, 338-357.
- Kilian, J. (2005): Historische Dialogforschung. Eine Einführung. Tübingen.
- Kilian, J. (2012): »Man spricht hier in Meißen oft: Je nu!« Historische Gesprächswörter vom 17.-21. Jahrhundert. In: Leupold, G./Passet, E. (Hg.): Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden. Göttingen, 102-123.

- Kirchhoff, F. (2017): Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen. Heidelberg.
- Klein, W. (1993): Ellipse. In: Jacobs, J. et al. (Hg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd.1, Berlin/New York, 763-799.
- Kleinschmidt, E. (1975): Rotwelsch um 1500. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Tübingen. 97, 217-229.
- Klotz, V. (1960): Geschlossene und offene Form im Drama. München.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York, 587-604.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35/3, 346-375.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (2011): Gesprochene Sprache in der Romania. Berlin/New York.
- Kochskämper, B. (1993): Von Damen und Herren, von Männern und Frauen: Mensch und Geschlecht in der Geschichte des Deutschen. In: Pasero, U./Braun, F. (Hg.): „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...“ – Frauenforschung in universitären Disziplinen. Opladen, 153-188.
- Kolbe-Hanna, D./Filatkina, N. (2021): The diachronic origin of English *I mean* and German *ich meine*. In: Olmen, D.v./Šinkūnienė, J. (Hg.): Pragmatic markers and periphrases. Amsterdam, 327-349.
- Komenda-Earle, B. (2021): Zur Erfassung von Phraseologismen in Wörterbüchern seit dem Mittelhochdeutschen bis zum „Deutschen Wörterbuch“ von Jacob und Wilhelm Grimm. Digitalisierte historische Wörterbücher als Textkorpora. In: Piosik, M./Taborek, J./Woźnicka, M. (Hg.): Korpora in der Lexikographie und Phraseologie. Berlin/Boston, 107-121.
- Konerding, K.-P. (2004): Semantische Variation, Diskurspragmatik, historische Entwicklung und Grammatikalisierung. Das Phänomenspektrum der Partikel *also*. In: Pohl, I./Konerding, K.-P. (Hg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt a.M., 199-237.

- König, K. (2015a): ›Muss leider absagen. Muss noch nen referat fertig machen.‹ – Zur Dialogizität von Absagen und Verabredungsablehnungen in der SMS-Kommunikation. In: *Linguistik Online* 70, 143-166.
- König, K. (2015b): Dialogkonstitution und Sequenzmuster in der SMS- und WhatsApp-Kommunikation. In: *Travaux neuchâtelois de linguistique* 63, 87-107.
- König, K. (2017): *Question tags* als Diskursmarker? – Ansätze zu einer systematischen Beschreibung von *ne* im gesprochenen Deutsch. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen, 233-258.
- König, K. (2021): Sprachnachrichten als Zugang zu authentischer Mündlichkeit im Kontext Deutsch als Fremdsprache. In: Günthner, S./Schopf, J./Weidner, B. (Hg.): *Gesprochene Sprache in der kommunikativen Praxis. Analyse authentischer Alltagssprache und ihr Einsatz im DaF-Unterricht*. Tübingen, 247-277.
- König, K./Hauptstock, A./Zhu, Q. (2010): Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikation – Ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz. In: *Networx* 58, 1-33.
- König, K./Hector, T.M. (2017): Zur Theatralität von WhatsApp- Sprachnachrichten. Nutzungskontexte von Audio-Postings in der mobilen Messenger-Kommunikation. In: *Networx* 79, 1-41.
- König, K./Hector, T.M. (2019): Neue Medien – neue Mündlichkeit? Zur Dialogizität von WhatsApp-Sprachnachrichten. In: Marx, K./Schmidt, A. (Hg.): *Interaktion und Medien*. Heidelberg, 59-84.
- Koschorke, A. (2016): Leo Armenius. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): *Gryphius-Handbuch*. Berlin/Boston, 185-202.
- Kraft, B. (1999): Aufforderungsausdrücke als Mittel kommunikativer Lenkung. Überlegungen zu einem Typ von Sprechhandlungsaugmenten. In: Bührig, K./Matras, Y. (Hg.): *Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Festschrift für Jochen Rehbein zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 247-263.
- Kramer, G. (1976): Das Partizip I als Adjektiv. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730)*. Berlin, 447-509.
- Kratzer, A. (1979): *Semantik der Rede*. Kronstein.
- Krause, T./Zeldes, A. (2016): ANNIS₃: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 2016/31, 11-139.
- Kroon, C. (1995): *Discourse Particles in Latin*. Amsterdam.

- Kroon, C. (1998): A framework for the description of Latin discourse markers. In: *Journal of Pragmatics* 30, 205-223.
- Kühlmann, W. (2020): Protest, Glaube und Tod. Gryphius' Arbeit an Luthers Psalter. Beobachtungen zur Ode (I, 7) *Domine usque quo* als Psalmlied. In: Bach, O./Dröse, A. (Hg.): *Andreas Gryphius 1616-1664. Zwischen Tradition und Aufbruch*. Berlin/Boston, 132-147.
- Kühnel, J./Immer, L. (2007): Eintrag *Festspiel*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*. Stuttgart, 236.
- Kühnel, J./Schlösser, C. (2007): Eintrag *Genera dicendi*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur*. Stuttgart, 273.
- Lakoff, G. (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago.
- Lange, I. (1999): Die sequenzielle Struktur von Anrufbeantworter-Kommunikation. In: *InLiSt* 14. <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/14/index.htm> [zuletzt abgerufen am 14.07.2022].
- Lanwer, J.P. (2020): Appositive Syntax oder appositive Prosodie? In: Imo, W./Lanwer, J.P. (Hg.): *Prosodie und Konstruktionsgrammatik*. Berlin, 233-281.
- Lebsanft, F. (1989): Kontinuität und Diskontinuität antiker Rede- und Grußformeln im romanischen Mittelalter. In: Erzgräber, W. (Hg.): *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*. Sigmaringen, 185-299.
- Lehmann, C. (1982/2002): *Thoughts on Grammaticalization*. Erfurt. <http://www.christianlehmann.eu/publ/ASSidUE09.pdf> [zuletzt abgerufen am 15.07.2022].
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): "Wissenschaftliche Terminologie". Grammatisches Informationssystem *grammis*. Eintrag *Onomatopoetikum*. <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/802> [zuletzt abgerufen am 27.10.2022].
- Lemnitzer, L./Zinsmeister, H. (2015): *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Lenk, U. (1998): Discourse markers and global coherence in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 30, 245-257.
- Lerner, G.H. (2002): Turn-sharing: the choral co-production of talk-in-interaction. In: Ford, C. E./Fox, B.A./Thompson, S.A. (Hg.): *The Language of Turn and Sequence*. Oxford, 225-256.
- Lewis, D. (1970): General Semantics. In: *Synthese* 22, 18-67.

- Lewis, D. (2006): Discourse markers in English: a discourse pragmatic view. In: Fischer, K. (Hg.): Approaches to Discourse Particles. Amsterdam, 43-59.
- Linell, P. (1998): Approaching Dialogue. Amsterdam.
- Linke, A. (1995): Zur Rekonstruierbarkeit sprachlicher Vergangenheit: Auf der Suche nach der bürgerlichen Sprachkultur im 19. Jahrhundert. In: Gardt, A./Mattheier, K.J./Reichmann, O. (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Berlin, 369-397.
- Linke, A. (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar.
- Locher, M.A. (2004): Power and Politeness in Action. Disagreement in Oral Communication. Berlin/New York.
- Löffler, J. (2019): Eintrag *Ständeklausel*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-doi-org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_357565 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Luckmann, T. (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27, 191-211.
- Luckmann, T. (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen «Haushalt» einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, G./Spangenberg, P./Tillmann-Bartylla, D. (Hg.): Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650. München, 279-288.
- Luckmann, T. (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin/New York.
- Lüdeling, A./Porschenrieder, T./Faulstich, L.C. (2005): DeutschDiachronDigital – Ein diachrones Korpus des Deutschen. In: Jahrbuch für Computerphilologie 2004, 119-136.
- Luhmann, N. (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M.
- Macha, J. (2010): Grade und Formen der Distanzsprachlichkeit in Hexereiverhörprotokollen des frühen 17. Jahrhunderts. In: Ágel, V./Hennig, M. (Hg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin, 135-153.
- Mahlmann-Bauer, B. (2016): Cardenio und Celinde. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 233-259.
- Malherbe, D.F. (1906): Das Fremdwort im Reformationszeitalter. Freiburg i.Br.
- Mannack, E. (1963): Andreas Gryphius: Verliebttes Gespenst, Die geliebte Dornrose. Texte und Materialien zur Interpretation. Berlin.
- Mannack, E. (1986): Andreas Gryphius. Stuttgart.

- Mannack, E. (1991) (Hg.): Gryphius Dramen. Bibliothek der frühen Neuzeit 15. Frankfurt a. M.
- Mannack, E. (2009): Eintrag *Andreas Gryphius*. In: Kühlmann, W. (Hg.): Killy Literaturlexikon – Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Berlin/New York, Bd. 4, 483-490.
- Mat'a, P. (2019): Eintrag *Ständegesellschaft*. In: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_357495 [zuletzt abgerufen am 08.03.2021].
- Meid, V. (2006): Metzler Literatur Chronik. Werke deutschsprachiger Autoren. Stuttgart/Weimar.
- Meid, V. (2009): Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung 1570-1740. München.
- Meier, A. (2007): Eintrag *Trauerspiel*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 780.
- Meindl, C. (2011): Methodik für Linguisten. Eine Einführung in Statistik und Versuchsplanung. Tübingen.
- Menke, B. (2016): Reyen. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 692-709.
- Metcalf, G.J. (1938): Forms of Address in German (1500-1800). Washington.
- Meyer, U. (2007a): Eintrag *Komödie*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 392-394.
- Meyer, U. (2007b): Eintrag *Lustspiel*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 461-462.
- Morvay, K. (1977): Die Albanuslegende. Deutsche Fassungen und ihre Beziehungen zur lateinischen Überlieferung. München.
- Moser, H. (1950/51): Probleme der Periodisierung des Deutschen. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 296-308.
- Moser, V. (1926): Grundfragen der Frühneuhochdeutschen Forschung. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 14, 25-34.
- Mroczynski, R. (2012): Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung. Zur Herausbildung der Diskursmarker *wobei*, *weil* und *ja* im gesprochenen Deutsch. Tübingen.
- Mucha, K. (2016a): W-Exklamativ-Konstruktionen als soziokulturelle Muster von Emotionsrepräsentationen – Am Beispiel von bürgerlichen Trauerspielen des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 135/1, 111-151.

- Mucha, K. (2016b): Rhetorische Emotionsrepräsentationen in bürgerlichen Trauerspielen des 18. Jahrhunderts. In: Lefèvre, M./Mucha-Tummuseit, K./Hünecke, R. (Hg.): Rhetorik und Kulturen. Frankfurt a. M. u.a., 215-247.
- Mucha, K. (2017a): Interaktionale Diskurs-Konstruktionen korpusbasiert: Perspektive, Selektion, Extension. In: *Wirkendes Wort* 67/1, 113-149.
- Mucha, K. (2017b): Zur Diskurs-Konstruktion Rhetorische(s) Fragen in bürgerlichen Trauerspielen des 18. Jahrhunderts. In: Nefedov, S./Grigorieva, L./Bock, B. (Hg.): Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik. Beiträge zu den 23. GeSuS-Linguistik-Tagen in Sankt Petersburg, 22.-24. Juni 2015, Bd. 5. Hamburg, 239-248.
- Mukařovský, J. (1967): Zwei Studien über den Dialog. In: Mukařovský, J.: Kapitel aus der Poetik. Frankfurt a.M., 108-153.
- Müller, K.-D. (1998): »Haben derowegen weit geirret« Gryphius' »Herr Peter Squentz« und die Ständeklausel. In: Dietrich J./Lohmeier, D. (Hg.): Festschrift für Erich Trunz zum 90. Geburtstag. Neumünster, 43-54.
- Müller, M. (i.V.): „O Himmel / ich fall über den hauffen“ – „Ach warumb sterben wir Princesse nicht zusammen?“. Die Interjektionen *ach* und *o* im Dramenwerk von Andreas Gryphius. In: Imo, W./Wesche, J. (Hg.): Nähe und Distanz in früheren Sprachstufen des Deutschen: Sprach- und literaturwissenschaftliche Zugänge. Stuttgart.
- Müller, U. (2007): Eintrag *Lied*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 435-437.
- Mundwiler, V. et al. (2019): Quantitative und qualitative Zugänge in der Gesprächsforschung – Methodologische Betrachtungen am Beispiel einer Studie zu argumentativen Gruppendiskussionen. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift* 20, 323-383.
- Nerius, D. et al. (2007): Deutsche Orthographie. Hildesheim.
- Niefanger, D. (2006): Barock. Stuttgart.
- Niefanger, D. (2012): Barock. In: Marx, P.W. (Hg.): Handbuch Drama. Stuttgart, 230-243.
- Niefanger, D. (2016): Carolus Stuardus (A-Fassung). In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 221-232.
- Nitta, H. (1996): Zur Wortstellung im Frühneuhochdeutschen. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 115, 371-381.
- Nolting, U. (2002): *Jch habe nein toueren gelernet*. Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. In: Macha, J. (Hg.): Niederdeutsches Wort 42. Münster, 55-116.

- Nübling, D. (2001): Von *oh mein Jesus!* zu *oje!* Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion. In: Deutsche Sprache 1/1, 20-45.
- Nübling, D. (2004): Die prototypische Interjektion. Ein Definitionsvorschlag. In: Zeitschrift für Semiotik 26, 1/2, 11-45.
- Nübling, D. (2008): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen.
- Nyholm, K. (1981): Zur Endstellung des Verbs in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Texten. In: Wissenschaftliche Konferenz „Kommunikation und Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Neuhochdeutschen“. Berlin, 52-64.
- Oesterreicher, W. (1993): Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schaefer, U. (Hg.): Schriftlichkeit im frühen Mittelalter. Tübingen, 267-292.
- Okay*, in: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de/wb/O.%20K.#2> [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Oloff, F. (2017): *Genau* als redebeitragsinterne, responsive, sequenzschließende oder sequenzstrukturierende Bestätigungspartikel im Gespräch. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 207-232.
- Ono, T./Thompson, S.A. (1996): Interaction and syntax in the structure of conversations discourse: Collaboration, overlap, and syntactic dissociation. In: Hovy, E.H./Scott, D.R. (Hg.): Computational and Conversational Discourse. Berlin/Heidelberg, 67-96.
- Opitz, M. (2002): Buch von der deutschen Poeterey. Stuttgart.
- Ottmers, C. (2007): Rhetorik. Stuttgart.
- Oubouzar, E. (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle a. d. Saale. 95, 5-96.
- Palm, H. (1961): Andreas Gryphius: Werke in drei Bänden mit Ergänzungsband. Darmstadt.
- Pasch, R. et al. (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin.
- Peyer, A. et al. (1996): Norm, Moral und Didaktik – Die Linguistik und ihre Schmuddelkinder. In: Peyer, A./Portmann, P.R. (Hg.): Norm, Moral und Didaktik – Die Linguistik und ihre Schmuddelkinder. Berlin, 9-46.

- Pfeiffer, M. (2017): Über die Funktion der Reparaturmarker im Deutschen. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 259-284.
- Pfister, M. (2001): Das Drama. Paderborn.
- Pfisterer, U./Niefanger, D./Küster, K. (2019): Eintrag *Barock*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-ldoi-org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_244121 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Polenz, P.v. (2009): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Polenz, P.v. (2013): Deutsche Sprachgeschichte von Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/Boston.
- Polenz, P.v. (2021): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I 14. bis 16. Jahrhundert. Berlin/Boston.
- Polti, G. (1895): Les 36 situations dramatiques. Paris.
- Power, R. (1979): The organization of purposeful dialogues. In: Linguistics 17, 107-151.
- Prell, H.-P. (2001): Der mittelhochdeutsche Elementarsatz. Eine syntaktische Untersuchung an Prosatexten des 11.-14. Jahrhunderts. Oslo.
- Proske, N. (2014): °h ach KOMM; hör AUF mit dem kleInkram. Die Partikel *komm* zwischen Interjektion und Diskursmarker. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift 15, 121-160.
- Proske, N. (2017): Zur Funktion und Klassifikation gesprächsorganisatorischer Imperative. In: Blühdorn, H. et al. (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen, 73-102.
- Psathas, G. (1995): Conversation Analysis: The Study of Talk-in-Interaction. Thousand Oaks.
- Raible, W. (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg.
- Reber, E. (2009): Zur Affektivität in englischen Alltagsgesprächen. In: Buss, M. et al. (Hg.): Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. München, 193-215.
- Reber, E. (2012): Affectivity in Interaction. Amsterdam/Philadelphia.
- Reber, E. (2018): Interjektionen. In: Liedtke, F./Tuchen, A. (Hg.): Handbuch Pragmatik. Stuttgart, 229-239.
- Reber, E./Couper-Kuhlen, E. (2010): Interjektionen zwischen Lexikon und Vokalität: Lexem oder Lautobjekt? In: Deppermann, A./Linke, A. (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift. Bild und Ton. Berlin/New York, 69-96.

- Rehbein, I. (2014): Wortartenannotation im Kiezdeutschkorpus (KiDKo 1.0) – Draft. In: Kiezdeutschkorpus – KiDKo: Haupt- und Ergänzungskorpus. <http://www.kiezdeutschkorpus.de/de/kidko-haupt-und-ergaenzungskorpus> [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Rehbein, J. (1979): Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung. In: Weydt, H. (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin, 58-74.
- Rehbein, J. (1995): Segmentieren. Arbeit im Rahmen des Verbundvorhabens Verbmobil, Memo 64. Hamburg.
- Rehbock, H. (2001): Ansätze und Möglichkeiten einer historischen Gesprächsforschung. In: Brinker, K. et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2. Tbd. Berlin, 961-970.
- Rehbock, H. (2009): „...ohne jetzt gleich aggressiv zu werden“: Ein Zeitadverb als Diskursmarker. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37, 236-265.
- Reichmann, O. (1988): Zur Vertikalisierung des Varietätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: Munske, H.H. et al. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York, 151-180.
- Reichmann, O. (1992): Periodisierung und Raumgliederung des Deutschen. In: Ágel, V./Hessky, R. (Hg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen, 177-201.
- Reichmann, O. (2000): Die Diaglierung des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1623-1646.
- Reichmann, O. (2003): Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Wo bleiben die Regionen? In: Berthele, R. et al. (Hg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin/New York, 29-56.
- Reisigl, M. (1999): Sekundäre Interjektionen. Frankfurt a.M. u.a.
- Richter, H. (1978): Zum kommunikationssoziologischen Inhalt des Medienbegriffs. In: Hess-Lüttich, E.W.B. et al. (Hg.): Stilforschung und Rhetorik, Sprachtherapie und Sprecherziehung. Stuttgart, 37-43.
- Rinas, K. (2017): Theorie der Punkte und Striche. Die Geschichte der deutschen Interpunktionslehre. Heidelberg.
- Roelcke, T. (1995): Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Analysen und Tabellen. Berlin/New York.

- Roelcke, T. (1998): Der Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In: Besch, W./Betten, A./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 1. Tbd. Berlin/New York, 796-815.
- Roelcke, T. (2001): Periodisierung. Frankfurt a.M.
- Rösch, M.G. (2003): Ständeklausel. In: Müller, J.-D. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Berlin/New York, 494-496.
- Rosengren, I. (1993): Imperativsatz und ‚Wunschsatz‘ – zu ihrer Grammatik und Pragmatik. In: Rosengren, I. (Hg.): Satz und Illokution. Bd. 2. Tübingen, 1-48.
- Roumois-Hasler, U. (1982): Dramatischer Dialog und Alltagsdialog im wissenschaftlichen Vergleich. Bern/Frankfurt a.M.
- Rupp, H. (1965): Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. In: Wirkendes Wort 15, 19-29.
- Sacks, H. (1984): Notes on Methodology. In: Atkinson, J.M./Heritage, J. (Hg.): Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis. Cambridge, 21-27.
- Sacks, H. (1992): Lectures on Conversation. Oxford.
- Sacks, H./Schegloff, E.A. (1973): Opening up closings. In: Semiotica 8, 289-327.
- Sacks, H./Schegloff, E.A./Jefferson, G. (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50, 696-735.
- Sacks, H./Schegloff, E.A./Jefferson, G. (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: Language 53, 361-382.
- Sanders, W. (2000): Reflexe gesprochener Sprache im Altniederdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2.Tbd. Berlin, 1288-1294.
- Sandig, B. (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Sprache 3/73, 37-57.
- Sandig, B. (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen im mündlichen Erzählen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 28, 291-318.
- Sandlund, E. (2004): Feeling by Doing: The Social Organization of Everyday Emotions in Academic Talk in Interaction. Karlstad.
- Schäfer, R.B. (2007): Eintrag *Apostrophe*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 39.
- Schegloff, E.A. (1968): Sequencing in Conversational Openings. In: American Anthropologist 70, 1075-1095.
- Schegloff, E.A. (1979): The relevance of repair to syntax-for-conversation. In: Givon, T. (Hg.): Syntax and Semantics. New York, 261-286.

- Schegloff, E.A. (1990): On the organization of sequences as a source of 'coherence' in talk-in-interaction. In: Dorval, B. (Hg.): *Conversational Organization and its Development*. Norwood, 51-77.
- Schegloff, E.A. (1992): Repair after Next Turn: The Last Structurally Provided Defense of Intersubjectivity in Conversation. In: *American Journal of Sociology* 97/4, 1295-1345.
- Schegloff, E.A. (1993): Reflections on quantification in the study of conversation. In: *Research on Language and Social Interaction* 26 (1), 99-128.
- Schegloff, E.A. (2007): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis I*. Cambridge.
- Scheible, S. et al. (2011): A Gold Standard Corpus of Early Modern German. In: *In Proceedings of the ACL-HLT 2011 Linguistic Annotation Workshop (LAW V)*. Portland, 124-128.
- Scheitler, I. (2020): Gryphius und die Musik. In: Bach, O./Dröse, A. (Hg.): *Andreas Gryphius 1616-1664. Zwischen Tradition und Aufbruch*. Berlin/Boston, 601-638.
- Scherer, C. (2014): *Korpuslinguistik*. Heidelberg.
- Scherer, W. (1878): *Zur Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin.
- Schieb, G. (1978): Relative Attributsätze. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): *Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution*. Berlin, 441-526.
- Schiewer, G.L. (2003): Sprachgeschichte und Literatursprache als kulturelle Praxis. In: Hoffmann, M./Keßler, C. (Hg.): *Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M., 77-92.
- Schiffrin, D. (1987): *Discourse Markers*. Cambridge.
- Schildt, J. (1976): Zur Ausbildung des Satzrahmens. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): *Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution*. Berlin, 235-284.
- Schiller, A. et al. (1999): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS. (Kleines und großes Tagset). Universität Stuttgart, Institut für maschinelle Sprachverarbeitung; Universität Tübingen, Seminar für Sprachwissenschaft.
- Schings, H.-J. (1983): Constantia und Prudentia. Zum Funktionswandel des barocken Trauerspiels. In: *Daphnis* 12, 403-439.
- Schirkorsky, I. (1999) (Hg.): „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“: ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Köln et al.
- Schlieben-Lange, B. (1976): Für eine historische Analyse von Sprechakten. In: Weber, H./Weydt, H. (Hg.): *Sprachtheorie und Pragmatik*. Bd. 1. Tübingen, 113-119.
- Schlieben-Lange, B. (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart.

- Schlieben-Lange, B./Weydt, H. (1978): Streitgespräch zur Historizität von Sprechakten. In: Linguistische Berichte 60, 65-78.
- Schmid, H. U. (2010): *wir muessen etwas deutsch reden...* . Empirische Wege zur historischen Mündlichkeit. In: Ziegler, A. (Hg.): Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Berlin, 631-646.
- Schmitz, H.-C./Schröder, B./Wegera, K.-P. (2013): Das Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus und das Referenzkorpus ‚Frühneuhochdeutsch‘. In: Hafemann, I. (Hg.): Perspektiven einer corpus-basierten historischen Linguistik und Philologie. Internationale Tagung des Akademienvorhaben „Altägyptisches Wörterbuch“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 12.-13. Dezember 2011. Berlin, 205-219.
- Schneider, W. (1938): Über die Lautbedeutsamkeit. Ein Vorschlag zur Schlichtung des Streites. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 63, 138-179.
- Scholz, M.G. (2007): Eintrag *Meistersang*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 486-487.
- Schöne, A. (1993): Emblematik und Drama im Zeitalter der Barock. München.
- Schönfeldt, J. (2002): Die Gesprächsorganisation in der Chat-Kommunikation. In: Beißwenger, M. (Hg.): Chat-Kommunikation. Stuttgart, 25-53.
- Schönfeldt, J./Golato, A. (2003): Repair in chats: A conversation analytic approach. In: Research on Language and Social Interaction 36, 241-284.
- Schößler, F. (2017): Einführung in die Dramenanalyse. Stuttgart.
- Schourup, L.C. (1982): Common Discourse Particles in English Conversation. Columbus.
- Schröder, R. (2020): Opitz, Martin: Buch von der deutschen Poeterey. In: Arnold, H.L. (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon (KLL). Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_12666-1 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Schrott, A./Völker, H. (2005): Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Traditionen, Methoden und Modelle in der Romanistik. In: Schrott, A./Völker, H. (Hg.): Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen. Göttingen, 1-22.
- Schuppener, G. (2009): Onomatopoetika – ein vernachlässigtes Gebiet der Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. In: Aussiger Beiträge 3, 105-123.
- Schuppener, G. (2010): Onomatopoetika im Deutschen und Tschechischen als emotionales Ausdrucksmittel. In: Studia Germanistica 6, 129-137.
- Schuppener, G. (2014): Onomatopoetika in der Werbung. In: Antos, G./Opilowski, R./Jarosz, J. (Hg.): Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und

- Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum. Wrocław/Dresden, 135-145.
- Schütze, R. (2016a): Piastus. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 368-380.
- Schütze, R. (2016b): Verliebtes Gespenste/Die geliebte Dornrose. In: Kaminski, N./Schütze, R. (Hg.): Gryphius-Handbuch. Berlin/Boston, 381-399.
- Schweikle, G./Moennighoff, B. (2007): Eintrag *Prosarhythmus*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 615.
- Schwitalla, J. (2002): Kleine Wörter. Partikeln im Gespräch. In: Dittmann, J./Schmidt, C. (Hg.): Über Wörter. Freiburg i.B., 259-282,
- Schwitalla, J. (2004): Unterschiede zwischen authentischer und simulierter gesprochener Sprache in fiktionalen Texten. In: Bok, V./Williams, U./Williams-Krapp, W. (Hg.): Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Hamburg, 371-388.
- Schwitalla, J. (2005): Sprach-und Dialoggestaltung in Andreas Maiers Roman *Wäldchestag*. In: Betten, A./Dannerer, M. (Hg.): Dialogue Analysis IX: Dialogue in Literature and the Media. Tübingen, 183-195.
- Schwitalla, J. (2012): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin.
- Schwitalla, J. (2017): Dialogisches und Dialoge bei Martin Luther. In: Wolf, N.R. (Hg.): Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute. Heidelberg, 113-134.
- Schwitalla, J./Thüne, E. (2009): Die Analyse von Gesprächen der erzählenden Literatur mit gesprächslinguistischen Mitteln. In: *Studia Germanistica* 4, 45-66.
- Searle, J.R. (1969): *Speech Acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge.
- Selting, M. (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource in natürlichen Gesprächen. In: Haftka, B. (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Opladen, 299-318.
- Selting, M. (1999): Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27, 167-204.
- Selting, M. (2016): Praktiken des Sprechens und Interagierens im Gespräch aus der Sicht von Konversationsanalyse und Interaktionaler Linguistik. In: Deppermann, A./Feilke, H./Linke, A. (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin/Boston, 27-56.
- Selting, M. et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift* 10, 353-402.

- Selting, M./Couper-Kuhlen, E. (2000): Argumente für eine Entwicklung einer ‚Interaktionalen Linguistik‘. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift, 76-95.
- Selting, M./Couper-Kuhlen, E. (2001): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: Linguistische Berichte 187, 257-287.
- Slámová, K. (2007): Eintrag *Invocatio*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 359.
- Solms, H.-J. (1984): Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. Bonn.
- Solms, H.-J. (2000): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1513-1527.
- Solms, H.-J./Wegera, K.-P. (1982): Einträge zur Morphologie in einem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch. Vorschläge und Materialien. In: Germanistische Linguistik 3-6/80, 225-283.
- Solms, H.-J./Wegera, K.-P. (1991): Flexion der Adjektive. In: Moser, H./Stopp, H./Besch, W. (Hg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. VI. Heidelberg.
- Sonderegger, S. (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York.
- Sonderegger, S. (1980): Gesprochene Sprache im Nibelungenlied. In: Masser, A. (Hg.): Hohenemser Studien zum Nibelungenlied. Dornbirn, 186-205.
- Sonderegger, S. (1985): Reflexe gesprochener Sprache im Althochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin, 1060-1068.
- Souriau, É. (1950): *Lex deux cent milles situations dramatiques*. Paris.
- Spang, K. (1994): Eintrag *Dreistillehre*. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. Darmstadt, Sp. 921-972.
- Spillner, B. (1980): Pragmatische Analyse kommunikativ komplexer Gesprächssituationen in den Komödien Molières. In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hg.): Literatur und Konversation. Wiesbaden, 279-308.
- Stein, P. (2010): *Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*. Darmstadt.
- Stein, S. (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt a.M.
- Stein, S./Stumpf, S. (2019): *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit*. Berlin.
- Steinhagen, H. (2007): Eintrag *Alexandrinier*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 12.

- Steinhoff, H.-H. (2007): Eintrag *Inquit-Formel*. In: Burdorf, F./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 350.
- Stockhorst, S. (2008): Reformpoetik. Kodifizierte Genustheorie des Barock und alternative Normenbildung in poetologischen Paratexten. Tübingen.
- Stockhorst, S. (2019): Eintrag *Poetik*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-1doi-1org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_328455 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Stoltenburg, B. (2009): Was wir sagen, wenn wir es ‚ehrlich‘ sagen... Äußerungskommentierende Formeln bei Stellungnahmen am Beispiel von *ehrlich gesagt*. In: Günthner, S./Bücker, J. (Hg.): Grammatik im Gespräch. Berlin, 249-282.
- Stopp, H. (1976): Schreibsprachwandel. Zur großräumigen Untersuchung frühneuhochdeutscher Schriftlichkeit. München.
- Stuckenbrock, A. (2013): Sprachliche Interaktion. In: Auer, P. (Hg.): Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart/Weimar, 217-260.
- Sweetser, E.E. (1990): From Etymology to Pragmatics. Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure. Cambridge.
- Tarot, R. (1968): Andreas Gryphius: Cardenio und Celinde oder Unglücklich Verliebete. Stuttgart.
- ten Have, P. (2007): Doing Conversation Analysis. London.
- Thim-Mabrey, C. (1988): Satzadverbialia und andere Ausdrücke im Vorvorfeld. In: Deutsche Sprache 16, 52-67.
- Thurmair, M. (1989): Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen.
- Tissot, F. (2015): Gemeinsamkeit schaffen in der Interaktion: Diskursmarker und Lautelemente in zürichdeutschen Erzählsequenzen. Frankfurt a.M.
- Traugott, E.C. (1995): Subjectification in grammaticalisation. In: Stein, D./Wright, S. (Hg.): Subjectivity and subjectification. Cambridge, 31-54.
- Traugott, E.C. (2014): Intersubjectification and Clause Periphery. In: Brems, L./Ghesquière, L./van de Velde, F. (Hg.): Intersubjectivity and Intersubjectification in Grammar and Discourse. Amsterdam, 7-27.
- Tschopp, S.S. (2019): Eintrag *Schäferdichtung*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-1doi-1org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_344392 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Umbach, C./Stede, M. (1999): Kohärenzrelationen: Ein Vergleich von Kontrast und Konzession. Berlin. KIT-Report 148.

- Unger, T. (2007): Eintrag *Fallhöhe*. In: Burdorf, D./Fasbender, C./Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart, 228-229.
- van der Lee, A. (1978): Die Graphemstruktur dreier frühneuhochdeutscher Traktate des Leipziger Volkspredigers Marcus von Weida (1450-1516). In: Hartmann, D. (Hg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Mathias Heinrichs zum 65. Geburtstag. Köln/Wien, 110-132.
- Vennemann, T./Wagener, H. (1970): Die Anredeformen in den Dramen des Andreas Gryphius. München.
- Vukčević, M. (2012): Sozialsystem Literatur und Gegentext. Zu den Komödien von Andreas Gryphius und Christian Reuter. Frankfurt a.M.
- Wagener, H. (1972): Andreas Gryphius: Carolus Stuardus. Stuttgart.
- Wagenknecht, C. (2007): Deutsche Metrik. Eine historische Einführung. München.
- Wagner, A. (1994): Wie sich Sprechakte historisch verändern. In: Halwachs, D.W./Stütz, I. (Hg.): Sprache – Sprechen – Handeln. Bd. 2. Tübingen, 181-187.
- Watts, R.J. (2003): Politeness. Cambridge.
- Watts, R.J. (2010): Linguistic politeness theory and its aftermath: Recent research trails. In: Locher, M.A./Graham, S.L. (Hg.): Interpersonal Pragmatics. Berlin/New York, 43-70.
- Weber, H. (1971): Das erweiterte Adjektiv- und Partizipalattribut im Deutschen. München.
- Wegera, K.-P. (1987): Flexion der Substantive. In: Moser, H./Stopp, H./Besch, W. (Hg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. III. Heidelberg
- Wegera, K.-P. (1996): Zur Geschichte der Adjektivgroßschreibung im Deutschen: Entwicklung und Motive. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 115/3, 382-392.
- Wegera, K.-P./Solms, H.-J. (2000): Morphologie des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1542-1554.
- Wegner, L. (2010): Unverbundene WENN-Sätze in der deutschen Gegenwartssprache. In: Studentische Arbeitspapierreihe SASI 17. <https://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/stud/17-lars-wegner-2010/> [zuletzt abgerufen am 08.07.2022].
- Weidenbusch, W. (2005): Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Pragmatik. In: Schrott, A./Völker, H. (Hg.): Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen. Göttingen, 101-112.
- Weinrich, H. (2007): Textgrammatik der deutschen Sprache. Hildesheim.

- Weissert, C. et al. (2019): Eintrag *Stil*. In: Jaeger, F. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. Stuttgart. http://dx-doi-1org-1dy4qk3bu009b.emedien3.sub.uni-hamburg.de/10.1163/2352-0248_edn_COM_358777 [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].
- Wesche, J. (2004): *Literarische Diversität: Abweichungen, Lizenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit*. Tübingen.
- Westpfahl, S. et al. (2017): *STTS 2.0 Guidelines für die Annotation von POS-Tags für Transkripte gesprochener Sprache in Anlehnung an das Stuttgart Tübingen Tagset (STTS)*. Mannheim.
- Wieland, E. (2016): Eintrag *Univerbierung*. In: Glück, H./Rödel, M. (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart, 735-736.
- Wiesinger, P. (1992): *Reflexe gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. Am Beispiel des steirischen Dichters Andreas Kurzmann*. In: Burger, H. et al. (Hg.): *Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag*. Berlin/New York, 362-395.
- Wiesinger, P. (2006): *Der schlesische Dialekt im Scherzspiel »Die geliebte Dornrose« von Andreas Gryphius*. In: Simmler, F./Tomiczek, E. (Hg.): *Sprachwissenschaft 1. Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik*. Breslau, 89-110.
- Wilkinson, S./Kitzinger, C. (2006): *Surprise as an interactional achievement: Reaction tokens in conversation*. In: *Social Psychology Quarterly* 69/2, 150-182.
- Willkopp, E.-M. (1988): *Gliederungspartikeln im Dialog*. München.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Antilabe*. Stuttgart, 34.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Bar*. Stuttgart, 69.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Bauerndichtung*. Stuttgart, 74-75.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Festspiel*. Stuttgart, 266.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Gebundene Rede*. Stuttgart, 294.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Körner*. Stuttgart, 418.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Lied*. Stuttgart, 466-467.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Lustspiel*. Stuttgart, 487-488.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Märtyrerdrama*. Stuttgart, 498.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Mischspiel*. Stuttgart, 525.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Paratexte*. Stuttgart, 525.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Publikum*. Stuttgart, 650-651.
- Wilpert, G. v. (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. Eintrag *Reyen*. Stuttgart, 684.

- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Eintrag *Singspiel*. Stuttgart, 756-757.
- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Eintrag *Ständeklausel*. Stuttgart, 779-780.
- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Eintrag *Stichomythie*. Stuttgart, 783.
- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Eintrag *Stilarten*. Stuttgart, 784-785.
- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Eintrag *Trauerspiel*. Stuttgart, 847.
- Wolf, N.R. (2000): Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphematik des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hg.): Sprachgeschichte. 2. Tbd. Berlin/New York, 1527-1542.
- Wolf, S. (1956): Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache. Mannheim.
- Wunderlich, D. (1972): Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. In: Abraham, W./Binnick, R.I. (Hg.): Generative Semantik. Frankfurt, 285-313.
- Wundt, W. (1900): Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Bd. 1. Die Sprache. Leipzig.
- Zeman, S. (2013): Historische Mündlichkeit. Empirische Erörterung einer theoretischen Problemlage. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 41/3, 377-412.
- Zeman, S. (2016): Nähe, Distanz und (historische) Pragmatik. Oder: Wie „nah“ ist ‚Nähesprache‘? In: Feilke, H./Hennig, M. (Hg.): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Berlin/Boston, 259-298.
- Zhang, Q. (2009): „Frösche küssen“ oder „meine Vorbestimmung suchen“? Deutsche und chinesische Kontaktanzeigen – eine Textgattung im Kulturvergleich. Frankfurt a.M.
- Ziegler, E. (2009): „Ich sag das jetzt so, weil das steht auch so im Duden!“: Sprachwandel als Sprachvariation: *weil*-Sätze. In: Praxis Deutsch 215, 45-51.
- Ziegler, E./Tophinke, D. (2014): Spontane Dialektthematizierungen in der Weblogkommunikation. In: Cuonz, C./Studler, R. (Hg.): Sprechen über Sprache. Tübingen, 205-242.
- Zifonun, G. (2001): „*Man lebt nur einmal*.“ Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. In: Deutsche Sprache 28/3, 232-253.
- Zifonun, G. et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York, Bd.1-3.
- Zimmer, R. (1982): Dramatischer Dialog und aussersprachlicher Kontext. Dialogformen in deutschen Dramen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Göttingen.
- Zipser, F./Romary, L. (2010): A model oriented approach to the mapping of annotation formats using standards. In: *Proceedings of the Workshop on Language Resource and Language Technology Standards, LREC 2010. Malta*. <http://hal.archives-ouvertes.fr/inria-00527799/en/> [zuletzt abgerufen am 25.10.2022].

9. Anhang

9.1 Tagsets

9.1.1 Tagset Satzannotation

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
SSub	1) subordinierte Sätze 2) abhängige Hauptsätze 3) uneingeleitete Nebensätze 4) Infinitivsätze 5) Partizipsätze	1) Nebensatz, der mit einer subordinierenden Konjunktion eingeleitet wird 2) nicht selbstständiger Hauptsatz 3) Nebensätze, die nicht durch eine subordinierende Konjunktion, ein Relativpronomen oder ein Adverb eingeleitet werden.	s. Beispiel 1), 2)
SRel	Relativsätze	Durch ein Relativpronomen eingeleiteter Nebensatz.	Aus so vielen Comœdien, die ihr zu agiren willens / (Squentz, S. 593)
Sdasist	Sätze, die mit <i>das ist</i> eingeleitet wird	Sätze, die mit <i>das ist</i> eingeleitet werden	s. Beispiel 2), 3)
SMAT	Matrixsatz	Übergeordneter Satz, in den ein anderer eingebettet ist.	
SHS	(potenziell) freistehende Sätze (inkl. Exklamativsätze)	Konjunktionaladverbien mit V2-Stellung werden auch als HS betrachtet	s. Beispiel 1)-4)
SEL	elliptische Sätze	Sätze, denen mindestens das finite Verb fehlt	s. Beispiel 4)
SPAR	Parataxe	Verknüpfung zweier oder mehrerer Sätze, die derselben kategorialen Ordnung angehören.	s. Beispiel 1)
SHYP	Hypotaxe (umfasst Matrixsatz und alle eingebetteten Sätze)	Verknüpfung zweier oder mehrerer Sätze, wobei der eine Satz syntaktisch in den anderen integriert wird → Satzgefüge	

Die Tags SPAR und SHYP sind als übergeordnet anzusehen, d.h. diese Tags können auch dann vergeben werden, wenn eines oder mehrere der anderen Tags (SSub, SRel, Sdasist, SMAT, SHS, SEL) verwendet wurden.

Einheiten aus dem rechten und linken Außenfeld (z.B. Diskursmarker, Vergewisserungssignale) werden dem Satz zugeschlagen.

Analepsen (im Sinne von Koordinationsellipsen) werden auf dem Layer SAS als Standardfall angenommen und nicht als SEL getaggt. Auf dem Layer ELL (Ellipsen) werden sie als Analepsen (ELLAN) getaggt.

Koordinierende Konjunktionen (*und, doch, aber*) werden nicht einem Satz zugeschlagen, sondern werden nur auf der übergeordneten Ebene unter dem Tag SPAR getaggt, da sie eine Scharnierfunktion zwischen den beiden koordinierten Sätzen erfüllen.

Paratexte (z.B. Überschriften, Sprecherangaben, Regieanweisungen) werden nicht auf dem Layer SAS getaggt. Darunter fallen auch Abkürzungen, die die Wiederholung eines Sprechtextes anzeigen (z.B. *etc.*).

Darstellung der Besonderheiten:

1. Anrede: Damit sind alle Anreden gemeint, die vor, in oder am Ende einer Äußerung auftreten können. Ebenso sind die Anreden, die autonom stehen können, inkludiert. Die Relationen initial, final und medial beziehen sich auf die jeweiligen vorhandenen Segmentierungen.

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
AI	Anrede initial	Anrede, die am Anfang einer Äußerung verwendet wird.	Tugendsamer Herr König ich bin ein Ober- Länder. (Squentz, S. 592) s. Beispiel 4)
AF	Anrede final	Anrede, die am Ende einer Äußerung verwendet wird.	Dieses ist die bewusste Person / Durchlächtigster Fürst. (Squentz, S. 592)
AM	Anrede medial	Anrede, die innerhalb einer Äußerung verwendet wird	Die nur nicht werth / mein Fürst / für sein Gesicht zu treten; (Catharina, S.158)

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
AA	Anrede autonom	Anrede, die nicht initial, final oder medial verwendet wird, sondern die autonom ist.	Ja / ja Juncker König / Ja. (Squentz, S. 595) Du liebe holdselige Wand! Gebenedeyet sey die Hand / Die ein solch Loch durch dich that drehen. (Squentz, S.603)
GF	Grußformel	Formel zu Anfang/Ende eines kommunikativen Kontaktes zwischen zwei oder mehreren Gesprächspartnern.	

2. Responsive und Interjektionen: Damit sind alle Responsive und Interjektionen gemeint, die hier unter einem Tag subsumiert werden. Eine weitere Spezifizierung ist unter dem Layer *Responsive* zu finden.

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
FW	Formelhafte Wendungen	Responsive und Interjektionen. Responsive werden zur Beantwortung einer Frage verwendet. Interjektionen zeigen eine Reaktion auf Vorausgegangenes. Diese beiden Kategorien können formelhaft angewandt werden. Verabschiedungsfloskeln.	<i>ja freylich</i> <i>sage ich</i> <i>oh</i> <i>oh ja</i> <i>aha</i> <i>o potz tausend</i> <i>falten</i> s. Beispiel 3)

3. Fragen: Darunter sind Fragesätze mit Verberststellung, mit W-Fragewörtern und Sätze mit Fragezeichen zu verstehen.

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
SFV1	Fragen mit Verberststellung	Fragen, bei denen das Verb in Erststellung zu finden ist.	<i>Seyd ihr der Author der Comædi.</i> (Squentz, S. 592)
SFW	Fragen, in denen ein W-Fragewort verwendet wird	Fragen, bei denen ein W-Fragewort (<i>Was?, Wo?, Wie?, Wann?, Wer?, Wohin?, Wozu?, Weshalb?, Warum?</i>) zu finden ist.	<i>Wo habt ihr studieret?</i> (Squentz, S. 592) s. Beispiel 4)
SF?	Fragen/Sätze, denen ein Fragezeichen als Interpunktion zugeordnet ist	Fragen/Sätze, denen ein Fragezeichen als Interpunktion zugeordnet ist	

Wichtig: Eine Frage, wie im Beispiel zu SFV1, wird als ebendiese annotiert, auch wenn die Interpunktion von einem Fragezeichen abweicht.

4. Imperativsätze: Sätze, die ein Verb im Imperativ beinhalten

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
SI	Imperativ	Sätze, die im Imperativ stehen	Schaut den Kercker des Verderbens / (Catharina, S.128) Stirb Lætus! stirb! (Papinianus, S.367)

5. Parenthese: Einschub

Tag	Phänomen	Definition	Beispiel
PARE	Parenthese	temporäre Unterbrechung einer syntaktischen Struktur	s. Beispiel 3)

Beispiele

Beispiel 1) (Squentz, S.583)

P. H. Ja / ja / Herr Peter Squentz ist ein Tieffsinniger Mann /
er hat einen Anschlägigen Kopff / wenn er die Treppen hin-
unter fällt / er hat so einen ansehnlichen Bart / als wenn er

48 P. H. ^{FW} Ja / ja / ^{SHS} Herr Peter Squentz ist ein Tieffsinniger Mann / ^{SMAT} er hat einen Anschlägigen Kopff / ^{SHS SHYP} wenn er die Treppen hinunter fällt / ^{SSUB}

FW: Ja / ja /

SHS: Herr Peter Squentz ist ein Tieffsinniger Mann /

SMAT: er hat einen Anschlägigen Kopff /

SSUB: wenn er die Treppen hinunter fällt /

SHYP (SMAT+SSUB): er hat einen Anschlägigen Kopff / wenn er die Treppen hinunter fällt /

Diese Hypotaxe bildet zugleich wieder einen unabhängigen Hauptsatz, sodass die Spanne, die als SHYP getaggt ist, auch als SHS getaggt wird.

Beispiel 2) (Squentz, S.583)

M. K. ^E ÜBER UND ^E ÜBER. Was wollen wir aber vor eine tröstli-
che *Comædi tragiren*?

P. SQ. Von *Piramus* und *Thisbe*.

M. KL. G. Das ist ^E übermassen trefflich! man kan allerhand

54 M. K. ÜBER UND ÜBER. Was wollen wir aber vor eine tröstliche Comædi tragiren ? ^{SFW}

55 P. SQ. Von Piramus und Thisbe. ^{SEL}

56 M. KL. G. Das ist übermassen trefflich ! ^{Sdasist}

SFW: Was sollen wir aber vor eine tröstliche Comödie tragiren? (Fragewort: Was)

SEL: Von Piramus und Thisbe. (kein finites Verb vorhanden)

Sdasist: Das ist übermassen trefflich!

Beispiel 3) (Squentz, S.587)

20 M. KRICKS. Hört was mir eingefallen ist / ich wil mir einen Pusch umb den Leib binden / und ein Licht in einer Latern tragen / und den Monden *tragiren*, was düncket euch zu der Sachen?

107 M. KRICKS . Hört was mir eingefallen ist / ich wil mir einen Pusch umb den Leib binden / und ein Licht in einer Latern tragen / und den Monden tragiren .

SFW
was düncket euch zu der Sachen ?

SI: Hört was mir eingefallen ist /

SHS_I: ich wil mir einen Pusch umb den Leib binden /

SHS_II: ein Licht in einer Latern tragen

SHS_III: den Monden tragieren

SPAR (SHS_I+SHS_II+SHS_III): ich wil mir eine Pusch um den Leib binden / ein Licht in einer Latern tragen / und den Monden tragiren,

SFW: Was düncket euch zu der Sachen? (Fragewort: Was)

9.1.2 Tagset PoS

Das PoS-Tagging findet mit dem Stuttgart-Tübingen-Tagset (STTS) nach Schiller et al. (1999) statt.

Tag	Beschreibung	Beispiel
ADJA	attributives Adjektiv	[das] große [Haus]
ADJD	adverbiales oder prädikatives Adjektiv	[er fährt] schnell, [er ist] schnell
ADV	Adverb	schon, bald, doch
APPR	Präposition; Zirkumposition links	in [der Stadt], von [jetzt an]
APPRART	Präposition mit Artikel	im [Haus], zur [Sache]
APPO	Postposition	[ihm] zufolge, [der Sache] wegen
APZR	Zirkumposition rechts	[von jetzt] an
ART	bestimmter oder unbestimmter Artikel	der, die, das, ein, eine
CARD	Kardinalzahl	zwei [Männer], [im Jahre] 1994

Tag	Beschreibung	Beispiel
FM	Fremdsprachliches Material	[Bildet euch doch nicht dergleichen Gedanken ein /] absit injuria!
ITJ	Interjektion	mhm, ach, tja
KOUI	unterordnende Konjunktion mit ``zu" und Infinitiv	um [zu leben], anstatt [zu fragen]
KOUS	unterordnende Konjunktion mit Satz nebenordnende Konjunktion Vergleichskonjunktion	weil, dass, damit, wenn, ob
KON		und, oder, aber
KOKOM		als, wie
NN	normales Nomen	Tisch, Herr, [das] Reisen
NE	Eigennamen	Hans, Hamburg, HSV
PDS	substituierendes Demonstrativpronomen	dieser, jener
PDAT	attribuierendes Demonstrativpronomen	jener [Mensch]
PIS	substituierendes Indefinitpronomen	keiner, viele, man, niemand
PIAT	attribuierendes Indefinitpronomen ohne Determiner	kein [Mensch], irgendein [Glas]
PIDAT		attribuierendes Indefinitpronomen mit Determiner
PPER	irreflexives Personalpronomen	ich, er, ihm, mich, dir
PPOSS	substituierendes Possessivpronomen	meins, deiner
PPOSAT	attribuierendes Possessivpronomen	mein [Buch], deine [Mutter]
PRELS	substituierendes Relativpronomen	[der Hund ,] der
PRELAT	attribuierendes Relativpronomen	[der Mann ,] dessen [Hund]
PRF	reflexives Personalpronomen	sich, einander, dich, mir

Tag	Beschreibung	Beispiel
PWS	substituierendes Interrogativpronomen	wer, was
PWAT	attribuierendes Interrogativpronomen adverbiales Interrogativ- oder Relativpronomen	welche[Farbe], wessen [Hut]
PWAV		warum, wo, wann, worüber, wobei
PAV	Pronominaladverb	dafür, dabei, deswegen, trotzdem
PTKZU	``zu" vor Infinitiv	zu [gehen]
PTKNEG	Negationspartikel	nicht
PTKVZ	abgetrennter Verbzusatz	[er kommt] an, [er fährt] rad
PTKANT	Antwortpartikel	ja, nein, danke, bitte
PTKA	Partikel bei Adjektiv oder Adverb	am [schönsten], zu [schnell]
TRUNC	Kompositions-Erstglied	An- [und Abreise]
VVFIN	finites Verb, voll	[du] gehst, [wir] kommen [an]
VVIMP	Imperativ, voll	komm [!]
VVINFIN	Infinitiv, voll	gehen, ankommen
VVIZU	Infinitiv mit ``zu", voll	anzukommen, loszulassen
VVPP	Partizip Perfekt, voll	gegangen, angekommen
VAFIN	finites Verb, aux	[du] bist, [wir] werden
VAIMP	Imperativ, aux	sei [ruhig !]
VAINFIN	Infinitiv, aux	werden, sein
VAPP	Partizip Perfekt, aux	gewesen
VMFIN	finites Verb, modal	dürfen
VMINFIN	Infinitiv, modal	wollen
VMPP	Partizip Perfekt, modal	gekonnt, [er hat gehen] können

Tag	Beschreibung	Beispiel
XY	Nichtwort, Sonderzeichen enthaltend	3:7, H2O, D2XW3
\$,	Komma	,
\$.	Satzbeendende Interpunktion	. ? ! ; :
\$(sonstige Satzzeichen; satzintern	- [,]()

9.2 Diagramme der quantitativen Analyse mit normalisierten Werten

In den Kapiteln 6.1.2, 6.2.2 und 6.3.2 wurden Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoeika in den Dramen von Andreas Gryphius quantitativ analysiert. Dabei wurden vor allem relative und auch absolute Verwendungsfrequenzen verwendet. Mit dem Anspruch auf Vollständigkeit sind im Folgenden die Diagramme mit normalisierten Werten zu finden. Die Werte wurden wie folgt normalisiert: Die Anzahl der Treffer wurde durch die Anzahl der durchsuchten Wortformen (240.537) geteilt und mal 10.000 genommen (vgl. Andresen/Zinsmeister 2019, 38).

9.2.1 Diskursmarker

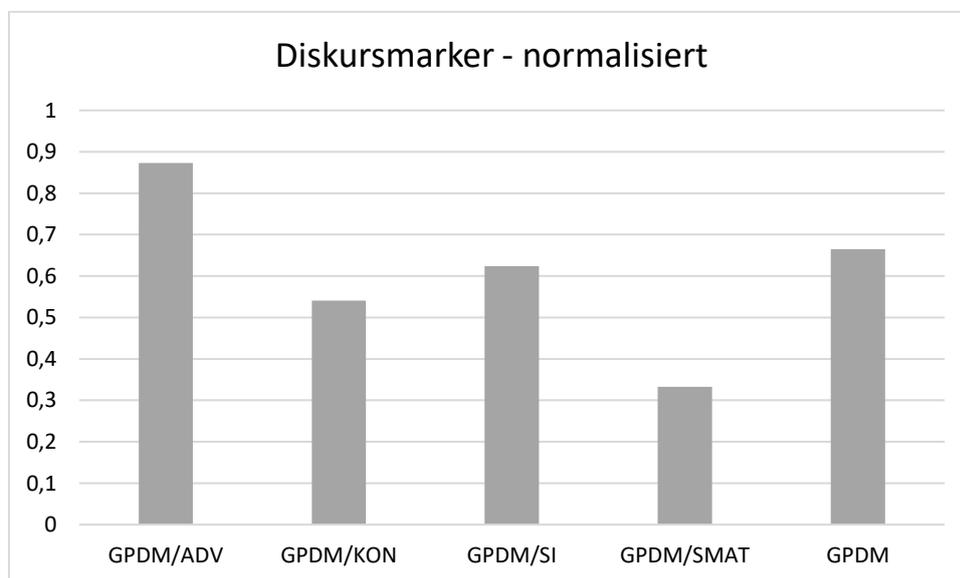


Abbildung 38: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach ihrer 'Ursprungskategorie', n=73.

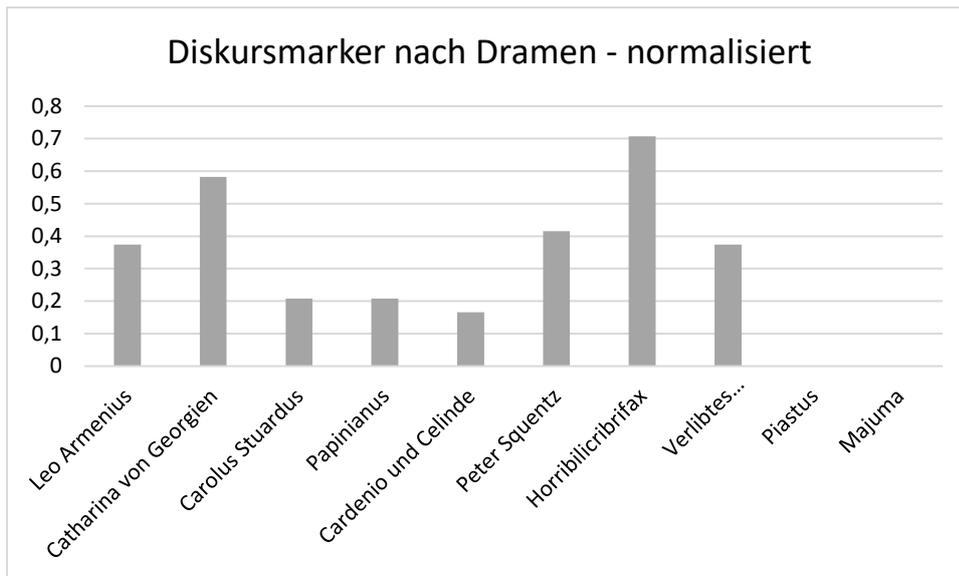


Abbildung 39: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Dramen, n=73.

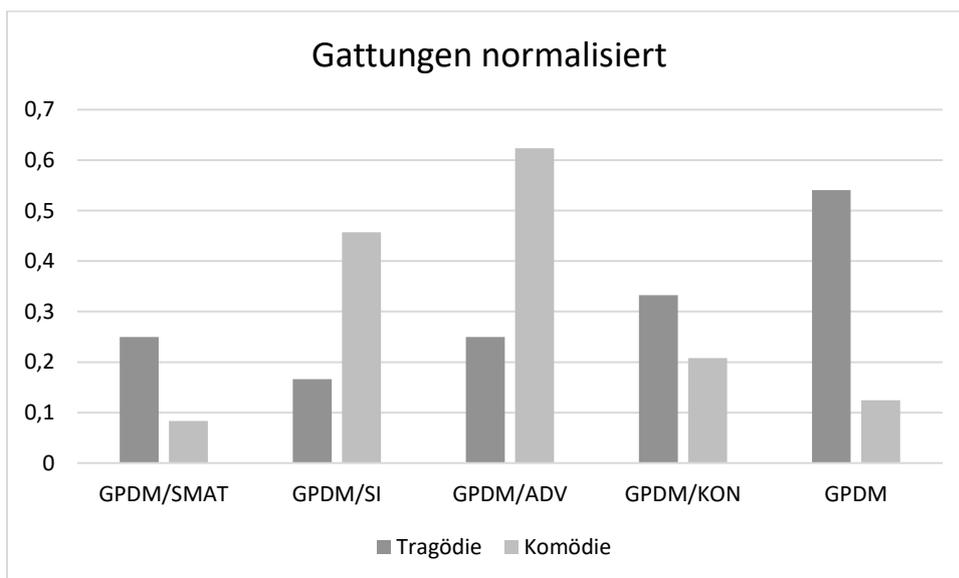


Abbildung 40: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Diskursmarker differenziert nach Subkategorien und den Gattungen *Tragödie* und *Komödie*, n=73.

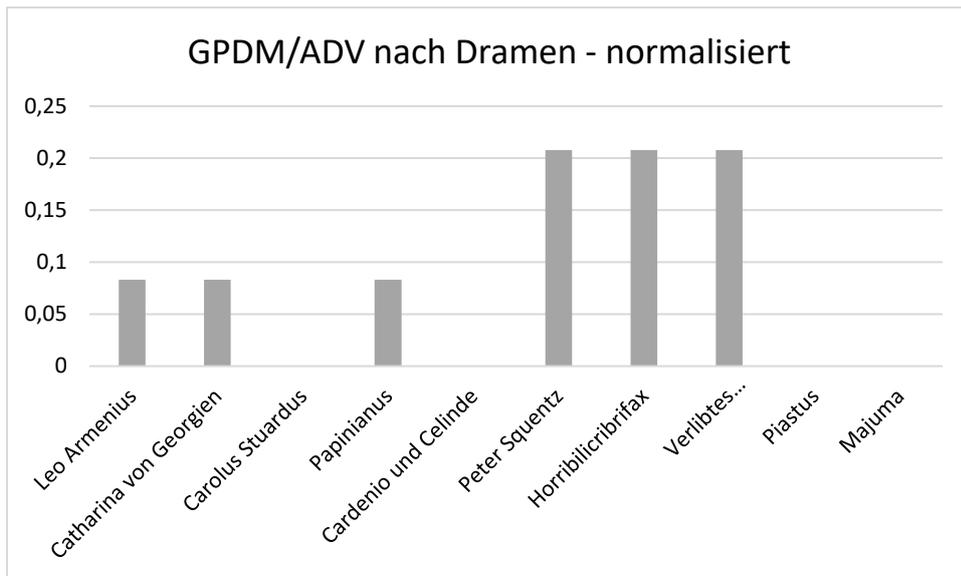


Abbildung 41: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/ADV* differenziert nach Dramen, n=21.

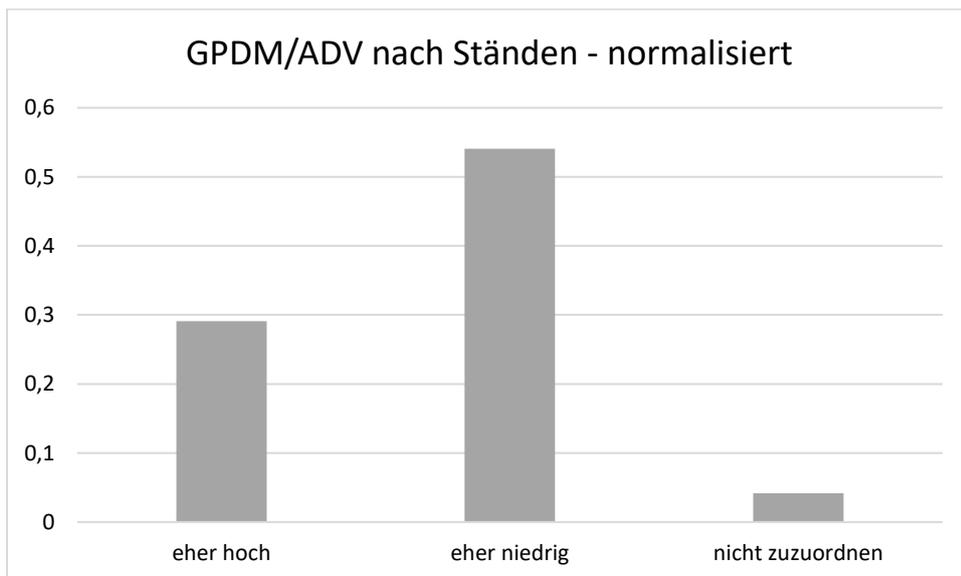


Abbildung 42: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/ADV* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=21.

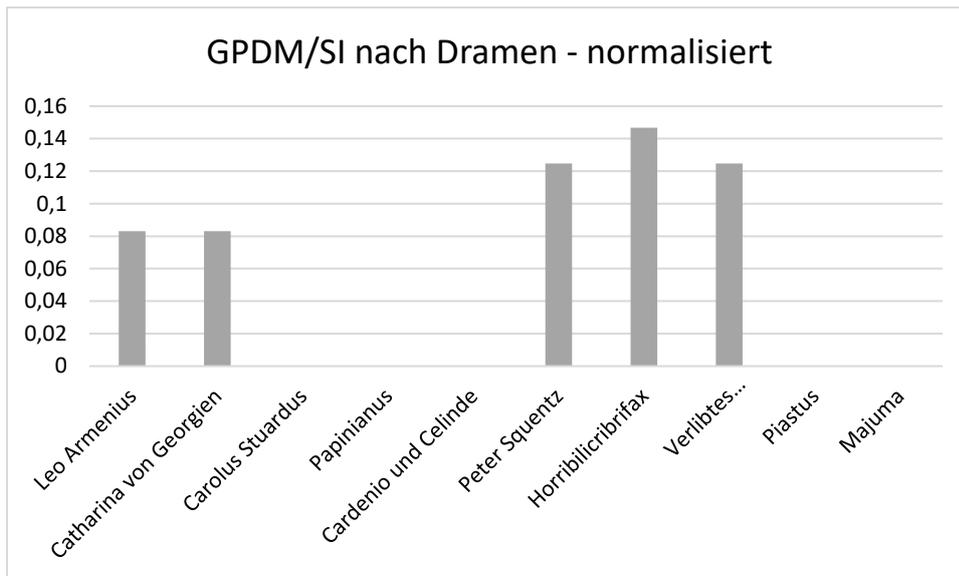


Abbildung 43: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SI* differenziert nach Dramen, n=15.

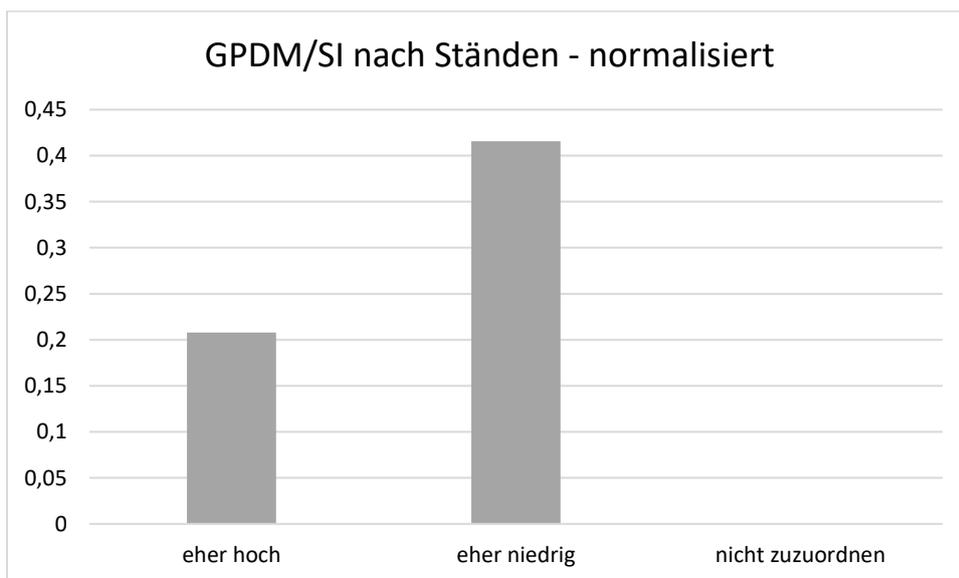


Abbildung 44: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SI* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=15.

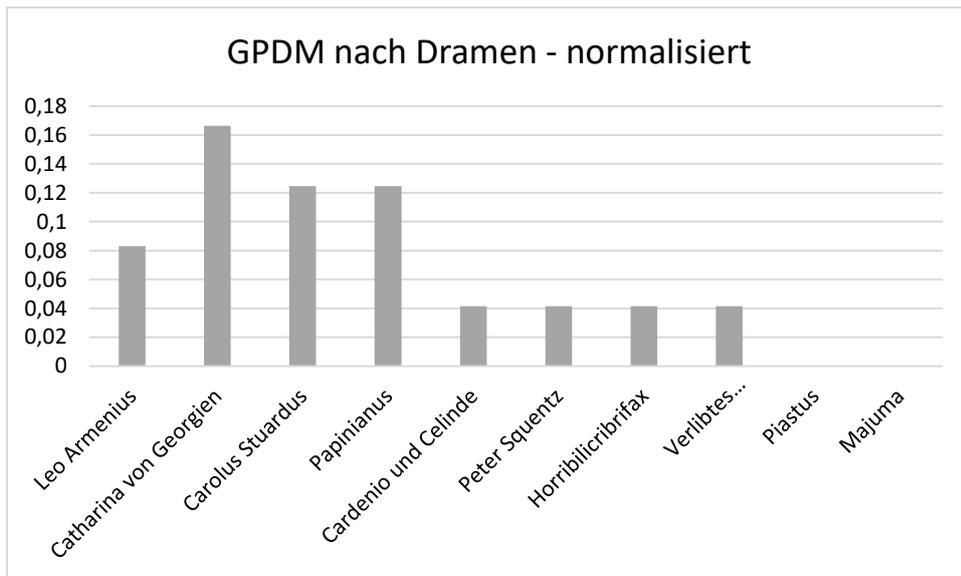


Abbildung 45: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM* differenziert nach Dramen, n=16.

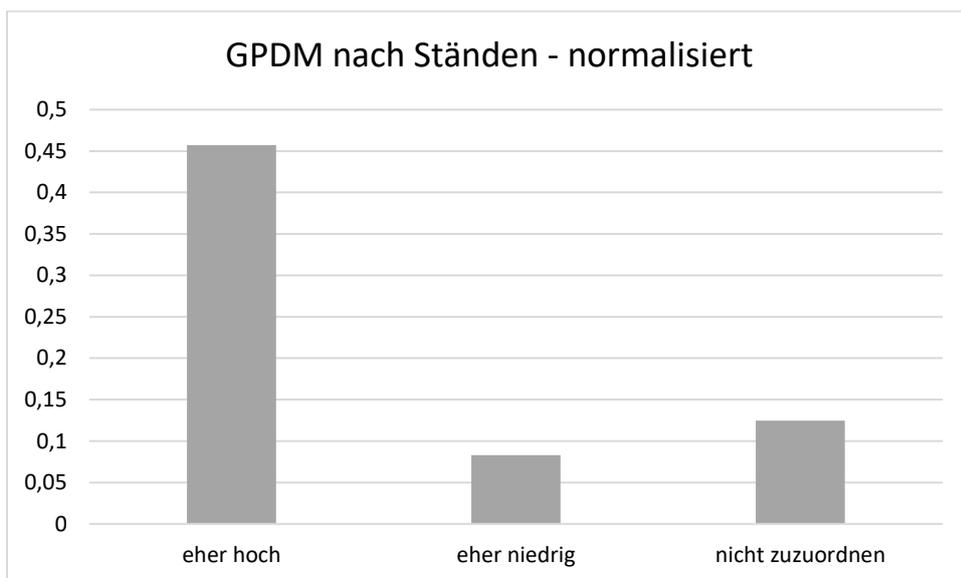


Abbildung 46: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=16.

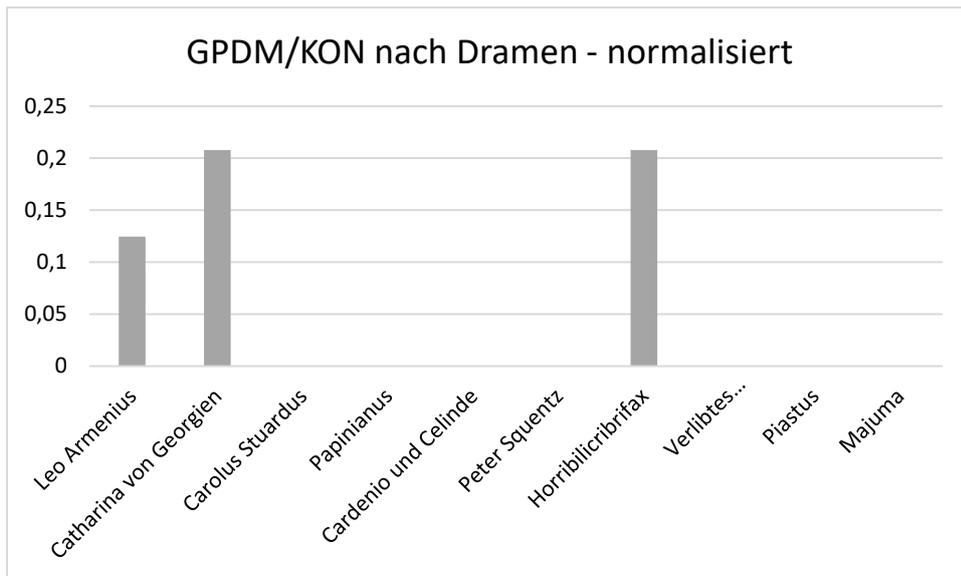


Abbildung 47: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/KON* differenziert nach Dramen, n=13.

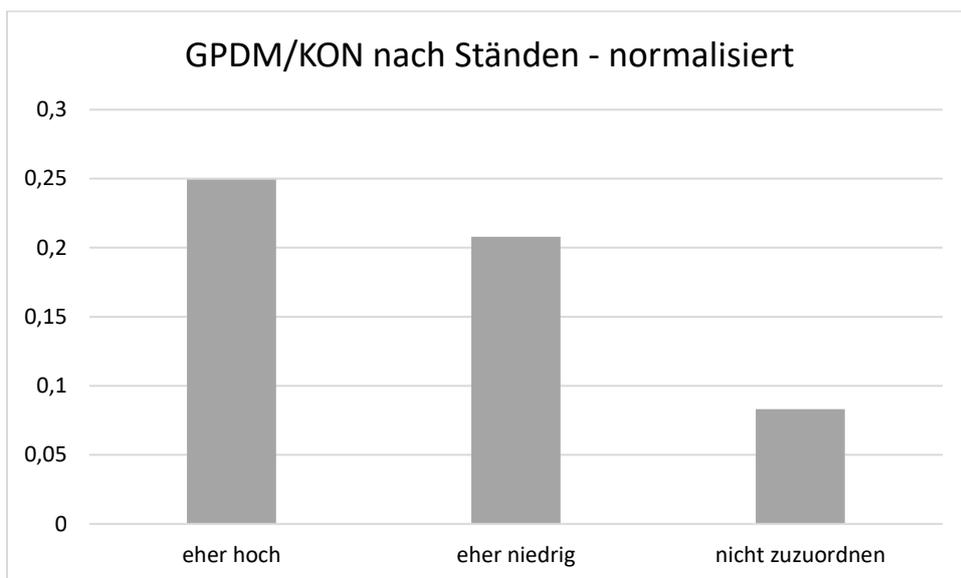


Abbildung 48: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/KON* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=13.

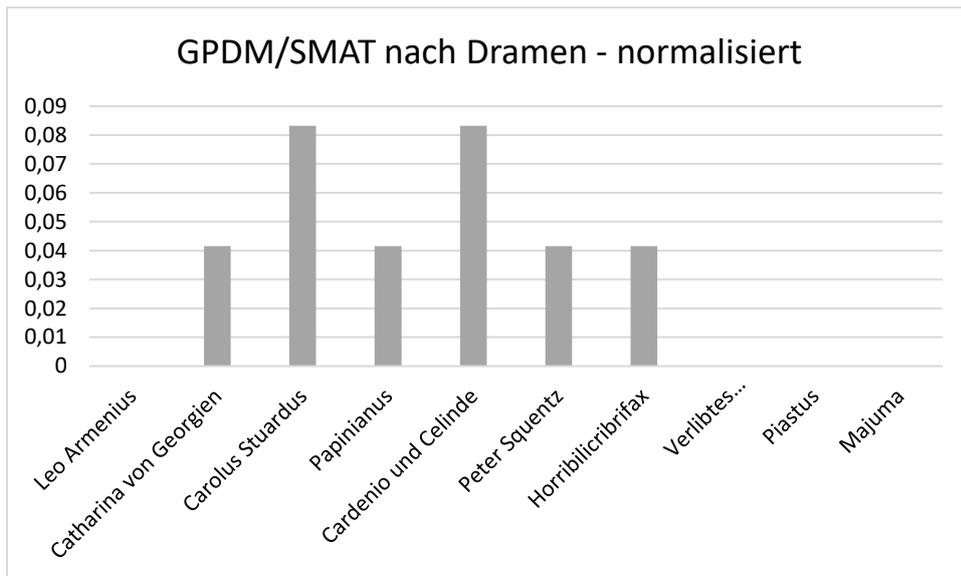


Abbildung 49: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SMAT* differenziert nach Dramen, n=8.

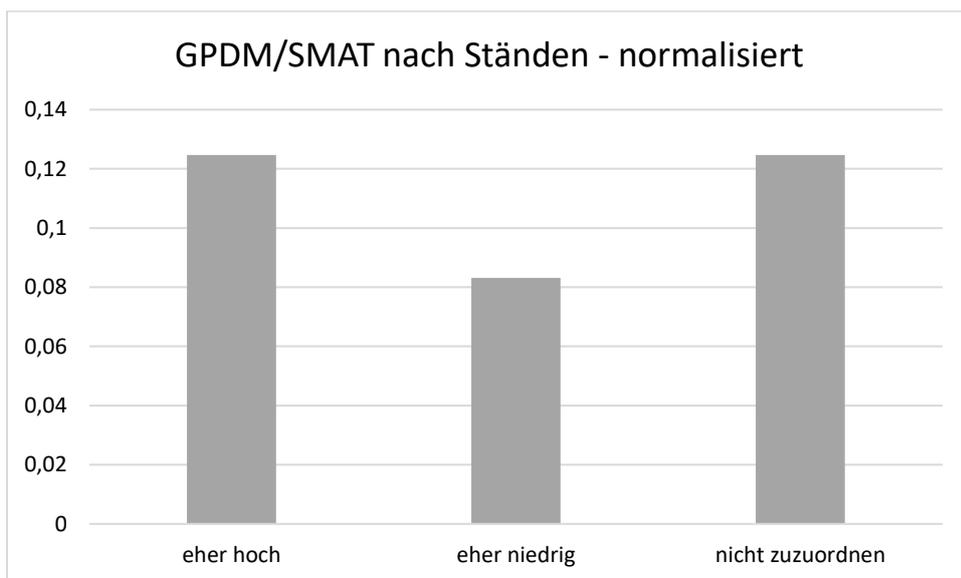


Abbildung 50: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Kategorie *GPDM/SMAT* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=8.

9.2.2 Interjektionen

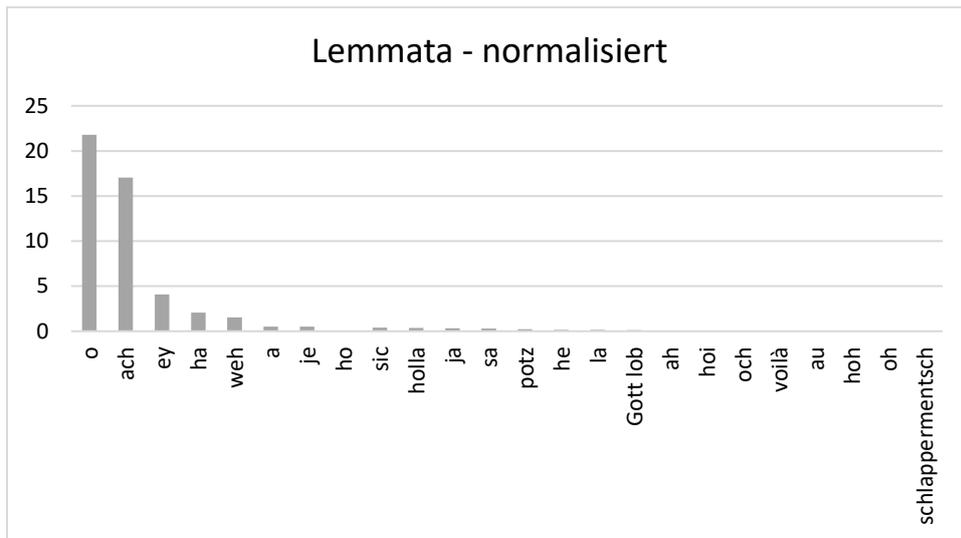


Abbildung 51: Lemmatabestand der Kategorie *Interjektion* in allen Dramen von Gryphius, n=1215 (normalisiert).

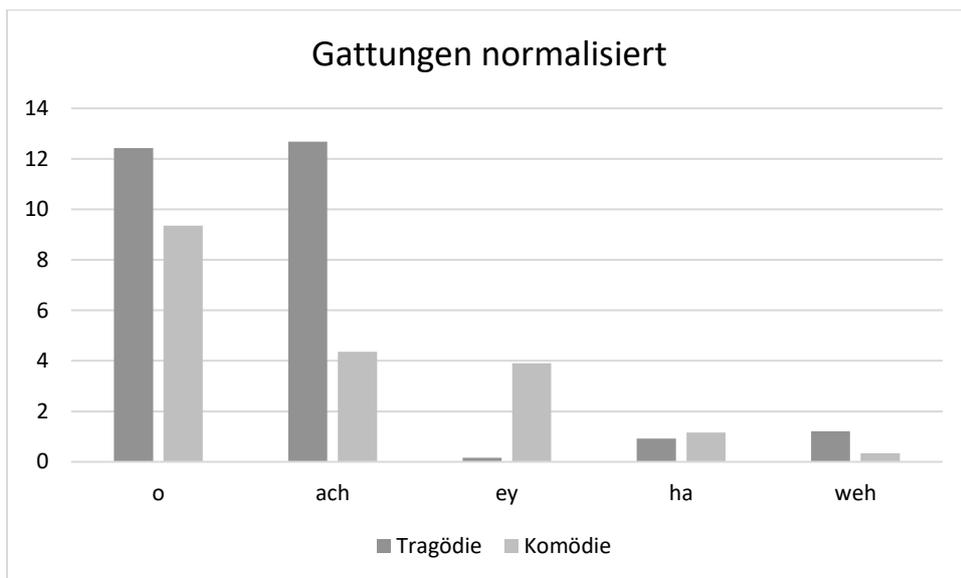


Abbildung 52: Normalisierte Frequenz der Interjektionsvorkommen differenziert nach Gattung, n=1119.

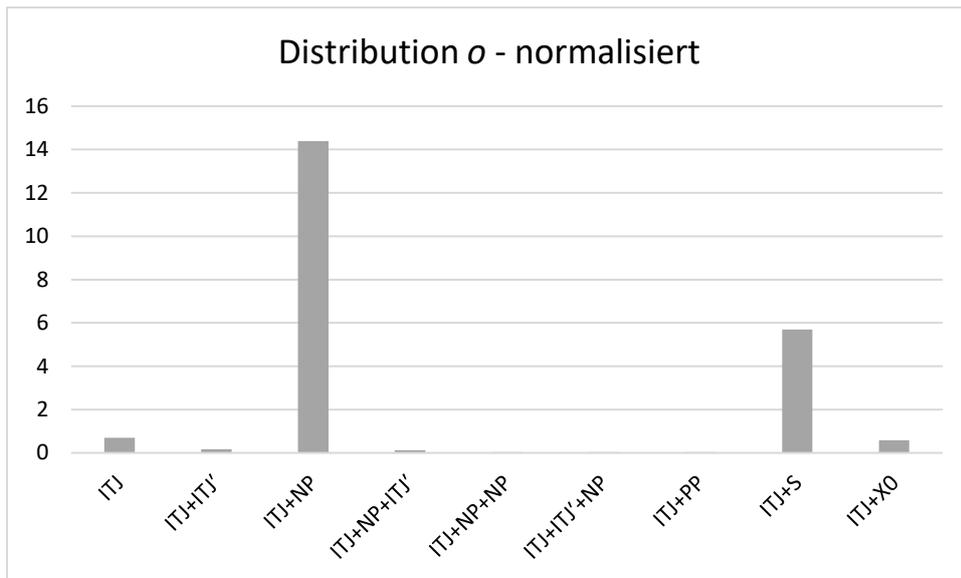


Abbildung 53: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion *o*, n=524.

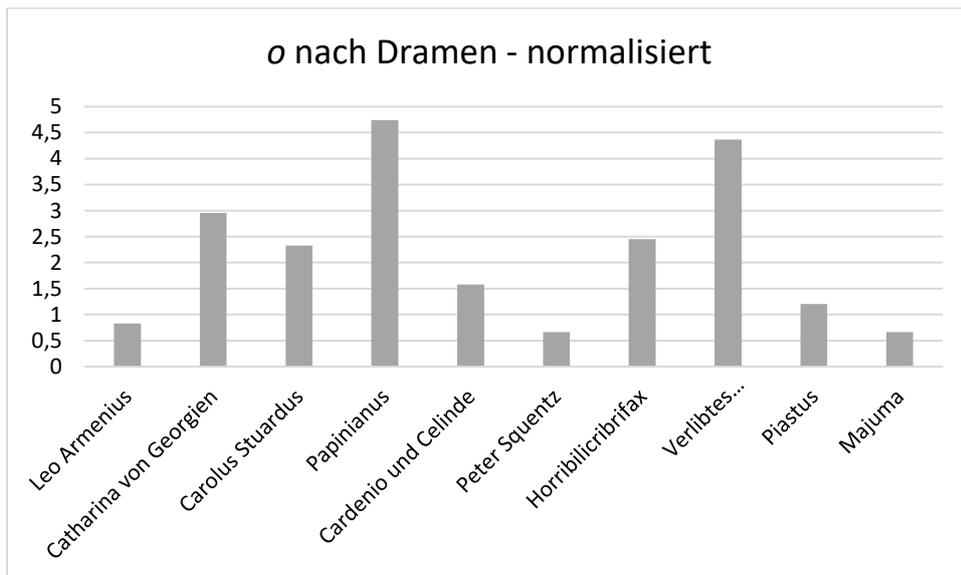


Abbildung 54: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion *o* differenziert nach Dramen, n=524.

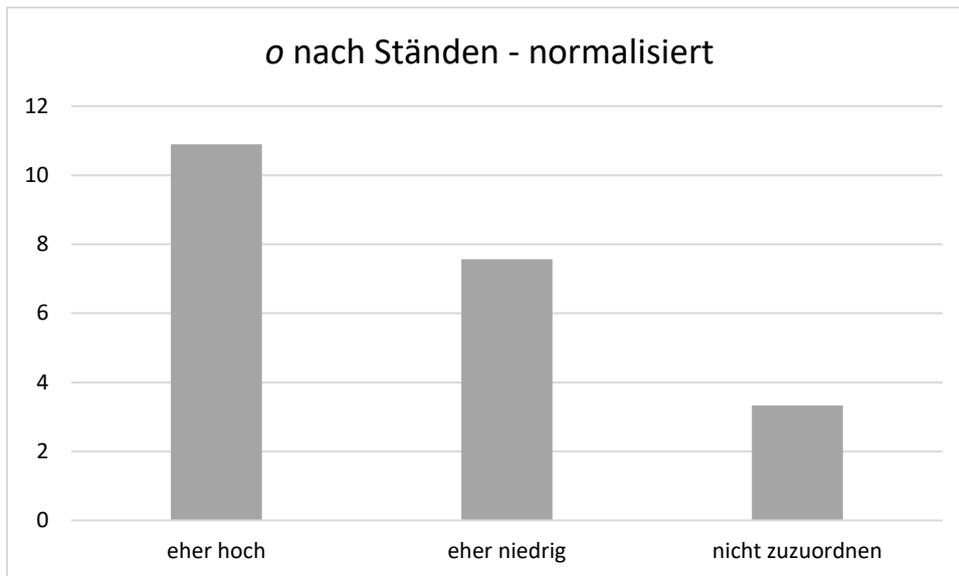


Abbildung 55: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion *o* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=524.

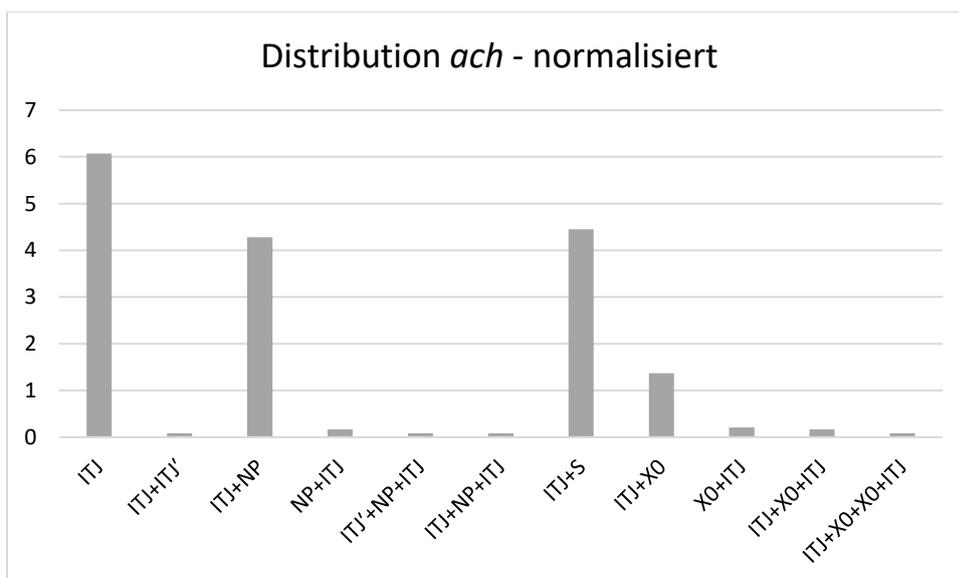


Abbildung 56: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion *ach*, n=410.

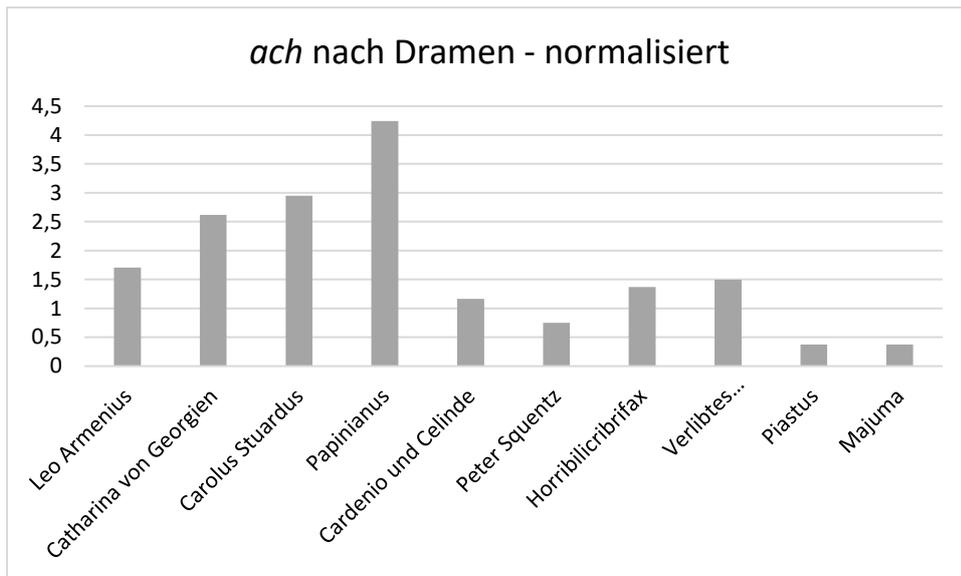


Abbildung 57: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion *ach* differenziert nach Dramen, n=410.

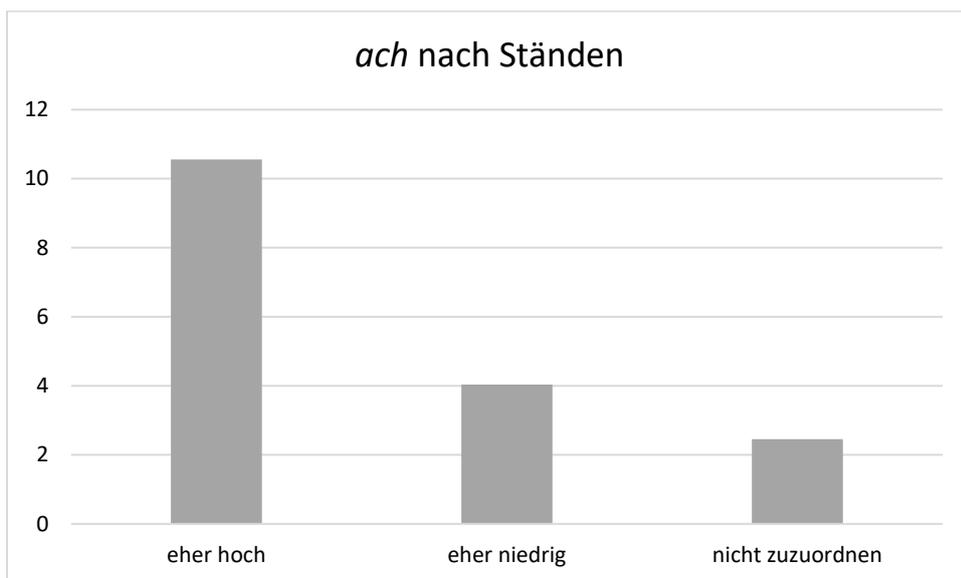


Abbildung 58: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion *ach* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=410.

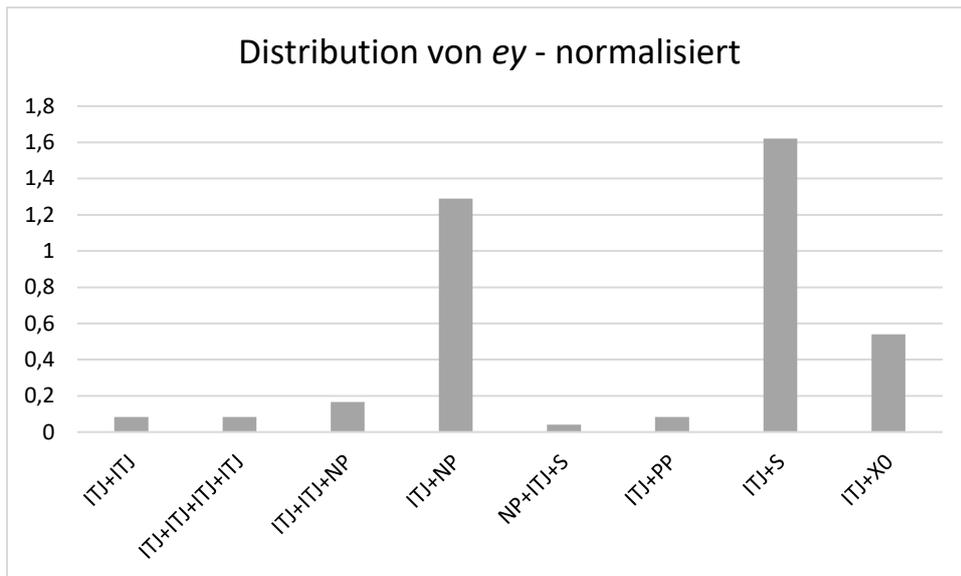


Abbildung 59: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion ey, n=94.

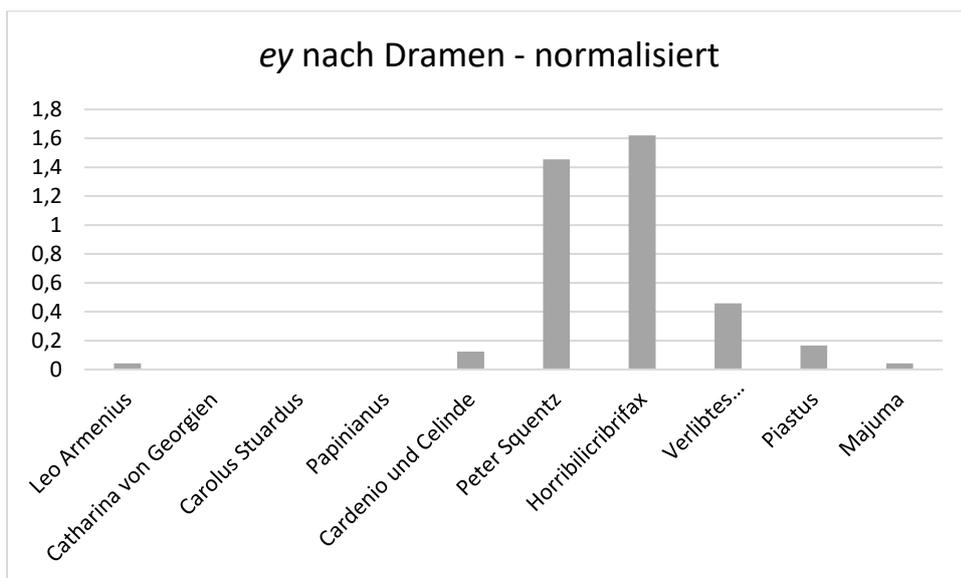


Abbildung 60: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion ey differenziert nach Dramen, n=94.

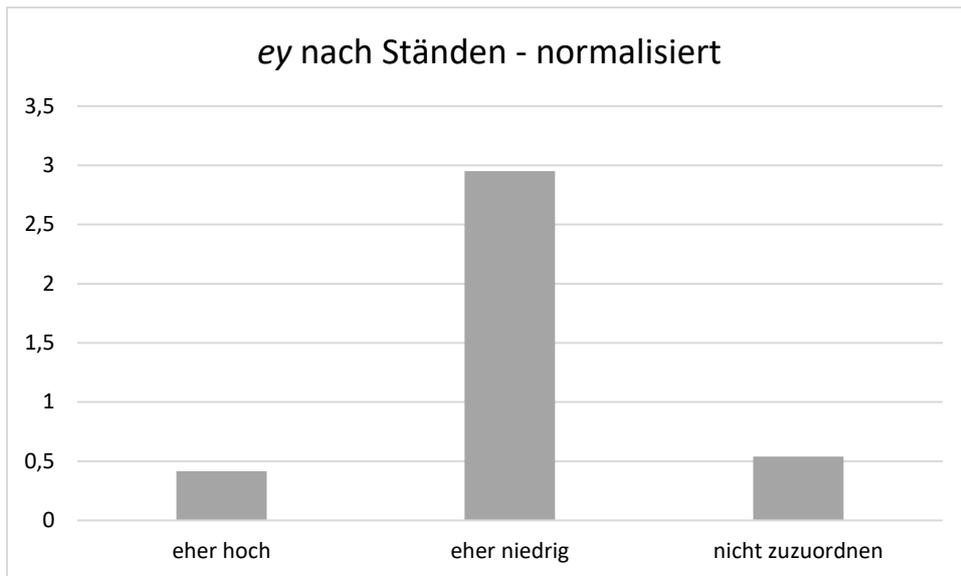


Abbildung 61: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion *ey* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=94.

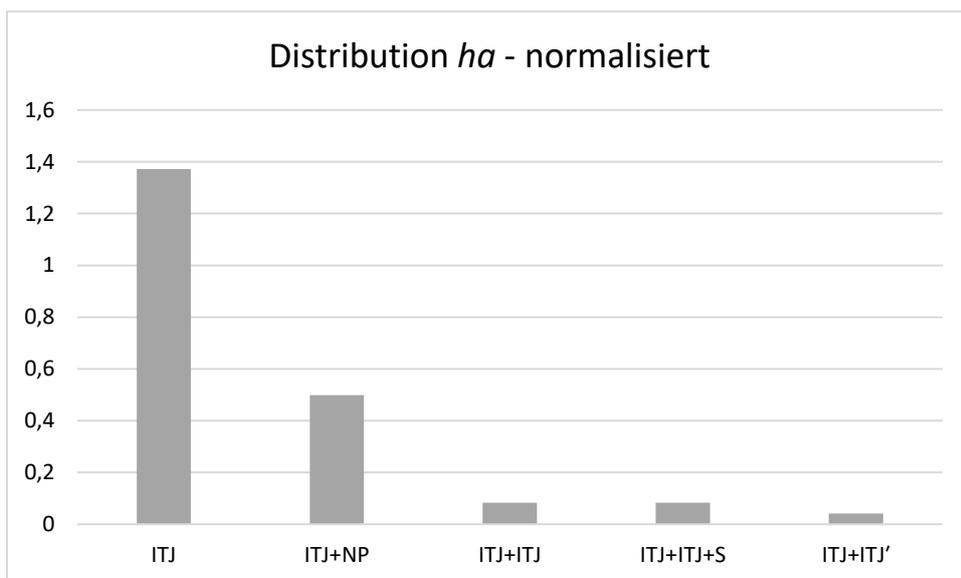


Abbildung 62: Normalisiertes Distributionsvorkommen der Interjektion *ha*, n=50.

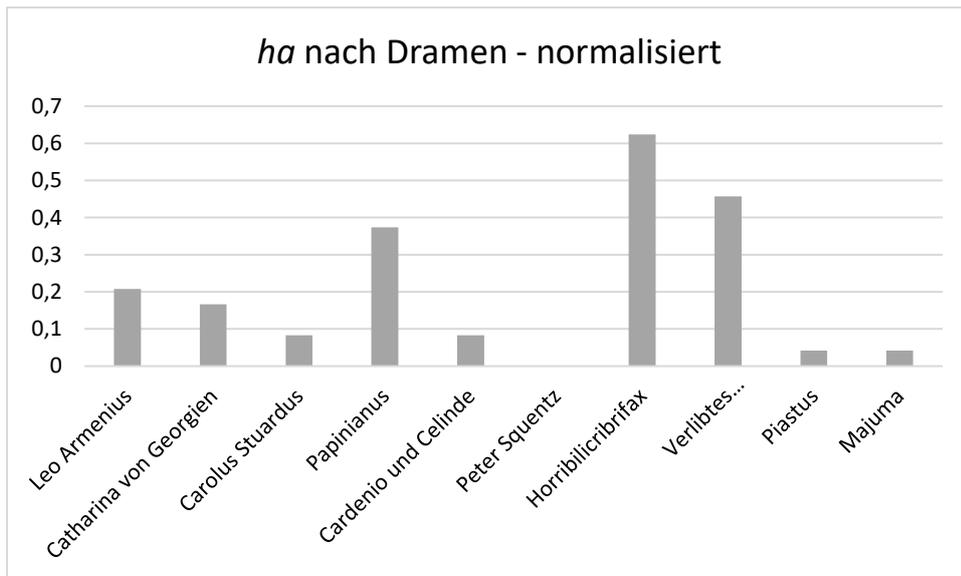


Abbildung 63: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion *ha* differenziert nach Dramen, n=50.

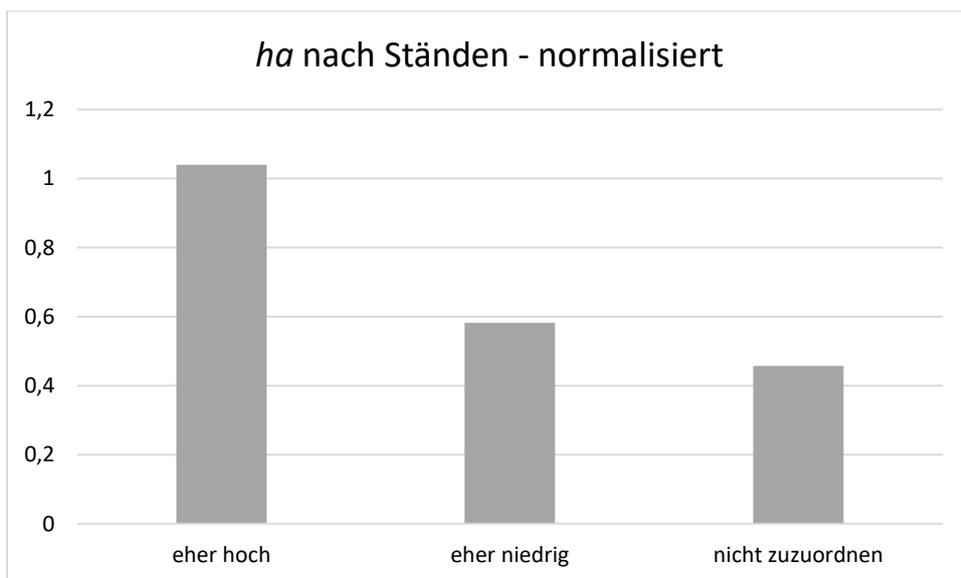


Abbildung 64: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion *ha* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=50.

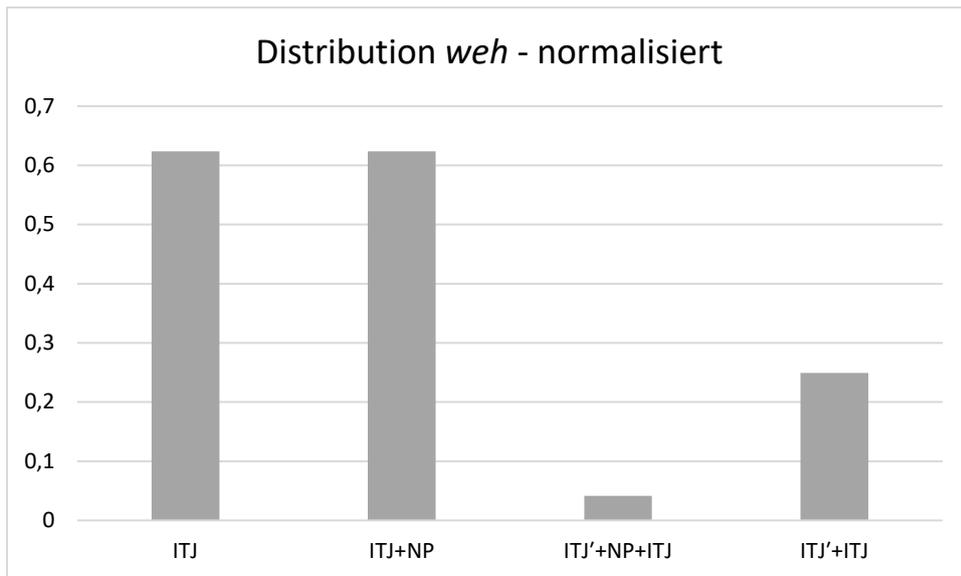


Abbildung 65: Normalisierte Distributionsvorkommen der Interjektion *weh*, n=37.

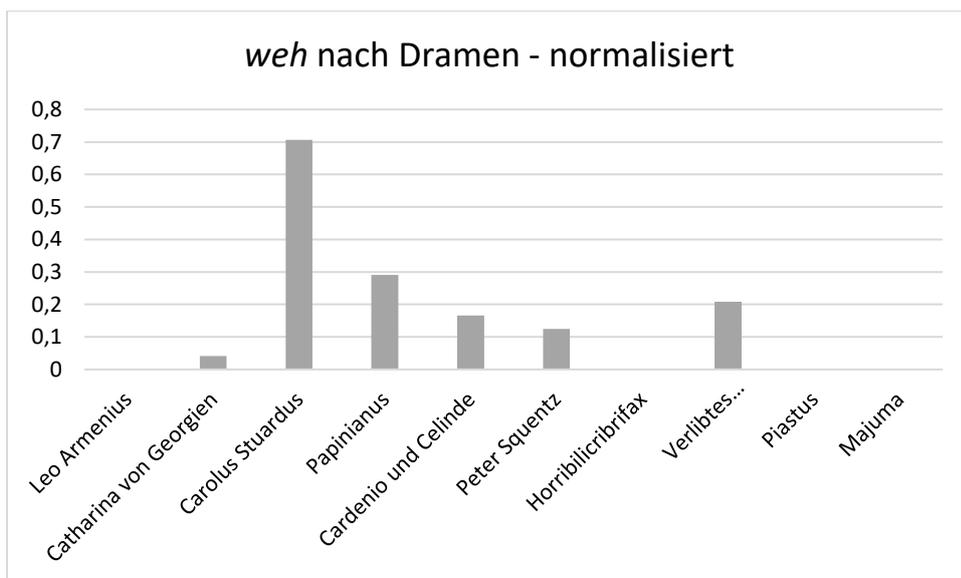


Abbildung 66: Normalisierte Verwendungsfrequenz der Interjektion *weh* differenziert nach Dramen, n=37.

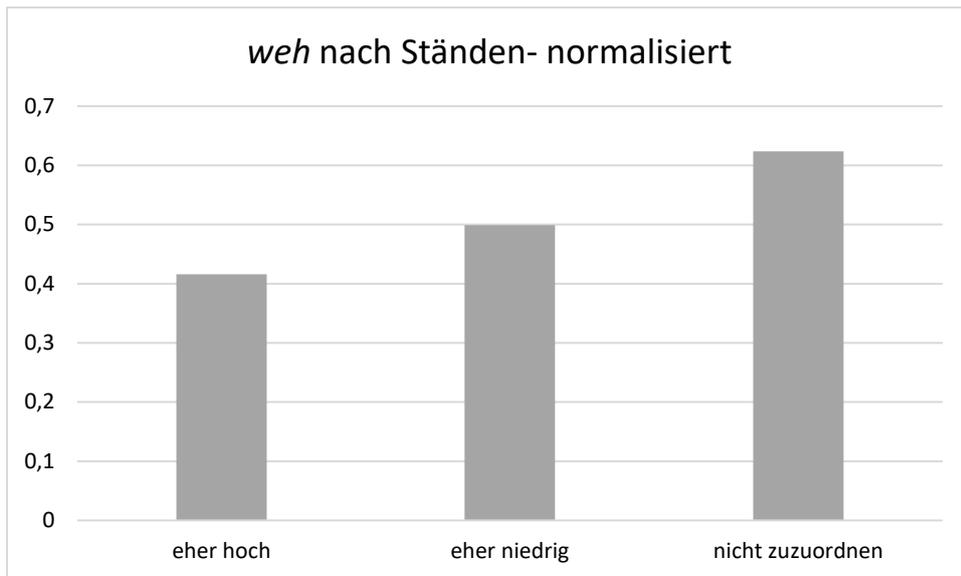


Abbildung 67: Normalisierte Frequenz der Belege der Interjektion *weh* differenziert nach dem gesellschaftlichen Stand der SprecherInnen, n=37.

9.2.3 Onomatopoetika

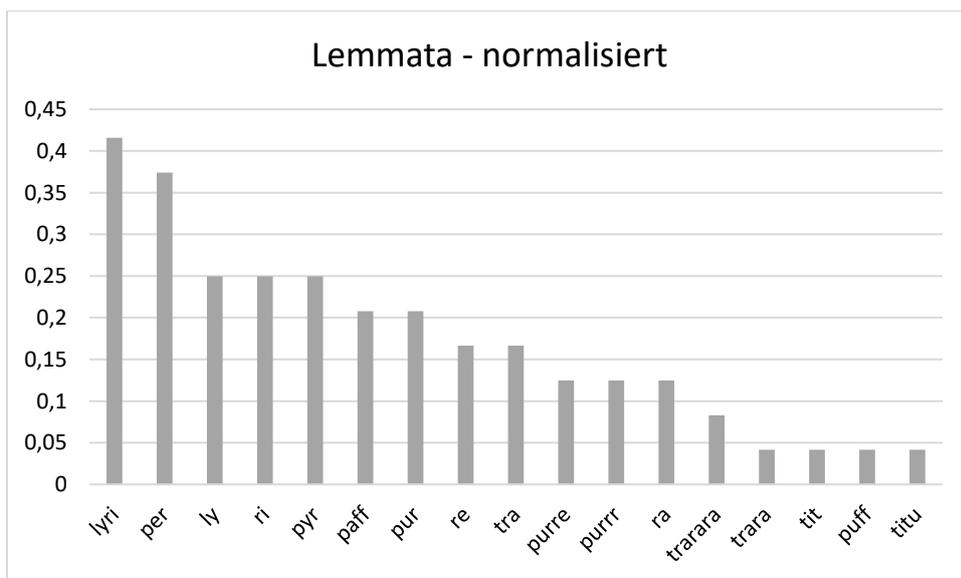


Abbildung 68: Lemmatbestand der Kategorie *Onomatopoetika* in allen Dramen von Gryphius, n=70 (normalisiert).

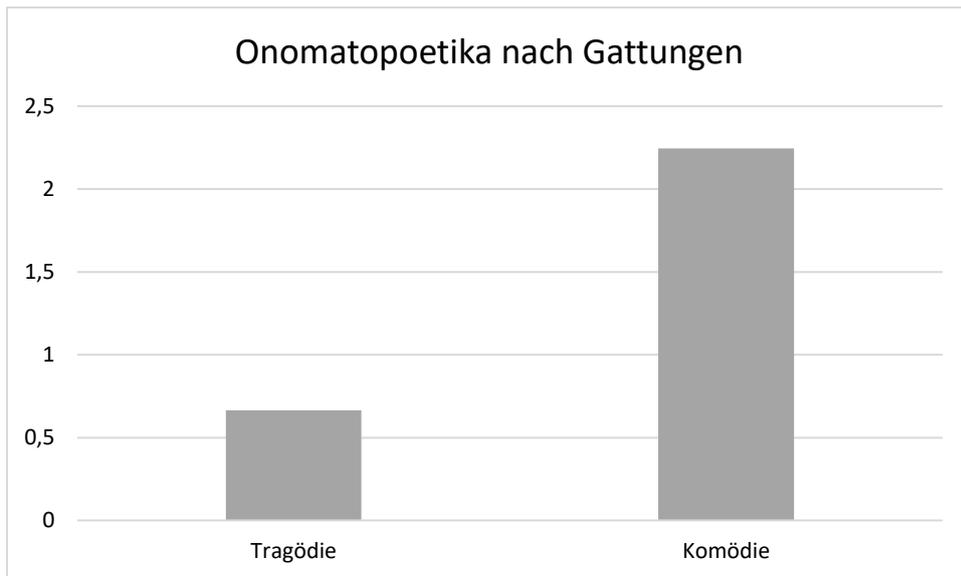


Abbildung 69: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach Gattung, n=70.

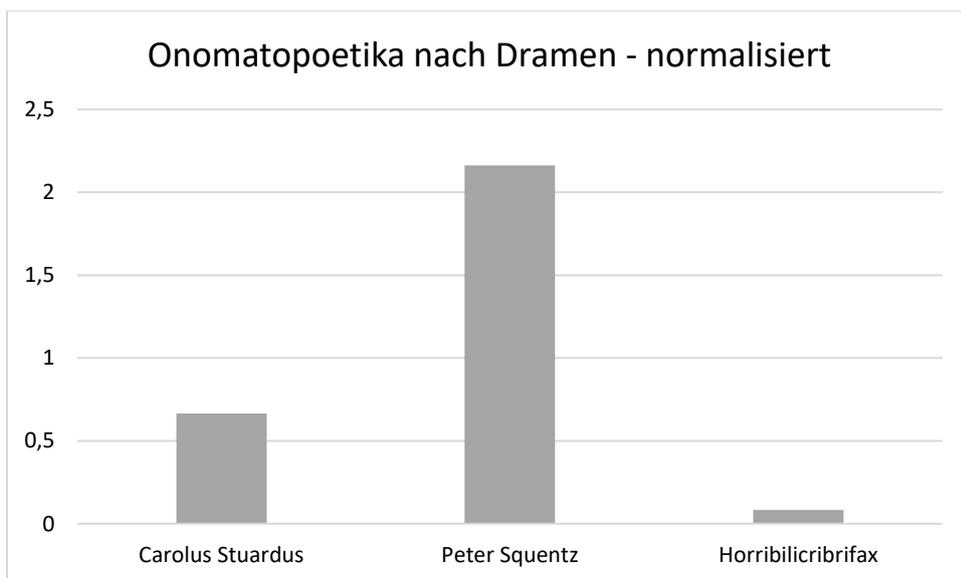


Abbildung 70: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach Dramen, n=70.

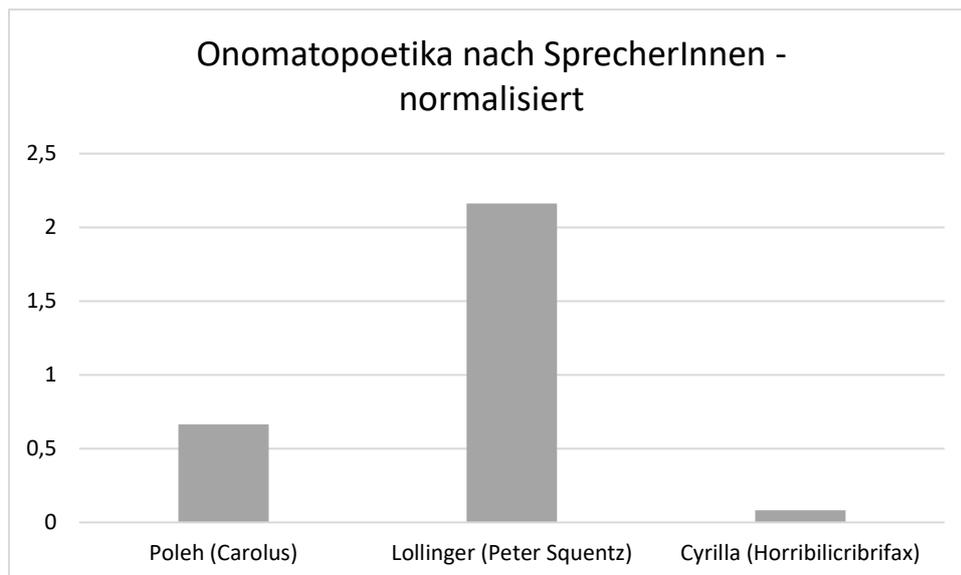


Abbildung 71: Normalisiertes Vorkommen der Onomatopoetika differenziert nach den SprecherInnen, n=70.

9.3 Chi-Quadrat-Tests

In Kap. 6.2.2 wird teilweise in den Fußnoten auf Chi-Quadrat-Tests verwiesen, welche nun hier abgebildet werden. Es konnten nicht für alle Phänomene Chi-Quadrat-Tests angewandt werden, da einerseits die Belegzahlen teilweise zu gering waren, wodurch die Robustheit des Tests stark abnimmt bzw. ein Durchführen des Tests teilweise auch nicht möglich ist (vgl. Gries 2008, 157; Meindl 2011, 163) und andererseits es nur mit sehr hohem Aufwand möglich gewesen wäre, die benötigten erwarteten Häufigkeiten zu berechnen, sodass darauf verzichtet wurde. Dies trifft z.B. auf die Ständezugehörigkeit der SprecherInnen zu, deren Gesamttokenanzahl pro Stand händisch ausgezählt werden müsste, da – aus guten und nachvollziehbaren Gründen – keine Annotation vorliegt (vgl. 5.; 6.).

Interjektion	Tragödie	Komödie	Chi-Quadrat	signifikant bei:	Kontingenzkoeffizient
o	299	225	31,94	allen Signifikanzniveaus	0,24
ach	305	105	6,57	0,10; 0,05; 0,025; 0,01	0,13
ey	4	94	187,90	allen Signifikanzniveaus	0,81
ha	11	28	28,80	allen Signifikanzniveaus	0,65
weh	29	8	1,86	0,10	0,22

Tabelle 57: Chi-Quadrat-Test - Interjektionen differenziert nach Gattungen, df=1.

Dramen	Vorkommen Interjektion <i>o</i> (absolut)
<i>Leo Armenius</i>	20
<i>Catharina von Georgien</i>	71
<i>Carolus Stuardus</i>	56
<i>Papinianus</i>	114
<i>Cardenio und Celinde</i>	38
<i>Peter Squentz</i>	16
<i>Horribilicribrifax</i>	59
<i>Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose</i>	105
<i>Piastus</i>	29
<i>Majuma</i>	16

Tabelle 58: Vorkommen der Interjektion *o* differenziert nach Dramen.

Chi Quadrat-Test: $\chi^2 = 133,64$; $df=9$; $p < 0,001$, Kontingenzkoeffizient $CC = 0,45$

Dramen	Vorkommen Interjektion <i>ach</i> (absolut)
<i>Leo Armenius</i>	41
<i>Catharina von Georgien</i>	63
<i>Carolus Stuardus</i>	71
<i>Papinianus</i>	102
<i>Cardenio und Celinde</i>	28
<i>Peter Squentz</i>	18
<i>Horribilicribrifax</i>	33
<i>Verlibtes Gespenste/Gelibte Dornrose</i>	36
<i>Piastus</i>	9
<i>Majuma</i>	9

Tabelle 59: Vorkommen der Interjektion *ach* differenziert nach Dramen.

Chi Quadrat-Test: $\chi^2 = 33,79$; $df=9$; $p < 0,001$, Kontingenzkoeffizient $CC = 0,28$

9.4 Tabellen und Beispiele aus der Forschungsliteratur

Tabellen aus Hennig (2010, 87; 92f.)

Anzahl Ellipsen pro SVD	17. Jahrhundert				19. Jahrhundert			
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
1 Ellipse	181	194	243	156	110	63	91	58
2 Ellipsen	84	116	144	134	73	59	67	84
3 Ellipsen	21	48	46	59	24	26	38	17
4 Ellipsen	5	18	5	7	5	8	16	6
5 Ellipsen	0	1	2	3	2	1	2	0
Gesamt	291	377	440	359	214	157	214	165
Anteil an SVD	15,6%	22,6%	21,7%	19,6%	11%	8,1%	10,3%	12,9%
Durchschnitt	1,5	1,7	1,6	1,8	1,7	1,9	1,9	1,8

Tabelle 60: Anzahl elliptischer Auslassungen (nach Hennig 2010, 87).

SVDen mit	17. Jahrhundert				19. Jahrhundert			
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
Vorwärts- ellipsen	277 96%	359 95%	433 98%	269 75%	211 98%	140 89%	199 93%	137 83%
Rückwärts- ellipsen	13 4%	18 5%	7 2%	90 25%	3 2%	17 11%	15 7%	18 17%
Gesamt	291	377	440	359	214	157	214	165

Tabelle 61: Vorwärts- und Rückwärtsellipsen (nach Hennig 2010, 92).

Elliptische Konstituenten	17. Jahrhundert				19. Jahrhundert			
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI
aggregativ	57 13%	65 10%	144 21%	13 2%	11 3%	8 3%	20 5%	1 0,3%
integrativ	375 87%	582 90%	556 79%	631 98%	347 97%	288 97%	393 95%	300 99,7%
Gesamt	432	647	700	644	358	296	413	301

Tabelle 62: aggregative und integrative Koordinationsellipsen (nach Hennig 2010, 93).

Beispiel aus Imo (2012a, 53):

Beispiel 3 *Domian*: also als Diskursmarker

260 D keine beDENken;
261 MACH es mAch es;
262 N ja;;
263 D d hast GLAUbe ich nur zu nginnen;
264 N ALso ich glAUB AUch-
265 er zuMlNdestens weiß ich-
266 oder WAS ich weiß ist Eben dass-
267 ich das beREUen würde,
268 wenn ä::hm oder auch wenn ich jetzt jemanden
ANders kennlern oder so;

Beispiele aus Imo (2012a, 74f.):⁴⁹⁶

Beispiel 13 *Lebensfragen*: nur im Vor-Vorfeld, prosodisch angebunden

137 A die sagte ich sollte EInfach die trAUer
ZUlassen,,
138 .h damit ich nicht jAhrelang mich damit
beLAsTe.
139 B ja,
140 (0.5)
141 A und ich SEH des auch so.
142 nur ich [hAb] des gefühl meine DANte die;
143 B [mhm]
144 A .hh (.) ich WEIß net;
145 CHECKTS sies nicht?

Beispiel 14 *Lebensfragen*: nur im Vor-Vorfeld, prosodisch abgesetzt

204 B es ist so: OFT so dass äh(.) hhhh so:: s- .h
schwIERigkeiten zwischen menschen (.)
geblIEben sind.
205 und dann STIRBT einer;
206 und dann wirts fUrchtbar SCHWER.
207 (1.0)

⁴⁹⁶ In 6.1.1 wird Beispiel 13 als Beispiel a) benannt, Beispiel 14 als Beispiel b) und Beispiel 15 als Beispiel c).

208 A [mhm,]
 209 B [.hhh] weil des nich (.) .h AUFgeräumt worden
 is sozusagen.
 210 .hh nu:r- (:)
 211 zu DER zeit;
 212 wo die mutter noch geLEBT hat;
 213 (1.0)
 214 B da war das für sIE vielleicht gAr nich so:
 drlngend DRAN, (.)
 215 das AUFzuräumen.

Beispiel 15 Lebensfragen: *nur* zusammen mit *ich mein* im Vor-Vorfeld

227 A NEI:N;
 228 des nehm ich mir NICHT übel.
 229 (0.5)
 230 B na DANN wärs ja eigentlich möglich-
 231 A - naJA aber nur i mein mich belAstet des (dass)
 die (.) frAU mich jetzt damIt.
 232 (.) ha?
 233 (0.5)
 234 A weil i mein ich hätte SICHerlich (.) manches
 Anders gemacht,
 235 (1.0)
 236 aber-

Beispiele aus Günthner (2012b, 26f.)

Beispiele für (iii)

GELDGewINN - RADIO-PHONE-IN (2003)

314 Mod: also (-) ähm (0.5)
 315 AUtoführerschein haste gesagt,
 316 is so=n son=n so=ne ÜBERlegung,
 317 nen fAHRrad kaufen,
 318 Knut: ehm,
 319 Mod: hast du ne [eig]ene wOhnung? (0.5)
 320 Knut: [hmm]
 321 Knut: ich wohne in ner a:rt WEGE wohn ich (0.5) ja:h

322 Mod: aja is=is das auch ne überLEgung,
323 vielleicht irgendwie ne tolle WOHNung zu
[mieten,]
324 Knut: [ja ja]
325 Knut: das wollt ich grAde schon erZÄHlen,
326 und ZWAR, (.)
327 ich bin (-) in (.) ostFRIESland gebOren,=
328 Mod: =wie schön;
329 Knut: und und (.) schon lAnge beVOR ich diesen-
330 diesen=diesen GELDgewinn hatte,
331 war das mein TRAUM in einer (.)
332 immer an ner KÜSte zu wohnen, [ne]
333 Mod: [ja ja]
334 Knut: und zwar diREKT an=ner küste,
335 und n=n=n ich [denke] mal
336 Mod: [ja]

DROGEN - RADIO-PHONE-IN (2005)

12 Mod: warum hast du ANgerUFen?
13 Jens: ähm (.) ich hab ein proBLEM,
14 und ZWA:R, (.)
15 ich hab mich vor? (-)
16 oder ich hab vo:r knapp SIEben, (.)
17 acht, (.) MONaten en MÄDchen kennengelernt.
18 Mod: ja
19 Jens: so (.) mittlerweile weiß ich,
20 ich LIEbe SIE,
21 sie LIEBT MICH,
22 Mod: ja=a
23 Jens: so: (.) nur EIN proBLEM,
24 ICH hab was mit DROgen zu tun,
25 Mod: ja=a
26 Jens: und äh sie sagt ganz einfach SO,
27 äh (.) oder sie sagt äh ganz einfach äh SO,
28 (hör auf mit den) DROgen,
29 sonst kriegst du mich NICHT.

Beispiel für (iv)

GEFÄLSCHTE PAPIERE - RADIO-PHONE-IN (2003)

27 Mod: =.h und du hast damals AUSbildungspapiere
geFÄLSCH:T,
28 also ein ein ABSchluss quasi geFÄLSCHT;
29 Th: ja geNAU RICHTich;
30 Mod: hm .h eh wieso WENdest du sie d- dann heute
nich mehr AN wenn- (.)
31 Th: es is einmal AUFgeflogen,
32 Mod: h=hm,
33 Th: und ZWA:R hat (.) mein arbeitGEber den (-) die
papiere überPRÜFT,
34 Mod: ja,
35 Th: u:nd ich hab=n hoTEL angegeben wo ich gearbei
tet hab-
36 Mod: hm,
37 Th: .h der hat den chef ANgerufen,
38 u:nd JA .h der hat gesagt,
39 NEE (.) der hat hier noch NIE gearbeitet;
40 Mod: ja,
41 Th: .h dann hat er ihm die paPIEre-
42 die ich dann ihm VORgelegt habe zum hotel ge
schickt,
43 Mod: hm,
44 Th: .h und daraufHIN hat mich der hotelbesitzer
ANgerufen;
45 .h und gesagt dass er sich gerne mit mir TREF
fen möchte,

9.5 Kurzfassung der Ergebnisse der Dissertation

In der vorliegenden korpusbasierten Arbeit werden mithilfe von interaktionslinguistischen Methoden ausgewählte Gesprächspartikeln (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) in den Dramen von Andreas Gryphius (1616-1664) quantitativ und qualitativ untersucht. Die theoretische Grundlage der Untersuchung bildet einerseits die Forschung zur Analyse von historischer Mündlichkeit und andererseits die Forschung aus dem Bereich der Interaktionalen Linguistik. Außerdem werden für die Sprachperiode des Frühneuhochdeutschen, in der die Dramen von Gryphius verortet werden können, spezifische linguistische Prozesse erläutert und die Dramen werden literaturtheoretisch eingeordnet. Mittels der quantitativen Analysen wird das Repertoire der jeweiligen Kategorie (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) innerhalb der Dramen von Andreas Gryphius und deren Distribution beschrieben, gleichzeitig werden Korrelationen von Vorkommen der jeweiligen Gesprächspartikeln (Diskursmarker, Interjektionen und Onomatopoetika) und den dramatischen Gattungen (*Tragödie* und *Komödie*) sowie dem Stand der jeweiligen SprecherInnen herausgearbeitet. Innerhalb der qualitativen Analyse werden unter Berücksichtigung der jeweiligen sequenziellen Position die interaktionalen Funktionen der ausgewählten Gesprächspartikeln ermittelt. Die quantitative Analyse zeigt, dass für alle drei Gesprächspartikelkategorien Korrelationen zu den Dramengattungen zu erkennen sind. So liegt für die Interjektion *ey* bspw. eine Komödienspezifität vor, während für die Interjektion *ach* eine Tragödienspezifität ermittelt werden kann. Auch in Bezug zum Stand der SprecherInnen sind Korrelationen zu erkennen. So werden Diskursmarker, die aus Imperativsätzen rekrutiert werden, vornehmlich von SprecherInnen niedrigen Standes geäußert, während Diskursmarker, die auf keine der etablierten Kategorien (Adverb, Konjunktion, Subjunktion, Matrix- und Imperativsatz) zurückgeführt werden können und mehrteilig sind, vor allem SprecherInnen hohen Standes aufweisen. Die qualitative Analyse zeigt, dass für alle der ausgewählten Gesprächspartikeln diskurs- und gesprächsstrukturierende Funktionen vorhanden sind, die auch teilweise vom Funktionsrepertoire, das in gesprochenen Daten des Gegenwartsdeutschen für die untersuchten Kategorien belegt ist, abweichen.

9.6 Summary of the PhD thesis

Employing methods from interactional linguistics, this quantitative and qualitative study investigates speech particles (discourse markers, interjections and onomatopoeia) in the dramas of Andreas Gryphius (1616-1664). The theoretical framework of this paper is based on research of the analysis of historical orality on the one hand and research in the field of interactional linguistics on the other hand. Furthermore, the dramas of Gryphius are located in the language period of the Early New High German and specific linguistic processes of this period are presented. In addition, the theoretical aspects of literature in the baroque period and their value for the dramas of Gryphius are discussed. Quantitative analyses were used in order to explore the repertoire of the analyzed speech particles (discourse markers, interjections and onomatopoeia) in the dramas of Gryphius. The quantitative analysis has also revealed a correlation between the use of speech particles and particular literary conventions (dramatic genre – tragedy or comedy – and social status of the speaker). Considering the particular sequential positions, the qualitative analyses provides insight in interactional functions of speech particles under investigation. It can be observed that all speech particles (discourse markers, interjections and onomatopoeia) correlate with the genre of the dramas, for example, the interjection *ey* primarily occurs in comedies and the interjection *ach* primarily occurs in tragedies. Furthermore, all speech particles (discourse markers, interjections and onomatopoeia) correlate with the social status of the speaker, for example, discourse markers, that are recruited from imperatives, were uttered primarily from speakers with a low social status and discourse markers, that have several parts, were uttered primarily from speakers with a high social status. The qualitative analysis shows that all speech particles have functions by which the discourse or the conversation is organized. Some functions in the dramas of Gryphius differ from functions that are described for current spoken German data.

9.7 Liste der Veröffentlichungen

Imo, W./Müller, M. (i.E.): Von „Ey Pickelhåring / das ist wider Ehr und Redligkeit“ zu „ey Timo; lass_ma RISCHTisch laut (.) öh schrEIen“ – *ey* und *ei* gestern und heute. In: Imo, W./Wesche, J. (Hg.): Interaktionale Sprache bei Gryphius. Literatur- und sprachwissenschaftliche Studien. Tübingen.

Müller, M. (i.V.): „O Himmel / ich fall über den hauffen“ – „Ach warumb sterben wir Princesse nicht zusammen?“. Die Interjektionen *ach* und *o* im Dramenwerk von Andreas Gryphius. In: Imo, W./Wesche, J. (Hg.): Nähe und Distanz in früheren Sprachstufen des Deutschen: Sprach- und literaturwissenschaftliche Zugänge. Stuttgart.